

INTELLEKTUALISIERUNG ALS EINE FORM VON
THEORIE-PRAXIS-SPALTUNG

Jürgen Müller-Heinemann

1975

**Intellektualisierung als eine Form von
Theorie-Praxis-Spaltung**

**Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München
Fachbereich Philosophie, Wissenschaftstheorie und Statistik**



**vorgelegt von
Jürgen Müller-Heinemann
in München**

1975

Referent: Treptow

Korreferent: Spaemann/Lukasczyk

Tag der mündlichen Prüfung: 31. 7. 1975



Überblick

In der vorliegenden Arbeit, einer Dissertation an der Universität München, geht es darum, Fragestellungen aus Philosophie, Psychologie und Soziologie in einer Einheit zu behandeln. Diese drei Gebiete sind zwar als voneinander abgehoben und somit relativ selbständig zu verstehen, aber zugleich werden intensive Wechselbeziehungen zwischen ihnen hergestellt. Damit ergibt sich ein sehr komplexes Vorgehen, das unter Umständen unübersichtlich wirken kann. Deshalb ist es wichtig, zu Anfang die leitende Perspektive dieser Arbeit hervorzuheben.

Als zentrales Anliegen haben wir das Thema der Theorie-Praxis-Einheit und ihrer Spaltung zu nehmen. Mit der Behandlung dieser Frage auf sehr allgemeiner Ebene zu beginnen, könnte unter Umständen das theoretische Element in der Arbeit gar zu Übergewichtig werden lassen und daher selbst wieder eine Theorie-Praxis-Spaltung begünstigen. Deshalb wähle ich einen anderen Weg, nämlich zu untersuchen, ob und in welcher Weise dieses Thema in einer bestimmten Einzelwissenschaft, der Psychologie, angegangen wird. Da jedoch auch dieser Rahmen noch zu allgemein ist, wählen wir unter der Vielzahl der von der Psychologie bearbeiteten Phänomene ein spezielles aus. Als für die genannte Problematik besonders nahe-liegend bietet sich der von der Psychoanalyse beschriebene Abwehrmechanismus der Intellektualisierung an.

Die Theorie-Praxis-Problematik wird nicht voreilig an die Behandlung dieses Themas herangetragen, vielmehr steht am Anfang der Arbeit ein ausführliches Referat über sämtliche mir bekanntgewordene psychologische Literatur zur Intellektualisierung. Einerseits ergibt sich damit eine Grundlage für die weitere Untersuchung zum anderen aber zeigen sich auch erhebliche Lücken und Verzerrungen in der Literatur. Und schließlich muß auch die Frage nach dem Wert eines derart zwanghaften und "interesselosen" wissenschaftlichen Vorgehens auftauchen, besonders wenn schließlich die Einsichten der weiteren Teile dieser Arbeit mit denen des ersten verglichen werden. Es erhebt sich dann der Verdacht, ob dieses Vorgehen nicht selbst ein Symptom von Theorie-Praxis-Spaltung, speziell von Intellektualisierung ist. Und da ich mich mit dem ersten Teil völlig im Rahmen des in weiten Teilen der Psychologie Üblichen bewege, so hat dieser Verdacht zugleich allgemeineren Charakter.

In meinen Augen jedenfalls besteht der erste Teil aus einem Wust von Einzelheiten, dem v.a. eine leitende Perspektive fehlt.

Deshalb aber die Psychologie bereits wieder zu verlassen, wäre voreilig. Vielmehr geht es mir im weiteren darum, aus den Erfahrungen des ersten Teils zu lernen und zu einer umfassenderen Psychologie der Intellektualisierung zu kommen. Dies versuche ich dadurch zu erreichen, daß ich mit Mitteln der Sozialpsychologie, Soziologie und Sozialphilosophie den sozialen und gesellschaftlichen Charakter der Intellektualisierung, der im ersten Teil vernachlässigt war, nach und nach herausarbeite und indem ich gleichzeitig den Zusammenhang mit zwei in der Psychologie nicht behandelten Phänomenen herstelle, nämlich mit dem Individualismus sowie der Ideologie des Mittelstands.

Zwar wird hier die Psychologie auf weiten Strecken tatsächlich verlassen, aber nur im Sinne der eingeengten Fachdisziplin, als die sie sich im ersten Teil darstellte. Im Laufe der weiteren Arbeit, besonders im fünften Teil, zeigt sich dann immer mehr, wie wichtig das weitere Ausholen gerade auch für das psychologische Verständnis der Intellektualisierung ist. Der historische Charakter der Intellektualisierung wird sichtbar, und damit taucht plötzlich die Erkenntnis auf, daß dieses Phänomen sich ja in den letzten Jahrzehnten gewandelt hat, eine entscheidende Einsicht, die sich in jenem Wust von Einzelheiten jedoch nirgendwo gefunden hatte. Der "klassischen" Abwehr-Intellektualisierung, mit der diese Arbeit begann, stelle ich daher zu ihrem Ende hin die fassadäre Intellektualisierung gegenüber als eine den heutigen sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen eher angepaßte Form der Angstbewältigung.

Daß in der Psychologie diese Veränderung nicht bemerkt worden ist, weist auf ihre vielfach zu beobachtende Unsicherheit gegenüber dem Wandel in den von ihr beschriebenen Phänomenen hin sowie insbesondere gegenüber den dahinterstehenden gesellschaftlichen Prozessen. Diese Unsicherheit scheint viele Psychologen dazu zu bewegen, die positivistische Betrachtungsweise zu wählen und dann z.B. ein so komplexes Phänomen wie die Intellektualisierung "einfach" operational zu definieren. Indem der Psychologe so die Intellektualisierung anhand einer Reihe von recht willkürlich her-

ausgegriffenen Verhaltenskriterien "definiert", kann er sich der Illusion hingeben, die Realität "im Griff" zu haben, und braucht sich nicht mehr der Frage zu stellen, ob in Wirklichkeit nicht sie ihn "im Griff" hat.

Erst indem die vorliegende Arbeit sich voll mit dem Phänomen der Intellektualisierung befaßt, kann sie auch die Möglichkeit und, wie ich meine, sogar die Notwendigkeit demonstrieren, auf einem anderen Weg als dem positivistischen oder dem im ersten Teil beschrittenen zu fachwissenschaftlicher, speziell hier zu psychologischer Erkenntnis zu gelangen. Dieser Weg liegt m.E. in einer dialektischen Psychologie (s. V D), die sich insbesondere nicht der Einsicht in ihren eigenen gesellschaftlichen Charakter und den ihres Gegenstands verschließt. Auch ohne explizit darauf einzugehen, sind in dieser Arbeit also wesentliche wissenschaftstheoretische Problemstellungen angesprochen. Meines Erachtens zeigt sie exemplarisch, wie eine objektivistisch betriebene Wissenschaft (s. Teil I) über sich selbst hinausweist, wenn man sie einerseits gründlich genug betreibt und zum anderen nicht darauf verzichtet, sie mit einem so brennenden individuellen und gesellschaftlichen Bedürfnis zu konfrontieren, wie es der Wunsch nach möglichst weitreichender Aufhebung von Entdialektisierung ist.

Es hieße allerdings die Möglichkeit einer solchen Arbeit extrem überschätzen, wollte man ihr auch eine verbindliche Antwort auf diese theoretischen Fragen erwarten. Was sie leisten kann, ist die Demonstration bestimmter Lösungswege einschließlich der damit verbundenen Schwierigkeiten. Anders ausgedrückt: Ich versuche hier die Dialektik von Allgemeinem (Theorie-Praxis-Spaltung) und Besonderem (Intellektualisierung) so anzugehen, daß ich mich durchweg dem Besonderen zuwende, aber unter ständiger Berücksichtigung des Allgemeineren (Individualismus, Ideologie des Mittelstands, Entdialektisierung), so daß es eben nicht zur Spaltung von Allgemeinem und Besonderem kommt. Jetzt aber wieder in ebenso umfassender Weise das Besondere, bzw. die vielen Formen des Besonderen, von denen die Intellektualisierung ja nur eine ist, auf das Allgemeine zurückwirken zu lassen (also die Erkenntnisse dieser Arbeit für die Wissenschaftstheorie fruchtbar zu machen, wofür diese allerdings erst einmal ausgebreitet werden müßte), wäre zwar wünschenswert, könnte aber nur in hoffnungslose Selbstüberschätzung und letzten Endes in Dilettantismus führen. Deshalb ziehe ich es vor, diese Arbeit in der Weise unvollendet stehenzu-

lassen, daß sie nicht mehr, aber auch nicht weniger ist als die Demonstration der Möglichkeit zu einer umfassenderen fachwissenschaftlichen Forschung, als sie im allgemeinen geübt wird.

Und doch ergeben sich m.E. bei aller Zurückhaltung gegenüber voreiligen Schlüssen wichtige Hinweise auf die allgemeine Fragestellung der Theorie-Praxis-Spaltung. Besonders versuche ich ja die enge Beziehung zwischen Intellektualisierung und Individualismus nachzuweisen. Und von diesen speziellen Phänomenen ausgehend, können wir dann die Vermutung aufstellen, daß sich auch auf der allgemeinen Ebene eine solche Beziehung zeigt, also zwischen der Spaltung einerseits der Theorie-Praxis-Einheit und zum anderen der Subjekt-Objekt-Einheit (s. bes. II 2 e und IV 2 e).

Und beide wären dann wiederum als Formen der allgemeineren Entdialektisierung zu sehen, um deren Beziehung zur Intellektualisierung es in der vorliegenden Arbeit ja wesentlich geht (s. Teil IV). Damit zeichnet sich nun ein Begriffssystem ab, mit Hilfe dessen sich die Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft umfassend bearbeiten ließe und nicht in einer fruchtlosen Dichotomie zwischen dogmatischer Psychologie und dogmatischer Soziologie zerteilt würde.

So wie es in dieser Arbeit inhaltlich um die Untersuchung von Intellektualisierung geht (als einer Form von Theorie-Praxis-Spaltung bzw. von Entdialektisierung), ist es in meinen Augen nur konsequent, auch formal einen Versuch zu ihrer Überwindung zu unternehmen. Besonders wichtig ist mir dabei, meine eigene Person nicht hinter einer Fassade von verkrampter "Objektivität" zu verstecken. Zumindest bei einem Thema wie dem hier behandelten scheint mir ein Absehen von der eigenen Person gar nicht möglich zu sein, und dies zu berücksichtigen erhöht gerade die Objektivität, anstatt sie zu vermindern.

Das "subjektive" Element wird auch noch hervorgehoben durch den deutlichen Prozeßcharakter dieser Arbeit. Sie ist nicht einheitlich von einem fixierten Standpunkt aus geschrieben, sondern dieser hat sich erst in ihrem Verlauf voll herauskristallisiert. Die Perspektive, wie ich sie in diesem Überblick darstelle, hat zwar die gesamte Arbeit geleitet, ist aber erst mit ihrer Entwicklung immer bewußter hervorgetreten. Diese Prozeßhaftigkeit

nicht nachträglich in der Darstellung zu beseitigen, erscheint mir in einer Untersuchung zur Theorie-Praxis-Spaltung als unerlässlich. Ein Weg zur Überwindung der Intellektualisierung ist es in meinen Augen, Umwege nicht als Schande, sondern als vielfach sogar notwendig zu begreifen.

Damit soll aber nicht bestritten werden, daß solche Umwege natürlich Mängel bedeuten. Mehr noch: Auch die Einbeziehung der eigenen Person bringt viele Mängel in diese Arbeit hinein. Und noch mehr: Erst recht der Versuch zu einer integrierten Behandlung individueller wie auch gesellschaftlicher Phänomene kann gar nicht ohne Begriffsunklarheiten und "Kompetenzüberschreitungen" abgehen. Diese Mängel, sofern es sich nicht einfach um Ungereimtheiten und Fehlschlüsse handelt, nehme ich jedoch lieber in Kauf, als daß ich, so wie im ersten Teil, eine weitgehend abgesicherte, dafür aber sterile und letztlich entdialektisierte Untersuchung der Intellektualisierung vornähme. Wenn diese Arbeit nicht ein massiver Widerspruch in sich sein soll, so ergibt sich aus ihrem Inhalt immerhin die Forderung, daß sie auch in der Form wenigstens nicht in Intellektualisierung völlig steckenbleibt.

Abschließend läßt sich also sagen, daß diese Dissertation ein Versuch ist, Entdialektisierung, speziell Intellektualisierung, so umfassend wie möglich zu untersuchen und an ihrer Überwindung zu arbeiten.

I. Intellektualisierung in der psychoanalytischen und psychologischen Literatur

Vorbemerkung

Diese Vorbemerkung schreibe ich zu einem Zeitpunkt, wo die gesamte Arbeit zum größten Teil fertiggestellt ist und ich daher einen gewissen Abstand zum ersten Teil gewonnen habe.

Um diesen voll verstehen zu können, ist es wichtig, seine Vorgeschichte zu kennen. Ich begann mit ihm zu einem Zeitpunkt, als mein damaliger Doktorvater nach einem nur kurzen Gespräch über den Stand meiner Überlegungen meinte, die Arbeit stände in Gefahr, "essayistisch" zu werden und die Forderung erhob, in einer Dissertation müßten die Aussagen hieb- und stichfest belegbar sein.

In einem zweiten Gespräch äußerte er sich zwar nicht mehr so streng, jedoch nahm er seine Forderung auch nicht explizit zurück. Dies war nur eine von mehreren Unklarheiten in meiner Situation als Promovierender, und so ist es nicht weiter verwunderlich, daß angesichts dieser geringen Strukturiertheit meine eigenen Ängste und die dazugehörigen Abwehrmechanismen sich meldeten, ähnlich wie im Rorschach-Test oder in einem Gruppentraining (unstrukturierte Situation). Diese Situation ist für Doktoranden, zumindest in dem Bereich, den ich überschaue, geradezu typisch.

Ebenso typisch ist wohl auch der spezielle Abwehrmechanismus, zu dem ich in dieser permanenten Prüfungssituation besonders griff, nämlich die Intellektualisierung. Sie äußerte sich so, daß ich mich schließlich doch damit abrackerte, die Arbeit so "hieb- und stichfest" wie nur möglich zu machen, auch wenn ich damit mein Anliegen aufgab, mich selbst und andere gerade von dieser Intellektualisierung befreien zu helfen. Dieses Anliegen erschien mir uneingestanden als unwissenschaftlich, subjektiv, als etwas, das man sich nicht anmerken lassen dürfte, sollte nicht der Erfolg der Arbeit gefährdet werden. Da ich den Mißerfolg fürchtete, paßte ich mich letztlich doch an jene Form von Wissenschaftsbetrieb an, in dem man nur vorwärtskommen kann, wenn man seine wahren Bedürfnisse verleugnet. Deshalb

ist der Stil in diesem ersten Teil recht trocken, wie es sich für ein "objektives" Literaturreferat ja auch gehört. Die Kopfschmerzen, die er dem Leser vielleicht machen wird, hat er aber mir selber erst recht gemacht. Gleichzeitig meinte ich aber, eine so umfassende, übermäßig gründliche, unpersönliche Darstellung sei auch deshalb nötig, um mir eine Basis der Unangreifbarkeit zu schaffen, von der aus ich auch "harten Wissenschaftlern" gegenüber mein Anliegen rechtfertigen könnte, die gesellschaftlichen Wurzeln der Intellektualisierung aufzuzeigen, deren entscheidende Bedeutung mir schon damals bewußt war.

Es wird im weiteren Verlauf zu entscheiden sein, ob die Ausführungen des ersten Teils eine solche Basis abgeben und somit eine rationale Funktion haben oder ob sie nicht doch überwiegend von Angstabwehr, speziell von Intellektualisierung bestimmt sind.

Noch ein wichtiger Hinweis: Die mit Buchstaben versehenen Anmerkungen habe ich erst nachträglich als Kommentar eingefügt, zu einem Zeitpunkt, wo die Arbeit bereits weitgehend abgeschlossen war.

1) Grundlegende Auffassungen über die Intellektualisierung in der psychoanalytischen Literatur

a) Anna Freud

Innerhalb der Psychoanalyse dürfte Anna Freud mit ihrem Buch über "Das Ich und die Abwehrmechanismen" von 1936 diejenige gewesen sein, die als erste von Intellektualisierung gesprochen hat. So wird es jedenfalls in der einschlägigen Literatur stets dargestellt (z.B. Waelder 1963, S. 167; Laplanche & Pontalis; Roskamp 1967, S. 102). Allerdings ist diese Auffassung nicht völlig korrekt. Sie gilt nämlich nur bezüglich des Namens, während das damit Gemeinte bereits 1926 von Else Freistadt ("Intellektualismus", Näheres s. I 7) und 1931 von Fenichel (1931 a, "Überbetonung des Intellekts", Näheres s. I 5) dargestellt wurde. Da jedoch erst bei Anna Freud eine systematische Entwicklung des Intellektualisierungskonzepts erfolgte und da ihre Äußerungen als die klassische Quelle zur Intellektualisierung gelten und auch heute noch häufig zitiert und oft unverändert übernommen werden, wird es sinnvoll sein, mit ihrem Konzept der Intellektualisierung zu beginnen.

Sigmund Freud hatte zwar bereits vorher relevante Beiträge zu diesem Thema gebracht, jedoch verstreut und unter anderen Bezeichnungen, so daß es ratsam ist, darauf erst später (besonders I 9) einzugehen, nachdem der Begriff der Intellektualisierung einigermaßen geklärt worden ist. Nach etwaigen Vorläufern und Parallelen in der nicht-analytischen Literatur zu suchen, halte ich dagegen für weniger interessant.

In ihrer "Theorie der Abwehrmechanismen", dem ersten Teil des Buches, systematisiert A. Freud Beiträge ihres Vaters und zählt neun bzw. zehn (bei Hinzurechnung der Sublimierung) Abwehrmechanismen auf, zu denen jedoch die Intellektualisierung nicht gehört. Diese wird auch im weiteren Verlauf des Buches nicht in die Systematik aufgenommen, sondern erst im letzten Abschnitt, sozusagen im Anhang, eingeführt, der ebenso wie die beiden vorhergehenden nur Beispielcharakter hat¹⁾. Hier könnte eine, wenn

¹⁾ Dementsprechend zitiert z.B. Siegal (1969, S. 792) in seinem Grundsatzartikel zur Abwehrlehre Anna Freud nur mit ihren neun bzw. zehn Abwehrmechanismen, ohne die im Fortlauf des Buches darüber hinaus dargestellten Abwehrformen zu berücksichtigen.

auch nicht die entscheidende, Erklärung für die geringe Bearbeitung des Intellektualisierungskonzepts zu finden sein: Wenn der Begriff schon nicht von Sigmund Freud stammt und auch seine Urheberin ihn eher beiläufig behandelt, so wurde späteren Analytikern seine Ausarbeitung und theoretische Einordnung erschwert.

Anna Freud nennt zwei Grundlagen der Intellektualisierung:

1. Intellektualisierung tritt auf in Phasen intensivierter Triebansprüche (infantile Sexualperiode, Pubertät, Klimakterium, Beginn eines psychotischen Schubs, s. S. 109, 127, 134). In Verbindung mit der Intellektualisierung behandelt A. Freud hiervon nur die Pubertät.

2. Dem Ich komme eine "allgemeine Einstellung" zu, die A. Freud ungeschickterweise schon als Intellektualisierung bezeichnet und die sie folgendermaßen beschreibt: "Diese Intellektualisierung des Trieblebens, der Versuch, der Triebvorgänge dadurch habhaft zu werden, daß man sie mit Vorstellungen verknüpft, mit denen sich im Bewußtsein hantieren läßt, gehört zu den allgemeinsten, frühesten und notwendigsten Erwerbungen des menschlichen Ichs. Wir empfinden sie als unentbehrlichen Bestandteil des Ichs, nicht als eine Tätigkeit, die es ausübt" (S. 127). Unter den Bedingungen des Libidoschubs können diese und andere "allgemeine Einstellungen des Ichs sich zur Bedeutung wirklicher Abwehrmethoden erheben" (S. 123). Die Pubertätsintellektualisierung ist dann als eine "Übersteigerung dieser allgemeinen Ich-Einstellung" (S. 127) zu verstehen.

Der Pubertätierende ist nicht nur triebhafter als das Kind der Latenzzeit, sondern er wird auch gescheiter (A. Freuds vielzitatierter Satz, "daß Triebgefahr den Menschen gescheit macht", S. 128), ähnlich wie auch das Kleinkind im Zusammenhang mit seiner Sexualforschung "glänzende intellektuelle Leistungen" (S. 128) vollbringt. Im Gegensatz zur Latenzzeit wendet sich in der Pubertät das Interesse zahlreicher Jugendlicher immer mehr abstrakten Themen zu. Sie denken und grübeln über Religion, Politik, Liebe, Freundschaft usw. und kommen dabei oft zu erstaunlich reifen Schlüssen. Jedoch hat "alle diese hohe Verstandesleistung mit dem Verhalten der Jugendlichen selbst wenig oder gar nichts zu tun", das Gesagte wird nicht ins Handeln übertragen, vielmehr besteht oft geradezu eine Diskrepanz zwischen beiden Bereichen, und deshalb liegt der Schluß nahe, "daß

es sich hier gar nicht um Intellektualität im gewöhnlichen Sinne handelt" (S. 125), sondern um einen Vorgang, der primär der Bewältigung des Triebs gilt. Im Gegensatz zur Pubertätsaskese erfolgt zwar eine Zuwendung zum Trieb, aber nur mit dem Ziel, ihn auf diese Weise umso besser im Griff zu haben, daher also das vom Handeln losgelöste abstrakte Denken. Allerdings befindet sich dieses Denken insofern doch in Verbindung mit den realen Nöten des Jugendlichen, als "die Themen, die im Vordergrund seines Interesses stehen, ... beim näheren Zusehen dieselben (sind), um die die Konflikte zwischen seinen inneren Instanzen entbrannt sind" (S. 126). "Was sich im Intellektuellen äußert, wäre also eine Schilderung der Triebvorgänge. Das Motiv dieser gesteigerten Zuwendung von Aufmerksamkeit für den Trieb wäre aber der Versuch, ihn auf einem andern Niveau zu fassen und zu bewältigen" (S. 127).

A. Freud hat diese Vorgänge plastisch und lebensnah beschrieben, aber vielleicht gerade dadurch bleiben einige Fragen offen:

1. Sie unterscheidet in ihrem Buch drei Angstformen, die eine Abwehrtätigkeit des Ichs begründen können: Über-Ich-Angst, Realangst, Angst vor der Triebstärke (S. 43-47). Intellektualisierung wird nur im Zusammenhang mit der letzteren Art von Angst behandelt (s. S. 118). Es erhebt sich aber die Frage, ob nicht auch Über-Ich und Außenwelt in vielen Fällen wesentlich am Zustandekommen von Pubertätsintellektualisierung beteiligt sind. Auf diese Frage geht Anna Freud nicht ein, sondern sie trifft nur die allgemeine Feststellung, daß in der Pubertät die Situation nicht nur durch eine Libidosteigerung, sondern ebenso durch die Existenz des Über-Ichs bestimmt ist. Da aber keine explizite Beziehung von dieser Aussage zur Intellektualisierung gezogen wird, werde ich im weiteren A. Freuds Position immer nur so verstehen, daß bei der Intellektualisierung das Ich stets aus der zu seinem Wesen gehörenden Angst vor der Triebstärke heraus die ebenfalls zu seinem Wesen gehörende Intellektualisierung (i.S. der allgemeinen Ich-Einstellung) mobilisiert.

2. Im Zusammenhang mit dem vorhergehenden Punkt steht die Frage, ob es Intellektualisierung auch außerhalb der Pubertät gibt, und zwar einerseits in anderen Phasen gesteigerter Triebbedürfnisse und zum anderen auch außerhalb dieser Zeiten.

3. Daß Intellektualisierung nicht bei allen Pubertierenden anzutreffen ist, scheint A. Freud durchaus anzunehmen (s. S. 124). Welche Bedingungen aber für ihr Auftreten verantwortlich sind, bleibt offen.

4. Wenn man in der Literatur auf Zitate bezüglich der Intellektualisierung stößt oder sich mit Analytikern darüber unterhält, dann hört man stets, wahrscheinlich bedingt durch den Titel des Buches, daß Anna Freud den Abwehrmechanismus der Intellektualisierung eingeführt habe (z.B. Roskamp 1967, S. 102). Ich selbst habe erst bei der Abfassung dieses Kapitels gemerkt, daß A. Freud in diesem Zusammenhang nicht von einem Abwehrmechanismus spricht, sondern von einer "Abwehrmethode" (S. 123) oder einer "Übersteigerung einer allgemeinen Ich-Einstellung" (S. 127), diese natürlich im Dienste der Abwehr. Mir ist bei meiner Lektüre der einschlägigen Stellen nicht klargeworden, ob sie wirklich einen entsprechenden Unterschied gegenüber den von ihr zusammengestellten neun bzw. zehn Abwehrmechanismen sieht oder ob es sich nur um einen bedeutungslosen Zufall in der Wortwahl handelt. Bezüglich der Pubertätsaskese hat sie jedenfalls abschließend festgestellt, "daß es die quantitative Triebsteigerung des Pubertätsschubes ... ist, die diese primäre Triebfeindlichkeit des Ichs zu einem eigenen lebendigen Abwehrmechanismus steigert" (S. 123). Ob sie analog dazu auch in der Intellektualisierung einen Abwehrmechanismus sieht, bleibt offen.

Abschließend möchte ich kurz den referierenden Charakter dieser Darstellung durchbrechen und auf einen Kritikpunkt hinweisen, der im Vorhergehenden bereits anklang. Damit meine ich A. Freuds biologistische Auffassung der Intellektualisierung: Die der Intellektualisierung zugrundeliegenden Faktoren, nämlich die Angst vor der Triebstärke und die Ich-Einstellung der Intellektualisierung (s.o.), gehören angeblich beide zum innersten Wesen des Ichs (s. S. 46f, 127, 132). Inwieweit A. Freud sie damit als vererbungsbedingt annimmt, wird nicht deutlich, ist aber auch nicht so wichtig. Entscheidend ist vielmehr das Fehlen der historischen Dimension.^{A)} Ich halte es

A)(nachträgliche Anmerkung, s. Vorbemerkung) Wie unerlässlich die historisch-gesellschaftliche Dimension aber bei der Analyse der Intellektualisierung ist, wird sich im Fortlauf dieser Arbeit (Teil II bis V) immer wieder zeigen.

für überlegenswert, ob nicht diese eingeengte Konzeption der Pubertätsintellektualisierung und -askese rückwirkend wieder die Funktion hatte, die dem Buch zugrundeliegenden biologistischen Prämissen "empirisch" zu untermauern. Und weiter wäre zu fragen, ob nicht durch diesen von vornherein eingeengten Blickwinkel in der Folge die Bildung fruchtbarer Hypothesen entscheidend erschwert wurde, was dann ein weiterer Grund für die geringe Bearbeitung des Konzepts der Intellektualisierung wäre.

b) David Rapaport

Von Rapaport gibt es zwar keine spezielle Arbeit, sondern nur verstreute Bemerkungen zur Intellektualisierung, doch vermitteln diese, wenn man sie zusammenfügt, einen relativ umfassenden und grundlegenden Überblick, jedenfalls im Vergleich mit der übrigen Literatur. Deshalb sollen sie bereits in diesem Kapitel referiert werden. Daß andererseits auch er nur wenig zu diesem Thema sagen kann, weiß er selbst (1951, S. 703, ähnlich S. 625).

Im Unterschied zu A. Freud nennt Rapaport nirgendwo einen Triebzuwachs als Voraussetzung der Intellektualisierung und beschränkt sie auch nicht auf die Pubertät. Dagegen stimmt er bezüglich der zweiten Voraussetzung (s.o.) mit ihr überein. Er kommentiert nämlich A. Freuds entsprechende Äußerung (1936, S. 127) so: "Anna Freud's formulation is noteworthy since it suggests that connecting drives with thoughts 'neutralizes' or 'binds' the drive-energies and that this process is not simply one of the activities of the ego, but somewhat its essence" (1951, S. 370). Er sagt dasselbe wie A. Freud, nur in der inzwischen von Hartmann entwickelten ichpsychologischen Terminologie.

Damit in der Entwicklung überhaupt eine solche Neutralisierung stattfinden kann, muß zuvor eine Differenzierung der Triebrepräsentanzen in einen Affekt- und einen Vorstellungsaspekt erfolgt sein (1950, S. 321), grundlegend für den Abwehrmechanismus der Isolierung und ebenso, wie Rapaport hinzufügt, für den der Intellektualisierung ("The differentiation of these two aspects of instinct representation is the prototype of the defense mechanisms of isolation and intellectualization", 1950, S. 321).

Das Gleiche gilt für die Entwicklung des Sekundärprozesses und des Intellekts und ebenso der Affekte (1951, S. 341). Im Laufe dieser durch die Wirkung der Gegenbesetzungen bewerkstelligten Ausdifferenzierung kann sich der Vorstellungsbereich aus der Herrschaft des Lustprinzips lösen und sich an der Realität orientieren. Es entsteht das Realitätsprinzip und "thus reality testing by means of memory traces cathected by minute amounts of energy - that is to say, experimental action with minute cathexes (Freud, 1900, S. 533 - 534¹⁾) - becomes possible" (1950, S. 321).

Dies alles bezieht sich nicht auf Intellektualisierung selbst, sondern auf ihre Grundlage i.S. von A. Freuds "allgemeiner Ich-Einstellung". Ebenso wie A. Freud scheint nun auch Rapaport die Intellektualisierung als eine Übersteigerung dieser Ich-Einstellung zu verstehen. Er definiert sie als eine besonders starke Ausprägung des sekundärprozeßhaften Denkens (1951, S. 703), die aber, so muß man hinzufügen, nicht bereits mit der Bereitschaft zu intensiver Beobachtung und logischer Analyse gegeben ist (s. 1957, S. 732). Vielmehr kann man von Intellektualisierung i.S. eines Abwehrmechanismus erst dann sprechen, wenn die Betonung des Sekundärprozesses nur noch oder überwiegend dem Zweck dient, Triebimpulsen rigoros die Abfuhr zu verwehren und auf diese Weise eine maximale Autonomie des Ichs gegenüber dem Es zu erreichen (1957, S. 732). Intellektualisierung sei das vielleicht wirkungsvollste Mittel, mit Hilfe der Außenwelt sowie von Erinnerung und Denken das Es in Schach zu halten (1957, S. 732). Daß dann aber dieses Gleichgewicht doch leicht zu erschüttern ist und am Ende die abgewehrten Triebimpulse mit ihren Repräsentanzen gerade in das Denken und die Wahrnehmung einbrechen und die "objektive" Realität magisch und animistisch verzerrern, ist die andere Seite der Medaille (1957, S. 732).

Ganz klar ist mir allerdings nicht, ob Rapaport wirklich die Intellektualisierung in diesem "harten" Sinne versteht. An anderer Stelle (1951, S. 703) sagt er nämlich lediglich, die Intellektualisierung ermögliche eine Bindung und Neutralisierung großer Beträge von Triebenergie und sei daher einer der Haupturheber der Autonomie des Ichs gegenüber den Trieben. Weiter unten nennt er dann als Kennzeichen der Intellektualisierung, daß das bewußte Denken die Triebbesetzungen gebunden

1) englische Ausgabe

hat und sie im Griff behält. Diese Aussage ist m.E. sehr viel weniger spezifisch als die oben genannte.

Es bleibt also auch bei Rapaport eine Unklarheit darüber bestehen, wie er die Intellektualisierung exakt versteht. Wie mir scheint, braucht aber diese Unklarheit, die ja auch bei A. Freud zu finden war und die uns im Folgenden noch öfter begegnen wird, gar nicht allzu ernst genommen zu werden. Wichtiger nämlich, als genau zu fixieren, an welcher Stelle des Kontinuums zwischen rigidester Abwehr und essentieller Tätigkeit des Ichs man die Intellektualisierung anzusetzen hat, ist m.E. die Tatsache dieses Kontinuums selbst, auf die doch von Rapaport und A. Freud hingewiesen wird. Von sekundärer, wenn auch im Dienste einer klaren Verständigung nicht zu unterschätzender Bedeutung ist dann die Frage der speziellen Definition von Intellektualisierung.¹⁾ Was nun Rapaport diesbezüglich angeht, so möchte ich, wenn ich alle seine Äußerungen zusammennehme, seine theoretische Grundposition eher als "hart" im obigen Sinn verstehen. Daß allerdings seine "klinische" Definition der Intellektualisierung von dieser "theoretischen" Definition abweicht, wird nun zu zeigen sein.

Typisch für Rapaports klinische Beiträge zum Thema Intellektualisierung ist, daß er sie nie innerhalb von relativ normaler Entwicklung behandelt, wie das bei A. Freud der Fall war, sondern immer nur im Zusammenhang mit schwerwiegenden Krankheitserscheinungen. Als besonders durch Intellektualisierung gekennzeichnet nennt er die folgenden nosologischen Gruppen (1947, S. 267): Zwangsneurotiker; eine Gruppe von Menschen mit zwanghafter Persönlichkeit, die in einen Zustand von Angst und Depression dekompensieren; sogenannte Präschizophrene ("cases in which a schizophrenic process is masked by an obsessive façade", S. 267); Paranoide ("These 14 cases, though of considerable variety, were linked together by their rigid, compulsive character structure ...", Rapaport et al. 1968, S. 58). Allen diesen Personen ist, wie wir sehen, ein zwangsneurotisches Moment gemeinsam. Näheres über Stichprobe und Methode findet sich bei Rapaport et al. (1968).

1) Rapaport selbst nannte übrigens einmal die Intellektualisierung (ebenso wie den IQ) "a vague generality that may mean a hundred things" (1947, S. 268).

Sie alle sammeln Wissen an, um gewappnet zu sein vor Gefahren von innen und außen (1951, S. 627). Bei den Paranoiden kommt noch ihre extreme Projektionstendenz hinzu.

Eine erhebliche Verständnisschwierigkeit bereitet mir nun der Umstand, daß in dieser Untersuchung implizit Intellektualisierung operational definiert wird durch die Höhe des gemessenen Intelligenzquotienten: Alle vier genannten Krankheitsgruppen weisen einen höheren durchschnittlichen IQ auf als die Kontrollgruppe (1947, S. 267) und werden deshalb als intellektualisierend bezeichnet.¹⁾ Zwar schließen sich bei Rapaport dann recht differenzierte Überlegungen an, doch können sie m.E. diesen grundlegenden Mangel nicht wettmachen, die Tatsache nämlich, daß die Intellektualisierung über den IQ festgestellt wurde und nicht direkt (wie in späteren Untersuchungen, z.B. Schimek). Hinzu kommt, daß Rapaport selber in der gleichen Arbeit schreibt, Intellektualisierung könne ebenso wie bei intellektuell interessierten Leuten auch bei solchen mit sehr geringen Lernerfolgen auftreten (S. 267). Diese Tendenz zu geringen Lernerfolgen dürfte sich doch im IQ niederschlagen (Rapaports Äußerung läßt leider keine sicheren Rückschlüsse zu), und damit wäre diese Gruppe aus seiner Betrachtung der Intellektualisierung von vornherein ausgeschlossen. Man darf also hier nicht von einer umfassenden und unverzerrten Untersuchung der Intellektualisierung sprechen.

Daß nach Rapaport Intellektualisierung besonders typisch für zwangsneurotisch akzentuierte Erkrankungen ist, war bereits gesagt worden, und so ist es jetzt nur noch erforderlich, diesen Zusammenhang etwas genauer zu beleuchten. Dazu bietet sich eine Stelle an, wo Rapaport sich mit der Eigenart des zwangsneurotischen Denkens beschäftigt. Als Charakteristika, zu denen auch die Intellektualisierung gehört, nennt er folgende (1951, S. 624):

1. Libidisierung, d.h. Triebbesetzung von Denken und Sprechen.
2. Ein Überangebot von Assoziationen führt zu Unschlüssigkeit, Umständlichkeit und übermäßigen Ergüssen.
3. Dadurch, daß Wörter als Objekte und nicht als Objektrepräsentanzen genommen werden, lockert sich der Realitätskontakt und die Spekulation nimmt überhand.

1) Zwar schreibt Rapaport auch: "It needs no special discussion that by nosological definition these are the groups which libidinize thought processes in symptom formation" (S. 267). Auf diesen

4. Die für die Zwangsneurose typische Isolierung zwischen Denken und Impulsen samt Affekten kann Folgendes bewirken:
 - a) Neigung zu Objektivität und kühler Logik, dadurch steriles, pedantisches und unproduktives Denken,
 - b) Entstehung von Zwangsvorstellungen,
 - c) die Unterscheidungsfähigkeit zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem geht verloren.
5. Die Triebbesetzung des Denkens führt entweder
 - a) zu Intellektualisierung i.S. einer exzessiven Ansammlung von Wissen,
 - b) zu sekundärer Verdrängung, die dann eine Hemmung von intellektueller Aktivität und Produktivität bewirkt.¹⁾

Auffallend ist die auch hier wieder sehr eingeschränkte Verwendung des Intellektualisierungsbegriffs, der nach der obigen "theoretischen" Definition zumindest auch die Punkte 1, 3 und 4a umfassen müßte. In dieser Darstellung nennt Rapaport als Kriterium der Intellektualisierung nur die Ansammlung von Wissen, und dies ist eine ebenso simple operationale Definition wie die bereits genannte, wo der IQ den Maßstab abgab. Zwar mag sein so anspruchsvolles theoretisches Konzept irgendwie auch hinter diesen Definitionen stecken, auf jeden Fall aber wird doch die relativ differenzierte und umfassende "Theorie" der Intellektualisierung nicht auf praktisch-klinische Fragen angewendet, vielmehr stehen beide weitgehend unverbunden nebeneinander.

Um diesen Sachverhalt noch einmal zu verdeutlichen: Vom theoretischen Standpunkt aus sieht Rapaport ebenso wie A. Freud die Intellektualisierung sehr eng verbunden mit dem "Wesen" des Ichs, nur eben als dessen Übersteigerung im Dienste der Abwehr; vom klinischen Blickwinkel aus bedeutet sie für ihn dagegen nur einen Bestandteil der zwangsneurotisch akzentuierten Erkrankungen, und nicht einmal einen besonders wichtigen.

vielsprechenden Satz folgt jedoch: "There, higher IQ shows that prior to their breakdown these cases showed more tendency to intellectualizing than others" (S. 267). Der IQ dient also doch als entscheidendes Indiz für die Intellektualisierung.

- 1) Auf die hier angesprochene Polarität zwischen Intellektualisierung und Verdrängung kommt Rapaport an anderer Stelle noch ausführlicher zurück, s. 1951, S. 704, 1947, S. 270ff.

Und da Rapaport, wie wir sahen, sich auch in seiner "theoretischen" Definition nicht recht schlüssig ist, so bleibt die Kluft, die wir schon bei A. Freud bemerkten, voll bestehen, nämlich zwischen einer "klinischen" Intellektualisierung (Pubertätsintellektualisierung bei A. Freud, Bestandteil der zwangsneurotisch akzentuierten Störungen bei Rapaport) und einer "fundamentalen" Intellektualisierung (Intellektualisierung als Wesen des Ichs). Diese Kluft, durch die hier psychoanalytische Theorie und Praxis voneinander getrennt sind, erinnert geradezu schon an den Abwehrmechanismus der Isolierung.

c) Roy Schafer

Der nach meiner Auffassung beste Beitrag zur Intellektualisierung stammt von dem Rapaportschüler Roy Schafer (1954, S. 337ff). Auf einem Raum von nur zwei Seiten gibt er einen ungewöhnlich kompetenten Überblick.

Intellektualisierung wird eindeutig als Abwehrmechanismus verstanden, und zwar als eine Sonderform der Isolierung: "While intellectualization is often spoken of as a specific defense, it must be remembered that basically it is one form of expression of defensive isolation" (S. 337). Isolierung und Intellektualisierung sind typisch für die Zwangsneurose.

Schafer unterscheidet zwischen Intellektualisierung im normalen und im pathologischen Bereich: "Within the normal range, intellectualization takes its place, along with the other defensive operations, as a partial trend the expression of which is kept in some balance with appropriate implementation of id impulses and release of affect. When it reaches pathological proportions, intellectualization aims to substitute logic, knowledge and 'objectivity' for all impulse and feeling. Rigid and pervasive rationalizing, and unrealistic, asocial, unproductive immersion of oneself in theoretical problems or systems may then be conspicuous" (S. 337).

Darüber hinaus kann defensive Intellektualisierung aber, selbst bei pathologischer Ausprägung, mithelfen bei der Nutzbarmachung des vorhandenen intellektuellen Potentials, und schließlich kann sie sogar übergehen in eine "adaptive, realistische und möglicherweise konfliktfreie Betonung des Intellektuellen, die überhaupt nicht mehr defensiv ist, obwohl sie aus Abwehrkonflikten entstan-

den sein mag" (S. 337, eigene Übersetzung). So kommt Schafer dann zu seinem Kernsatz: "It is necessary to think of intellectuality as a complex organization of trends only one aspect of which is defensive intellectualization" (S. 338). Ob ein Vorgang im Bereich des Intellekts der Abwehr oder der Anpassung dient, muß jeweils erst festgestellt werden, und der Übergang zwischen beidem ist fließend.

Eine weitere Unterscheidung ist wichtig: Isolierung und Intellektualisierung können in zwei Richtungen führen, die sich nach Schafers Darstellung wohl nicht ausschließen müssen, sondern eher ergänzen. Einmal bewirken sie einen Rückzug aus interpersonellen Beziehungen und konkretem Handeln in eine Art Studierzimmerbeschäftigung (was auch adaptive Aspekte haben kann), und zum anderen ermöglichen sie, ganz im Gegensatz zu Verdrängung und Verleugnung, eine große Offenheit gegenüber inneren Vorgängen. Da Impulse und Affekte und ebenso auch der Handlungsbereich ausgeschaltet sind, kann Introspektion ohne große Gefahren geleistet werden, ja, die abstrakte Kenntnis innerer Vorgänge dient gerade dazu, ihre hautnahe Erfahrung zu verhindern. Dies sei einer der Hauptgründe dafür, daß Zwangsneurotiker in der Therapie so außerordentlich interessant, aber zugleich oft kaum therapierbar seien.

Daß Schafer auch den kulturellen Aspekt der Intellektualisierung sieht, sei noch zum Schluß vermerkt. Intellektualisierung erleichtert nicht nur in vielen Bereichen die Auseinandersetzung mit der Umwelt, sondern werde oft auch sozial besonders belohnt.

d) Heinz Hartmann

Da der Beitrag dieses Autors zur Klärung der Intellektualisierung nur relativ gering ist, soll er, abweichend von der chronologischen Reihenfolge erst jetzt gegen Ende dieses Kapitels behandelt werden.

In seiner klassischen Arbeit von 1939 streift er das Thema der Intellektualisierung, wobei er von A. Freud ausgeht. Über sie hinweisend betont er die adaptive Seite der Intellektualisierung: "Durch die Darstellung als Abwehrvorgang ist also ein solches Phänomen noch nicht vollständig definiert; es muß gewiß auch nach seinen der Außenwelt zugewendeten, anpassungsfördernden Merkmalen

und Gesetzmäßigkeiten charakterisiert werden" (S. 18f). Diese Ausweitung des Intellektualisierungskonzepts, die sich dann ja auch bei Schafer findet (s.o.), ist wertvoll, nur dürfte Hartmann übers Ziel hinausgeschossen sein, wenn nach seiner Auffassung in jeder, auch der defensivsten Intellektualisierung wohl, ein biologisch garantierter Anpassungswert gegenüber der Außenwelt stecken soll. Er schreibt nämlich: "Das geordnete Denken ist unmittelbar oder mittelbar realitätszugewandt. Wenn typische Formen der Triebabwehr zu einer Steigerung intellektueller Leistungen führen, heißt das nichts anderes, als daß mit der Form der Konfliktlösung gleichzeitig ein Anpassungsvorgang gegenüber der Außenwelt biologisch garantiert sein kann (natürlich gilt das nicht in derselben Weise für alle Abwehrvorgänge). Aber es gilt für die Intellektualisierung weit über die Problematik der Pubertätsentwicklung hinaus" (S. 18). In diesem Sinne interpretiert er dann in A. Freuds Äußerung, daß Triebgefahr gescheit machen kann, hinein, sie wolle damit ebenfalls den Anpassungscharakter der Intellektualisierung betonen (S. 18), während doch in Wirklichkeit für sie diese Gescheitheit sowohl in der Kindheit wie in der Pubertät oft nur etwas Chimärenhaftes an sich hat und gerade nicht von bleibendem Wert ist.

Ebenso interpretiert er A. Freuds Aussage bezüglich der Intellektualisierung als allgemeiner Ich-Einstellung tendenziell (S. 18), indem er nämlich diese mit dem reinen Abwehrvorgang vermengt, wodurch sich dann für letzteren ein anpassungsfördernder Aspekt von selbst ergibt.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Hartmanns Einführung des Anpassungsgesichtspunkts in die Erörterung der Intellektualisierung halte ich für einen wichtigen Fortschritt gegenüber A. Freud, nur ist er m.E., wie ich schon sagte, übers Ziel hinausgeschossen und versteht Anpassung im Sinne einer "prästabilisierten Harmonie" (Fürstenau 1964, S. 46).^{A)} Ausführungen über Hartmanns Auffassung der Funktion des Intellekts finden sich im 5. Kapitel der genannten Arbeit (S. 50 - 63).

e) Galinsky & Pressman

Ein Artikel dieser beiden Autoren von 1963 ist insofern bemerkenswert, als er die einzige mir bekannt gewordene Arbeit darstellt,

A) Mehr zur Kritik des Anpassungskonzepts der Ichpsychologie am Ende von Kapitel 4.

wo einigermaßen ausführlich und auf einem nicht gar zu niedrigen theoretischen Niveau eine Erörterung von Fragen der Intellektualisierung stattfindet. Deshalb und weil dieser Artikel kaum zugänglich ist, werde ich ihn hier etwas ausführlicher behandeln.

Galinsky & Pressman weisen zunächst darauf hin, daß mit der Bezeichnung Intellektualisierung in der Literatur ein breites Spektrum von Erscheinungen belegt wird, wie etwa folgende: "There were patients who were said to intellectualize when they paraded their intellect as if it were a penis. There were cases in which intellectualization was used to designate the seeking of object relations at a distance; cases in which the patient was intellectualizing, but closer scrutiny revealed, that he was rationalizing; cases in which the patient was filling his mind with intellectual topics in order to distract his attention from a pressing affect" (S. 154). Die Autoren schlagen vor, hier nicht von Intellektualisierung, sondern von "intellektuellem Widerstand" zu sprechen (S. 156).

Der Begriff der Intellektualisierung solle dagegen enger gefaßt werden und nur die typische intellektuelle Einsicht in der Zwangsnervose angeben, wo "der Patient die Wahrheit sagt, aber nicht merkt, wie zutreffend seine Aussagen wirklich sind" (S. 153, eigene Übersetzung). "We would like to suggest that intellectualization be reserved as the designation for the concept in which insights are achieved and used by the patient, but in the service of inhibition of affect, rather than in the service of tolerating and understanding affect" (S. 154). Diese Intellektualisierung sei als eine Unterform des intellektuellen Widerstands anzusehen.

Ich halte diese Unterteilung nicht für sinnvoll, und zwar nicht aus eigenem Ermessen, sondern weil sie von den Begriffsbestimmungen der meisten anderen Autoren abweicht (s. die vorhergehenden Abschnitte sowie I 2), ohne einen erkennbaren Fortschritt zu bedeuten. Deshalb möchte ich das, was die Autoren mit intellektuellem Widerstand bezeichnen, als identisch mit Intellektualisierung ansehen (mit Ausnahme des Moments der Rationalisierung). Wir können sie dann definieren als ein "concept which would include all types of hypercathexis of the intellect" (S. 154), wobei diese Überbesetzung des Intellekts zu Abwehr- bzw. Widerstandszwecken dient und gerade nicht zur Kommunikation mit sich selbst oder mit anderen

Menschen, speziell dem Analytiker (s. S. 154).

Im weiteren haben Galinsky & Pressman, ausgehend von einer Durchsicht der von ihnen behandelten Fälle, folgende Merkmale von Intellektualisierung (bzw. intellektuellem Widerstand) heraus:

1. Sie unterscheiden zwei "dominante Stile des intellektuellen Widerstands" (S. 154):
 - a) Der Patient ist einem in rigider Weise logischen und korrekten Denken verhaftet und kann sich davon gar nicht mehr lösen, z.B. auch nicht mehr frei assoziieren.
 - b) Der Patient redet außerordentlich schnell, so daß er auf diese Weise seine affektive Verfassung negieren kann.
Diesen und anderen Stilen ist Folgendes gemeinsam: "Violence is done to the affect-thought ratio, that optimum combination of thought and affect, which makes communication meaningful to both the speaker and listener" (S. 155).
2. Intellektualisierende Patienten sagen oft die Wahrheit, andererseits aber muß im Dienst der Abwehr die Konfrontation mit dieser Wahrheit gerade verhindert werden. Diese "Leistung", die Einsicht isoliert intellektuell zu halten und ihre Relevanz zu verleugnen, geschieht u.a. mit Hilfe folgender Mechanismen:
 - a) "We noticed that in every case the process of intellectualization was accompanied by an intervening or a concomitant fantasy which itself was subject to ellipsis" (S. 155). Dieses fortgelassene, d.h. unbewußte oder höchstens vorbewußte Zwischenglied konnte etwa der Gedanke sein, daß das, was der Patient so offen in der Analyse oder im Traum produzierte, doch nicht die Wahrheit sein könnte, weil ja die Psychoanalyse nachgewiesen hat, daß die Wahrheit stets durch Abwehr versteckt wird. Mit diesem beruhigenden "Wissen" im Hintergrund kann ein solcher Patient furchtlos allen sonst für ihn bedrohlichen Einsichten ins Auge blicken, er behält sich eine grundsätzliche Skepsis vor, und es bleibt bei isoliert intellektueller Einsicht.
Ein ähnliches Zwischenglied kann die Regression in einen Zustand oraler Omnipotenz sein, aus dem heraus der Patient sich sagt, zu was für großartigen Erkenntnissen doch er und sein Analytiker hier ständig kämen (S. 156f). Seine Angst wird durch solche narzißtischen Größenphantasien überlagert, und er kann jetzt ein Feuerwerk intellektueller Einsicht loslassen.

- b) Es wird eine hochgradig erwachsene Sprache verwendet. Umgangssprachliche Wendungen und insbesondere obszöne Worte sind eng mit frühkindlichen Erlebnissen verknüpft. Deshalb werden sie, da sie schon nicht völlig verdrängt werden können (sie lassen sich nicht sicher aus der sozialen Kommunikation entfernen), vermieden.
 - c) Zweifel und Verneinung (S. 160).
 - d) Verschieben der Aufmerksamkeit, d.h. während der Patient vieles intellektuell Richtige sagt, ist seine Aufmerksamkeit auf nichts als den Analytiker und seine Reaktionen gerichtet (S. 160).
3. Intellektualisierung und Objektbeziehungen: Die Intellektualisierung richtet sich zwar zunächst immer gegen innere Gefahren, diese können aber projiziert werden, und dann wird die Beziehung zu den Objekten belastet, und es muß auch hier Abwehr einsetzen (S. 161). Deshalb sind ähnlich wie bei Schizophrenen, nur in geringerem Maß, die Worte überbesetzt, wodurch Affekte und intensivere Objektbeziehungen von ihrer Entwicklung weitgehend ausgeschlossen sind. Es kommt zu einer Wechselwirkung von Intellektualisierung und schwachen Objektbeziehungen: "Operationally speaking, we can say that intellectualizing weakens object relations. Dynamically speaking, we would recognize that the need to avoid object relations induces the patient to resort to intellectual resistances with an overuse of what appears to be an hypertrophied intellectual apparatus" (S. 161f).
4. Damit in Zusammenhang steht in manchen, besonders in Borderline-Fällen die Angst vor Regression, die sich in rigide intellektualisierendem Festhalten am Sekundärprozeß äußert.
5. Die Bildung von Einsicht ist dadurch bestimmt, daß Inhalt und affektive Bedeutung voneinander getrennt werden und volle Einsicht dadurch verhindert wird.
5. Passivität kann nicht ertragen werden. "We believe that intellectualizers are persons who are not only intolerant of painful affects, but also of passivity. They shun passivity, and turn the passive process of experiencing and then communication, into an active process of giving themselves premature interpretations - or of censoring, screening and modifying" (S. 164). Intellektuelle Kontrolle dient also dazu, das Erleben von Passi-

vität zu verhindern und eine stets und ständig aktive Haltung des Ichs einzunehmen. "Zuhören" ist dann nicht möglich, weder nach innen noch nach außen. Primärprozeßhaftes Erleben wird durch Betonung des (aktiven) Sekundärprozesses weitgehend beseitigt (S. 166).

7. Was die Ichstärke angeht, so liegt hier ein Kontinuum vor. Sie kann sehr hoch sein, jedenfalls gegenüber dem Es und den Affekten, sie kann aber auch gering sein, nämlich in Fällen, wo die Triebimpulse bereits weit bis in die Denkprozesse hinein vorge-
drungen sind (S. 167). Ähnlich kann auch, wenn es ums Verhältnis zum Über-Ich und zur Realität geht, das Ich, bzw. der Intellekt "Herr oder Diener sein" (S. 168).

2) Nähere Begriffsbestimmung

Im letzten Kapitel hat sich u.a. gezeigt, daß es in der Literatur keinen einheitlichen Begriff der Intellektualisierung gibt. Das erschwert die weitere Arbeit außerordentlich, da die Vergleichbarkeit der verschiedenen Befunde damit in Frage gestellt ist. Damit die Verwirrung nicht gar zu groß wird, will ich jetzt versuchen, auf der Grundlage des im letzten Kapitel angesammelten Materials wenigstens eine vorläufige Begriffsbestimmung zu leisten. Ich werde aber nur deren Umrisse anzugeben versuchen, denn wenn schon die Analytiker sich nicht einigermaßen einigen können, dann halte ich es für eine Überforderung, wenn ich als junger Nicht-Analytiker diese Einigungsarbeit vollziehen wollte.

Ein volles Verständnis der Intellektualisierung kann sowieso erst am Ende dieser Arbeit erreicht werden, sofern das angesichts des gegebenen Wissensstandes überhaupt möglich ist. Auch wenn ich in diesem Kapitel nicht auf vorhandene zusammenfassende Arbeiten zurückgreifen kann, so soll doch der Referatcharakter insofern gewahrt bleiben, als nur die in der Literatur vorhandenen Positionen geklärt werden.

a) Definition

Wie mir nach Durchsicht der Literatur scheint, kann man es als das Grundmerkmal der Intellektualisierung bezeichnen, daß Triebenergien durch sekundärprozeßhaftes Denken gebunden werden (s. A. Freud 1936, S. 127; A. Freud 1966, S. 117; Wieder, S. 296; Rapaport 1951, S. 370). In dieser Frage dürfte weitgehende Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Autoren bestehen.

Schwieriger wird es dagegen, wenn man fragt, ob das genannte Merkmal auch eine hinreichende Bedingung für das Vorliegen von Intellektualisierung ist. A. Freud (1936) bejaht dies für ihre allgemeine Ich-Einstellung der Intellektualisierung (s.o.), nur kommt sie dadurch zu einer gewissen Dichotomie zwischen dieser und der Intellektualisierung im klinischen Sinn (s.o.). Wieder (1966) definiert ähnlich wie sie Intellektualisierung als eine "innate capacity of the ego to bind drive energy to ideas" (S. 196), doch weist er zugleich auf ihren möglichen Abwehraspekt hin. Auch Rapaport hat die Intellektualisierung definiert als eine besonders starke Ausprägung

des sekundärprozeßhaften Denkens (1951, S. 703), er betont aber an anderer Stelle (1957, S. 32) nachdrücklich ihre Abwehrfunktion.

Ich schlage vor, Intellektualisierung i.S. der Bindung von Triebenergien durch Vorstellungen als "anthropologische Intellektualisierung" zu bezeichnen (nach A. Freud ist sie ja ein "unentbehrlicher Bestandteil des Ichs" (1936, S. 127) und bedeutet die Grundlage der spezifisch menschlichen Entwicklung). Innerhalb dieser Arbeit wird sie kaum noch Beachtung finden können.

Vielmehr liegt in der Literatur das Augenmerk auf dem, was ich bereits als "klinische Intellektualisierung" (s.o.) bezeichnet habe, d.h. also auf Intellektualisierung i.S. einer übersteigerten und der Abwehr dienenden Betonung des Sekundärprozesses. Diese Abwehrfunktion ist m.E. das entscheidende zweite Grundmerkmal der Intellektualisierung und gibt zusammen mit dem erstgenannten eine ausreichende Definition der Intellektualisierung ab.¹⁾

b) Mehrere Arten von Intellektualisierung

Ich glaube, daß zum vorgenannten Punkt weitgehender Konsensus besteht. Sehr viel schwieriger wird es jedoch, wenn man fragt, welchen Umfang denn nun die Abwehr in der Intellektualisierung hat. Diese Frage wird selten explizit behandelt, doch finden sich verschiedene Positionen, die im Folgenden dargestellt und wenn möglich in einen gemeinsamen Zusammenhang gebracht werden sollen.

Roy Schafer (1954) versteht, wie bereits ausgeführt, Intellektualisierung eigentlich gar nicht als einen eigenen Mechanismus, sondern eher nur als eine Sonderform der Isolierung (S. 337). Isolierung nun ist ein Vorgang, der sowohl gegen bestimmte Impulse gerichtet wie auch ganz generalisiert sein kann. Das Gleiche auch für die Intellektualisierung anzunehmen, liegt dann nahe und ist auch korrekt, nur muß man einschränkend hinzufügen, daß in der Literatur der letztgenannte Aspekt (Intellektualisierung als generalisierte Abwehrtätigkeit) bei weitem überwiegt.

¹⁾ Ob und inwieweit diese Intellektualisierung auch eine Anpassungsfunktion erfüllt, möchte ich in diesem Zusammenhang erst einmal offenlassen, s. dazu I 1 c und besonders I 4 c.

So stellen Laplanche & Pontalis (1972) fest, die Intellektualisierung ziele "im wesentlichen darauf ab, die Affekte in der Distanz zu halten und zu neutralisieren" (S. 243). Kroeber (1963) definiert Intellektualisierung folgendermaßen: "A subcategory of isolation. Retreat from the world of impulse and affect to a world principally of words and abstractions" (S. 189). Mit diesen Aussagen deckt sich auch das, was A. Freud (1966) das "Computer-ideal" mancher Menschen nennt¹⁾, nämlich "the conception of themselves as a mind without body, or an intellect without feelings. Such attitudes are defensive, not in the sense of warding off or immobilizing a particular trend, but more generally in the sense of trying to do away with sources of danger altogether. Where they are successful, the need for further defence activity is eliminated at the expense of a character or behaviour change, and no obsessional neurosis proper is organized" (S. 121).

Während Intellektualisierung hier also als eine Art Damm fungiert, der sich nahezu unterschiedslos gegen alle Triebimpulse und Affekte richtet, kann sie sich auch darauf beschränken, nur in ganz bestimmten Fällen einzugreifen. Hier wird man dann eine engere Beziehung zwischen Abwehr und Abgewehrtem erwarten dürfen. Genau dies trifft man nach A. Freuds (1936) Beschreibung in der Pubertätsintellektualisierung an (und sicherlich nicht nur in dieser). A. Freud stellt nämlich ausdrücklich fest, daß "die Themen, die im Vordergrund seines (des Jugendlichen, M-H) Interesses stehen, ... beim näheren Zusehen dieselben (sind), um die die Konflikte zwischen seinen Instanzen entbrannt sind" (S. 126). "Was sich im Intellektuellen äußert, wäre also eine Schilderung der Triebvorgänge" (S. 127). Hier ist die Intellektualisierung also kein unterschiedslos wirkender Damm, sondern sie richtet sich nur gegen spezielle Impulse und geht in isolierender Weise auf sie ein, um sie dadurch umso eher unschädlich zu machen.

Zweifelloos hat auch die Pubertätsintellektualisierung noch einen beträchtlich generalisierten Charakter, und man kann daher noch einen Schritt weiter gehen und Intellektualisierung von spezifischerer Art betrachten, die sich nur gegen eng begrenzte Impulse

1) Die Autorin stellt an dieser Stelle keinen direkten Bezug zur Intellektualisierung her, jedoch ergibt sich dieser m.E. aus dem Zusammenhang.

und Affekte richtet und nicht zu einer Art System aufgebaut ist. Ich möchte diese Form als "aktuelle Intellektualisierung" bezeichnen. Laughlin (1970) gibt ein instruktives Beispiel dafür: "a certain young lady would thus react in an intellectualized fashion, whenever her sensual feelings threatened to become aroused. In such a situation she would conversationally undertake discussion of Freud's views, Kinsey's or Masters and Johnson's findings, historical research, or sociology theory" (S. 475). Ich denke, mit Hilfe dieses Beispiels wird deutlich, was ich unter aktueller Intellektualisierung verstehen möchte.

Laughlin grenzt übrigens von dieser Form, die er nicht eigens benennt, eine andere ab, nämlich "characterologic intellectualization" (S. 475), die sich genau mit dem deckt, was ich soeben als generalisierte Intellektualisierung bezeichnet habe.¹⁾

Zusammenfassend können wir also dreierlei Arten von Intellektualisierung feststellen, wobei das Unterscheidungskriterium ihr jeweiliger Allgemeingrad ist:

- a) "anthropologische Intellektualisierung (fundamentale "Ich-Einstellung")
- b) generalisierte Intellektualisierung (Abwehr)
- c) aktuelle Intellektualisierung (Abwehr).

1) Laughlins m.E. konfuse Einteilung bezüglich der Intellektualisierung möchte ich nicht übernehmen. Nur zur Information: Er unterscheidet (S. 474 - 476):

- a) Characterologic Intellectualization
- b) Resistance-Intellectualization (in der Therapie)
- c) Intellectualized Retreat (dies ist m.E. besser als ein mögliches Charakteristikum jeder Intellektualisierung zu betrachten, s. I 13)

3) Intellektualisierung und benachbarte Konzepte

a) Intellektualität

Im Kroeber-Haas-Modell (s. Kroeber 1963, Haas 1963) sind sich zehn Abwehr- und zehn "Coping"-Mechanismen gegenübergestellt, denen jeweils ein gemeinsamer "Ich-Mechanismus" zugrundeliegen soll¹⁾ (Kroeber, S. 183). Der Unterschied zwischen Abwehr und Coping wird folgendermaßen dargestellt:

"Characteristics of defensive ego behavior: Rigid, compelled, channeled, perhaps conditioned. Pushed from the past. Essentially distorts the present situation. Involves a larger component of primary process thinking and partakes of unconscious elements. Operates as if it were necessary and possible wholly to remove disturbing affects; may involve magical thinking. Allows impulse gratification only by subterfuge or indirection.

Characteristics of coping ego behavior: Flexible, purposive, involving choice. Pulled toward the future. Oriented to the reality requirements of the present situation. Involves a larger component of secondary process thinking and partakes of conscious and pre-conscious elements. Operates in accordance with the necessities of the individual, to meter the experiences of disturbing affects. Allows impulse satisfaction in open, ordered, and tempered ways" (S. 183f).

Coping- und Abwehrmechanismen haben die gleichen genetischen Wurzeln, nur sind die ersteren im Gegensatz zu den letzteren "neurosenfreie Funktionen" (S. 184). Kroeber scheint sie als Formen von Anpassung zu verstehen (S. 181ff).

Als eines der zehn Paare stehen sich Intellektualisierung und Intellektualität (intellectuality) gegenüber (der gemeinsame Ich-Mechanismus ist "detachment" = Unvoreingenommenheit, Abtrennung). Kroebers Definition der ersteren wurde bereits oben (I 2 b) z.T. wiedergegeben, zu ergänzen ist noch: "(Subject) thinks and talks on a level of abstraction inappropriate to the

1) Diese Mechanismen faßt Kroeber auf als "inborn potentialities for behavior" (S. 183).

situation, uses jargon, is unable to be specific where this is called for; or S is pedantically overdetailed and overprecise. Pseudointellectuality" (S. 189).

Demgegenüber gilt für die Intellektualität: "S is capable of detachment in an affect-laden situation which requires impartial analysis and awareness, or he is otherwise detached from restrictions of environment or experience of self so as to allow thought free rein. S articulates and symbolizes feelings so that they contribute appropriately to the wealth and richness of his cognitive processes. S invests considerably in intellectuality as a means of coping with life and as a source of satisfaction. This is a cathexis of things intellectual" (S. 189).

Das Entscheidende ist, daß zwar Intellektualisierung und Intellektualität beide aus Konflikten entstanden sein mögen (S. 184), daß sich letztere aber v.a. durch weit größere Flexibilität auszeichnet (s. im einzelnen die oben angegebenen Kriterien).

Das Kroeber-Haan-Modell ist m.E. klinisch relevant. Es hilft verhindern, daß Objektivität sogleich für ein Zeichen von Intellektualisierung gehalten wird, und fördert dadurch eine subtilere Sichtweise. Jedoch habe ich Bedenken, ob nicht andererseits durch diese Zweiteilung manche Probleme von vornherein außerhalb des Blickfeldes bleiben. Kann z.B. nicht auch eine als flexibel imponierende Intellektualität u.U. massiven Abwehrzwecken dienen, und zwar durchaus über das Maß hinaus, das Kroeber (S. 184) dafür zugesteht? Oder kann es nicht in bestimmten Situationen eher angebracht sein, mit Intellektualisierung zu reagieren als eine noch so flexibel und reibungslos funktionierende Intellektualität zu entwickeln?^{A)} Das Kroeber-Haan-Modell lädt zur Hypostasierung ein. Wenn man sich aber dieser Gefahr bewußt bleibt und die Dichotomie eher als Aspekte sieht, dann kann man es m.E. als eine Bereicherung betrachten.^{B)}

Wieder (1966) hat einen anderen Begriff von Intellektualität: "Intellectuality as used in this paper refers to a mode of ego

A) Wie berechtigt diese hier nur angedeuteten Fragen sind, wird sich später erst richtig zeigen, s. besonders die Anmerkung am Ende von I 4 c sowie III 2 f und III 3.

B) Diesen Eindruck habe ich inzwischen nicht mehr.

functioning which becomes organized from an extremely complex substrate of innate capacities, tendencies, or endowment" (S. 296). Sie stellt also eine Art von "Superfunktion" dar, eine "hierarchisch übergeordnete Funktion" (S. 296), "die unter bestimmten Umständen zu einem bevorzugten und überbetonten Abwehr- und Anpassungsstil werden kann" (S. 296, eigene Übersetzung).

Intellektualisierung gehört mit zu den Bausteinen dieser Funktion (S. 296). Nach der Definition, die Wieder von ihr gibt (S. 297), ist sie "der Ausdruck einer angeborenen Fähigkeit des Ichs, Triebenergien an Vorstellungen zu binden" (eigene Übersetzung). Weiter sagt er nichts dazu. Seine sonstigen Äußerungen weisen darauf hin, daß er in ihr einen relativ simplen Mechanismus sieht, den er wohl ähnlich wie A. Freud begreift. Sie kann sowohl der Abwehr wie der Anpassung dienen.

Schließlich hat auch A. Freud (1936) noch von Intellektualität gesprochen, wenn auch nur beiläufig. "Intellektualität im gewöhnlichen Sinne" (S. 125) zielt für sie darauf ab, durch Nachdenken zu vernünftigen Schlüssen für das Handeln zu kommen. Dagegen zeigt der intellektualisierte Jugendliche nur eine Art von Pseudointellektualität¹⁾, in der gerade die Beziehung zur Praxis abgeschnitten ist. Seine Intellektualität "scheint keinem anderen Zweck zu dienen als seine Tagträumerei" (S. 125 f), nämlich dem, in einem vom Handeln abgelösten Bereich Scheinbefriedigung zu finden.

Gemeinsam scheint allen drei genannten Auffassungen von Intellektualität zu sein, daß sie ihr ein höheres Maß an Flexibilität zuschreiben. Ob jedoch diese Intellektualität ebenso wie die Intellektualisierung als ein Mechanismus zu sehen ist, nur eben als eine "neurosenfreie Funktion" (Kroeber, S. 185), oder ob sie eine übergeordnete Funktion darstellt (so bei Wieder und wohl auch bei A. Freud), in diesem Punkt findet sich keine Übereinstimmung.

Angesichts dieser Differenz möchte ich zwar nicht gerade schon zu einer Synthese kommen, aber doch Folgendes zu bedenken geben:

1. Intellektualität wird im allgemeinen Sprachgebrauch als eine relativ umfassende und komplexe Orientiertheit verstanden. Der

1) Dieser Ausdruck findet sich nicht bei A. Freud, gibt aber sinngemäß ihre Auffassung wieder.

Wiedersche Begriff von Intellektualität deckt sich damit weitgehend, und ich möchte ihn daher vorziehen.

2. Dagegen einen doch relativ simplen Mechanismus mit Intellektualität zu benennen, wie es Kroeber getan hat, halte ich für unglücklich, weil es zu Mißverständnissen führen kann. In den anderen Fällen hat Kroeber ja auch geschicktere Bezeichnungen gewählt.
3. Ich halte es für die beste Lösung, einen relativ weiten Begriff von Intellektualisierung zu verwenden, der sowohl mechanismushaft ablaufende Vorgänge wie auch komplexere Ichleistungen umfaßt, dabei aber im Einzelfall jeweils zu prüfen, ob und wie weit rigide Abwehr bzw. relative Konfliktfreiheit vorliegt. Auf einer höheren Ebene noch eine "Superfunktion" oder besser schon Struktur der Intellektualität anzunehmen (s. Punkt 1), steht damit nicht in Widerspruch, sondern ist eine brauchbare Ergänzung.
4. Letzten Endes lassen sich alle diese komplizierten Probleme in der einfachen Frage zusammenfassen: Welche Funktion haben jeweils die intellektuellen Vorgänge, und wie sind sie strukturiert?

b) Isolierung

Zu diesem Punkt kann man sich kurz fassen. Es besteht nämlich weite Übereinstimmung darin, daß man Intellektualisierung als eng verwandt mit der Isolierung bzw. als eine Unterform von ihr ansehen kann, s. Rapaport (1951, S. 340), Schafer (1954, S. 337), Kroeber (1963, S. 186), Coleman (1964, S. 106). Ob auch diejenigen Autoren, die nicht auf diesen Punkt eingehen, der gleichen Meinung sind, ist natürlich nicht zu sagen. Widerspruch ist jedenfalls nirgendwo erhoben worden.

Wie eng der Zusammenhang zwischen beiden Erscheinungen ist, geht noch auf andere Weise aus einem Aufsatz zur Isolierung von Eissler (1959) hervor, in dem die Intellektualisierung zwar nur ganz am Rande behandelt wird, wo aber trotzdem die Verwandtschaft zwischen beiden sehr klar herauskommt. Da es sich um eine vergleichsweise sehr gründliche Arbeit handelt, möchte ich es nicht versäumen, ein paar Punkte zu referieren.

1. Eissler legt eine Unterscheidung nahe zwischen einer grundlegenden und einer pathologisch übersteigerten Isolierung (S. 29, vgl. S. 44f), ganz analog, wie es A. Freud bezüglich der Intellektualisierung getan hat (s. o. I 1 a).
2. Ein Isolierungsvorgang besteht jeweils aus dreierlei, nämlich aus zwei Komponenten (zwei Vorstellungen, Vorstellung und Affekt, aber z.B. auch Ich und Über-Ich¹⁾) und aus einer Kraft, die die beiden voneinander trennt. Auf dieser Grundlage kommt er zu folgenden Arten von Isolierung:
 - a) Equiparant vs. disquiparant isolation: gleichartige bzw. nicht-gleichartige Komponenten.
 - b) Consecutive vs. disjunctive isolation: Die Komponenten bildeten früher keine/eine Einheit.
 - c) Eine der Komponenten wird unbewußt/beide bleiben bewußt. Zu ersterem gehört v.a. die Isolierung von Vorstellung und Affekt. In diesem Zusammenhang führt Eissler auch ausdrücklich die Intellektualisierung (als Widerstand) an (S. 35).
3. Isolierung kommt vor v.a. bei Schizophrenen (hierzu weiß Eissler nach eigener Aussage nicht viel zu sagen), Zwangsneurotikern und zwanghaften Persönlichkeiten.
4. Während in der Zwangsneurose die Abwehr allgemein und die Isolierung speziell ständig im Fluß sind, ist die Abwehr beim Zwangscharakter erstarrt. Der Unterschied geht dahin, daß im ersteren Fall "der Abwehrkampf nur ungenügend von den Triebvorgängen getrennt ist" (S. 39, eigene Übersetzung), daß also Triebbefriedigung dabei noch möglich ist, während beim Zwangscharakter anscheinend die gesamte aufgestaute Energie für die Gegenbesetzungen verwendet wird (S. 41). (Die Parallele zu der Unterscheidung, die ich aus der Beschäftigung mit der Intellektualisierung heraus für diese vorgeschlagen habe, nämlich zwischen aktueller und generalisierter Intellektualisierung - s. I 2 b -, dürfte sofort auffallen.)
5. Auch für die Isolierung gilt aber: "Clinical variety is always more multiform than our theoretical concepts would lead us to suppose" (S. 42).

1) Bei Letzterem kann man allerdings nur bezüglich des Ergebnisses von Isolierung sprechen, nicht jedoch von einem Mechanismus, der Isolierung, s.S. 30 und 42. Vgl. übrigens Fenichel (1931a, S. 124), der diese Unterscheidung noch nicht trifft.

6. Patienten mit besonderer Tendenz zur Isolierung zeigen regelmäßig eine Pathologie des Über-Ichs in verschiedenen Formen (S. 43).
7. Was die Triebentwicklung angeht, so hat die Isolierung Beziehungen zur oralen Phase, dann v.a. zur analen und schließlich auch zur phallischen (S. 44ff).
8. Als Ausgleich gegen die Auswirkungen der Isolierung können "countermeasures" herangezogen werden: z.B. "kosmische Gefühle" (Freuds ozeanisches Gefühl), Aberglauben, Allmachtsgefühle (S. 50).
9. Das Gleiche gilt auch für die Objektbeziehungen. Menschen mit einer starken Tendenz zur Isolierung weisen gerade ein "exzessives verdrängtes Verlangen nach Objektnähe" auf (S. 52), das bis zum Wunsch nach völliger Verschmelzung mit dem Objekt gehen kann. Diese Wünsche wecken vor dem Hintergrund traumatischer Erfahrungen in den infantilen Objektbeziehungen heftige Ängste, und daher kommt es zu Isolierungstendenzen in den sozialen Beziehungen (S. 52) (vgl. bezüglich der Intellektualisierung I 13).
10. Eissler unterscheidet zwei Hauptdenkfunktionen, nämlich zu isolieren und zu verbinden (S. 49). Ob zwischen ersterer und dem Abwehrmechanismus eine genetische Beziehung besteht, weiß er nicht genau, nimmt es aber eher an. Auf jeden Fall unterscheiden sie sich dadurch, daß die Phänomene im Denken, auch wenn sie hier voneinander getrennt werden, doch nicht notwendigerweise ihre Verbindung verlieren, so wie es dagegen der Abwehrmechanismus bewirkt. Andererseits kann jedoch "die isolierende Denkfunktion auch Abwehrzwecken dienen und die Art eines Mechanismus erreichen" (S. 49). (Die Nähe zur Intellektualisierung ist wohl deutlich).

Ich hoffe, mit diesen Hinweisen auf Eisslers Aufsatz klargemacht zu haben, wie viele und wie enge Beziehungen zwischen Intellektualisierung und Isolierung bestehen. Vielleicht ist gleichzeitig deutlich geworden, wie komplex die Zusammenhänge sind, innerhalb deren man Phänomene wie diese beiden Abwehrmechanismen zu untersuchen hat.

c) Rationalisierung

Allgemein gelten in der Literatur Rationalisierung und Intellektualisierung als eng benachbart, s. z.B. Rapaport (1951, S. 703), Laplanche & Pontalis (1972, S. 419), Cameron (1963, S. 243). Zugleich wird aber auch auf den Unterschied zwischen ihnen hingewiesen. Nach Rapaport (1951) hat in der Intellektualisierung das sekundärprozeßhafte Denken tatsächlich die Triebrepräsentanzen gebunden und beherrscht sie, während in der Rationalisierung das Denken nur zu ihrer Tarnung benutzt wird und die Triebesetzungen beweglich bleiben (S. 703). Hier liegt wirklich der entscheidende Unterschied, nur muß man auch die Rationalisierung (ebenso wie die Intellektualisierung) weiter fassen, als Rapaport es tut, und berücksichtigen, daß nicht nur Triebvorgänge rationalisiert werden können, sondern ebenso z.B. Symptome, Abwehrvorgänge und Charakterbildungen (so bei Laplanche & Pontalis, S. 418).

Der Unterschied soll noch mit Hilfe des Beispiels verdeutlicht werden, das Laughlin (I 2 b) zur Intellektualisierung gab: Eine junge Frau redete jedesmal, wenn sie sich durch sexuelle Impulse bedroht fühlte, über sexualwissenschaftliche Themen. Dagegen hätte man von Rationalisierung zu sprechen, wenn diese Frau nicht bloß allgemein darüber redete, sondern sich z.B. als Anhängerin irgendeiner Autorität oder Richtung bezeichnen würde, die für strikte Enthaltsamkeit vor der Ehe eintritt. Hier hätte man Rationalisierung zu vermuten. Und zwar würde die Abwehr sexueller Impulse rationalisiert, also nicht etwa der Triebanspruch selber.

Das Beispiel zeigt, welch ein fließender Übergang ungeachtet aller begrifflichen Unterschiedenheit zwischen Intellektualisierung und Rationalisierung besteht, ein Sachverhalt, den bereits Rapaport (1951, S. 703) ausdrücklich hervorgehoben hat.

Galinsky & Pressman (1963) heben als Unterschied hervor, daß in der Rationalisierung andere als die eigentlichen Gründe angegeben werden, während in der Intellektualisierung in sich durchaus korrekte Begründungen dazu benutzt werden, Affekte und das Gefühl passiver Hilflosigkeit ihnen gegenüber abzuwehren (S. 165).

d) Ideologisierung

Der Ideologiebegriff, der bekanntlich aus den Sozialwissenschaften stammt, wird von Psychologen und Analytikern in einer speziellen Bedeutung verwendet. Diese Bedeutung allerdings eindeutig festzustellen, ist mir bisher nicht gelungen. Zwar hat Maetze (1960/1962) in einer umfangreichen Arbeit von 60 Seiten eine Begriffsbestimmung versucht, jedoch geht er dabei von so vielen impliziten Voraussetzungen und Annahmen aus, die nach meinem Eindruck hauptsächlich dem Ziel einer Psychologisierung des Ideologiekonzepts dienen¹⁾, daß m.E. eine (im sozialwissenschaftlichen Sinn) ideologiekritische Untersuchung der adäquateste Zugang zu dieser Arbeit ist. Hierzu gehört auch, daß sie derartig unübersichtlich geschrieben ist, daß sie wohl nur von jemandem voll verstanden werden kann, der von vornherein genauso denkt wie Maetze. Eine halbwegs vollständige Definition wird auch nicht gegeben. Wenn man einige Äußerungen zusammensetzt, könnte sie (in leicht kariierter Form) folgendermaßen aussehen: Ideologie ist "eine Art abgeschlossener psychischer Struktur" (1960, S. 142), die "als das Paradoxon der Sublimierung zu bezeichnen" ist (1960, S. 142), d.h. "Ideologien sind für uns der Ausdruck einer ungesunden Gesamthaltung und stellen für sich selbst Charakterverschrobenheiten dar" (1960, S. 129), indem nämlich Werte dazu herhalten müssen, "in eine Ideologie verfälscht zu werden" (1960, S. 129). Schließlich "neigen wir dazu, (Ideologien) auf die gleiche Ebene wie das Abwehrverhalten einer Delusion zu setzen" (1960, S. 143).

Zum Verständnis des Ideologiekonzepts ist damit allerdings nichts beigetragen. Daher halte ich es für besser, zunächst einmal meine eigene Auffassung kurz darzustellen, wie sie sich aus der Beschäftigung mit diesem Stoff ergeben hat:

1. Ich möchte vorschlagen, nicht von Ideologie, sondern von Ideologisierung zu sprechen. Der Begriff der Ideologie sollte den Sozialwissenschaften vorbehalten bleiben. Und mit Ideologisierung trifft man m.E. den Sachverhalt sogar präziser.
2. Ideologisierung möchte ich definieren als eine Sonderform der Rationalisierung (ähnlich bei Wegeler 1965, S. 240; Vardy

1) Sein Resümee: "Wir können somit hoffen, Gruppen- und Massenideologie nur dadurch besser verstehen zu lernen, daß wir die Metapsychologie der individuellen Ideologienteilung studieren" (1960, S. 143, ebenso 1962, S. 105).

1968, S. 309; Laplanche & Pontalis 1972, S. 419), die sich nur im Unterschied zu dieser eines relativ ausgebauten Gedankensystems bedient. Daher ist sie auch von mehr überdauerndem Charakter als die Rationalisierung.

3. Aus dieser Definition dürfte schon deutlich werden, daß die Ideologisierung der Intellektualisierung recht nahe steht.¹⁾

Letzteres läßt sich an einem Fall von Vardy (1968) sehr schön belegen.²⁾ Es handelt sich um einen Patienten, der zur Abwehr von psychosenahen Zuständen eine "Retter"-Identität braucht und aus diesem Bedürfnis heraus sich sozial engagiert und religiös stark gebunden ist. Dabei benutzt er die Theologie als Ideologie im obigen Sinn. Dies etwa, so könnte ich mir denken, in der Weise, daß Christus doch Nächstenliebe gefordert hat und er dies praktiziert. Die christliche Lehre dient ihm also als Rationalisierung zur Erfüllung dieser ihm unbewußten Bedürfnisse. Gleichzeitig intellektualisiert er, wie Vardy schreibt, indem er in "philosophisch-existentiellen" Ausdrücken über seine "erdnäheren Hemmungen und Fixierungen im sexuellen und Kontaktbereich" redet (S. 316, eigene Übersetzung).

Hier handelt es sich also um Intellektualisierung. Würde dieser Patient aber, anstatt bloß seine Probleme auf der philosophischen Ebene zu behandeln, zusätzlich noch Begründungen aus philosophischen oder sonstigen Systemen herleiten, so hätte man von Ideologisierung zu sprechen. Der Übergang ist also genauso fließend wie der zwischen Intellektualisierung und Rationalisierung.³⁾

Mir scheint, damit ist das Wesentlichste zur Ideologisierung bereits gesagt, jedenfalls sofern es für die vorliegende Arbeit von Belang ist. Anfügen möchte ich noch, daß Vardy, der die einzige mir bekannte brauchbare Arbeit über Ideologie im psychologischen Sinne geschrieben hat,⁴⁾ Maetzes rigorose und besserwisserische

1) Vardy (1968, S. 314) führt Intellektualisierung geradezu als ein Beispiel für Ideologisierung an.

2) Ein ähnlicher Fall findet sich bei Lowenfeld (1942).

3) Übrigens sieht auch Maetze (1962, S. 102) einen engen Zusammenhang zwischen Intellektualisierung und Ideologie. Wie dies im einzelnen zu verstehen ist, kann ich allerdings wegen der genannten Mängel seiner Arbeit nicht genau feststellen.

4) Der relativ bekannte Aufsatz von Baranger (1959) krankt bereits an seinem viel zu weiten Ideologiebegriff (S. 191). Und Egenter & Matusseks (1965) Auffassung von Ideologie ist in noch höherem Maße penetrant wertend als die von Maetze und ebenfalls begrifflich kaum faßbar (s. etwa S. 80).

Trennung zwischen Ideologie und Sublimierung nicht mitmacht, sondern ausdrücklich den u.U. positiven Aspekt von Ideologien betont (S. 312f). Ideologie, oder um den von mir vorgeschlagenen Terminus zu verwenden, Ideologisierung kann ebenso eine reparative Funktion haben (S. 313f), wie andererseits ihre oft pathologischen Seiten überhaupt nicht in Frage gestellt werden sollen (s. S. 308ff). Vardy sieht zwei Pole eines Kontinuums: Ideologisierung als einschränkend (pathognomisch) und als integrativ (S. 315). Maetzes Psychologismus - Vardy nennt ihn ausdrücklich einen "psychoanalytischen Reduktionismus" (S. 311) - macht er jedenfalls nicht mit.^{A)}

A) (nachträgliche Anmerkung, s. Vorbemerkung). Auch wenn mit dem in diesem Abschnitt angedeuteten Konzept von Ideologisierung dem größten Psychologismus der Boden weggezogen ist, so darf doch nicht übersehen werden, daß auch dieses Konzept noch in der Luft hängt. Eine sichere Grundlage kann es nur erhalten, wenn man, wie es in Teil III dieser Arbeit geschieht, Ideologien konsequent als Ausdruck der gesellschaftlichen (Herrschafts-) Verhältnisse versteht, mit deren Hilfe diese Verhältnisse verschleiert und somit auf versteckte Weise stabilisiert werden. Ein psychologisches Ideologiekonzept hat nur dann Sinn und verfällt nicht wieder selbst in Ideologie, wenn es als ideologisch psychische Phänomene beschreibt, die gerade die eben genannte Funktion der Verschleierung gesellschaftlicher Verhältnisse bewerkstelligen. Dies kann sowohl inhaltlich wie strukturell geschehen. Ein Beispiel für strukturelle Ideologisierung des Bewußtseins ist, wie noch ausführlich zu zeigen sein wird (s. Teil II bis V), gerade die Intellektualisierung.

Das aber wird bezeichnenderweise völlig übersehen, wenn man sich, wie auch ich es oben in Anlehnung an die psychoanalytischen Autoritäten immer noch getan habe, nur auf die Inhaltsseite richtet und zudem noch als das entscheidende Kriterium das Verhaftetsein an ausgebauten Gedankensystemen nimmt. Man verbleibt dann in der Froschperspektive der Individualpsychologie, aus der heraus man über die gesellschaftliche Funktion solcher Gedankensysteme und damit z.B. über die eventuelle Berechtigung, sie sich als Individuum zu eigen zu machen, aber auch gar nichts aussagen kann. Nicht daß die Psychoanalyse in dieser Froschperspektive arbeitet, ist ihr als ideologisch vorzuwerfen, sondern daß sie die Begrenztheit dieser Perspektive

4) Weiteres zur Einordnung der Intellektualisierung innerhalb der psychoanalytischen Systematik

a) Verschiedene Arten von Intellektualisierung

Bereits weiter oben (I 2 a) hatte ich gezeigt, daß sich in der psychoanalytischen Literatur zumindest implizit die Unterscheidung mehrerer Arten von Intellektualisierung findet. Besonders wichtig ist dabei die Gegenüberstellung von "anthropologischer" Intellektualisierung (als allgemeiner Ich-Einstellung) und von Intellektualisierung als einer Abwehrform. So wie die erstere bei A. Freud und Rapaport beschrieben ist, hat man sie geradezu als die "Essenz des Ichs" (Rapaport 1951, S. 570) anzusehen. Sie ist hier also nicht ein psychischer Mechanismus unter vielen, sondern stellt, wie mir nach Hartmanns Äußerung (I 1 d) scheint, zumindest für diesen einen Bestandteil der primär-autonomen Grundlagen der Ichentwicklung dar.^{A)}

Besonders A. Freud und Rapaport betonen, daß diese allgemeine Ich-Einstellung auch in den Dienst der Abwehr gestellt werden kann (s. I 1 a und b, I 2). Dem möchte ich in den folgenden Abschnitten näher nachgehen, und zwar so, daß ich Intellektualisierung zunächst ganz ausschließlich als eine Abwehrform betrachte und erst anschließend die Frage stelle, ob und inwieweit sie auch eine Anpassungsfunktion erfüllt.

b) Intellektualisierung als Abwehrform und ihr Platz innerhalb der Systematik der Abwehrmechanismen

Ganz durchgängig wird die Intellektualisierung in der psychoanalytischen Literatur als eine Form von Abwehr angesehen. Überlegungen zu ihrer "anthropologischen" Funktion findet man außer bei den genannten Autoren kaum einmal an.

Ähnlich verbreitet ist auch die Ansicht, daß es sich bei der Intellektualisierung um einen Abwehrmechanismus handelt. Jedoch

und damit ihres eigenen Standpunkts geflissentlich übersieht und damit zum Nicht-Erkennen der tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnisse, d.h. zu ihrer Verschleierung beiträgt.

A) Daß mir die Hartmannsche Sicht der Intellektualisierung in dieser Form als ausgesprochen fragwürdig erscheint, habe ich bereits oben (I 1 d) angedeutet und werde es am Ende dieses Kapitels noch ausführlicher begründen.

hat mich stutzig gemacht, daß A. Freud (1936) nur von einer "Abwehrmethode" (S. 123) sprach und die Intellektualisierung auch nicht in die Systematik ihrer Abwehrmechanismen einbezog. In ähnlicher Weise definieren auch Laplanche & Pontalis die Intellektualisierung nicht als einen Mechanismus, sondern nur als einen "Vorgang, durch den das Subjekt seine Konflikte und Gefühle rational zu formulieren versucht, um sie so zu meistern" (S. 232). Und mir scheint, auch für die Intellektualisierung trifft zumindest zu weiten Teilen das zu, was diese Autoren im Zusammenhang mit der Rationalisierung schreiben: "Gewöhnlich wird die Rationalisierung trotz ihrer offenkundigen Abwehrfunktion nicht zu den Abwehrmechanismen gezählt.¹⁾ Das rührt daher, daß sie nicht direkt gegen die Triebbefriedigung gerichtet ist, sondern eher sekundär die verschiedenen Elemente des Abwehrkampfes verschleiert" (S. 419). Dies gilt nach Parin (persönliche Mitteilung) in gleicher Weise für die Intellektualisierung. Er sieht in ihr eine Ichfunktion, mittels derer das Ich versucht, sekundär mit nicht integrierbaren Ichanteilen (z.B. Symptomen) fertigzuwerden. Ein Konflikt zwischen Abwehrendem und Abgewehrtem sei hier nicht sichtbar. Ich halte dies für einen wichtigen Gesichtspunkt, den ich nur so weit ergänzen möchte, als ich meine, daß Parin sich hier auf das bezieht, was ich oben (I 2) als generalisierte Intellektualisierung von einer aktuellen Intellektualisierung unterschieden habe. Bei letzterer ist dagegen noch ein echter Konflikt zwischen Abwehrendem und Abgewehrtem vorhanden (s. etwa das Beispiel von Laughlin und A. Freuds Aussagen über die Pubertätsintellektualisierung, I 2 b).

Wenn nun nicht klar ist, um was für eine Form der Abwehr es sich bei der Intellektualisierung handelt und wenn zudem in der bis heute so grundlegenden Arbeit von A. Freud (1936) die Intellektualisierung nur irgendwo außerhalb der eigentlichen Systematik der Abwehrmechanismen angesiedelt ist, dann braucht wohl nicht zu verwundern, daß auch sonst wenig Klarheit über ihren systematischen Ort besteht. So kommt es dann, daß einerseits in zahlreichen Büchern, wo man eine Erörterung der Intellektualisierung erwarten sollte, diese einfach fehlt (z.B. bei Rycroft 1968) und daß andererseits die wenigen Ansätze, bei denen die Intellektualisierung in eine Systematik der Abwehrmechanismen aufgenommen ist, z.T. völlig disparat nebeneinanderstehen.

1) Für die mir bekannte Literatur trifft diese Behauptung allerdings nicht zu.

So sehen Bibring et al. (1961) die Intellektualisierung als einen "basic" Abwehrmechanismus an, ebenso wie u.a. Agieren, Verleugnung, Projektion, Verdrängung, Sublimierung, und heben davon die "komplexen" Abwehrmechanismen ab, zu denen sie u.a. Ästhetizismus, Askese, Kontrolliertheit, Identifikation, Depersonalisation rechnen. Sie differenzieren also in bezug auf den Komplexitätsgrad des jeweiligen Abwehrvorgangs. Intellektualisierung sehen sie dabei anscheinend als einen relativ eng begrenzbaren und grundlegenden Mechanismus an.¹⁾

Was den letzteren Punkt angeht, so nimmt Laughlin eine gerade entgegengesetzte Position ein, rechnet er doch die Intellektualisierung zu den "minor defenses", die er erst am Ende seines umfangreichen Buches über "The Ego and Its Defenses" behandelt und zu denen er u.a. Isolierung, Splitting, Umkehrung, Gefühl der eigenen Unverwundbarkeit zählt, während zu den grundlegenden Abwehrmechanismen etwa Rationalisierung, Reaktionsbildung, Regression, Verdrängung, Projektion gehören.

Waelder (1963) stimmt darin mit Bibring et al. überein, daß er in der Intellektualisierung einen ganz einfachen, elementaren Abwehrmechanismus sieht und sie darin ausdrücklich mit der Verdrängung vergleicht (S. 170). Auch hier gibt es eine Gegenposition: Für Laufer (1969) nämlich gehört die Intellektualisierung zusammen mit Affektumkehr, Verschiebung und Reaktionsbildung zu den "more sophisticated defenses" (S. 110).

Auch wenn die Gegenüberstellung dieser Ansätze, die sich zum Teil auf verschiedene Aspekte von Abwehrtätigkeit beziehen, nicht ganz unproblematisch ist, so dürfte doch wohl schon deutlich geworden sein, daß die Klarheit über den systematischen Ort der Intellektualisierung innerhalb der Abwehrvorgänge nur gering ist, zumal wenn man bedenkt, daß die Intellektualisierung nur relativ selten in solchen Zusammenstellungen berücksichtigt wird. Wir können also feststellen, daß die "Verwirrung in der psychoanalytischen Literatur über die Abwehr" (Kroeber 1963, S. 182, übersetzt) bezüglich der Intellektualisierung besonders groß ist.

Daran ändert auch der Umstand nicht viel, daß bei zwei namhaften Analytikern (Roy Schafer 1954, Theodore Kroeber 1963), die sich

1) Eine Kritik dieses Ansatzes findet sich bei Siegal (1969, S. 799).

um eine Systematik der Abwehrmechanismen bemüht haben, die mehr ist als eine bloße Aufzählung, die Intellektualisierung einen festen Platz hat innerhalb einer nicht gar zu großen Zahl von Abwehrmechanismen (bei Kroeber 10, bei Schafer 7). Gleichzeitig mit der eventuellen Freude über diese relative Klarheit taucht aber die Frage wieder auf, ob es denn wirklich zulässig ist, die Intellektualisierung als einen Abwehrmechanismus zu behandeln. Daß sie oftmals nur noch der sekundären Verschleierung dient, hatte ich bereits gesagt. Und im nächsten Abschnitt wird zu untersuchen sein, ob nicht die eventuelle Anpassungsfunktion der Intellektualisierung gegenüber ihrem Abwehrcharakter häufig überwiegt.

c) Intellektualisierung als Abwehr- und/oder Anpassungsform?

Was die zuletzt gestellte Frage angeht, so ist an Hartmanns bereits zitierte (I 1 d) provozierende Äußerung zu erinnern, wonach der Intellektualisierung ausnahmslos, also auch im Falle extremster Abwehrtätigkeit, ein biologisch garantierter Anpassungswert zukäme. Was die Extremheit dieser Auffassung angeht, so scheint Hartmann damit in der Literatur nahezu allein zu stehen (siehe aber Cremerius weiter unten) ; doch seine grundsätzliche Position, daß Intellektualisierung auch der Anpassung dient, findet häufige Zustimmung. Bevor wir darauf näher eingehen, wird es ratsam sein, das Anpassungskonzept kurz vorzustellen.

Für die Zwecke dieses Abschnitts, in dem es ja nicht um die Klärung der theoretischen Grundpositionen bezüglich der Anpassung geht^{A)}, sondern um deren klinische Anwendung, ist die Darstellung bei Roy Schafer (1954) besonders geeignet. Abwehr und Anpassung stellt er einander wie folgt gegenüber: "Insofar as operations are defensive, they seek to obstruct discharge of rejected impulses totally; insofar as operations are adaptive, they facilitate discharge of accepted impulses, although they may also greatly delay, refine and limit expression of these accepted impulses so as to insure maximum gratification consistent with the individual's total life situation" (S. 163).

A) (Nachträgliche Anm.) Daß es doch nicht ohne eine solche theoretische Klärung geht, werde ich am Ende dieses Abschnitts verdeutlichen.

Abwehr wendet sich also sozusagen wie ein Deich gegen die abgewehrten Impulse, während Anpassung zur Befriedigung der Impulse führt, wenn auch häufig sehr kanalisiert und nur auf Umwegen. Dies ist dann aber eine sichere Befriedigung, denn sie steht im Einklang mit der "gesamten Lebenssituation des Individuums", zu der sowohl seine inneren Verhältnisse, insbesondere Über-Ich und Ich-Ideal, gehören, wie auch seine äußeren, über die bei Schafer allerdings nichts Näheres gesagt wird. Nur wenn man äußere und innere Situation berücksichtigt, insbesondere wie sie sich in der Ich-Identität im Sinne Eriksons niedergeschlagen haben, kann man gesichert angeben, ob und inwieweit ein bestimmtes psychisches Manöver nun Anpassung bedeutet oder Abwehr (S. 164). Denn es geht nicht an, einzelne psychische Tendenzen herauszugreifen und für sie jeweils einzeln ihren Anpassungs- bzw. Abwehrcharakter zu bestimmen. "What may be a pathological trend in one identity configuration may become an asset in the next, because the latter gives it a new meaning and value" (S. 158). "We should try to establish in what ways and to what extent a certain trend helps and hinders his adjustment efforts" (S. 158).

Abwehr und Anpassung stehen einander also nicht dichotomisch gegenüber, sondern sind eng miteinander verbunden: Etwas, was auf den ersten Blick wie Abwehr erscheint, kann innerhalb des Zusammenhangs dieser konkreten Persönlichkeit in Wirklichkeit einen Anpassungswert haben und umgekehrt.

Auf die hohe Bedeutung einer derart differenzierenden Sichtweise des Anpassungsproblems in der klinischen Praxis werden wir noch zurückkommen. Zunächst aber sei, damit die psychoanalytische Konzeption des Anpassungsbegriffs noch deutlicher wird, ein Zitat von Eidelberg (1968) gebracht, nach dem Anpassung gekennzeichnet ist durch "die Integration von Triebbedürfnissen mit den Bedingungen und Forderungen der Außenwelt und des Über-Ichs, eine Aufgabe, die vom Ich durch Lernen und Realitätsprüfung geleistet wird" (S. 15). Anpassung geschieht also nicht nur nach außen, sondern ebenso nach innen, und gerade diese doppelte Ausrichtung garantiert, wie Rapaport (1951a, 1957) herausgearbeitet hat, die relative Autonomie des Ichs. Was allerdings in diesen Arbeiten über Anpassung immer fehlt, ist eine differenziertere Untersuchung der "Außenwelt", die doch gar zu vage und ungeschichtlich gefaßt wird oder vorwiegend höchstens den Bereich der Familie im Auge

hat. Durch diesen Mangel kommt auch ein besonderer Vorzug des psychoanalytischen Anpassungskonzepts nicht recht zum Tragen, nämlich die Unterscheidung von auto- und alloplastischer Anpassung.

Zusammenfassend können wir sagen, daß Anpassung bei den genannten für die Ichpsychologie repräsentativen Autoren folgendermaßen bestimmt ist: Sie bedeutet den gelungenen Ausgleich zwischen den Forderungen von Trieben, Außenwelt und Über-Ich, wobei das Ich in relativer Autonomie von jeder der Parteien um den Ausgleich bemüht ist. Anpassung bedeutet nicht das Fehlen von Abwehr, sie kann vielmehr unter Umständen gerade darauf aufbauen. Anpassungs- bzw. Abwehrcharakter bestimmter psychischer Erscheinungen lassen sich nur im Zusammenhang der gesamten Persönlichkeit und Identität gesichert feststellen. Psychische Gesundheit zeichnet sich, das wird bei Schafer mehrfach deutlich, durch das Vorherrschen von Anpassung aus, während Neurose durch ein Übermaß von Abwehr und damit von aufgestauten Trieb- und Affektregungen bestimmt ist.

Diese noch äußerst knappe theoretische Klärung war notwendig, da sonst die verschiedenen Positionen bezüglich des Abwehr- bzw. Anpassungscharakters der Intellektualisierung nicht hätten kritisch verglichen werden können. Daß dies aber unangänglich ist, zeigt besonders deutlich eine auf den ersten Blick bestechend wirkende Lösung des Anpassungs-Abwehr-Problems, nämlich das Konzept von Kroeber. Dieser stellt einander zehn Paare von Abwehr- und "Coping"-Mechanismen gegenüber (s. auch I 3 a), wobei deren Unterschied sich genau mit dem von Abwehr und Anpassung deckt, wie er im obigen Schafer-Zitat gefaßt wurde. Diesen zehn Paaren soll dann jeweils ein allgemeiner "Ichmechanismus" zugrundeliegen, der angeboren ist und der sich je nach Entwicklungsverlauf in entweder den entsprechenden Abwehr- oder den Copingmechanismus ausformt. Dem uns hier besonders interessierenden Paar von Intellektualisierung und Intellektualität (ausführlicher dazu s. I 3 a) liegt nach Kroeber der Ichmechanismus "Detachment" (Abtrennung, Unvoreingenommenheit) zugrunde, den er beschreibt als "ability to let mind roam freely, speculate, analyze, create, without restriction from within or without (S. 186). Ausgangspunkt, um zu diesen Ichmechanismen zu kommen, war für Kroeber

die Liste der empirisch vorfindbaren Abwehrmechanismen (S. 183).^{A)}

Zu kritisieren an dieser Konzeption ist die starre Trennung zwischen dem Abwehr- und dem Anpassungscharakter psychischer Erscheinungen, wie sie sich in dieser Gegenüberstellung zweier Reihen von Mechanismen darstellt. Daran ändert auch nichts, daß Kroeber ein Überwechseln von der einen Seite zur anderen für möglich hält, etwa in Belastungssituationen (S. 196). Dies ist nur eine sekundäre "Liberalisierung" der starren Dichotomie. Wenn nun einmal ein Individuum z.B. als intellektualisierend diagnostiziert ist, dann schließt sich die Überlegung aus, die bei Schafer so überzeugend vorgetragen wurde, ob nämlich diese Form von Abwehr nicht auch oder sogar überwiegend Anpassungszwecken dient und umgekehrt. So aber kann dieser Gesichtspunkt kaum mehr zum Tragen kommen.

Wir haben also die Kroebersche Dichotomisierung zurückzuweisen, jedoch festzuhalten, daß er letzten Endes ebenso wie Schafer die enge Verbindung zwischen Abwehr und Anpassung sieht, auch wenn er deren verwickelte Beziehung gar zu sehr vereinfacht.

A) Damit aber wird sein Konzept der Ichmechanismen problematisch und gerät in Ideologieverdacht. Denn einerseits stellt er sich diese Ichmechanismen als "inborn potentialities for behavior" (S. 183) vor, andererseits aber hat er sie erst über die Liste der empirisch vorfindbaren Abwehrmechanismen zusammengestellt (S. 183). Ist aber diese Liste wirklich unabhängig von den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen? Wird hier nicht von Kroeber in typisch ideologischer Weise versucht, Verhältnisse als naturgegeben hinzustellen, die in Wirklichkeit zumindest zu einem beträchtlichen Teil historisch geworden und ebenso auch wieder veränderlich sind? Im Fortlauf der vorliegenden Arbeit wird zur Genüge deutlich werden, daß jedenfalls die Intellektualisierung nicht aus ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang herausgerissen werden kann und daß es eine ideologische, d.h. systemstabilisierende Einengung des Blickfeldes bedeutet, wenn man dies übersieht. Gerade das aber ist die Konsequenz des Kroeberschen Ansatzes und mit ihm, wie mir scheint, auch jener Tendenzen in der psychoanalytischen Ichpsychologie, die ihr Augenmerk ganz betont auf die biologische Seite der Anpassungsvorgänge, auf konfliktfreie Sphären und primäre Autonomie richten (Näheres s. Anmerkung am Ende dieses Kapitels). Wohlgedenkt: All dies wird erst in dem Augenblick ideologisch, wo die Erkenntnis in den Zusammenhang psychischer Phänomene mit den gesellschaftlichen Verhältnissen zu verhindern gesucht wird wie hier mit dem Kroeberschen Ansatz. Sich dagegen einmal genauer auch mit der biologischen Seite des Anpassungsproblems zu beschäftigen und dabei andere Aspekte fürs erste unberücksichtigt zu lassen, braucht nicht unbedingt ideologisch zu sein.

Auch andere Autoren unterscheiden zwischen Abwehr und Anpassungscharakter, jedoch in weniger dichotomisierter Weise als Kroeber. So heben z.B. Bibring et al. innerhalb von Abwehr als zwei Aspekte Angstabwehr und Anpassung hervor (S. 63). Und Grinberg (1966) spricht von einem Kontinuum zwischen "omnipotenter" und angepasster Kontrolle (S. 177f).

Das Gleiche gilt für Äußerungen speziell zur Intellektualisierung. Moeller (1969) sieht an ihr als Aspekte Abwehr und Anpassung. Ritvo (1966) hebt an einem Kinderfall die Nähe von Abwehr und Anpassung gerade bei der Intellektualisierung hervor (S. 131). Ähnlich äußern sich auch Shapiro (1965, S. 23) und Wieder (1966, S. 295f). Holt (1968) unterscheidet, von der üblichen Terminologie abweichend, zwischen noch relativ angepaßter, wenn auch defensiver Intellektualisierung und "dekompensierter Überintellektualisierung" (S. 17). Kupper (1950) hält es für sehr schwierig, "bezüglich des Intellekts zwischen seiner Verwendung zu defensiven oder aggressiven Zwecken einerseits und als konstruktives Hilfsmittel andererseits zu unterscheiden" (S. 90). Und schließlich schreibt Schafer (1954) sehr prägnant: "Defensive intellectualization merges into adaptive, realistic, possibly conflictfree emphasis on intellect which is not at all defensive even though this emphasis may have originated in defensive conflict" (S. 337).

Mir scheint, mehr noch als bei anderen Abwehrvorgängen sind die Psychoanalytiker demnach geneigt, der Intellektualisierung eine adaptive Funktion zuzuschreiben. Hartmanns (1939) zunächst so außenseiterhaft wirkende Äußerung, daß jeder, auch der defensivsten Intellektualisierung ein Anpassungswert zukomme (s. I 1 d), stellt sich nun als gar nicht so abgelegen heraus, nur sind die meisten Autoren heute ein wenig vorsichtiger in bezug auf die Ausschließlichkeit dieser Behauptung, stimmen jedoch im Grundsatz wohl mit Hartmann überein.

Dafür ist auch ein deutlicher Beleg ein Artikel von Cremerius (1968), in dem er einen recht komprimierten und gerade deshalb wohl repräsentativen "Abriß der psychoanalytischen Abwehrtheorie" gibt und betont, daß "alle als Abwehrmechanismen bekannten Ich-Leistungen ... auch unter dem Aspekt der Anpassung beschrieben werden (können)" (S. 5). Mehr noch: "Über die spezielle Anpassungsleistung hinaus, die jede der Defensivoperationen ausüben kann, haben sie alle das Gemeinsame, daß sie eine Stärkung der Ich-

Funktionen herbeiführen und somit auch sekundär die Anpassung wesentlich fördern" (S. 6). Abwehrvorgängen kommt also sehr häufig oder sogar ohne Ausnahme eine Anpassungsfunktion zu.

Speziell gilt dies nach Cremerius auch für die Intellektualisierung: "Anna Freud weist z.B. bei Besprechung der Intellektualisierung darauf hin, daß hier durch die Verstärkung einer Ich-Funktion im Abwehrkampf die intellektuellen Kräfte in dem Sinne gefördert werden, daß sie mehr für die Anpassung leisten können. Triebgefahr, so stellt sie fest, kann den Menschen gescheit machen" (S. 6).

Hier schießt Cremerius in seinem Bemühen, den Anpassungswert der Intellektualisierung aufzuzeigen, allerdings ähnlich wie Hartmann (s. I 1 d) insofern übers Ziel hinaus, als er Anna Freud überinterpretiert: Diese hat zwar tatsächlich am Beispiel der Pubertätsintellektualisierung dargestellt, daß Triebgefahr gescheit machen kann, hat aber gleichzeitig mehrfach festgehalten, daß diese Gescheitheit oft nur den Charakter einer Seifenblase hat. Nur ein Zitat als Beleg: "Dabei darf man nicht vergessen, daß diese Verstandesleistungen, besonders die der Pubertät, zwar blendend und auffällig, aber weitgehend unfruchtbar sind" (Anna Freud 1936, S. 129).

Wenn wir nun von solch extremen Positionen wie hier bei Cremerius sowie bei Hartmann absehen, so können wir zusammenfassend sagen, daß in der neueren psychoanalytischen Literatur bezüglich der Intellektualisierung der defensive und der adaptive Aspekt als eng benachbart gesehen werden. Auch wenn Intellektualisierung durch Abwehrbemühungen bestimmt ist (allerdings ebenso auch durch das Wirken autonomer Ichbereiche, s. Schafer, S. 337), so wird doch ihr Anpassungswert nachdrücklich unterstrichen. Und es reicht wohl ein Kontinuum von nahezu ausschließlich defensiver Intellektualisierung bis hin zu ganz überwiegend der Anpassung dienender. Der grundsätzliche Abwehrcharakter der Intellektualisierung wird nirgendwo bestritten, jedoch ihr darüber hinausgehender Anpassungswert nachdrücklich hervorgehoben.^{A)}

A) (nachträgliche Anm.) Es ist einfach unerläßlich, am psychoanalytischen Anpassungskonzept und seiner speziellen Anwendung auf die Intellektualisierung Kritik zu üben, zumal mir deren Kritikbedürftigkeit bereits bei Abfassung dieses Kapitels vor gut einem Jahr sehr deutlich war. Ausgehend von einer mehr

grundsätzlichen Kritik werde ich mich immer mehr der Intellektualisierung nähern und schließlich zu zeigen versuchen, daß gerade an diesem Spezialfall die Einseitigkeit des psychoanalytischen Anpassungskonzepts besonders deutlich hervortritt.

1. Zentral für Hartmanns Position ist seine Auffassung von einer vorgängigen Angepaßtheit von Mensch und Umwelt. Sein berühmter Kernsatz ist: "Es gibt beim Menschen keinen Trieb, der an und für sich Anpassung garantiert - erhaltungsgemäß ist aber im Durchschnitt das ganze Ensemble von Trieben, Ich-Funktionen, Ich-Apparaten, Regulationen in seinem Zusammentreffen mit den durchschnittlich zu erwartenden Umgebungsbedingungen" (1939, S. 42).

Es ist nicht meine Absicht, in meiner Kritik mich auf diese biologistische Position Hartmanns näher einzulassen. Es gibt wichtigere Fragen. Nur so viel möchte ich festhalten: Selbst wenn Hartmanns Auffassung von einer solchen vorgegebenen Angepaßtheit sich bestätigen sollte, dann kann dies nur auf einem, sehr allgemeinen Niveau geschehen (s. Fürstenau 1964, S. 44¹⁾), und entbindet die Psychoanalyse keineswegs von der Aufgabe, am konkreten Individuum und seinem Verhältnis zur konkreten Gesellschaft zu prüfen, ob hier wirklich ein solches Zusammenpassen empirisch greifbar ist. Drückt sie sich dagegen mit Hilfe dieses allgemeinen Anpassungskonzepts davor, auf einer weniger allgemeinen Ebene ein massives und womöglich kollektiv verbreitetes Auseinanderklaffen individueller und gesellschaftlicher Ansprüche feststellen zu müssen, dann liegt der Verdacht bereits sehr nahe, daß sie ideologisch, dh. blind systemstabilisierend wirkt.

2. Bevor man aber mit so schwerem Geschütz gegen die psychoanalytische Anpassungslehre schießt, sind ihre besonderen Qualitäten herauszuarbeiten, durch die sie sich wohltuend von manchen anderen Anpassungskonzepten unterscheidet, denen es ganz offen nur um die Unterordnung des Individuums unter die gesellschaftlichen Verhältnisse geht. Hier hat die Psychoanalyse, zumindest in der Theorie, zunächst einmal eine andere Position. Sehr deutlich wird dies bei Rapaport.

Insbesondere in seiner Arbeit über "Die Theorie der Ich-Autonomie" von 1957 hat er in, wie mir scheint, hervorragender Weise den dialektischen Charakter der menschlichen Entwicklung herausgearbeitet, indem er zeigte, daß das erwachsene Ich sich normalerweise in einem Zustand der relativen Autonomie einerseits vom Es und andererseits von der Umwelt befindet und daß diese beiden Autonomien nur im Zusammenspiel miteinander bestehen können, d.h. übermäßige Autonomie gegenüber der Umwelt führt zwangsläufig zu einer mehr als nur relativen Abhängigkeit vom Es und umgekehrt. Dieser Wechselbezug ist deshalb gegeben, weil es zum einen gerade die Triebe sind, die durch ihre Ansprüche ein übermäßiges Verfallen an die Außenwelt verhindern (S. 726) und weil zum andern das Es durch Ichapparate gesteuert wird, die in ihrer primären oder sekundären Autonomie gerade wieder die Anpassung an die Umwelt garantieren.²⁾

1) "Hartmann löst das 'Anpassungsproblem' durch Rückgang auf immer höhere, umfassendere Prinzipien der Harmonisierung, der vorgängigen Abstimmung des Verhältnisses von menschlichem Organismus und Umwelt. Diese Prinzipien sind hoch und weitgreifend genug, um alle Schwierigkeiten realer mensch-

Störungen in einem Bereich (etwa ein Ausfall der Reizzufuhr von außen) führen zu Störungen im anderen Bereich. Dies ist immer dann der Fall, wenn die relative, d.h. sich in einem optimalen Bereich bewegend (S. 733) Autonomie nach innen oder außen absolut zu werden droht, da dann die Abhängigkeit im jeweils anderen Bereich ebenso absolut wird und das Individuum entweder in Solipsismus (S. 723) oder in bedingungslose Versklavung gegenüber der Umwelt versinkt (S. 729ff).

Wir sehen also, daß Rapaport, der zu den Autoritäten der Ich-psychologie gehört, keineswegs die Unterwerfung des Individuums unter seine Umwelt vertritt, vielmehr die dialektische Beziehung zwischen inner- (Triebe) und außerpsychischen (Umwelt) Faktoren in ihrer Vermittlung durch das Ich ins Zentrum seiner Überlegungen stellt. Die Psychoanalyse hat nach ihm zwar nicht unbedingt in der Praxis, stets aber in der Theorie strikt unparteiisch zu bleiben und sich weder allein auf die Seite des Individuums noch der Gesellschaft zu schlagen (1959, S. 68). Anpassung geschieht sowohl nach außen wie nach innen, und der Psychoanalyse geht es darum, die Balance zu betonen bzw. sie wiederherzustellen, wenn sie gestört sein sollte.

Dies möchte ich als den grundlegenden Vorzug des psychoanalytischen Anpassungskonzepts bezeichnen. Hinzu kommt ein zweiter: Anpassung wird nicht nur als bloße Akkomodation an die Umweltverhältnisse verstanden, sondern ebenso gehört zu ihr, aktiv auf die Umwelt einzuwirken, um so einen Zustand befriedigender Anpassung zu erreichen (s. etwa 1959a, S. 808). Bekannt geworden ist diese Unterscheidung als die von autoplastischer und alloplastischer Anpassung.

Und als einen dritten Vorzug möchte ich das betonen, was ich bereits oben an Roy Schafer's Behandlung des Anpassungsproblems hervorhob, nämlich dessen Einordnung psychischer Erscheinungen in einen größeren Zusammenhang, speziell den der Ich-Identität. Auch dies trägt dazu bei, die Übereinstimmung einzelner, eventuell bloß isolierter psychischer Phänomene mit Forderungen der Außenwelt nicht vorschnell sogleich als Zeichen von Anpassung auszugeben. Je nach dem Zusammenhang, in dem sie stehen, können sie auch ein Hinweis gerade auf das Mißlingen der Integration innerer und äußerer Verhältnisse sein.

Allen drei genannten Momenten ist gemeinsam, daß sie es erschweren, Anpassung einseitig nur als bloße Einordnung des Individuums in seine Umwelt zu verstehen.

3. Wo aber sind die Garanten für eine derartige im Rapaportschen Sinne autonome Haltung der Psychoanalyse? Denn so wie die Autonomie des Ichs solcher Garanten bedarf (s.o.), so doch auch das hier deutlich gewordene Bemühen der Psychoanalyse, die Dialektik von Individuum und Gesellschaft voll durchzuhalten.

(Forts. von S. 47) licher Anpassung an die Gesellschaft theoretisch zu beheben und in problemlose Harmonie aufzulösen" (Fürstenau, 1964, S. 44).

- 2) "Die Hauptgaranten für die Autonomie des Ichs gegenüber dem Es scheinen gerade jene Apparate zu sein, welche die Anpassung des Organismus an seine Umwelt garantieren" (S. 725, eigene Übersetzung). Und als prägnante Zusammenfassung im Original: "Thus, while the ultimate guarantees of the ego's autonomy from the id are man's constitutionally given apparatuses of reality relatedness, the ultimate guarantees of the ego's autonomy from the environment are man's constitutionally given drives" (S. 727).

Daß diese Dialektik sogar sehr leicht störrisch ist, läßt sich bereits an dem dritten der im letzten Punkt genannten Faktoren zeigen: Schafers so außerordentlich differenzierende Sichtweise ist ja bei weitem eher die Ausnahme als die Regel unter Psychoanalytikern.

Weitaus größer aber ist die Gefahr der Einseitigkeit noch bei den beiden erstgenannten Punkten: Anpassung nach außen und innen, bzw. alloplastische versus autoplastische Anpassung. Ob die Integration innerer und äußerer Verhältnisse wirklich befriedigend gelungen ist, kann man nur dann beurteilen, wenn man diese Verhältnisse genügend kennt. Daß die Psychoanalyse, zumindest in ihrem Zentrum, der klinischen Erfahrung, eine ungewöhnlich gute Kennerin der Vorgänge im Individuum ist, steht für mich fest. Die Kenntnis der gesellschaftlichen Verhältnisse, jedenfalls der wesentlichen, scheint unter ihren Angehörigen dagegen bisher nur in Ausnahmefällen vorhanden zu sein. Es ist ja so außerordentlich bezeichnend für Hartmanns Anpassungslehre, daß ihm, wie der Psychoanalytiker Fürstenau sehr zu Recht kritisiert, "selbst der gesellschaftliche Ursprung der von ihm untersuchten Automatismen, Gewohnheiten, Haltungen, Wertorientierungen nicht zum Anlaß wird, die gesellschaftliche Realität, an die sich die Individuen autoplastisch und alloplastisch anpassen müssen, in seine Theorie differenzierter, als es mit Hilfe der Begriffe 'soziales Entgegenkommen' und 'typisch zu erwartender Entwicklungsreiz' geschieht, einzubeziehen" (Fürstenau 1964, S. 42f). Das heißt, Hartmann hat überhaupt keine Theorie von der Gesellschaft, denn sein "Ideal einer naturhaft statischen Gesellschaft" (Fürstenau 1964, S. 46) wird man wohl nicht als eine Theorie bezeichnen können.

Ähnlich, wenn auch nicht ganz so krass, verhält es sich bei Rapaport. Dieser ist sich zwar der Möglichkeit voll bewußt, daß in bestimmten Gesellschaften die relative Autonomie des Individuums gegenüber der Umwelt verloren gehen kann, als Beispiel bringt er dabei aber nur den Extremfall von Orwells "1984" (1957, S. 730). Dabei ist es immerhin doch der Frage wert, ob die von ihm angegebenen vier Faktoren, durch welche die Autonomie gegenüber der Umwelt beseitigt werden kann (S. 731), nicht auch in unserer gegenwärtigen Gesellschaft bereits sehr viel mehr am Werke sind, als ein liberaler Psychoanalytiker das vielleicht wahrhaben mag. Ich verkneife es mir, darauf näher einzugehen, und halte nur so viel fest, daß auch bei Rapaport von einer einigermaßen fundierten Gesellschaftstheorie, die entschieden über das vage Konzept einer "Umwelt" hinausginge, nichts zu bemerken ist.

Damit aber verstärkt sich unser Verdacht schon beträchtlich, daß zumindest in weiten und repräsentativen Teilen der Psychoanalyse die Dialektik von Individuum und Gesellschaft ihren eigenen Postulaten zum Trotz gerade nicht ausgehalten, sondern einseitig im Sinne einer blinden Identifizierung der Psychoanalytiker mit wesentlichen Teilen der herrschenden gesellschaftlichen Realität aufgelöst wird. Denn wie soll ein Psychoanalytiker etwa seinen Patienten der alloplastischen Veränderung auch gesellschaftlicher Verhältnisse näherbringen, wenn er diese überhaupt nicht kennt, bzw. nur verzerrt wahrnimmt?

Natürlich habe ich mit diesen paar Überlegungen den genannten Verdacht noch nicht erhärtet. Das wird auch nicht leicht sein, solange man ausschließlich auf der theoretischen Ebene verbleibt, denn hier imponiert ja trotz mancher Mängel der dialektische Charakter der Ichpsychologie. Wie es aber wirklich

um sie steht, das erweist sich ganz besonders bei ihrer Anwendung auf konkrete Probleme. Deshalb wird es auch aus diesem Grund sehr nützlich sein, ihre Behandlung der Intellektualisierung kritischer zu beleuchten, als das oben in diesem Kapitel geschehen ist.

4. Die neuere Psychoanalyse, speziell die Ichpsychologie, so stellen wir oben fest, betont den möglichen Anpassungswert der Abwehrerscheinungen. Insbesondere gilt dies für die Intellektualisierung, bei der Abwehr und Anpassung als besonders eng miteinander verbunden gesehen werden.

Das mag auf den ersten Blick als eine recht differenzierte Betrachtungsweise erscheinen. Bei näherem Hinsehen aber stellt sich die Frage, ob diese positive Funktion von auf Abwehr gegründeter Intellektualität wirklich die ganze Wahrheit ist, ob nicht vielmehr gerade auch in einer wohlangepaßten Intellektualität der "Wurm" stecken kann.

Mir scheint, nicht zufällig habe ich hier einen so vagen Ausdruck wie den vom Wurm gebraucht, denn nirgendwo in den dargestellten psychoanalytischen Arbeiten, auch nicht bei Schafer, finden sich die begrifflichen Kategorien, um diese Frage präzise stellen zu können. Stets ist nur die Rede vom möglichen Anpassungswert defensiver Manöver, "gelungene Anpassung" dagegen in Frage zu stellen, fällt keinem der Autoren ein¹⁾ und führt in die Sprachlosigkeit, solange man noch am psychoanalytischen Kategoriensystem festzuhalten versucht. Einer solchen Sprachlosigkeit ziehe ich die Systemsprengung vor²⁾ und werde die genannten Probleme aus einer anderen, der gesellschaftskritischen Perspektive betrachten.

Dazu brauche ich zunächst einmal nur auf den Abschnitt über Verdinglichung im dritten Teil zu verweisen. Dort habe ich herausgearbeitet, daß unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen, - und das sind nicht irgendwelche allgemeinen "Umweltverhältnisse", sondern sehr spezifisch kapitalistische -, die Funktion von Intellektualität nur dann voll begriffen werden kann, wenn man sie in dem Zusammenhang mit dem allgemeinen Warenverhältnis betrachtet, in dem sie ganz faktisch steht. Damit ist u.a. gesagt, daß unter kapitalistischen Verhältnissen die Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge verstellt ist zugunsten einer Erkenntnis, die sich auf bloß partielle, atomisierte Erscheinungen richtet. Intellektualität wird nur so weit gefördert, wie sie der Rationalität im Detail dient; dagegen die Irrationalität des Ganzen aufs Korn zu nehmen ist ihr untersagt. Und diese zutiefst irrationale Rationalität hat zu ihrem Maßstab die strengste Kalkulierbarkeit, dies nicht nur von ökonomischen Prozessen, sondern ebenso von psychischen. Wünsche des Individuums können nur soweit geduldet werden, als sie sich in den allgemeinen Warenzusammenhang einfügen lassen und somit kommerzialisierbar sind, bzw. die Erhaltung der Arbeitskraft fördern. Das bürgerliche Individuum und ebenso der sich mit ihm überidentifizierende Mittelständler sind bestimmt durch eine entsprechende kalkulatorische Vernunft, der es zuallererst um den Nutzen geht, nicht

1) mit Ausnahme des ja das Anpassungskonzept kritisierenden Fürstenau, auf den ich noch weiter eingehen werde.

2) was gerade nicht bedeuten soll, die Psychoanalyse zu liquidieren, sondern sie auf einer höheren Ebene dialektisch aufgehoben zu bewahren.

aber oder nur sekundär um die Befriedigung und womöglich Kultivierung von Bedürfnissen um dieser Bedürfnisse selbst willen.

Damit aber drängt sich die Einsicht unausweichlich auf, daß im Kapitalismus die Herrschaft des (verdinglichten) Intellekts über den "Rest" der Persönlichkeit, - und das ist doch wohl eine zureichende Definition für Intellektualisierung -, nicht zu irgendwelchen "krankhaften" Ausnahmeerscheinungen gehört, sondern ganz im Gegenteil von zentraler Bedeutung ist. Das aber bedeutet, auf die Intellektualisierung gerade der "normalen" Leute zu stoßen, d.h. derer, die sich den Lebensbedingungen im Kapitalismus genug anpassen konnten, um klinisch unauffällig zu erscheinen.

Wir kommen hier also zu einem ausgeweiteten Intellektualisierungskonzept, das vielleicht zunächst den Nachteil haben mag, nicht ganz so leicht handhabbar zu sein wie das nur auf die Außenseiter der Neurotiker bezogene, das dafür aber den Vorteil bietet, uns sogenannte Normale eher zur Reflexion auf unsere verbogene Psyche und unsere womöglich weitgehend zerstörte bzw. verhinderte lebendige Identität zu bringen. Unter der Herrschaft der kalkulatorischen Vernunft sind lebendige Identität und ein friedliches Verhältnis zu sich selbst und zu anderen extrem gefährdet¹⁾, vielleicht gerade deshalb umso mehr, als ein Krankheitsbewußtsein fehlt, ja fehlen muß und der notwendig entstehende Leidensdruck keinen oder nur den falschen Ausdruck findet (z.B. indem er über transpersonale Abwehr den eigenen Kindern aufgehalst wird).

Aus der eigenen Erfahrung mit mir selbst und mit anderen Mittelständlern, insbesondere mit Studenten und Hochschullehrern, verfüge ich inzwischen über einiges Material über das Wirken der kalkulatorischen Vernunft und ihrer Folgen. Aber es braucht lange, bis man erst einmal auf sie aufmerksam wird, z.B. darauf, daß Kinder uns in heillose (natürlich nicht eingestandene) Angst versetzen können, einfach deshalb, weil sie ihre dämlichen kreatürlichen und sozialen Bedürfnisse mit einer Impertinenz anmelden, die wir nie wagen würden, weil wir sie als hochgefährlich kennengelernt haben, und die wir deshalb auch so bald wie nur möglich subtil oder brachial beiseiten werden, denn mit so viel Eigensinn kommt man doch im Leben nicht voran, oder?

Intellektualität im üblichen klinischen Sinn als ein Abwehrmechanismus v.a. der Zwangsneurose stellt sich uns nun bloß als die Spitze eines Eisbergs dar. Sie ist nur die auch für das in der Verdinglichung befangene Auge sichtbare Extremform der so unauffälligen weil "normalen") kalkulatorischen Vernunft. Je extremer sie aber ist, etwa in der Zwangsneurose, umso mehr verhindert sie ein "reibungsloses Funktionieren" des Individuums. Damit aber wird sie zur Karikatur der kalkulatorischen Vernunft, bzw. der Protest gegen diese drückt sich in ihr aus etwa nach dem Motto: "Wenn meine Eltern mich schon so vernünftig gemacht haben, dann sind sie es selber schuld, wenn ich hinter meinen Büchern verkomme!"

Das bedeutet, daß unter kapitalistischen Verhältnissen in der "angepaßten" Intellektualität unter Umständen noch weniger der Anspruch des Individuums auf eine möglichst umfassende Entwicklung seiner Möglichkeiten bewahrt ist als in der "neurotischen" Intellektualisierung. Dann aber müßte es für eine kri-

1) siehe dazu auch Dieter Duhm (1972, 1973).

tische Wissenschaft vordringlich sein, sich gerade mit der "normalen" Intellektualität zu beschäftigen und deren Beitrag zur Deformierung von Bewußtsein zu untersuchen.

Was aber geschieht auf dem weiten Feld der Psychoanalyse? Von allen Seiten her wird der hohe Anpassungswert gerade auch defensiver Intellektualität gepriesen, zu einer Pathologie der "normalen" Intellektualität aber gibt es so gut wie keinen Ansatz. Vielmehr werden so besonnene Äußerungen wie die von A. Freud, daß die intellektualisierende Gescheitheit oft ausgesprochen unfruchtbar ist, einfach übersehen (so bei Hartmann und bei Cremerius, s.o.) und übereifrig der positive Wert jeder oder fast jeder intellektuellen Betätigung verkündet.

Ich stimme mit diesen Autoren völlig darin überein, daß der Intellekt von allerhöchster Bedeutung für die historische und die individuelle Entwicklung des Menschen ist, aber ich übersehe trotzdem nicht den Umstand, daß er unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen über seine eigentliche Funktion hinaus, als Instrument zu möglichst exakter Erkenntnis der Realität zu dienen, um Befriedigungsmöglichkeiten für vorhandene Bedürfnisse zu finden, paradoxerweise zusätzlich die Aufgabe hat, die Irrationalisierung gesellschaftlicher und individueller Verhältnisse voranzutreiben und zu stabilisieren. Und ich sehe auch, daß die letztgenannte Funktion die erstere zu paralysieren droht oder es schon weitgehend getan hat. Mehr und mehr läuft unser Intellekt leer, er erschöpft sich im Detail, dafür ist die klinisch greifbare Intellektualisierung nun wirklich ein eindrucksvolles Beispiel.

5. Wir hatten uns oben gefragt, ob die Psychoanalyse, wie sie besonders von Hartmann und Rapaport vertreten wird, wirklich die Dialektik von Individuum und Gesellschaft durchhält, und wir müssen jetzt wohl feststellen, daß sie es nicht tut, sondern nur in der Theorie behauptet. In Wirklichkeit aber hat sie sich bewußtlos auf die Seite der Gesellschaft geschlagen, indem sie dem Individuum u.a. deren Forderung nach einer gut funktionierenden Intellektualität vorhält, ohne den Verdinglichungscharakter, den Intellektualität heute hat, zu durchschauen. Damit vermittelt sie diesen aber nur umso nachhaltiger und wirkt auf diese Weise ideologisch, d.h. die überholten und eine lebendige Entwicklung hemmenden gesellschaftlichen Verhältnisse verschleiernd.

Der Psychoanalytiker Fürstenau sieht dies verhältnismäßig klar (auch wenn er in seiner Gesellschaftstheorie nicht über die noch recht vage Vorstellung einer im Wandel begriffenen Gesellschaft hinauskommt, s. 1964, S. 46f). In seiner Arbeit zum Sublimierungsbegriff (1967) kritisiert er, daß eindeutig durch Abwehr gekennzeichnete psychische Vorgänge als Sublimierung bezeichnet werden, nur weil eine Triebablenkung entweder auf höhere kulturelle oder auf ich-syntone Ziele (s. die Sache mit Schafers Ich-Identität) erfolgt ist (S. 58). So etwas ändert aber nichts am repressiven Grundcharakter dieser Abläufe. Deshalb spricht Fürstenau hier von einer affirmativen Anwendung des Sublimierungsbegriffs. Kritisch dagegen wird er verwendet, - und das ist nach Fürstenau die einzig noch vertretbare Fassung -, wenn er das Freisein von aller unnötigen Repression beinhaltet. Diesem Anspruch könne zwar unter den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen kaum jemand entsprechen, aber das mache auch nicht so viel, entscheidend sei es, den Anspruch aufzustellen und sich nicht mit der betrüblichen Gegenwart einfach

abzufinden, indem man auch zutiefst durch Unterdrückung gekennzeichnete Vorgänge als Sublimierung bezeichnet (bzw. als Anpassung, so möchte ich hinzufügen, denn die beiden Konzepte sind ja engstens benachbart).

"Der um seine sozial-kulturelle Dimension verkürzte, nur persönlichkeitsdynamische psychoanalytische Sublimierungsbegriff meint einen von Gewalt freien Ausgleich zwischen Trieb und Ich. 'Das Ich bildet einen Kanal und nicht einen Damm für den Triebstrom', formulierte Fenichel. Der unverkürzte Begriff von Sublimierung meint einen von politischer Herrschaft freien, gewaltlosen ichvermittelten Ausgleich zwischen den Bedürfnissen der Menschen und ihren politischen (gemeinsamen) Lebensbedingungen und -regelungen" (Fürstenau 1967, S. 60).

Daß diese Äußerung von einem nicht zu den Außenseitern seines Faches gehörenden Psychoanalytiker stammt, läßt die Hoffnung nicht ganz untergehen, daß die Psychoanalyse doch nicht verloren ist für das Unternehmen, die Dialektik von Individuum und Gesellschaft voll zu erfassen und ihre Entstellungen zu beseitigen. Daß dies nur möglich ist, wenn sie ihre Gesellschaftsblindheit überwindet, - und das geht nur mit Hilfe anderer Konzepte, insbesondere des marxistischen -, dürften die vorstehenden Ausführungen deutlich gemacht haben. Um jene Dialektik wirklich erfassen zu können, müssen wir zu einer dialektischen Aufhebung insbesondere der Psychoanalyse und des Marxismus kommen. Die Notwendigkeit dieser Aufhebung zu zeigen sowie einen Beitrag dazu zu leisten, ist eines der Anliegen dieser Arbeit.

5) Intellektualisierung und Zwangsneurose

Darüber, daß die Intellektualisierung besonders häufig bei Zwangsneurotikern und -charakteren zu beobachten ist, besteht in der Literatur weitgehende Übereinstimmung. Rapaport et al. (1968) sprechen diesbezüglich sogar von einem "psychiatrischen Gemeinplatz" (S. 65). Zwar ist das (übrigens wenig informative) Buch von Salzman (1968) nicht der einzige Fall, wo in ausführlichen Darstellungen zur Zwangsneurose nicht auf die Intellektualisierung eingegangen wird, jedoch sind ansonsten die Vertreter eines engen Zusammenhangs zahlreich genug, um diesen als eine weithin anerkannte Tatsache ansehen zu können. Der Hauptunterschied besteht dann nur noch darin, einen wie zentralen Platz innerhalb der zwangsneurotischen Erscheinungen man der Intellektualisierung zuweisen will.

Nach A. Freud (1966) kommt Intellektualisierung in jeder Zwangsneurose vor: "That there is no obsessional neurosis in which reaction formation and intellectualization do not play a large part, helps me also to differentiate between obsessions proper and some other manifestations which appear similar on the surface ..." (S. 116).

Fast ebenso äußern sich Sandler & Joffe (1965), wenn sie über die Zwangsneurose sagen: "There is a prominent use of the defense mechanisms of displacement, reaction formation, isolation, and undoing, together with the excessive use of intellectualization and rationalization" (S. 427).

Rapaport et al. (1968) und Roy Schafer (1954, S. 336ff) nehmen eher eine Mittelstellung ein, indem sie das zwar häufige, aber doch nicht unumgängliche Vorkommen von Intellektualisierung bei zwangsneurotischer Erkrankung betonen, während am anderen Ende des Kontinuums z.B. Laughlin (1970) einzuordnen ist, der die Intellektualisierung zu den "minor defenses" (S. 474) rechnet und sie im Zusammenhang mit der Zwangsneurose nur indirekt behandelt (S. 253f).

Wichtiger noch als diesen Differenzen näher nachzugehen scheint es mir zu sein, auf das des öfteren erwähnte, aber nirgendwo gründlicher behandelte Thema hinzuweisen, ob und in-

wieweit konstitutionelle Faktoren (Verbindung von Erbanlagen und frühen Umwelteinflüssen) am Zustandekommen der zwangsneurotischen Intellektualisierung mitbeteiligt sind. A. Freud (1966) geht von einer konstitutionell gegebenen Neigung u.a. zu bestimmten Abwehrmechanismen aus, z.B. zur Intellektualisierung, auf deren Grundlage dann traumatische Erfahrungen während der analen Phase zu zwangsneurotischen Erkrankungen führen können. Sie schreibt weiter dazu: "We should take into account also that an excellent early relationship to the mother may promote rapid ego growth and instead of safeguarding the individual this may be instrumental in creating the very precocity of superego functions which we have met as one of the preconditions of obsessional neurosis" (S. 119).

Sandler & Joffe (1965, S. 436) sprechen im gleichen Sinn von der frühreifen Entwicklung des Ichs, die des öfteren als ein wichtiger Faktor in der Entwicklung von Zwangsneurosen dargestellt sei.

Mehr noch in Richtung auf die Anlagen äußert sich Ramzy (1966): "It is probable that the compulsive person was a child endowed not only with strong concrete imagination, together with a high verbal capacity, but also had a greater-than-average discrepancy between his imaginative and verbal abilities. It could be that further knowledge may lead us to think of such an ubiquitous defence among compulsives as isolation not only as a by-product of anxiety or an isolation of affects alone, but also as an inherent or maturational lag in the ability of putting thing-images and word-images together." (S. 176).

Auch wenn ich dieses Kapitel möglichst kurz halten möchte, so muß ich doch noch auf Fenichels (1931a) klassische Darstellung der Zwangsneurose hinweisen, zumal er dort, bereits fünf Jahre vor A. Freud, über Intellektualisierung geschrieben hat, wenn auch noch nicht unter diesem Namen. Vielmehr spricht er von der "besonderen Betonung des Intellekts" (S. 140) und meint damit weitgehend das Gleiche, was heute unter Intellektualisierung verstanden wird. So kommt er sofort auf die enge Beziehung zur Isolierung zu reden und schreibt: "Viele haben sich aus der Welt der Gefühle in die Welt der Begriffe, ja selbst noch aus dieser in die Welt der Worte zurückgezogen" (S. 140).

Von der seit A. Freud (1936) gängigen Auffassung der Intellektualisierung unterscheidet sich Fenichel, entsprechend der damaligen Ausrichtung der Psychoanalyse, durch seine Betonung der Triebseite. Daher sieht er an der Intellektualisierung v.a. den Aspekt daß durch die Überbesetzung des Denkens der Trieb "auf das Gebiet des Intellekts und der Denkfunktion (nachfolgt)" (S. 141) und dadurch die für die Zwangsneurose typischen Denkeigenheiten zustandekommen. Es bleibt nicht mehr bei der bloßen "affektlahmen" Überbetonung des Intellekts.

In seinem anderen Buch (1931b) geht Fenichel dann noch kurz auf den Widerstandsaspekt des "Überintellekts" ein (S. 170).

6) Intellektualisierung und schizoider Charakter

In der Literatur wird die Intellektualisierung am häufigsten mit der Zwangsneurose in Zusammenhang gebracht, doch darf deshalb ihre Beziehung zu anderen Krankheitsbildern, und hier speziell zu den schizoiden Persönlichkeitsformen, nicht übersehen werden.¹⁾

Arbeiten, die sich ganz speziell mit diesem Aspekt befassen, konnte ich zwar nicht entdecken, doch finden sich in der Literatur immerhin einige kleinere Hinweise. So schreibt Khan (1966) in einem Aufsatz über drei schizoide Patienten u.a. Folgendes: "Another aspect of their childhood ego development was the premature use of intellectual functions of the ego, expressed through certain abessional preoccupations ..." (S. 311). Noch klarer tritt der Zusammenhang bei Fairbairn (1952) hervor: "Another important manifestation of preoccupation with the inner world is a tendency to intellectualization; and this is a very characteristic schizoid feature" (S. 20). Ähnlich äußert sich auch Elhardt (1971, S. 109, 105).

Bei Laing (1960) findet sich ein weiterer Zugang zu dem hier interessierenden Problem. Er beschreibt als das "In-seiner-Welt-Sein" ("being-in-his-world", S. 24) schizoider Menschen ihre "ontologische Unsicherheit" (S. 40ff), aus der heraus sich u.a. eine Spaltung zwischen Geist und Körper ergibt, indem ein schließlich überbewußt werdendes "unembodied self" (S. 68, 71) aus großer Distanz beobachtet, kontrolliert und kritisiert, was der "Körper" wahrnimmt, fühlt, erlebt.

Kann man diese Lebenshaltung (oder wie man das nennen will), sich in ein solches vom Körper und jeder Praxis weitgehend abgelöstes geistiges Selbst zurückzuziehen, nicht mit vollem Recht als Intellektualisierung bezeichnen? Ich halte das sogar für sinnvoller, als wenn man, wie Elhardt es tut, Intellektualisierung nur als eines von vielen Symptomen des schizoiden Charakters aufzählt.

1) über ihre Bedeutung innerhalb von Berdolinesyndromen s. I 9 d.

Diese Frage soll hier nur gestellt werden. Sie näher zu erörtern, geht über die Konzeption dieses Abschnitts hinaus, da die Ansichten eines Mannes, der bereits 1960 den Abwehraspekt der psychoanalytischen Theorie hervorhob (Laing 1960, S. 24), hier als ein Fremdkörper wirken müssen.

So sei nur noch einmal als Ergebnis dieses Kapitels festgehalten, daß von psychoanalytischer Seite ein Zusammenhang zwischen schizoidem Charakter und Intellektualisierung mehrfach festgestellt wurde.

7) Intellektualisierung in der Pubertät

Die Adlerianerin Else Freistadt hat bereits 1926 dieselben Phänomene beschrieben, auf deren Grundlage zehn Jahre später A. Freud das Konzept der Pubertätsintellektualisierung entwickelte. Ähnlich wie diese sieht auch Freistadt im "Intellektualismus", - das ist ihr Terminus -, "eine Überschätzung des Intellekts und dessen Überwuchern über andere Seelenkräfte" (S. 249), die besonders in der Pubertät auftritt. Während der Intellekt "eine orientierende Kraft" ist, "ein Mittel zum Schutz und Selbstschutz, ein Werkzeug der Sicherung" (S. 249), wird im Intellektualismus der Intellekt als "Mittel zur Setzung der 'Distanz' vom Leben" (S. 250) verwendet. Der Pubertierende bleibt dann "in der Vorarbeit für immer stecken, d.h. er forscht und grübelt, denkt und überlegt, aber längst nicht mehr als Mittel zu einer Tat, sondern um nie zur Tat zu kommen, um auszuweichen" (S. 250). Kurz: Er "ist zu feig, sich nun hinauszuwagen" (S. 250).

Als Individualpsychologin sieht Freistadt anders als A. Freud nicht in einem Triebzuwachs die Quelle des Intellektualismus, sondern in der für die Pubertät typischen "erhöhten Unsicherheit" (S. 250). "Nie ist uns der Mensch des Schutzes bedürftiger als in seiner Reifezeit, nie bedarf er mehr der Leitlinien, der Scheinwerfer, der Pionierarbeit" (S. 249). Der Verstand soll dazu "beitragen, Gefahren vorsichtig zu meiden" (S. 249). Dieser "geistige Prozeß des Jugendlichen ... bringt große wertvolle Möglichkeiten wie Gefahren mit sich. Kritik, Selbständigkeit, eigene Verantwortlichkeit, Mut können der Gewinn sein; Intellektualismus, Neigung zu Abstraktheit und subjektivem Urteil, schematisierendes Generalisieren, dieses ganze Nichtloskommen vom Ich und seiner Erhöhung sind die drohenden Abgründe" (S. 251).

Wenn man einmal den moralgetränkten Stil ihrer Darstellung außer Acht läßt, so kann man folgenden Vergleich mit A. Freud ziehen:

1. Sie gehen beide von den gleichen Phänomenen aus (abstraktes Grübeln, Konflikte werden durchdacht, aber nicht durchlebt, Rückzug von der Welt). Terminologische Unterschiede sind dabei zunächst wenig bedeutsam.
2. Wohl aber gibt es fundamentale Unterschiede hinsichtlich der theoretischen Einordnung dieser Phänomene: Libidoschub oder erhöhte Unsicherheit (s.o.).

3. Beide betonen, daß Intellektualisierung zu positiven wie zu negativen Resultaten führen kann (A. Freud S. 135, Freistadt S. 251).
4. Während A. Freud den Abwehrvorgang der Intellektualisierung nur für die Pubertät beschrieb, kann er nach Freistadt auch zu späteren Zeiten noch eine Rolle spielen ("Der Intellekt als Mittel zur Setzung der 'Distanz' vom Leben findet sich in der Pubertät noch häufiger als sonst im Leben", S. 250).

Was den letztgenannten Punkt angeht, so haben sich A. Freuds Auffassungen in dieser Hinsicht nicht durchsetzen können, vielmehr wurde sehr bald die weitere Verbreitung der Intellektualisierung hervorgehoben.¹⁾ Bereits bei Hartmann (1939, S. 18) findet sich eine entsprechende Äußerung, die allerdings nicht eindeutig interpretiert werden kann (m.E. bezieht er sich nur auf die "anthropologische" Intellektualisierung). Bei Rapaport ist dann jedenfalls jede Beschränkung auf die Pubertät weggefallen. Das Gleiche gilt für das heutige gängige Verständnis, wenn auch in der Literatur gar nicht so selten noch A. Freuds Auffassung unverändert wiedergegeben wird, aber dann immer nur an Stellen, wo die Intellektualisierung bloß gestreift wird (s.B. Roskamp 1967, S. 102).

Mit der speziellen Pubertätsintellektualisierung, um die es in diesem Kapitel ja geht, hat man sich seit A. Freuds klassischen Ausführungen erstaunlich wenig beschäftigt. Jedenfalls habe ich bei einer nicht gerade oberflächlichen Durchsicht der entsprechenden psychoanalytischen Literatur, wozu u.a. die letzten zwanzig Jahrgänge des "Psychoanalytic Study of the Child" gehörten, nur eine einzige Arbeit gefunden (Blos 1962), die in ihrer Erörterung der Intellektualisierung über bloßes Wiedergeben von A. Freuds Erkenntnissen hinausgeht. Besonders kennzeichnend ist sicherlich, daß auch A. Freud selbst sich später nicht mehr zu diesem Punkt geäußert hat. Weder in ihrem Buch von 1965 noch in ihrer Arbeit mit dem Titel "Adolescence" (1958) wird die Intellektualisierung

1) Dem widerspricht es keineswegs, daß Schimek (1968) in einer Längsschnittuntersuchung an 28 Jungen eine besondere Zunahme der Intellektualisierung während der Adoleszenz bemerkte. Es handelte sich nämlich um eine bloße quantitative Zunahme innerhalb der gesamten Gruppe, während beim Intragruppenvergleich die Tendenz zur Intellektualisierung sich in der Altersspanne von 10 bis 24 Jahren als außerordentlich stabil erwies.

erwähnt. In dem Artikel klingen lediglich die Gedanken von 1936 einmal an. Beim Lampl-de Groot (1960, "On Adolescence") wird Intellektualisierung nirgendwo erwähnt. Spiegel (1952) spricht in seinem Überblick über die psychoanalytische Auffassung der Adoleszenz zwar mehrfach von ihr, beschränkt sich aber völlig auf eine Wiedergabe von A. Freuds und Hartmanns Positionen. Für die Intellektualisierung gilt wohl das Gleiche, was er in allgemeinerem Zusammenhang sagt: "Our psychoanalytic knowledge of the period of twelve to twenty has remained rather static" (S. 296).

Spiegel führt diesen Umstand auf mangelndes Interesse der Analytiker an diesem Abschnitt zurück. Wichtiger als dieser Erklärungsversuch, den man erst einmal genauer unter die Lupe nehmen müßte, scheint mir aber das zu sein, was Blos zur Intellektualisierung schreibt. Nach seiner Erfahrung ist die Intellektualisierung in Amerika viel seltener zu finden als in Europa. Ihre Aufgabe, Impulse und Verhalten voneinander zu trennen, werde vielmehr in Amerika dadurch erfüllt, daß die Jugendlichen sich ganz nach einem "standard peer behavior" ausrichten und es auf diese Weise vermeiden, mit angsterregenden Impulsen und Gefühlen konfrontiert zu werden (S. 117).

Sollte die Pubertätsintellektualisierung tatsächlich, wie Blos annimmt, in Amerika (und, so möchte ich als Hypothese hinzufügen, ebenfalls in weiten Teilen des heutigen Europas) keine typische Rolle mehr spielen, so könnte dies natürlich mithelfen, den Mangel an Literatur zu diesem Thema zu erklären.

Blos' Resümee bezüglich der Intellektualisierung erscheint mir als wichtig genug, um es im Wortlaut wiederzugeben: "It appears that the defenses of asceticism and intellectualization are particularly typical for European youth, where they were originally studied. This fact is an example of the way in which culture influences the formation of defenses, especially so during adolescence, when the individual turns away from the family to find his place in society at large. The European educated middle class, for example, has always put an emphatic premium on intellectual exertions of a philosophical, speculative, analytical, and theoretical nature; the world of peers and adults looks favorably on such endeavors, endows them, so to say, with a preferential

value. The same may be said for asceticism. Both these defenses are determined by the child's educational experiences and the suggestive influences of the milieu. Since both these defenses represent a composite of defense mechanisms, it should not surprise us that the particular arrangement of the composite is flexible and susceptible to influences of the environment. The American psychoanalyst does not find an equal prevalence of these defenses in their classical forms in the American adolescent" (S. 117).

Abschließend möchte ich noch auf den Bericht von Peskin (1967) eingehen, in dem wesentliche Beiträge zum Thema der Intellektualisierung geleistet werden, auch wenn dies nicht explizit geschieht. Grundlage ist die Längsschnittuntersuchung der Universität von Kalifornien. Thema der Peskinschen Arbeit sind die Auswirkungen von früh bzw. spät einsetzender Pubertät auf die weitere Entwicklung.

Daß frühreife Personen sowohl zur Zeit der Pubertät sozial bevorzugt werden, wie auch später sozial besser gestellt sind, war bereits seit längerem bekannt. Nur hatte man von diesen Ergebnissen aus relativ schnell auch auf einen psychologischen Vorteil der Frühreifen geschlossen. Dies aber wird durch die hier vorliegenden Untersuchungsergebnisse nachhaltig in Frage gestellt (die Ergebnisse basieren auf jeweils mehreren Interviews mit den Probanden und ihren Familienmitgliedern sowie auf TAT-Protokollen). Vielmehr ergibt sich deutlich, daß die Frühreifen einen hohen Preis für ihre bessere soziale Stellung zahlen müssen, indem sie zu früh eine Erwachsenenidentität aufbauen, die sie im weiteren nur auf relativ rigide Weise aufrechterhalten können. Diese Rigidität zeigt sich besonders in einer starken Impulskontrolle.

Diese Befunde, die ich hier nur angedeutet habe, interpretiert Peskin in dem Sinn, daß bei den frühzeitig Pubertierenden die Latenzperiode kürzer war und sie deshalb weniger Zeit hatten, sich auf Belastungen vorzubereiten, wie sie durch den Triebzuwachs in der Pubertät gegeben sind. Da die Umwelt sie wegen ihrer äußeren Erscheinung schon für relativ erwachsen nimmt, gehen sie auf dieses Angebot ein und flüchten sich vorzeitig aus ihrer schwer zu bewältigenden pubertären Verfassung in eine krampfhaft erwachsenhaltung (S. 13). Bei den erst später Pubertierenden

vollzieht sich dagegen die psychische Entwicklung weit harmonischer, die Triebregungen können integriert und brauchen nicht rigide kontrolliert zu werden.

Daß diese Ergebnisse für die psychoanalytische Ichpsychologie von großer Bedeutung sind, liegt auf der Hand und wird auch von Peskin betont. Darüber hinaus findet sich auch eine Beziehung zur Intellektualisierung. Zwar weist Peskin nicht direkt darauf hin, jedoch zeigt das Bild der früh Pubertierenden (rigide Kontrolle, hohe manifeste Angst, Affektdurchbrüche, geringes Explorationsverhalten, höheres soziales und intellektuelles Leistungsniveau u.a., s. S. 10ff) eine deutliche Beziehung zur Intellektualisierung, während man bei den spät Pubertierenden von Intellektualität im Kroeberschen Sinne sprechen kann.

Das Auftreten von Erscheinungen wie der Intellektualisierung, so läßt sich nach diesen Ergebnissen vermuten, ist nicht nur abhängig von einem Triebzuwachs und der primären Feindseligkeit des Ichs gegenüber den Trieben (wie bei A. Freud), sondern ebenso von dem Entwicklungsstand der Funktionen dieses Ichs zum Zeitpunkt des Triebzuwachses und von den Erwartungen der Umwelt. Geringere Entwicklungshöhe führt u.U. zu Pseudoreifheit und damit u.a. auch zu Intellektualisierung, die z.B. Nunberg (1959) ja als eine Form von Pseudosublimierung bezeichnet hat.

Daß noch weitere Faktoren wie z.B. die Intelligenz eine Rolle spielen, braucht nicht betont zu werden. Mir kam es hier nur darauf an, auf die Bedeutung des Faktors der Ichreife hinzuweisen. Die Genese der Pubertätsintellektualisierung kann dadurch vielleicht etwas differenzierter gesehen werden, als das vorher möglich war.^{A)}

Ganz zum Schluß dieses Kapitels möchte ich noch auf Lincke (1970) hinweisen, der die Pubertätsintellektualisierung nicht mehr nur unter dem Aspekt der Triebbekämpfung sieht (Näheres s. I 14).

A) Auch weiterhin halte ich die Arbeit von Peskin insofern für bemerkenswert, als hier der Preis deutlich wird, den man häufig für eine forciert auf "Erwachsenheit" gerichtete Persönlichkeitsentwicklung zu zahlen hat. Daß aber so lange einfach an den psychologischen Vorteil der früh Pubertierenden geglaubt wurde, weist m.E. gerade auf die gesellschaftliche Erwünschtheit solcher Pseudoerwachsenheit (zu der dann auch Intellektualisierung gehört) hin. Und tatsächlich werden in unserer Gesellschaft ja gerade nicht Menschen gebraucht, deren Persönlichkeit sich

8) Intellektualisierung und Stress

Im Unterschied zu den Psychoanalytikern, die sich fast ausschließlich mit der generalisierten Intellektualisierung beschäftigt haben, liegt in der amerikanischen psychiatrischen Literatur der Akzent anscheinend ganz auf der aktuellen Intellektualisierung (zur Unterscheidung von generalisierter und aktueller Intellektualisierung s. I 2 b). Dies geht schon aus Colemans (1964) Definition der Intellektualisierung hervor¹⁾ und wird noch deutlicher durch die Tatsache, daß Intellektualisierung nur im Zusammenhang mit äußerem Stress untersucht wird (jedenfalls habe ich nirgendwo etwas anderes finden können).

So untersuchten verschiedene Autoren (Janis 1958, Chodoff et al. 1964, Galdstone & Gamble 1969) bei lebensbedrohlich Kranken die Mechanismen, mit denen sie die dadurch ausgelöste Angst abwehrten. Ihre Ergebnisse zusammenfassend läßt sich sagen, daß besonders häufig angewendet werden: Verleugnung, Isolierung des Affekts, Intellektualisierung, Unterdrückung und Verdrängung. Intellektualisierung war z.B. sehr verbreitet bei Eltern, deren Kindern ein Herzschrittmacher eingesetzt worden war (Galdstone & Gamble). Sie sammelten ein erstaunliches Wissen über Herz- und Kreislauf-funktionen sowie über die Arbeitsweise des Schrittmachers und speziell seiner (lebenswichtigen) Batterien (S. 106). Auf diese Weise konnten sie ihre Angst bezüglich einer stets möglichen Komplikation erfolgreich bewältigen, auch wenn es sich dabei praktisch nur um die Illusion von realen Einwirkungsmöglichkeiten handelte.

Die vielleicht härteste Stresssituation stellt die Erwartung der Hinrichtung in der Todeszelle dar. Bluestone & McGahee (1962) berichten über 19 solche Menschen, die sie während ihrer Haftzeit und besonders anlässlich von Begnadigungsanträgen durch psychiatrische Interviews und psychologische Untersuchungen intensiv bis zur Vollstreckung der Todesstrafe hin beobachteten. Keiner von ihnen zeigte anhaltende Ängste oder schwere Depressionen, daher die Frage der Autoren: "By what mechanisms did they avoid these expected reactions to such overwhelming stress?" (S. 393). Die

1) "Intellectualization, a form of isolation, may be utilized under extremely stressful conditions as well as in dealing with the milder stresses of everyday life" (S. 106).

Autoren fanden hier v.a. folgende Mechanismen: Mehrere Formen der Verleugnung (einschließlich Isolierung des Affekts!), Projektion und Intellektualisierung. Leider sind die Daten so unzureichend ausgewertet, daß weitere Schlüsse über diesen bloßen Befund hinaus kaum möglich sind. Dagegen ist es vielleicht lohnend, die klinische Beschreibung zweier Männer wiederzugeben, bei denen die Intellektualisierung besonders hervortritt. Der eine von ihnen (s. S. 394f) hat sich eine Lebensphilosophie und ein Wertsystem aufgebaut, die seine kriminelle Vergangenheit nicht nur rechtfertigen, sondern sogar achtenswert machen. (Hier liegt natürlich nicht allein Intellektualisierung vor, sondern ebenso Rationalisierung und Ideologisierung). Dieses System sei so wirksam in der Angstbekämpfung, daß der Mann aufrechten Kopfes und in Märtyrerhaltung zur Exekution ging.^{A)}

Der andere Mann (s. S. 393f) sei sozial ganz zurückgezogen, beachte Besucher nicht und verwende einen großen Teil seiner Zeit darauf, philosophische Bücher zu lesen, die jenseits seines Verständnisses lägen (IQ unterdurchschnittlich). Anscheinend war bei ihm die Angstabwehr nicht erfolgreich.

Jones (1963) hat zur Untersuchung der Beziehung zwischen Stress und Intellektualisierung einen Ansatz verwendet, der sich von den zuvor genannten beträchtlich unterscheidet. Und zwar zeigte er einen angstausslösenden Film (Beschneidungsszene) unter folgenden zwei Versuchsbedingungen: a) Der einleitende und begleitende Text (akustisch gegeben) stellte die Filmszenen in einen "minimal bedrohlichen Rahmen" (hohe Intellektualisierung in der Information), b) es fehlte ein solcher Rahmen (geringe Intellektualisierung in der Information). Gemessen wurden die Stress- bzw. Angstreaktionen über PGR, Herzschlag und verschiedene psychologische Angstskalen. Die Hypothese, daß bei hoch intellektualisierter Information eine geringere Angstreaktion auftritt als ohne diese Information, wurde durch die Untersuchungsergebnisse gestützt (signifikanter Unterschied zwischen den Gruppen).

A) (nachträgliche Anm.). Vielleicht hatte er wirklich Grund dazu, und vielleicht ist der "Ideologieverdacht" der dem Mittelstanddenken verpflichteten Psychiater selber nur ideologisch und dient zumindest nebenbei dazu, wesentliche Gründe für die Gewalttätigkeit dieses Mannes zu verschleiern (Stichwort strukturelle Gewalt). Dies nur als denkbare Möglichkeit. Übrigens gehörten alle 19 Männer der Unterschicht an.

Ungewöhnlich an diesem Experiment ist, daß hier nicht wie sonst innere, sondern äußere Ursachen der Intellektualisierung untersucht werden. Indem die Vpn die Filmszene unter den durch den Tontext nahegelegten Bezügen sehen, intellektualisieren sie im Vergleich zur anderen Gruppe. Dadurch wird die Auslösung von Angst verhindert. Daß dieser Aspekt der Intellektualisierung, nämlich erfolgreich zur Bewältigung von Angst beizutragen, hier experimentell nachgewiesen wurde, halte ich für besonders interessant an dieser Arbeit.

9) Intellektualisierung in der Therapie

a) Intellektualisierung im therapeutischen Prozeß, speziell beim Patienten

In diesem Kapitel bin ich endlich in der glücklichen Lage, auch einmal mit einem Freud-Zitat zu beginnen. Das, was Freud nämlich zum intellektuellen Widerstand gesagt hat, deckt sich voll mit der heutigen Auffassung über Intellektualisierung als Widerstandsform. Es lohnt sich deshalb nicht nur aus historischem Interesse, Freud ausführlich zu zitieren.

In den "Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" von 1917 schreibt er: "Genug, es gelingt endlich, durch Entschiedenheit und Beharrung dem Widerstand ein gewisses Ausmaß von Gehorsam gegen die technische Grundregel abzurufen, und dann wirft er sich auf ein anderes Gebiet. Er tritt als intellektueller Widerstand auf, kämpft mit Argumenten, bemächtigt sich der Schwierigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten, welche das normale, aber nicht unterrichtete Denken an den analytischen Lehren findet. Wir bekommen dann alle Kritiken und Einwendungen von dieser einzelnen Stimme zu hören, die uns in der wissenschaftlichen Literatur als Chorus umbrausen. Daher uns auch nichts unbekannt klingt, was man uns von draußen zuruft. Es ist ein richtiger Sturm im Wasserglas. Doch der Patient läßt mit sich reden; er will uns gern dazu bewegen, daß wir ihn unterrichten, belehren, widerlegen, ihn zur Literatur führen, an welcher er sich weiterbilden kann. Er ist gern bereit, ein Anhänger der Psychoanalyse zu werden, unter der Bedingung, daß die Analyse ihn persönlich verschont. Aber wir erkennen diese Wißbegierde als Widerstand, als Ablenkung von unseren speziellen Aufgaben, und weisen sie ab. Bei dem Zwangsneurotiker haben wir eine besondere Taktik des Widerstandes zu erwarten. Er läßt die Analyse oft ungehemmt ihren Weg machen, so daß sie eine immer zunehmende Helligkeit über die Rätsel des Krankheitsfalles verbreiten kann, aber wir wundern uns endlich, daß dieser Aufklärung kein praktischer Fortschritt, keine Abschwächung der Symptome entspricht. Dann können wir entdecken, daß der Widerstand sich auf den Zweifel der Zwangsneurose zurückgezogen hat und uns in dieser Position erfolgreich die Spitze bietet" (S. 299). "Die intellektuellen Widerstände sind nicht die schlimmsten; man bleibt ihnen immer überlegen" (S. 300).

An anderer Stelle (1912, S. 386) hebt Freud noch hervor, "daß durch geistige Tätigkeit von der Art des Nachdenkens, daß durch Willens- und Aufmerksamkeitsanstrengung keines der Rätsel der Neurose gelöst wird, sondern nur durch die geduldige Befolgung der psychoanalytischen Regel ..." (S. 386). Besonders unerbittlich müsse man bei jenen Kranken sein, "die die Kunst üben, bei der Behandlung ins Intellektuelle auszuweichen, dann viel und oft sehr weise über ihren Zustand reflektieren, und es sich so ersparen, etwas zu seiner Bewältigung zu tun" (S. 386).

Der einzige Punkt, in dem Freuds Auffassungen bisher revidiert werden mußten, ist seine Einschätzung der Intellektualisierung als eine nicht besonders gefährliche Widerstandsform (1917, S. 300, s.o.). Nach Schafer (1954, S. 339) und Cameron (1963, S. 243) kann zwangsgeneigte Intellektualisierung den therapeutischen Prozeß außerordentlich behindern. Moeller (1969) meint, daß "nach dem Urteil der Therapeuten ... die Behandlung (von neurotischen Studenten, M-H) durch das Intellektualisieren erheblich erschwert (wird)" (S. 731). Daß die milderen Formen von Intellektualisierung, auf die sich wohl Freud bezogen hatte, vorherrschen, widerspricht dem nicht.

Ansonsten hat sich kaum etwas in der Sicht der Intellektualisierung als Widerstand geändert. Daher sind die folgenden Gedanken eher als Ausdifferenzierungen zu verstehen.

Eissler (1963, S. 226) hebt hervor, daß die gleiche Intellektualisierung, die in der Therapie einen Widerstand bedeutet, u.U. auch konstruktiv benutzt werden kann. Dies sei jedoch das Privileg des Dichters (speziell gemeint ist hier der junge Goethe). Damit ist das Thema der Anpassung angesprochen (Näheres s. I4 c).

b) Technische Hinweise zur Bewältigung der Intellektualisierung in der Therapie

Hierzu äußerte sich Freud, wie wir schon sahen, recht knapp. Er gibt den Rat, die Widerstandsanalyse konsequent durchzuführen, dabei besonders auf die Einhaltung der Grundregel zu achten und schließlich die Lektüre analytischer Schriften durch den Patienten wenn möglich zu verhindern (1912, S. 386; 1917, S. 299f).

Fenichel (1931 b) stellt es ein wenig detaillierter dar:

"Die allgemeine technische Regel, im Widerstand keine Inhaltsdeutungen zu geben, sondern erst den Widerstand zu analysieren, hat hier (beim "Überintellekt des Zwangscharakters", speziell des Theoretikers, M-H) die Bedeutung, daß man zunächst weniger das sagen darf, was der Patient sagt, sondern die Form, wie er es sagt" (S. 170).

Bordin (1968, S. 169) geht davon aus, daß viele Patienten mit Vorliebe auf eine eher kognitiv orientierte Interaktion eingehen und sie zur Ausbildung von Isolierung und Intellektualisierung ausnutzen. Daher Bordins Rat an den Therapeuten, gerade in den ersten Behandlungsstunden dieser verbreiteten Tendenz entgegenzuwirken.

Speziell zur Bewältigung von Intellektualisierung und Isolierung nennt er folgende zwei Grundsätze: 1. Bevor nicht die Wirkung dieser Mechanismen nachgelassen hat, können Inhaltsdeutungen keine Wirkung haben. (Bordin stimmt also voll mit Fenichels Auffassung überein, ähnlich übrigens auch Pressman 1969 b.¹⁾) Vielmehr würde dann der Patient das neue Wissen, falls er es nicht von vornherein zurückweist, sofort vom zugehörigen Affekt trennen, im Augenblick zwar einsichtig erscheinen, einer wirksamen Veränderung jedoch gerade aus dem Weg zu gehen.

2. Der Therapeut solle sozusagen komplementär auf den Patienten reagieren: "The more intense the affect, the more cognitive can be the communication by the therapist" (S. 171). Ein Intellektualisierungseffekt ist in diesem Fall dann nicht zu befürchten.

Besonders wichtig ist es, wie eben schon anklang, zwischen Intellektualisierung und voller Einsicht zu unterscheiden. Pressman (1969 a) stellt fest: "All insight is intellectual at first" (S. 191).²⁾ Eine ganz ähnliche Position nimmt auch Alexander (1941) ein. Er geht aus von einem Freudzitat: "Die Stimme des Intellekts ist leise, aber sie ruht nicht, ehe sie sich Gehör

1) "This type of premature and inexact interpretation, I believe, is commonplace and especially attractive to intellectualizing patients, and perhaps intellectualizing analysts as well" (S. 346).

2) Ob hier nicht bei Pressman eine Intellektualisierung im Sinne einer zu ausschließlichen Wertschätzung des Intellekts vorliegt, möchte ich an dieser Stelle erst einmal dahingestellt sein lassen.

geschafft hat" (Freud 1927, S. 377). Er hält diesen Satz für einen der zentralsten überhaupt zur analytischen Therapie, da in ihm zugleich die Schwäche und die schließliche Stärke des Intellekts aufgezeigt werde. Letztere äußert sich in Folgendem: "Once a clear insight is reached, it is impossible to get rid of it completely" (S. 244). Voraussetzung dafür aber ist, daß die Einsicht aufhört, eine bloß intellektuelle Einsicht zu sein (S. 251). Jede Art von Intellektualisierung muß also aufgehoben sein. Intellektualisierung kann man als das Zerrbild von Einsicht bezeichnen.

Ganz ähnlich ist auch die Auffassung von Houben zu diesem Punkt (persönliche Mitteilung). Bewußtmachen in der Analyse sei eine Einheit von emotionalem und intellektuellem Umstrukturieren. Was einmal intellektuell da war, könne durchaus wieder verschwinden, nicht aber das, was durchgearbeitet worden ist.

Pressman (1969a und b) hat sich relativ detailliert über die Beziehung zwischen Intellektualisierung und Einsicht geäußert. Einsicht ist nach ihm erst dann vorhanden, wenn im Laufe des Durcharbeitens Affekte, Gedanken und gefühlte Impulse in das richtige Verhältnis zueinander gebracht worden sind. Intellektualisierung ist einer von mehreren Mechanismen, die dies verhindern.¹⁾ "By focussing on the secondary process, he (ein Patient, M-H) bound, suppressed and prevented the development of more primitive and more direct feelings" (1969b, S. 348).

Pressman berichtet den Ausspruch eines 15-jährigen Jungen: "I don't think of the act, I think simply of the words that I am saying. Like when I talk about fucking my mom" (1969b, S. 347). Diesem Jungen, so stellt Pressman fest, sind Worte ganz von seinem gegenwärtigen Selbsterleben und vom Handeln entfernt. Jedes Gefühl wird dadurch ausgeschlossen.

Gerade diese Trennung aber, die in weniger ausgeprägter Form so häufig anzutreffen ist, muß aufgehoben werden. Pressman drückt sich hier sehr plastisch aus: "It seems to me that patients must feel impulses in their muscles in order to realize

1) Das, was Pressman speziell unter dem Titel Intellektualisierung beschreibt (1969b, S. 346), ist m.E. wenig brauchbar. An zahlreichen anderen Stellen ist dagegen der Bezug zur Intellektualisierung so deutlich, daß ich mir die Freiheit nehme, gerade hier von Intellektualisierung zu sprechen.

the serious intent of the unconscious" (1969 b, S. 349). Es soll also gerade das erreicht werden, was man durch Intellektualisierung immer verhüten will. Ein Mann mit bisher immer abgewehrten homosexuellen Wünschen muß sagen können: "I myself, an adult today, want to have anal intercourse with some man!" (1969a, S. 194).

Mir scheint, das Verhältnis zwischen Einsicht und Intellektualisierung ist inzwischen hinreichend klar geworden. Ich möchte am Schluß nur noch bemerken, daß ich ein Unbehagen über die strikte Trennung nicht ganz beseitigen kann. Eine solche Trennung mag in vielen Fällen berechtigt sein, ob sie sich aber für alle therapeutischen und nichttherapeutischen Situationen aufrechterhalten läßt, möchte ich bezweifeln. Ich weise nur auf den möglichen Anpassungswert von Intellektualisierung hin (s. I 4 c). Darüber hinaus wird sich im letzten Abschnitt dieses Kapitels noch ganz speziell zeigen, daß auch in der Sicht des Therapeuten unter gewissen Umständen der Intellektualisierung eine positive Bedeutung zukommen kann.

c) Intellektualisierung auf seiten des Therapeuten

In der bisherigen Darstellung lag der Akzent überwiegend bei den Intellektualisierungserscheinungen des Patienten. Daß so etwas aber auch beim Therapeuten auftreten kann, klang nur ab und zu mal an. In der Literatur finden sich dazu vergleichsweise wenige Äußerungen.

Knapp, aber deutlich sagt Parin (1960): "Die Gegenübertragung kann sich bei jeder Form der Abwehr störend bemerkbar machen. Die Verdrängung des Affekts, das Intellektualisieren, ist un-rühmlich bekannt durch mißglückte Analysen, in denen sich der Analytiker, dessen Ich von den eigenen Affekten eine Erschütterung befürchtete, auf ein affektloses, intellektuelles Verfahren in Identifikation mit der Abwehr des Patienten einließ" (S. 202).

Auch Pressman (1969a, S. 189) hebt hervor, daß Intellektualisierung ebenso wie beim Patienten auch beim Therapeuten auftreten kann. Er fühlt sich dann nicht in den Patienten ein, sondern hat, etwa

aus der Gegenübertragung heraus, nur ein intellektuelles Verständnis für ihn.¹⁾

In verschiedenen dieser und früher genannter Äußerungen tritt hervor, daß Intellektualisierung oft kein isoliertes Phänomen auf seiten nur eines der beiden Beteiligten ist. So betont Parin das Verstricktwerden des Therapeuten in die Abwehr des Patienten. Umgekehrt hat Bordin (S. 170f) auf die Möglichkeit hingewiesen, daß der Patient einen rational bestimmten Kommunikationsstil des Therapeuten als Angebot zur Intellektualisierung und Isolierung benutzen kann.

d) Intellektualisierung bei Drittpersonen

Ein psychisch auffälliges Kind zu haben, ist für Eltern oft schwer zu ertragen, und sie suchen dann gern, so Ross (1964, S. 65) nach einem Grund der Störung, um damit deren Ursache beim Kind festmachen zu können. Selbst wenn aber der Wunsch nach einem Verstehen des Kindes besteht, so kann auch dieser nach Ross' Erfahrung das Zeichen von Abwehr sein, nämlich von Intellektualisierung und Isolierung. Ross schildert recht plastisch die Haltung von Eltern, die sich dann rein verstandesmäßig mit dem tatsächlichen oder angeblichen Defekt ihres Kindes beschäftigen und u.U. so weit gehen können, daß sie sich intensiv in die einschlägige Fachliteratur einarbeiten, ohne daß aber dem Kind damit irgendwie gedient wäre.

Weniger bedeutsam für die Therapie als die Intellektualisierung auf seiten der Eltern ist diejenige der Lehrer und sonstigen Erziehungspersonen. Da ich hier aber ein so schönes Zitat zur Hand habe, möchte ich dieses noch bringen: "Zum Schluß soll noch auf jenen überspitzten Intellektualismus hingewiesen werden, der mit dem nüchternen Verstand und mit formalem Wissen um pädagogische und psychologische Zusammenhänge an die Erziehungsaufgaben herangeht. Was dieser Erziehung ... fehlt, ist die Natürlichkeit und Instinktsicherheit" (Dienelt 1961, S. 496). Hier droht bei aller berechtigten Kritik am Intellektualismus schon der Anti-Intellektualismus.

1) Vgl. hierzu Levine (1952, S. 314ff), der von einem intellektuellen und einem empathischen Prozeß im Therapeuten spricht. Diese m.E. sehr wertvolle Unterscheidung wird sich bestimmt nicht nur bei ihm finden.

e) Intellektualisierung als therapeutisches Hilfsmittel

A. Freud (1966) berichtet vom 24. Internationalen Psychoanalytikerkongreß 1965 u.a.: "Repeated mention was made of the beneficial aspect of the defences characteristic for obsessional neurosis, nemely of their serving as safeguards against impulsive behaviour, delinquency, or schizophrenic breakdown, in short of their stabilizing effect" (S. 122).

Das Gleiche sagen Sandler & Joffe (1965) über Borderline-Kinder, die auf diese Weise noch mit Vernichtungsängsten fertigwerden können. Pseudoneurotische Symptome "may constitute an attempt to achieve by magical means (by excessive controlling and ritualistic behavior) a degree of security and safety" (S. 428).

Waelder (1963) geht ganz spezifisch auf die positive Rolle der Intellektualisierung in der Therapie von Grenzfällen ein. "Ein Teil der Wirksamkeit der Psychoanalyse in diesen Fällen ist dem Umstand zuzuschreiben, daß das Verstehen den Patienten als Waffe in ihrem Kampf gegen innere Prozesse dient, die sie unter Kontrolle halten müssen ... Diese Art, Deutungen zu verwenden, kann vielleicht als ähnlich der Intellektualisierung verstanden werden, wie Anna Freud sie beschreibt" (S. 182f). "Die Psychoanalyse ist in diesen Fällen therapeutisch wirksam, nicht weil sie tatsächlich die Krankheit heilt (wie das bei erfolgreicher Behandlung von Neurosen der Fall ist), sondern weil sie den Widerstand der Restpersönlichkeit stärkt. Das aber kann den Unterschied zwischen adäquatem Funktionieren und Zusammenbruch ausmachen" (S. 184).

Eine kurze Falldarstellung, die dies deutlich macht, findet sich bei Vardy (1968, S. 316f, s. auch oben I 3 d). Bezüglich des möglichen positiven Aspekts von Intellektualisierung (bzw. Ideologisierung und Weltanschauungen) stimmt er mit den vorgenannten Autoren voll überein (S. 318). Intellektualisierung als durchweg schädlich für den therapeutischen Erfolg zu bezeichnen, geht also nicht an. Bei manchen schweren Störungen, insbesondere bei Borderlinesyndromen, kommt ihr vielmehr die Funktion zu, mitzuhelfen bei der Verhinderung eines Zusammenbruchs. Sie analytisch angehen zu wollen, würde dann einen schweren Kunstfehler bedeuten.

Aber auch bei nicht ganz so schweren Störungen scheint Derartiges manchmal vorzukommen. So berichtet Lowenfeld (1964) einen Fall, in dem Ideologisierung den Ausbruch einer Neurose verhindern sollte. Und selbst in einer "normalen" Therapie, dies sei zum Schluß noch hinzugefügt, kann nach Bordin (1968, S. 171f) eine relativ intellektualisierte Art der Kommunikation manchmal indiziert sein, nämlich immer dann, wenn es dem Patienten nicht möglich ist, seine Affekte einigermaßen im Griff zu behalten. Auf diese Weise erhält er eine Atempause, oder er kann sogar in dieser relativ angstfreien Atmosphäre sich die kognitiven Mittel aneignen, um adäquater mit seinen Affekten umzugehen.

10) Intellektualisierung und Intelligenz

a) Korrelationen zwischen Intellektualisierung und Intelligenz

Hier geht es nur um die Frage, ob intellektualisierende Individuen zugleich auch besonders intelligent sind und umgekehrt und wie stark dieser Zusammenhang ist. Nach Kausalitätsbeziehungen wird dagegen erst in den nächsten Abschnitten zu fragen sein.

In einer Arbeit, die mir leider nicht zugänglich geworden ist, stellte Norma Haan (1963, zitiert nach Weinstock 1967, S. 70) eine hohe Korrelation zwischen den beiden Variablen fest.

Ein ähnliches Ergebnis findet sich bei Schimek (1968). Er berichtet eine Korrelation von 0.57 mit dem Gesamt-IQ (Wechsler-Bellevue), bzw. 0.52 mit dem Verbal- und 0.31 (nicht signifikant) mit dem Handlungs-IQ. Die Intellektualisierung stellte er nach Schafers (1954) Anweisungen über den Rorschach-Test fest. Vpn waren 28 17-jährige Jungen aus der jüdischen Mittelklasse mit IQ-Werten zwischen 94 und 144 und einem Mittelwert von 120.

Nach diesen zwei Untersuchungsergebnissen¹⁾ darf man also einen korrelativen Zusammenhang zwischen Intellektualisierung und Intelligenz vermuten (mehr aber auch noch nicht). Dabei ist zu beachten, daß die genannten Werte nur eine mittlere Kovariation angeben, nicht aber etwa eine volle Entsprechung. D.h. beispielsweise, daß unter intellektualisierenden Leuten möglicherweise ein bestimmter Prozentsatz von Personen mit relativ niedrigem IQ anzutreffen ist. Daß so etwas auf jeden Fall vorkommt, haben Bluestone & McGahee (1962, S. 393ff) und Galdstone & Gamble (1969, S. 106) festgestellt (s.o. I 7), in deren Unter-

1) Ein weiteres Ergebnis findet sich bei Kroeber (1963, S. 192). Es betrifft allerdings nicht die Intellektualisierung, sondern nur den Coping-Mechanismus der Intellektualität (s.o. I 3 a). Zwischen ihm und der Intelligenz fand Kroeber einen sehr signifikanten korrelativen Zusammenhang ($p < 0.001$, kein Korrelationskoeffizient angegeben). Vpn waren 39 Männer und 33 Frauen im Alter von 38 bis 40 Jahren. Die Intellektualität wurde über ausführliche Interviews festgestellt.

suchungen Intellektualisierung auch bei einigen durchschnittlich oder sogar unterdurchschnittlich intelligenten Personen vorkam. Allerdings ist zu beachten, daß es sich hier beide Male um aktuelle Intellektualisierung (s. o. I 2 b) handelte. Ob dagegen für die generalisierte Intellektualisierung, um die es ja meistens geht, so auch bei Haan und Schimek, nicht doch eine gewisse Intelligenzhöhe unerläßlich ist, kann nicht ausgeschlossen werden, ist aber meines Wissens bisher noch nicht gründlicher untersucht worden. Hierzu gibt es, wie sich in den folgenden Abschnitten zeigen wird, bisher nur vage Vermutungen.

b) Intellektualisierung als abhängig von der Intelligenz

Es entspricht Hartmanns Position, wenn er einem relativ konfliktfrei sich entfaltenden Intelligenzfaktor einen beträchtlichen (aber keineswegs ausschließlichen) Platz in der Entstehung von Intellektualisierung zuschreibt. Er äußert sich zur Intellektualisierung (1939): "Wir werden aber kaum irre gehen, wenn wir daneben einen Intelligenzfaktor als selbständiges Element, als unabhängige Variable ansetzen, der die Wahl und den Erfolg des Abwehrvorgangs mitentscheidet ... Denkenlernen, Lernen überhaupt ist eine selbständige biologische Funktion neben und teilweise unabhängig von dem Problemkreis Trieb und Abwehr" (S. 18). Zugleich ist ihm aber auch dies klar: "Hier fehlt freilich uns zwar nicht schlechthin jede Einsicht, aber doch systematisches Wissen" (S. 18). Daran hat sich nach meinem Eindruck bis heute nichts geändert.

So kann ich an einschlägigen Untersuchungen nur auf Schimek (1968) und Weinstock (1967) verweisen. Ersterer macht allerdings nur die recht vage Feststellung, daß die Verwendung von Intellektualisierung eine bestimmte minimale Kapazität für artikuliertes kognitives Funktionieren notwendig voraussetze (S. 579). Dieser Behauptung ging er in nicht näher dargestellter Weise mit Hilfe des Rod-and-Frame-Tests (s. I 12) nach, und er glaubt, eine Bestätigung gefunden zu haben (S. 579).

Weinstock schließt aus den negativen Befunden seiner eigenen Untersuchung und den von Haan bzw. ihm selbst gefundenen Korrelationen der Intellektualisierung mit Intelligenz und sozialem

Familienstatus während der Kindheit, daß die letztgenannten Variablen "eine größere Rolle in der Entwicklung zu spielen scheinen, als die in dieser Arbeit untersuchten" (s. 71, eig. Übers.). Hierbei ist zunächst anzukreiden, daß Weinstock die Korrelationen zwischen Intellektualisierung und Intelligenz ohne weiteres kausal interpretiert. Und außerdem bestehen seine eigenen Variablen in derart simplen Verhaltenskategorien¹⁾, daß das negative Ergebnis nicht zu verwundern braucht. Diese Arbeit trägt also so gut wie nichts zur Klärung des Problems bei.^{A)}

Es bleibt nur noch übrig, auf den bereits oben zitierten Ramzy (1966) hinzuweisen (s.o. I 5). Der allerdings einzige Bezug zu dem hier zu behandelnden Thema liegt darin, daß Ramzy die Bedeutung konstitutioneller Faktoren (hypothetisch) hervorhebt, zwar für die Isolierung, doch würde er sicherlich über die Intellektualisierung ähnlich denken.

c) Intelligenz als abhängig von der Intellektualisierung

Die folgenden Autoren tendieren dazu, die Beziehung zwischen den beiden Variablen eher von der anderen Seite her zu interpretieren, als es im letzten Abschnitt geschah.

Laughlin (1962, S. 254) vermutet, daß sich die hohe Intelligenz der Zwangsgenotiker aus der Auseinandersetzung mit verborgenen, aber psychologisch sehr wirksamen inneren Faktoren entwickelt. Er nennt dies die "Hypothesis of Developmental Influences in Mental Capacities" (S. 254), weiß aber auch kaum mehr darüber zu sagen, als daß es sich hier um eine interessante Frage handelt.

1) Solche Variablen waren: "Father withdrawn in conflict", "mother psychologically unstable", "poor-health-father", "mother brutal", "conflict over discipline".

A) (nachträgliche Anm.) Diese wie auch die Ergebnisse von Schimek legen aber immerhin die Vermutung nahe, daß in der Klassenzugehörigkeit der betreffenden Individuen eine wesentliche oder sogar die entscheidende Ursache zu suchen ist, nämlich in ihrer Zugehörigkeit zum Mittelstand. Dies wäre in einer gezielten Untersuchung speziell zu erforschen. Die hier angegebenen Untersuchungen verbleiben dagegen in "bewährt" bürgerlich-wissenschaftlicher Weise ganz an der Oberfläche, indem sie sich nur mit voneinander und von der gesellschaftlichen Realität isolierten psychischen Phänomenen beschäftigen. In diesem und in den folgenden Kapiteln dürfte das wohl

Roy Schafer (1954) schreibt: "Whether normally limited or pathologically extended, defensive intellectualization may also be a powerful asset in the cultivation of one's intellectual potentials, in creative and analytic thought, and in comprehension and mastery of the world around one" (S. 337).

d) Interdependenz von Intellektualisierung und Intelligenz

Keiner der vorgenannten Autoren scheint eine völlig einseitige Position einzunehmen, und so liegt es dann nahe, sich nach einer Synthese umzuschauen. Eine solche findet sich, wenn auch nur als theoretische Einsicht, bereits bei Rapaport (1947). Es lohnt sich, ihn ausführlicher zu zitieren: "We have to remember that the I.Q. - just like the term intellectualizing in psychoanalytic literature - is a vague generality that may mean a hundred things ... What the analyst observes in the cases to which he applies the term 'intellectualizing' is a steady tendency of the patient to veer away from dealing with his affects, to reasoning, speculating, rationalizing. It is then generally presumed that the person prizes intellectual pursuits. Nevertheless, even a cursory inquiry will show that among such people some are very poor at learning - interested only in their own mental constructions - while others are very good at learning anything and everything but cannot put two and two together for themselves ... The situation is similar with the I.Q. ... Thus emerges the new problem of differential achievement and differential impairment in various partial intelligence functions and their relationship to various types of ego structures and prevalent defense mechanisms" (S. 268).¹⁾

(Forts. von S. 77) besonders deutlich werden. Die Untersuchungsergebnisse lassen sich kaum in einen Zusammenhang bringen, weil dieser Zusammenhang von vornherein schon weitgehend über den Abwehrmechanismus der Isolierung zerstört ist.

- 1) Zu der hier aufgeworfenen Frage der Förderung oder Beeinträchtigung nur ganz spezieller Leistungsbereiche durch Abwehrvorgänge gibt es eine interessante Arbeit von Carpenter (1965), von der ich nur das allgemeine Ergebnis berichten will. Sie fand nämlich, daß Personen mit analen Konflikten, verglichen mit der Kontrollgruppe, in einem Gemeinsamkeitenfragebogen anal konfliktreiche Items relativ gut beantworteten, dagegen bei den neutralen Items weit zurückfielen. Carpenter interpretiert dieses im ersten Augenblick überraschende Ergebnis damit, daß Intellektualisierung und Reaktionsbildung bei den "analen" Personen eine vermehrte Beschäftigung mit Triebmaterial bewirkt hatten und sie deshalb in den anal relevanten

Diese Fragen sucht Rapaport dann etwas näher zu beleuchten (s. dazu auch Abschnitt f), doch weiß er selbst, daß das vorhandene Wissen noch gering ist (1947, S. 267, s. auch Rapaport et al. 1968, S. 66).

Ähnlich wie bei Rapaport äußert sich auch Schimek (1968):

"It can be assumed as a general principle that cognitive capacity and style influences the choice of defenses, and that, in turn, the need to deal with specific conflict situations may lead to the crippling or the precocious overdevelopment of certain functions" (S. 98).

Damit sind wir bereits beim wichtigen Thema der kognitiven Stile angelangt, auf das ich in Kapitel 12 ausführlich zurückkommen werde.

e) Intelligenz und Einstellung

Zu diesem Thema gibt es ein Übersichtsreferat von Süllwold (1968), in dem der Bezug zur Intellektualisierung recht deutlich ist, auch wenn diese nicht explizit behandelt wird. Süllwold zählt verschiedene Einstellungen auf, bei denen man Korrelationen mit der Intelligenz gefunden hat (die durchweg zwar alle statistisch signifikant, numerisch jedoch nicht hoch seien). Neben Liberalität versus Konservativität, Intoleranz gegenüber Ambiguität und der Neigung zu Insuffizienzgefühlen, bei denen allen eine Beziehung zur Intellektualisierung wohl nur schwer herzustellen ist, berichtet er mehrere Einstellungen, deren Nähe zur Intellektualisierung deutlich ist:

1. "Gedankliche Introversion", "nämlich eine Neigung zu sogenannten tiefschürfenden - eventuell philosophisch anmutenden - Gedanken, eine Tendenz zur Abwendung von den Realitäten des Alltagslebens und zur Bevorzugung einer inneren, rein gedanklichen Welt ..." (S. 165),
2. "Einstellung zur Geselligkeit": "Man fand, daß intelligentere Individuen gegenüber weniger intelligenten eine stärkere Neigung zum Alleinsein, zum Alleine-Arbeiten und zur indivi-

(Fortsetzung von S. 78) Items relativ gut abschneiden konnten. In der neutralen Situation dagegen verhinderte der ständige hohe Energieaufwand für die Abwehrtätigkeit eine erfolgreiche Arbeit.

duellen Erledigung der auszuführenden Arbeiten aufweisen" (S. 167) (vgl. hierzu I 13),^{A)},

3. "Positive Einstellung zur Rigorosität im Gedanklichen und Begrifflichen" (S. 166).

Diese Befunde stützen das im Abschnitt a Gesagte. Zugleich wird die Frage noch einmal scharf angesprochen, was denn nun die entscheidende Variable ist, Intelligenz oder Intellektualisierung, bzw. ob es einen solchen Vorrang überhaupt gibt. Man kann fragen, ob nicht zumindest manche der Effekte, die man der Intellektualisierung zuschreibt, bloß auf die (statistisch) höhere Intelligenz dieser Personen zurückgeht, ob nicht "gedankliche Introversion" ganz einfach mit zum "Wesen" "der" Intelligenz gehört. Mit dem gleichen Recht kann man aber auch umgekehrt dahingehend argumentieren, daß die obigen Korrelationen darauf hinweisen, daß die Intelligenz zu ihrer Entwicklung oder zumindest zu ihrer Förderung eine soziale Isolierung notwendig als Voraussetzung braucht. Sie würde dann eher als eine abhängige Variable verstanden.

Mir scheint, daß dies, um es mit Rapaport et al. (1968) zu sagen, eine "müßige Frage" (S. 66) ist, jedenfalls angesichts des derzeit verfügbaren Materials, und daß die Entscheidung immer nur nach dem theoretischen Bezugssystem ausfällt, von dem man ausgeht. Süllwold beispielsweise hält die Intelligenzfaktoren eher für das grundlegende und die genannten Einstellungen für abhängig von ihnen (S. 170), ist sich aber der Problematik dieses Schrittes bewußt.

f) Intellektualisierung im Intelligenztest

Bei Rapaport et al. (1968) findet sich eine differenzierte Behandlung dieses Punktes. Allerdings muß ich sofort die Einschränkung machen, daß die zugrundeliegende Definition von Intellektualisierung nicht einwandfrei ist (s. I 1 b). Folgendes kann nach Rapaport et al. im Wechsler-Bellevue auf Intellektualisierung hinweisen:¹⁾

1) Vgl. dazu auch die z.T. ausführlichere Darstellung bei Rapaport 1947, S. 269 - 274.

A) (nachträgliche Anm.) Diesen Befund kann man m.E. erst dann voll verstehen, wenn man etwas mehr über den Individualismus und seine Beziehung zur Intellektualisierung weiß (s. dazu Teil II dieser Arbeit).

1. ein hoher Wert im Wortschatztest (S. 85), besonders wenn er noch über einem ebenfalls guten Verbal-Mittelwert liegt,
2. ein hoher Wert im Allgemeinen Wissen (S. 90),
3. ein hoher Wert im Gemeinsamkeitenfinden (S. 105, vgl. auch S. 101f),
4. ein relativ hoher Wert im Rechnerischen Denken,
5. niedrige Werte im Bilderordnen,
6. ein im Vergleich zum Verbalteil schlechtes Abschneiden im Bilderergänzen, dies jedoch nur bei intellektualisierenden Psychotikern.

Spätere Überprüfungen dieser aus einer empirischen Untersuchung abgeleiteten Aussagen sind mir nicht bekannt geworden. Auch die Frage der Übertragbarkeit auf deutsche Verhältnisse ist völlig ungeklärt.

g) Resümee

Daß die schwierige Frage nach dem allgemeinen Verhältnis von Intelligenz und Abwehr (bzw. Einstellung) kaum geklärt ist, braucht nicht zu verwundern. Wohl aber muß man sich wundern darüber, daß speziell das Verhältnis zwischen Intellektualisierung und Intelligenz so wenig untersucht ist. Während man an allen Ecken und Enden etwas über Intelligenzdefekte usw. nachlesen kann, finden sich nirgendwo in den Büchern über Intelligenzpsychologie Hinweise darauf, daß des Guten auch zuviel getan werden kann. Mir scheint, es muß mit der allgemeinen Überbewertung der intellektuellen Fertigkeiten zusammenhängen, wenn diese Seite der intellektuellen Tätigkeit derart ignoriert wird. Und daß dieses "Defizit" innerhalb der Intelligenzpsychologie keineswegs ein bloßer Zufall ist, zeigt der Blick in die Sprachpsychologie, wo die Aufmerksamkeit sich auf Sprachdefizite u.ä. richtet, so etwas wie "Überversprachlichung" dagegen nirgendwo auftaucht. Diese Überversprachlichung, wie ich es einmal nennen möchte, ist ein wichtiges Kennzeichen der Intellektualisierung. Um Fenichel (1931a) noch einmal zu zitieren: "Viele haben sich aus der Welt der Gefühle in die Welt der Begriffe, ja selbst noch aus dieser in die Welt der Worte zurückgezogen" (S. 140). Daß dieser Zustand mindestens ebenso pathologisch ist wie ein Intelligenz- oder Sprachdefizit, darf anscheinend nicht gesehen werden. Vielmehr scheint die Psychologie den frommen Glauben an die ausschließlich wohltätige Wirkung des Intellekts pflegen zu

telligenz- oder Sprachdefizit, darf anscheinend nicht gesehen werden. Vielmehr scheint die Psychologie den frommen Glauben an die ausschließlich wohltätige Wirkung des Intellekts pflegen zu wollen.^{A)}

A) Dieser Sachverhalt und auch seine Hintergründe werden uns im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch klarer werden, s. insbesondere III 2 f bis h.

11) Intellektualisierung und Kreativität

Zu diesem Thema ist mir zwar keine einzige Arbeit bekanntgeworden, wenn ich mich ihm aber trotzdem zuwende und damit den Referatcharakter dieses ersten Teils verlassen, dann aus folgendem Grund:

Das letzte Kapitel endete damit, daß ich auf die unreflektierte Hochschätzung intellektueller Fertigkeiten in der psychologischen Literatur verwies, die es anscheinend unmöglich macht, auch die eventuellen schädlichen Folgen einer Übersteigerung von Intellektualität ins Auge zu fassen, wie sie besonders im Falle der Intellektualisierung gegeben sind. Deshalb dürfte es interessant sein nachzuschauen, ob es in der Literatur zur Kreativität, die ja in gewisser Weise, worüber allerdings bisher wenig Klarheit besteht, einen Gegenpol zur Intelligenz darstellt, Ansätze für eine solche Kritik an einer übersteigerten Intellektualität gibt.

Einen Überblick zum Thema Kreativitätsforschung erhält man bei Landau (1969). Über "Intelligenz und Kreativität" gibt ein Übersichtsreferat von Roth et al. (1972) Auskunft.

Ich greife sofort die klassische Studie von Getzels & Jackson (1962) heraus. Sieht man sich diese genauer an, so ist man versucht, von einer negativen Beziehung zwischen Kreativität und Intellektualisierung zu sprechen (auch wenn letztere gar nicht explizit behandelt wird). Die genannten Autoren stellen nämlich in ihrer Untersuchung an den 449 meist hochbegabten Schülern einer privaten Oberschule zwei Versuchsgruppen einander gegenüber: Die erste besteht aus den 20 % mit den höchsten Werten in verschiedenen Kreativitätsmaßen (mit einem IQ, der nicht zu den obersten 20 % der Population gehören darf) und die zweite umgekehrt aus den 20 % mit dem höchsten IQ, ohne daß die Kreativitätswerte in die obersten 20 % fallen. Getzels & Jackson bezeichnen diese Gruppen als die "Kreativen" und die "Intelligenten". Dabei ist allerdings zu beachten, daß erstere immerhin noch einen mittleren IQ von 127 aufweisen (die "Intelligenten" einen solchen von 150, der Schuldurchschnitt liegt bei 132).

Bei einem Vergleich der beiden Gruppen zeigen sich interessante Ergebnisse, die allerdings nicht statistisch abgesichert wurden. So sind z.B. die Lebensläufe der "Kreativen" lebendig und originell geschrieben, die der "Intelligenten" dagegen sachlich und eher trocken. Ähnliches gilt für ihre TAT-Geschichten, ihre Zeichnungen und die Art ihrer Berufswünsche. Getzels & Jackson ziehen den Schluß: "The high creativity adolescent does indeed seem 'to retain his capacity to use his preconscious functions more freely than is true of others who may potentially be equally gifted'" (S. 111, die zitierte Stelle stammt von Kubie).

Macht man sich einmal Rapaports "operationale Definition" der Intellektualisierung (s.o. I 1 b) zu eigen und berücksichtigt zusätzlich die beträchtliche Rigidität der "Intelligenten", die aus den Ergebnissen von Getzels & Jackson spricht, so fällt es nicht schwer, ihnen eine besondere Affinität zur Intellektualisierung zuzuschreiben. Ihre hohe Leistung im Intelligenztest kann ^{man} dann als durch diesen Abwehrmechanismus zumindest mitverursacht verstehen, und dies mußte dann erkaufte werden durch einen Mangel an Spontaneität und Flexibilität. Dieser Hypothese, die einen negativen Zusammenhang zwischen Intellektualisierung und Kreativität nahelegt, möchte ich noch näher nachgehen.

Dabei übergehe ich einige kleinere Untersuchungen (Yamamoto 1964; Price & Bell 1965; Klausmeier & Wiersma 1964; Edwards & Tyler 1965), die die Ergebnisse von Getzels & Jackson teilweise stützen, teilweise einschränken, und komme sofort auf die wichtige Arbeit von Wallach & Kogan (1966). Diese kritisieren besonders, daß in den bisherigen Untersuchungen die verschiedenen Kreativitätsmaße nicht oder kaum höher miteinander korrelieren als mit den Intelligenzmaßen, daß also in diesem Fall von einer eigenen Variablen Kreativität überhaupt nicht gesprochen werden dürfe. Es sei immer ein "Potpourri von Fähigkeiten unter dem guten Namen der Kreativität" (S. 288, eig. Übers.) untersucht und außerdem die Untersuchungssituation ganz ähnlich wie bei einem Gruppenintelligenztest gehalten worden. Der eigentliche kreative Prozeß könne dagegen nur in einer natürlichen und entspannten Situation ablaufen. Dieser Einsicht trugen die Autoren Rechnung, indem die Untersucher nicht als Testpsychologen auftraten, sondern vorgaben, sich für Kinderspiele zu interessieren,

nach und nach den Kontakt in den Klassen aufbauten und erst danach unauffällig "Aufgaben" stellten. Die 10 auf diese Weise erfaßten Kreativitätsmaße erwiesen sich als sehr reliabel, sie korrelierten relativ hoch miteinander (um 0,40), dagegen nicht mit den Intelligenzmaßen.

Wallach & Kogan bildeten nun, - auch dies ist ein Vorzug gegenüber der Getzels & Jackson-Studie -, 4 Gruppen: 1. hoch in Kreativität und Intelligenz, 2. hoch in Kreativität, niedrig in Intelligenz, 3. hoch in Intelligenz, niedrig in Kreativität, 4. niedrig in beiden.

Für unsere Fragestellung ist die Gegenüberstellung von Gruppe 2 und 3 besonders interessant. Und tatsächlich ergibt sich für die Mädchen der Gruppe 3 ein Bild, in dem mehrere Züge der generalisierten Intellektualisierung enthalten sind: Hohe Schulleistung, auf Schulerfolg eingestellt, sozial zurückgezogen, kühl und nicht aus sich herausgehend¹⁾ (Letzteres ist dagegen für Gruppe 1 nicht typisch). Erwartet man nun für Gruppe 2 demgegenüber ein höheres Maß an Spontaneität im sozialem Umgang, so sieht man sich getäuscht, denn dies ist die Gruppe, die das höchste Maß an Unausgeglichenheit zeigt. Die Mädchen sind vorsichtig, zögernd, haben wenig Selbstvertrauen und sind sozial besonders stark zurückgezogen.

Dieser auf den ersten Blick überraschende Befund findet seine Aufklärung, wenn man, wie es die Autoren tun, die soziale Situation berücksichtigt, innerhalb derer sich diese Mädchen zu bewegen haben. Kreative Schüler haben es in der Schule schwer, da sie bei den Lehrern nicht beliebt sind, und dementsprechend gering ist dann natürlich die Zahl der Verstärkungen. So braucht das geringe Selbstgefühl nicht zu verwundern.

Wenn man für Gruppe 2 eine gleich hohe, nur eben qualitativ andere Begabung annimmt als für Gruppe 3, so ist besonders bemerkenswert, daß letztere, was das psychische Wohlbefinden angeht, ungleich besser abschneidet (s. auch S. 300 - 302, diesmal für Jungen). Diese Kinder haben am wenigsten unter Angst zu leiden, und zwar deshalb, wie die Autoren interpretieren, weil sie

1) weitere Ergebnisse in dieser Richtung S. 298f.

sich voll und ganz an die Leistungsanforderungen der Schule angepaßt haben und deshalb die Möglichkeit von angsterzeugenden Konflikten gering gehalten wird. Würde dagegen von der sozialen Situation her Selbständigkeit und Flexibilität verlangt, so dürfte sich das Bild verschieben und die kreativen Kinder weniger Leidensdruck aufweisen als die intelligenten.

Es zeigt sich also, daß eine rein individuumszentrierte Betrachtung der Kreativität (als rein charakterologisch) verfehlt ist, sondern daß gerade auch hier die soziale Hochschätzung des Intellekts eine besondere Rolle spielt.¹⁾

Das bisher Gesagte spricht recht klar für einen Gegensatz zwischen Intellektualisierung und Kreativität. Die einseitig Hochintelligenten zeigen deutliche Züge von Intellektualisierung, während die einseitig Hochkreativen eher ihren Gegentyp darstellen, insofern als sie zu weit höherer Flexibilität fähig sind, was in der Schulsituation aufgrund der negativen sozialen Bewertung allerdings verdeckt wird. Die sowohl Kreativen wie Intelligenten (bei Getzels & Jackson ist dies die Gruppe der Kreativen, s.o.) schneiden natürlich am besten ab. Intellektualisierung dürfte hier wenig zu finden sein, wohl aber, so scheint es mir nach der Darstellung von Wallach & Kogan, ein hohes Maß an Intellektualität im Sinne von Kroeber (s. I 3 a).

Auch theoretisch läßt sich der genannte Gegensatz gut plausibel machen. Alle Autoren, die sich theoretisch über die Kreativität geäußert haben, sei es nun Freud, Kris, Kubie oder Greenacre²⁾, betonen gemeinsam, nur in etwas verschiedener Terminologie, daß ein freies Kommen von Einfällen möglich sein muß. Ob man hier von Regression im Dienste des Ichs (Kris) spricht oder von einem freien Gebrauch der vorbereiteten Funktionen (Kubie) oder ob man dies noch anders begrifflich faßt, ist m.E. sekundär. Ausschlaggebend vielmehr ist gerade das freie Kommenlassen der Einfälle. Und gerade dies muß doch einem Intellektualisierten - denken wir nur an die Verbindung mit der Zwangsneurose - be-

1) s. dazu auch Roy Schafer 1954, S. 338.

2) Eingehende Darstellungen ihrer Ansätze finden sich bei Getzels & Jackson (1962, S. 88 - 97), Robbins (1969), Székely (1967), Landau (1969).

sonders schwer fallen. Er beschäftigt sich ja gerade deshalb mit Theorien usw., um dem Kontakt mit Nicht-Intellektuellem zu entgehen, und er verfügt dann nicht über die zu einer Regression im Dienste des Ichs benötigte Souveränität. Bestenfalls kann er noch eine Pseudokreativität aufbauen, indem er innerhalb seines sicher abgegrenzten Spezialgebiets zu einigen Einfällen kommt.

Ich habe mit Absicht den beliebten Stil des Typisierens und versteckten Bewertens verwendet, um schon damit anzudeuten, daß es mit diesem so bequemen und sicherlich auch des öfteren zutreffenden Bild von einem klaren Gegensatz zwischen Intellektualisierung und Kreativität nicht ganz stimmt. Ich möchte zunächst an Roy Schafer erinnern, der zumindest an einem Teil der Intellektualisierten gerade die besondere Fähigkeit zur Selbstbeobachtung bemerkte, also zu engem Kontakt mit psychischen Vorgängen, auch wenn dies natürlich letzten Endes der Abwehr dient. Aber immerhin gibt es hier ja Abstufungen, und man wird doch nicht völlige Neurosefreiheit verlangen wollen, bevor jemandem das Prädikat "kreativ" zugeschrieben wird.²⁾ Und Rapaport hat speziell darauf hingewiesen, daß Intellektualisierung gerade die freie Verfügbarkeit von Assoziationen bedeutet, im Gegensatz zur Verdrängung.

Damit zeigt sich doch eine Verbindung bestimmter Formen von Intellektualisierung zur Kreativität, wobei natürlich keineswegs ausgeschlossen ist, daß diese durch die Abwehrfunktion der Intellektualisierung gestört oder in manchen Fällen auch völlig unmöglich gemacht werden kann. Dazu wären dann spezielle Untersuchungen anzusetzen, die es meines Wissens bisher nicht gibt. Mir ging es hier vorerst nur darum, und das möchte ich besonders festhalten, daß man die Intellektualisierung nicht gar zu sehr pathologiesieren sollte. Gerade dadurch, so könnte man vermuten, daß den als gefährlich empfundenen Impulsen von vornherein die Verwirklichung abgeschnitten ist, kann in einer relativ geschützten Atmosphäre Kreativität sogar in besonderem Maße möglich sein, jedenfalls solange keine Handlungskonsequenzen drohen.^{A)}

1) vgl. hierzu die interessante Arbeit von Weissman (1964).

A) Allerdings ist dies die Kreativität eines verkrüppelten, d.h. weitgehend verdinglichten Menschen. Und es braucht dann nicht zu verwundern, daß sich diese von Unfreiheit

Auch von der anderen Seite, nämlich vom Kreativitätsbegriff her, muß der oben aufgestellte Gegensatz relativiert werden. Dieser Begriff nämlich ist außerordentlich umfangreich. Kreativität kann einem sich schon nahe an der oder bereits in der Schizophrenie befindlichen Künstler bescheinigt werden wie auch einem strengen Wissenschaftler. Versteht man den Kreativen als "dreamy, odd, crazy, eccentric, rebellious, and un-conforming", wie das - durchaus zu Recht - Weissman (1966, S. 464) in Anlehnung an das gängige Bild vom Kreativen tut, so liegt der Gegensatz zur Intellektualisierung, gleich welcher Art und welcher Ausprägung, deutlich auf der Hand. Gerade umgekehrt verhält es sich dagegen, wenn man die Wissenschaftlerkreativität zum Ausgangspunkt nimmt. (Hierbei ist allerdings zu beachten, daß diese Leute zugleich auch überdurchschnittlich intelligent sein dürften. Dies schränkt das im Folgenden Dargestellte etwas ein, auch wenn es dort um besonders kreative Personen aus diesem Kreis geht). Man kann annehmen, daß hier ohne ein gewisses Maß an Intellektualisierung kreative Leistungen kaum möglich sind.

Diese Vermutung findet eine Bestätigung in einer Reihe von Untersuchungen über kreative Naturwissenschaftler, die bei Bush (1969) eingehend dargestellt sind. Dieser Autor hat u.a. die Persönlichkeitsmerkmale von wissenschaftlichen Forschern zusammengestellt, und dabei fällt die Nähe zur Intellektualisierung sofort auf. Charakteristisch für sie sind nämlich hohe Intelligenz, theoretisch-abstraktes Interesse an Dingen und Gedanken, Rückzug aus engeren interpersonellen Beziehungen, Introversion (S. 138f). In ihrer Kindheitsentwicklung erlebten sie ein hohes Maß an sozialer Isolierung (kühle Familienatmosphäre, Tod von Eltern usw.). Es lohnt nicht, hier die Einzelheiten aufzuführen, vielmehr zitiere ich bloß Bushs Resümee zur Ichentwicklung:

(Fortsetzung von S. 87) gezeichnete "Kreativität" gut zur Funktionalisierung des Individuums im Dienste "blinder" gesellschaftlicher Kräfte einsetzen läßt, siehe die "Kreativität" der Werbeleute und die "Spontaneität" der Schablonenmenschen in ihren Fernsehspots und Illustriertenreklamen ("up, up and away", die souveränen Atika-Menschen usw.). Aber auf diese Dimension der Verwertung von Scheinkreativität wird in der angeblich wissenschaftlichen Literatur natürlich nicht eingegangen. Aus dem Sog dieser ideologisch eingeschränkten Wissenschaftlichkeit bin auch ich bei der Abfassung dieses Kapitels und dieses ganzen ersten Teils nicht herausgekommen und stecke auch heute noch genug dadrin. Die Kritik, die ich mir damals noch erlauben durfte (eingeschränkt aus äußeren und inneren Gründen) richtete sich nur auf sekundäre Punkte und hatte damit Alibicharakter, indem ich mir und dem Leser zu zeigen versuchte, daß ich ein "kritischer Mensch" bin.

"In the case of scientists, it is not just the important extrinsic reward that their intellectual achievements brought them as children which shapes their early intellectual interests. Of equally great importance is the fact that they seem to encounter fewer hindrances in the intrinsically pleasurable exploration and mastery of the nonhuman environment than in their early human relationships, and they subsequently use their intellectual interests and competencies to foster their independence from emotional reliance upon others. Furthermore, the childhood capacity for intellectual play is retained and elaborated in adult life by the creative scientist and appears to be a valuable resource in his work" (S. 146).

Die einzige Einschränkung, die man machen muß, besteht darin, daß diese Wissenschaftler ihre Kontrolle lockern konnten, ohne dabei Zeichen von Persönlichkeitsdesorganisation zu zeigen. Extreme Intellektualisierung dürfte sich demnach hinderlich auf die wissenschaftliche Kreativität auswirken. Ansonsten jedoch, also im gemäßigten Bereich, scheint Intellektualisierung geradezu eine Vorbedingung für diese Art der Kreativität zu sein. Wie die Beziehung im Detail aussieht, läßt sich anhand der Literatur noch nicht näher sagen.

In diesem Kapitel habe ich den Referatcharakter des ersten Teils insofern durchbrochen, als ich weit über die mir bekannte Literatur hinausgegangen bin, die speziell zum Thema Stellung nimmt. Diese besteht nämlich nur aus einer beiläufigen Bemerkung von Schafer (1954), daß Intellektualisierung auch das kreative Denken kultivieren könne (S. 337), und der entgegengesetzten von Laughlin (1970), daß in der Zwangsneurose (es geht also nicht speziell um die Intellektualisierung) die Kreativität herabgesetzt sei. Ich halte aber die relativ ausführliche Behandlung dieses Themas deshalb für angezeigt, weil sich hier der komplexe Charakter der Intellektualisierung besonders deutlich gezeigt hat. Sie kann neben ihrem Abwehraspekt eine ausgesprochen positive Funktion für das Individuum und sein Wohlbefinden und beruflichen Erfolg haben, jedoch muß man dies immer im Zusammenhang mit dem sozialen Kontext sehen (dies ist bei den Wissenschaftlern genauso evident wie bei den Schulkindern von Wallach & Kogan). Intellektualisierung scheint ein besonders geeignetes Mittel zu sein, sich an die Forderungen der heutigen Gesell-

schaft anzupassen.^{A)}

Was unsere eingangs gestellte Frage angeht, ob sich in der Literatur über Kreativität Hinweise auf eine Kritik übersteigerter Intellektualität findet, so sehe ich nach den dargestellten Ergebnissen keine klare Antwort. Man kann wohl nur sagen, daß eine solche (und auch noch implizit bleibende) Kritik sich dann meldet, wenn die Intellektualisierung ein solches Maß angenommen hat, daß ein Kommenlassen von Einfällen gar nicht möglich ist. Die Einschätzung mag zwischen den Autoren ein wenig variieren, grundsätzlich sehen sie aber wenig Grund zur Kritik.^{B)}

A) Zur Kritik siehe die vorhergehende Anmerkung sowie die am Ende von I 4 c.

B) Das ist mal wieder typisch für die übliche Art wissenschaftlichen Denkens. Wenn man ihm mit Fragen kommt, die gegen die herrschenden Verhältnisse zielen (und die Intellektualisierung ist ein Teil von ihnen, S. Teil II bis V), dann kann die herrschende Psychologie nur passen. Trotz "pluralistischer" Vielfalt der theoretischen und methodischen Ansätze fehlt ihr der Stoff, solche Fragen zu beantworten. Sollte diese Unfähigkeit nur zufällig sein?

12) Intellektualisierung und kognitive Stile

Fröhlich (1972) kommt in seinem Übersichtsreferat zu folgender Definition: "Kognitive Stile erweisen sich demnach als deskriptive Konstrukte, die jene relativ überdauernden Formen des Denkens, Auf- und Erfassens und Hinsichten (Einstellungen) betreffen, die das Individuum in der Wahrnehmung seiner Umgebung und der Auffassung von den Beziehungen zu seiner Umgebung und Umwelt zeigt" (S. 1024f).

Von kognitiven Stilen zu reden ist nur dann sinnvoll, wenn Individuen sich in der Art ihres kognitiven "Funktionierens" konsistent unterscheiden, d.h. es sollen hiermit überdauernde und für jeweils bestimmte Gruppen von Individuen typische Besonderheiten der kognitiven Reizverarbeitung beschrieben werden. Dabei geht es nicht um die "apparative Ausstattung" wie etwa die Intelligenz, sondern um die Art und Weise, wie mit diesen "Apparaten" umgegangen wird. Dies ist natürlich eine künstliche Trennung, und wir werden noch sehen, daß sie eher verwirrend wirkt als klärend.

An einem Beispiel kann ich verdeutlichen, was mit kognitiven Stilen gemeint ist, etwa anhand des wohl bekanntesten Konzepts auf diesem Gebiet, nämlich dem von Feldabhängigkeit und Feldunabhängigkeit, wie es von Witkin eingeführt und untersucht wurde (für einen ersten Überblick s. Fröhlich S. 1030ff). Ein Individuum, das sich durch Feldunabhängigkeit auszeichnet, ist in der Lage, sich in der Wahrnehmung der jeweils relevanten Reize (z. B. der "Figur") nicht von irrelevanten Reizen ablenken zu lassen, während die feldabhängige Person in einer globalen und undifferenzierten Weise wahrnimmt (s. etwa Wallach 1962, S. 202; Gardner 1962, S. 193).

Anstelle von kognitiven Stilen wird verschiedentlich, insbesondere von der Arbeitsgruppe um G.S. Klein, von kognitiven Kontrollen gesprochen. Unter einem kognitiven Stil dagegen verstehen diese Autoren ein ganzes Pattern von kognitiven Kontrollen (Gardner 1962, S. 183). Ich ziehe es vor, bei der erstgenannten Begriffsfassung zu bleiben, da in der Bezeichnung "kognitive Kontrolle" bereits das Kontrollmoment des kognitiven Bereichs gegenüber den Trieben präjudiziert ist.

Gerade die Beziehung zwischen kognitiven Stilen und Fähigkeiten auf der einen und Abwehrvorgängen auf der anderen Seite gilt es aber erst noch genauer zu untersuchen. Dies ist auch das vorrangige Ziel insbesondere der Klein-Schule (s. etwa Gardner 1964, S. 147). Auf diese Frage möchte ich hier nicht ausführlicher eingehen (s. dazu Gardner 1962, 1964, Gardner & Long 1962a und b, Schimek 1968, Fröhlich 1972), sondern mich sofort dem Spezialfall der Intellektualisierung zuwenden.

Über deren Beziehung zu bestimmten kognitiven Stilen gibt es - für uns wohl nicht mehr unerwartet - nur eine spärliche Literatur, aber immerhin, es gibt wenigstens etwas, nämlich v.a. die Längsschnittuntersuchung von Schimek (1968) an allerdings nur 28 New Yorker Jungen aus der jüdischen Mittelschicht. Es geht hier um die Beziehung zwischen Intellektualisierung und Feldunabhängigkeit. Untersucht wurden die Jungen im Alter von 10, 14, 17 und 24 Jahren. Zur Feststellung der Intellektualisierung wurde der Rorschach-Versuch entsprechend den Anweisungen von Schafer (1954) herangezogen (s. I 1 c und I 15). Die Feldunabhängigkeit stellte man anhand des Rod-and-Frame-Tests von Witkin fest. Für drei der vier Altersstufen (10, 17, 24 Jahre) ergab sich eine signifikante Korrelation auf dem 5- bzw. 1 %-Niveau zwischen den beiden Maßen. Die durch diese Korrelation angezeigte Beziehung zwischen Intellektualisierung und Feldunabhängigkeit ist theoretisch sehr plausibel. "This finding is in keeping with the results of earlier studies on the relation of cognitive style to defenses. In a general way it can be seen as further evidence for the hypothesis of Witkin et al. (1962) that individuals with a more articulated cognitive style tend to use more specialized and differentiated defenses" (Schimek, S. 578). Darüber hinaus ist daran zu erinnern, daß Feldunabhängigkeit einen aktiven Bezug des Individuums zu seiner Umwelt bedeuten soll (Gardner 1962, S. 193; Wallach 1962, S. 202), und genau das Gleiche haben Galinsky & Pressman (1963) für die Intellektualisierung hervorgehoben (s.o. I 1 e). Aktivität wurde hier allerdings in ihrer Abwehrfunktion gesehen, nämlich als ein verzweifelter Mittel, das Erlebnis von Passivität zu verhindern. Diesen Hinweis von Galinsky & Pressman halte ich für sehr bedeutsam, während die Aktivität bei den anderen Autoren in zu eingeschränkter Weise als ausschließlich positiv gesehen wird (s.u. in diesem Kapitel).

Neben dieser Arbeit von Schimek kann ich nur noch auf einen Hinweis von Alker (1967) zurückgreifen, der in dem kognitiven Stil der Field Articulation (eng benachbart der Feldunabhängigkeit bzw. eventuell auch ganz identisch mit ihr) die kognitive Grundlage für Intellektualisierung und Intellektualität im Kroeberschen Sinne (s.o. I 3 a) sieht. Kroeber hatte den zugrundeliegenden "Ich-Mechanismus" als "Detachment" (Absonderung, Trennung) bezeichnet.

Damit sind wir bereits wieder beim Thema des allgemeinen Zusammenhangs von kognitiven Stilen und Abwehrmechanismen angelangt. Ich muß sagen, daß ich nach Lektüre einiger der einschlägigen Arbeiten¹⁾ ausgesprochen verwirrt war. Zwar mag man auf der theoretischen Ebene die Art dieser Beziehung noch einigermaßen klar (wenn auch nicht ohne Spekulationen) umreißen können (s. etwa Sandler & Joffe 1965, Gardner 1964), aber so wie man sich in die "Niederungen" der Empirie begibt, bricht die Klarheit schnell zusammen.

Um nur ein Beispiel zu geben: Sowohl Gardner (1964, S. 159) wie auch Benfari (1964) berichten über positive Korrelationen zwischen dem Abwehrmechanismus der Isolierung und dem kognitiven Stil des Scanning.²⁾ Da nun auf der theoretischen Ebene

1) Einen vollen Überblick über die Literatur über kognitive Stile zu erhalten, ist äußerstenfalls noch einigen Spezialisten vorbehalten (s. etwa auch Fröhlichs "bescheidene" Darstellung).

2) "'Scanning' (synonym mit 'focusing' gebraucht) bedeutet so etwas wie die Engmaschigkeit oder Feinheit der Orientierung im Felde der Wahrnehmungsgegebenheiten. Vpn mit einer größeren Tendenz zum 'Fokussieren' beachten viele Aspekte des Wahrnehmungsfeldes, da sie laufend 'skandieren'. 'Nichtfokussierer' dagegen können nicht immer wieder Kontrollen des Feldes vornehmen, da sie ihre Aufmerksamkeit nur in engstem Rahmen zu verlagern vermögen. Es wird zusätzlich angenommen, daß damit die Fähigkeit einhergehe, Vorstellungen und Gedanken von emotionalen Einflüssen freizuhalten" (Fröhlich, S. 1029).

Scanning eng mit Feldunabhängigkeit verbunden ist (s. die Anmerkung und Wallach, S. 203), so sollte man zwischen ihren Maßen eine signifikante Korrelation erwarten. Gerade das aber war in einer Untersuchung von Gardner & Long (1962b) nicht der Fall. Zwischen Isolierung und Scanning gibt es also einen Zusammenhang, ebenso zwischen Intellektualisierung und Feldunabhängigkeit, nicht aber zwischen Scanning und Feldunabhängigkeit, während andererseits Intellektualisierung und Isolierung eng miteinander verbunden sind (s.o. I 3 b).

Wie immer man diese verwirrenden Ergebnisse interpretieren will, es bleibt die Einsicht, daß der Bereich der kognitiven Funktionen außerordentlich komplex ist und daß die große Zahl der Untersuchungen bisher nur wenig Klarheit in das Dunkel gebracht hat.^{A)} Einige der genannten Autoren sehen dies recht deutlich. So spricht z.B. Gardner (1964) von der "bemerkenswerten Komplexität der Strukturen, die im kognitiven Verhalten mitwirken" (S. 153). Speziell gilt dies auch für die Abwehrvorgänge (S. 159).

Angesichts dieser außerordentlichen Komplexität des Gegenstands und des damit verglichen geringen Forschungsstandes, insbesondere was die Intellektualisierung angeht, ist es das Sinnvollste, an dieser Stelle das Thema abzubrechen.

A) Das ist auch gar nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, in welch extrem isolierender Weise hier vorgegangen wird. Nicht nur werden psychische Funktionen zunächst einmal scharf getrennt (was in bestimmtem Maße für wissenschaftliche Untersuchungen sicherlich unerlässlich ist, aber nicht in solchem Maß wie hier), um dann sekundär über Tests, die nur "Spurenelemente" (s. Fröhlich S. 1031) der betreffenden Variablen erfassen, wieder miteinander verbunden zu werden. Sondern darüber hinaus sind die Individuen gerade durch diese Testsituation auch von ihrer Lebenssituation völlig getrennt. Was für eine Beziehung besteht denn etwa zwischen dem Erkennen des Wesentlichen im Rod-and-Frame-Test (korrekte zum Raum senkrechte Ausrichtung eines Stabs trotz verschobenen Rahmens) und z.B. dem Herausfinden der für die eigene Situation wichtigen Informationen aus den Massenmedien? Kognitive Funktionen werden von dieser Forschungsrichtung so isoliert von intrapsychischen, sozialen und gesellschaftlichen Zusammenhängen gesehen, daß Fröhlich es schon als ein besonderes Verdienst Witkins herausstellen kann, dieser habe die Beziehung der (doch isolierten) Dimension Feldunabhängigkeit-Feldabhängigkeit von der Mutter-Kind-Beziehung untersucht (Fröhlich, S. 1032ff). Unter diesen Umständen verwundert es auch nicht, daß in diesen Arbeiten stets ein "aktiv-analytischer" Realitätsbezug positiv bewertet wird, dem dann ein "diffus-global-undifferenzierter" Stil gegenübergestellt wird (s.u. in diesem Kapitel). Nichts gegen aktiv-analytisches Vorgehen, aber wenn sein Gegensatz nur als minderwertig wahrgenommen wird, dann liegt doch der Ver-

Nur eines möchte ich noch anmerken, nämlich, daß mir in der Literatur über kognitive Stile eine eigentümliche Dichotomie auffiel, die mit einer deutlichen Wertung verbunden ist. Es kommt durchgängig - implizit oder explizit - zu einer "Interpretation, welche aktives, analytisches, artikuliertes, spezifisches, kritisches kognitives Funktionieren einem kognitiven Funktionieren gegenüberstellt, das passiv, global, vage, diffus und unkritisch ist" (Wallach 1962, S. 200).¹⁾ Insbesondere die Feldunabhängigkeit wird als ihrem Gegenpol eindeutig überlegen betrachtet (s. z.B. Gardner 1962, S. 194) und geradezu als ein Bestandteil der Intelligenz angesehen (Gardner 1962, S. 186).

Diese Überlegenheit mag auch stimmen, aber nur deshalb, weil von vornherein sowohl die theoretischen Konzepte wie auch die Testsituationen, die zu ihrer Erforschung konstruiert wurden, auf eine solche Einseitigkeit angelegt waren. Es ist diesen angeblich so wissenschaftlichen Wissenschaftlern wohl nie eingefallen, daß der Gegenpol zu einem scharf analysierenden, d.h. vor allem isolierenden Denken und Wahrnehmen nicht unbedingt nur diffus und unkritisch zu sein braucht, sondern daß er sich ganz im Gegenteil durch eine Betonung von Zusammenhängen auszeichnen kann, die man guten Gewissens jedenfalls nicht als minderwertig diskreditieren kann. Dialektisches Denken ist hier besonders zu nennen, etwa das, was Marx über den Weg der Erkenntnis von der diffusen Ganzheit zur konkreten Ganzheit gesagt hat.

Wem dieser Hinweis schon nach unerlaubter Systemüberwindung^{A)} schmeckt, den darf ich doch an das erinnern, was der wohl unverfängliche Eissler (1959) als die beiden grundlegenden Denkfunktionen herausgestellt hat, nämlich einerseits zu isolieren und zum anderen zu verbinden (S. 49). Er schreibt auch, daß diese Funktionen an jedem Denkprozeß beteiligt sind und daß Beeinträchtigungen in einer von ihnen zu schweren Störungen führen (S. 49).

(Forts. von S. 94) dacht nahe, daß hier die Verhaftung des bürgerlichen Wissenschaftlers an den Abwehrmechanismus der Isolierung rationalisiert wird.

1) Wallach selber steht dieser fragwürdigen Dichotomie nur methodenkritisch gegenüber, grundsätzlich aber stellt er sie ebensowenig in Frage wie die anderen Autoren (S. 200, 204).

A) sei es das gesellschaftliche oder das wissenschaftliche Zwangssystem.

Einer solchen Beeinträchtigung der verbindenden, die Zusammenhänge betonenden Funktion scheinen nun dieser Forscher^{A)} erlegen zu sein. Denn sie beschränken sich nicht darauf, wogegen gar nichts einzuwenden wäre, sich einmal genauer mit einer dieser beiden Funktionen zu beschäftigen, sondern sie verabsolutieren diese und diffamieren die andere Funktion.^{B)} Damit aber verstoßen sie gegen ein Grundprinzip der Wissenschaft, nämlich die eigenen Emotionen unter Kontrolle zu halten. Gerade indem sie mit ihrer Betonung des analytischen Denkens dies zu tun vorgeben, öffnen sie, weil ihre Rationalität sich auf Abwehr gründet, der Irrationalität Tür und Tor.^{C)} Dann braucht es uns nicht mehr zu verwundern, daß gerade über die Intellektualisierung so wenig Literatur zu finden ist.

- A) und nicht nur sie, vielmehr scheint dieser Defekt des dialektischen Denkens typisch oder sogar konstituierend für bürgerliche Wissenschaftler und die bürgerliche Wissenschaft überhaupt zu sein.
- B) Hier haben wir eine frappierende Parallele zu den ebenfalls tendenziellen Forschungen auf dem Gebiet der schichtspezifischen Sozialisation (s. III 2 g bis h). Dies verstärkt den Eindruck nur noch mehr, daß die in diesem Kapitel referierten Forschungsansätze zutiefst von Intellektualisierung und Individualismus gezeichnet sind (übermäßige Hochschätzung der Fähigkeit, sich vom Kontext zu lösen, s. Rod-and-Frame-Test, Diffamierung ganzheitlichen Wahrnehmens und Denkens, analytisches Denken = Intelligenzfunktion, extrem isolierende Forschungsweise).
- C) Dies muß ich noch näher ausführen. Daß bei den genannten Forschungsansätzen Abwehrvorgänge eine wichtige Rolle spielen, ist wohl schon deutlich geworden. Nur so erklärt sich uns die verzerrte Realitätswahrnehmung dieser Autoren. Um was für eine Art von Abwehr handelt es sich dabei? Zunächst einmal um Isolierung, nämlich insofern, als hier ganz entschieden einem mit Scheuklappen versehenen rein analytischen Vorgehen das Wort geredet wird, d.h. man isoliert zusammengehörige Vorstellungen übermäßig voneinander. Darüber hinaus haben wir auch an die Isolierung von Vorstellung und Affekt und damit speziell an Intellektualisierung zu denken, wofür uns neben der einseitigen Hochschätzung abstrakt-intellektueller Fähigkeiten auch die Praxisferne dieser Arbeiten als Hinweis dient, die eigenartig mit der Relevanz, ja Brisanz der angeschnittenen Themen kontrastiert.
- Eisler (1959) hat darauf aufmerksam gemacht, daß der Isolierung häufig traumatische Erfahrungen in den frühen Objektbeziehungen zugrundeliegen. Die symbiotische Mutter-Kind-Beziehung wurde abrupt unterbrochen, und daraus resultiert ein exzessives, aber verdrängtes Bedürfnis nach Objektnähe, das sich bei solchen isolierten Individuen nur noch u.a. in "kosmischen Gefühlen" äußern kann (s.o. I 3 b). Ich möchte nun behaupten, daß genau dies auf die psychische Situation eines großen Teils von bürgerlichen Wissenschaftlern zutrifft, speziell der Psychologen und noch spezieller jener Forscher auf dem Gebiet der

(Forts. von S. 96) kognitiven Stile. Nur mit dem Unterschied, daß hier auch jene kosmischen Gefühle abgewehrt werden müssen, indem diffuse, passive Wahrnehmungs- und Erlebnisweisen als minderwertig abgetan werden. Diese Leute, und sie sind repräsentativ für einen großen Teil von uns, ganz besonders in der Wissenschaft, kämpfen mit intellektuellen Mitteln verzweifelt gegen das, was sie sich selber als Kinder sehnlichst gewünscht, dann aber unter dem Druck einer intimitätsfeindlichen Umwelt zu tabuieren gelernt haben, nämlich gegen den Wunsch nach Nähe, Verschmelzen mit der Umwelt, sich passiv fallen zu lassen. Solche Wünsche können sie nur noch denunzieren und im Anderen bekämpfen, etwa in hoffnungsvollen jungen Studenten, die sie in eine gar zu steril betriebene Wissenschaft einführen, oder in Diplomanden oder Doktoranden, deren Qualifikation häufig zuallererst an ihrer methodischen "Sauberkeit", d.h. meist auch am Grad ihrer Selbstverleugnung gemessen wird. (Wissenschaftliche Exaktheit ist unerlässlich, aber oftmals wird sie zum Fetisch.)

Es wäre nun ein hoffnungslos psychologischer Fehler, wollte man annehmen, diese in der wissenschaftlichen Praxis so typische Situation ließe sich zureichend aus den frühkindlichen Erfahrungen der Wissenschaftler erklären. Vielmehr ist davon auszugehen, daß es die gesellschaftlichen Zwangssysteme sind, die hier die entscheidende Rolle spielen und durch die das Individuum in der Neurose festgehalten bzw. erst in sie hineingepreßt wird (gerade auch schon in der frühkindlichen Entwicklung, vermittelt über die Familie). Selbst eine optimale frühe Kindheit ist kein Schutz davor. "Wir werden sehen, daß das potentielle Erwachsensein, von dem beim Fünfjährigen bereits gesprochen werden kann, durch die soziale Gewalt wieder in Frage gestellt wird, die vom ersten Schuljahr an bis zum Militärdienst und zum Universitätsstudium das Subjekt zu Regression zwingt und mit allen Mitteln das Ich-ideal durch ein anaales Über-Ich zu ersetzen versucht" (Gerard Mendel 1972, S. 123).

Ein solches anaales Über-Ich ist in der Wissenschaft herrschend. Und es bedient sich nicht nur der Isolierung und Intellektualisierung, sondern ebenso der Reaktionsbildung gegen unerwünschte Wünsche wie etwa die obengenannten, und es projiziert das, was es immer zu verdrängen hatte, auf irgendwelche Sündenböcke, bevorzugt etwa auf Studenten oder Arbeiter, die dann erst einmal zum "ordentlichen" Denken erzogen, d.h. der freien Entwicklung ihrer Identität beraubt werden müssen, nach dem Motto der transpersonalen Abwehr (Laing): Was du nicht willst, daß in dir haus', das treib auch allen andern aus !!!

Jene eigenartige Dichotomie in den Arbeiten über kognitive Stile ist kein Zufallsprodukt, sondern hier manifestiert sich die psychische und gesellschaftliche Verkrüppelung der akademischen Psychologie nur besonders auffällig.

13) Intellektualisierung und soziale Beziehungen

Spezielle Arbeiten zu diesem Thema gibt es nicht, jedoch finden sich in der Literatur immerhin verstreute Hinweise. Während ich im zweiten Abschnitt dieses Kapitels über Ergebnisse aus empirischen Untersuchungen berichte, wende ich mich zunächst einschlägigen Erfahrungen aus der psychoanalytischen Praxis zu.

a) Psychoanalytische Erfahrungen

Um beim Allgemeineren zu beginnen: In einem Artikel über Aggression bei Zwangsneurosen, in dem sich enge Bezüge zur Intellektualisierung finden, kommt Barnett (1969) auch eingehender auf die Sozialbeziehungen der Zwangsneurotiker zu sprechen. Er geht davon aus, daß diese Personen in ihrer Kindheit einer latenten, unter einer Fassade von Liebe und Fürsorge verborgenen aggressiven Haltung ihrer Eltern ausgesetzt waren (S. 48). Auf dieser Grundlage erfolgt eine Infantilisierung in bezug auf praktische und interpersonelle Fertigkeiten, gleichzeitig aber wird energischer Druck ausgeübt, außerhalb der Familie und der persönlichen Beziehungen, also v.a. im Berufsleben, erfolgreich zu sein. Die Entwicklung der eigenen Bedürfnisse wird dadurch erschwert zugunsten einer Abhängigkeit von außen (S. 49) (zur Frage von innerer und äußerer Autonomie vgl. Rapaport 1957, besonders S. 732). An Folgen dieser grundlegenden Erfahrungen in bezug auf die sozialen Beziehungen beschreibt Barnett (S. 49ff): Unzulänglichkeitsgefühle in persönlichen Situationen, eine typisch zwangsneurotische Konkurrenzhaltung, versteckte Tyrannei, versteckte Feindseligkeit, Trotz, provokatives Verhalten, Gehemmtheit, Aggressivität mit dem Ziel, Distanz zum anderen zu halten, Rückzug aus sozialen Beziehungen. Ursprung aller dieser typisch zwangsneurotischen Verhaltensweisen ist nach Barnett, wie schon gesagt, die grundlegende Infantilisierung in bezug auf die soziale Kompetenz.

In bezug auf den Intellekt schreibt Reich (1933), daß er nicht nur eine die Realität weitgehend "unbestechlich" erfassende Funktion ist, sondern daß er auch ihre Erkenntnis gerade verhindern kann. "Die intellektuelle Tätigkeit kann nämlich derart strukturiert und gerichtet sein, daß sie wie eine äußerst

raffiniert arbeitende Apparatur gerade zur Vermeidung der Erkenntnis wie eine von der Wirklichkeit ablenkende Tätigkeit aussieht" (S. 358). Und als Resümee über einen Patienten, der in der Analyse ein ungewöhnliches Maß an Intellektualisierung zeigte: "Er war derartig listig vorsichtig, daß er weder zu Konsequenzen in seinen politischen Überzeugungen noch - aus Angst - zu irgendwelchen Aktionen vordringen konnte. Er war sein Leben lang Fuchs in der Falle gewesen und hatte aktiv als listiger Fuchs die kindliche Angst gebunden, selbst ein Fuchs in der Falle zu sein" (S. 360). Mangel an sozialer Kompetenz trotz sonstiger Tüchtigkeit also auch hier.

Ähnlich wie Reich entwirft auch Roy Schafer ein differenziertes Bild, indem er den fließenden Übergang zwischen defensiver und adaptiver Intellektualisierung hervorhebt (S. 337). Typisch für die defensive Intellektualisierung der Zwangsneurotiker ist nun: "They attempt to retreat from the world of impulse and emotionally-toned interpersonal relationships to a world principally of words and abstractions. This retreat we refer to as intellectualization" (S. 337, weiteres S. 338). Hier bildet also der Rückzug aus den sozialen Beziehungen ein wichtiges Definitionsmerkmal der Intellektualisierung. Und ebenso wie bei Barnett und bei Reich werden die Schwierigkeiten in diesem Bereich in engen Zusammenhang gebracht mit solchen gegenüber Gefühlen und Affekten.

Bei Fenichel (1931a) findet sich fast die gleiche Formulierung wie die eben zitierte von Schafer: "Viele (Zwangsneurotiker, M-H) haben sich aus der Welt der Gefühle in die Welt der Begriffe, ja selbst noch aus dieser in die Welt der Worte zurückgezogen" (S. 140).

Ähnlich beschreibt auch Rapaport (1951) als ein Charakteristikum des zwangsneurotischen Denkens die Tendenz "to operate with words and abstractions as if they were objects and not object-representations, resulting in losing touch with reality and submergence in speculation" (S. 624). Und an einer anderen Stelle (S. 627) nennt er als ein Kennzeichen seiner drei intellektualisierenden Krankheitsgruppen (s.o. I 1 b) die Neigung "to gather and use all possible factual information as a means of 'being proposed' for the exigencies of instinctual and reality danger".

Schimek (1968) führt dies in Anlehnung an Schafer noch weiter aus. "Intellectualization is manifested by a general style of thinking and verbalization characterized by an extreme emphasis on objective judgment, technical knowledge, a need to view everything as an intellectual task, and a preference for dealing with words and abstractions. The maintenance of such a detached, impersonal, precise, and dissecting approach allows avoidance of the mediate raw impact of the more affect and subjective aspects of one's experience" (576). Dies ordnet sich zwanglos in Barnetts Ausführungen ein.

Auch Wieder (1966) hebt in seinem Fallbericht über einen intellektualisierenden Jungen von vier Jahren den Rückzug aus den sozialen Beziehungen hervor: "At a time of life when it is more phase adequate and appropriate for a four-year-old to move around and be intrusive, to use inanimate toys and children as objects on which to discharge impulses in play, Abel preferred either to talk or to isolate himself in intellectual activities. Thereby he bound the disturbing impulses, restricted his motility, and imposed an inappropriate task on his intellectuality" (S. 320).

Und daß ein solcher Rückzug nicht nur bei intellektualisierenden Personen mit besonders hoher Intelligenz vorkommt, zeigt ein kurzer Fallbericht von Bluestone & McGahee (1962) (s.o. I 7): Einer der von ihnen untersuchten Gefangenen, der unter dem Druck der Todeszelle trotz unterdurchschnittlicher Intelligenz schwere philosophische Literatur studierte, wird zugleich als zurückgezogen, mürrisch und ungesprächig beschrieben.

Galinsky & Pressman (1963) betonen den Zusammenhang zwischen Intellektualisierung und dem Rückzug aus Objektbeziehungen, und zwar ist dieser Zusammenhang ein doppelter: Einerseits führen Störungen in den frühen Objektbeziehungen zur Intellektualisierung, zum anderen aber verhindert diese, wenn sie einmal ausgebildet ist, nur noch mehr den Kontakt mit den Objekten. "When the intellectualizer focuses his attention on words, he excludes, relatively, the development of affect and, accordingly, deeper object relations. Operationally speaking, we can say that intellectualizing weakens object relations. Dynamically speaking, we would recognize that the need to avoid object relations induces the patient to resort to intellectual resistances with

an overuse of what appears to be an hypertrophied intellectual apparatus" (S. 161f).

Und schließlich beschreibt auch Eissler (1959) in bezug auf die mit der Intellektualisierung ja eng verbundene Isolierung (s.o. I 3 b), daß man bei Patienten, deren Psychopathologie sich v.a. auf Isolierung gründet, paradoxerweise gerade ein exzessives, verdrängtes Verlangen nach Objektnähe finden kann (S. 52). Diese Auffassung scheint mir nicht sehr weit von dem entfernt zu sein, was Barnett allgemein über die Zwangsneurotiker schreibt. Und Eissler fährt dann auch fort, indem er die Isolierung als das Mittel beschreibt, mit Hilfe dessen die Angst vor der gewünschten intensiv gefürchteten Verschmelzung des Selbst mit dem anderen abgewehrt werden kann. Schon bei geringen Enttäuschungen, die angesichts der überhöhten Erwartungen gar nicht ausbleiben können, zieht man sich aus den sozialen Beziehungen zurück. "Thus, on the one hand, isolation is the unavoidable consequence of demands and expectations which cannot be fulfilled; and on the other, it is the preferred defense directed against a relationship of submerging closeness" (S. 52).

Diese klinischen Hinweise reichen natürlich noch nicht aus, um eine wirklich gesicherte Erkenntnis hinsichtlich der Art der sozialen Beziehungen bei Intellektualisierung zu ermöglichen. Da sie aber im wesentlichen in eine Richtung gehen, können immerhin einige Folgerungen von vorläufigem Charakter gezogen werden:

1. Intellektualisierung scheint nicht nur zur Abwehr von Triebgefahr eingesetzt zu werden, sondern auch gegenüber Gefahren aus der Außenwelt.
2. Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen (neurotischer) Intellektualisierung und gestörter sozialer Kompetenz.
3. Besonders kennzeichnend ist dabei der Rückzug aus der sozialen Interaktion.

Diese durch die klinische Erfahrung anscheinend wohlbegründeten Hypothesen sind nirgendwo explizit und mit genügender methodischer Genauigkeit überprüft worden. Wenn im Folgenden empirische Untersuchungsergebnisse berichtet werden, so handelt es sich also eher um "Abfallprodukte" als um voll gesicherte Erkenntnisse.

b) Ergebnisse aus empirischen Untersuchungen

Zu nennen sind hier hauptsächlich die verschiedenen Untersuchungen aus dem Kreis um Voth. Auf der Grundlage mehrerer Arbeiten hat sich für diese Autoren als Konstrukt das Kontinuum von ego-closeness-ego-distance herausgebildet. Ego-closeness bedeutet dabei eine feste Ausrichtung der Aufmerksamkeit auf das gegenwärtig und unmittelbar gegebene Reizfeld und im Zusammenhang damit das Bedürfnis, engen Kontakt mit äußeren Objekten und der sozialen Realität zu halten. Ego-distance stellt den entgegengesetzten Pol dar, also nur lockere Aufmerksamkeitsbindung an die konkrete Situation, weniger Abhängigkeit von äußeren Reizen, Zuwendung zu privaten, subjektiven Erlebnissen, sofern die äußere Situation es einigermaßen erlaubt (Voth & Mayman 1966, S. 324). Die Autoren, die über intensive klinische Erfahrung verfügen, weisen auf die enge Verbindung des letztgenannten Pols, also von ego-distance, mit der Intellektualisierung hin (S. 325).¹⁾ Und zumal wenn man Intellektualisierung weiter faßt als nur im Sinne eines engbegrenzten Abwehrmechanismus, so darf man nach der Beschreibung, die Voth & Mayman von der ego-distance geben, eine breite Überlappung der beiden Phänomene annehmen. An diese enge Verbindung ist zu denken, wenn im weiteren von der ego-distance die Rede sein wird.²⁾

Als ein besonders brauchbares Maß des Konstruktes ego-closeness-ego-distance hat sich der autokinetische Versuch herausgestellt. Erklären läßt sich dieser Befund durch die Überlegung, daß ego-closeness in dieser Situation ein Festhalten des Eindrucks vom (vorher) beleuchteten Raum bedeutet, ego-distance dagegen ein Verlieren dieses Eindrucks, da diese Personen weit weniger auf ihre Umgebung eingestellt sind (Voth, Mayman et al. 1968, S. 52f). Entsprechend ist bei ihnen eine signifikant höhere Täuschung zu erwarten.

1) Dies wurde auch in einer mir nicht zugänglich gewordenen Arbeit von Voth, Cancro & Kissen (1968) bestätigt, s. Bogo, Winget & Gleser (1970), S. 600.

2) Gleichzeitig muß aber bedacht werden, daß die Komplexität der kognitiven Struktur außerordentlich hoch ist und wir über den Zusammenhang einzelner Variablen erst sehr wenig wissen (s. I 10 - 12).

Die Ergebnisse der verschiedenen Untersuchungen stützen diese Vermutung. So haben Voth & Mayman (1966) Therapieverlauf und -ergebnisse von 124 Patienten der Menninger-Klinik in Hinblick auf das Vorhandensein von ego-closeness-ego-distance in acht Kategorien beurteilt und die gefundenen Werte mit denen im unabhängig davon durchgeführten autokinetischen Versuch korreliert. Sämtliche Korrelationen waren signifikant auf dem 0,1 %-Niveau, und ihr Mittelwert lag bei 0.50. Einen nicht unbeträchtlichen Teil der Fehlervarianz machten dabei, wie eine Überprüfung ergab, noch Fehleinschätzungen auf seiten der Therapeuten aus. Die Autoren werten dieses Ergebnis als weiteren Beleg für die Validität ihres Konstrukts. Die klinische Beschreibung der beiden Patientengruppen bietet zahlreiche weitere Hinweise für die Nähe von Intellektualisierung und ego-distance.

Ähnliche Ergebnisse finden sich auch in der Studie von Voth, Mayman et al. (1968). Hier wurden 35 Studentinnen und Schwesternschülerinnen im Alter von 18 bis 25 Jahren einem eingehenden klinischen Interview unterzogen. Auf dieser Grundlage erfolgten Ratings in 41 Persönlichkeitsvariablen, die dann mit den wieder unabhängig erhobenen Werten aus dem autokinetischen Versuch korreliert wurden. Diese Korrelationen entsprachen in allen Bereichen voll den Hypothesen. Ein enger Bezug zur ego-distance findet sich z.B. bei folgenden Interviewkategorien: independent, own convictions, self-sufficient, 'hard-to-know', reflective, self-aware, good control, subjective tensions, few friends, withdrawn-shy (Koeffizienten zwischen 0.30 und 0.55). In bezug auf Realitätszugewandtheit und soziale Neigungen ergaben sich durchweg signifikante negative Werte.

In einem weiteren Schritt nahmen die Autoren die auf gleiche Weise zustande gekommenen Resultate einer früheren Studie hinzu, was die Stichprobengröße auf 100 erhöhte. Dann führten sie eine Faktorenanalyse der Korrelationen zwischen den 41 Interviewkategorien durch. Sie erhielten einen unrotierten Faktor, der 50 % der Varianz umfaßte und ganz eindeutig das Konzept von ego-closeness-ego-distance repräsentierte. Nach einer Rotation ergaben sich vier Hauptfaktoren: Isolation from the environment (18 % der Varianz), Autonomy from the environment (16 %), Sociability (15 %), Motor style (9 %). Abschließend bringen die Autoren noch einige klinische Beispiele, an denen bei aller Klarheit der Bilder doch deutlich wird, daß man sich die Verhältnisse

nicht gar zu simpel vorstellen darf. Als durchgängige Züge von ego-distance sind aber zu sehen: Schüchternheit, geringes Maß an Geselligkeit, hohe Autonomie und Negativismus (S. 63). Dagegen finden sich bei ego-closeness bevorzugt folgende Züge: Ablenkbarkeit, Affektlabilität, leichtes Ansprechen auf äußere Reize, Exhibitionismus (S. 63).

In einer Arbeit von Bush, Hatcher & Mayman (1969), die ich hier nicht näher darstelle, fand sich ein lockerer Zusammenhang zwischen der Aufmerksamkeitshaltung (vorwiegend nach außen bzw. innen) und der Lokalisierung von Konfliktursachen (außen bzw. innen).

Bogo, Winget & Gleser (1970) heben die anscheinende Ähnlichkeit von Voths Konzept der ego-closeness-ego-distance und Witkins Feldabhängigkeit-Feldunabhängigkeit hervor. Feldunabhängige bzw. ich-distante Individuen werden übereinstimmend beschrieben als "less open to environmental stimuli, tending toward autonomous behavior, relying less on external cues in forming judgments and attitudes about others or about themselves. These individuals employ more specialized or intellectualized types of defenses" (S. 600).^{1) A)}

Die Ergebnisse der Untersuchung spiegeln allerdings eine solche Nähe der Konzepte nicht oder nur bedingt wider. Man darf sich wohl den Autoren anschließen und die Ähnlichkeit dieser kognitiven Stile für zwar einleuchtend, aber bisher nicht tatsächlich belegt ansehen. Bezüglich der Intellektualisierung (gemessen durch das Defense Mechanisms Inventory) fand sich übrigens, ähnlich wie bei Voth, Cancro & Kissen (1968) (s.o.) eine signifikante positive Beziehung zur Höhe des autokinetischen Effekts, allerdings nur für Männer.

Um nun in bezug auf das Thema dieses Abschnitts ein Resümee zu geben für diese z.T. sich widersprechenden, z.T. nicht ganz leicht vergleichbaren Ergebnisse, so lassen sich wohl bei aller

1) Eine signifikante Beziehung zwischen Intellektualisierung und Feldunabhängigkeit ist ja tatsächlich von Schimek (1968) festgestellt worden (s. I 12).

A) Die Nähe zum Individualismus ist unverkennbar.

nötigen Vorsicht folgende Aussagen vertreten: Es hat sich der Eindruck (aber auch nicht mehr) verstärkt, daß Intellektualisierung einhergeht mit einer Schwächung des Bezuges zur äußeren und dabei speziell auch zur sozialen Realität und daß eine verstärkte Tendenz zur Wendung nach innen besteht. Und überhaupt zeigen diese Arbeiten bei aller Vorläufigkeit ihrer Ergebnisse m.E. noch deutlicher, als dies im letzten Kapitel schon hervortrat, wie eng gerade die Intellektualisierung mit anderen Variablen zusammenhängt, und nicht nur mit bestimmten kognitiven Stilen, sondern über diese und wahrscheinlich auch unabhängig davon mit einem breiten Spektrum von Variablen aus dem Verhaltensbereich. Eine besondere Affinität scheint nach den genannten Ergebnissen zu einem Verhalten zu bestehen, das man unter die weite Überschrift von Introversion oder Innenlenkung bringen kann (s. dazu v.a. die Arbeit von Voth, Mayman, Cancro & Coyne 1968).

Und noch eins: Gerade durch die Gegenüberstellung von ego-closeness und ego-distance mit ihrer so entgegengesetzten Einstellung zur äußeren Realität läßt sich auch der mögliche Einwand gegen den klinischen Teil dieses Kapitels entkräften, daß nämlich Rückzug aus der sozialen Kommunikation gar nicht spezifisch sei für die Intellektualisierung, sondern daß er allgemein ein Kennzeichen von Neurosen sei. Dieser Einwand ist nicht stichhaltig. Vielmehr zeigte sich, daß soziale Rückzugstendenzen und Intellektualisierung besonders eng verbunden sind. Über die Art dieses Zusammenhangs genauere Aussagen zu machen, ist allerdings zur Zeit nicht möglich.

14) Soziale Faktoren; kollektive Intellektualisierung

In diesem Kapitel soll dargelegt werden, daß soziale Faktoren wesentlich am Zustandekommen von Intellektualisierung beteiligt sind. Eine detaillierte Behandlung dieser Frage ist allerdings nicht möglich, da es hier in besonders hohem Maße an Literatur fehlt.^{A)}

Die meines Wissens einzige soziale Variable, deren Beziehung zur Intellektualisierung man bisher gezielt untersucht hat, ist der soziale Status. Haan (1964) berichtet Teilergebnisse der Oakland-Längsschnittuntersuchung. Es handelt sich um 50 Frauen und 49 Männer, die zwischen 1920 und 1923 geboren wurden. 1934 wurde der soziale Status (Beruf und Ausbildung) ihrer Eltern bestimmt, 1958 dann der von ihnen bis dahin erreichte. Zu diesem Zeitpunkt führte man intensive Interviews mit ihnen durch, nach denen man über Ratings die 20 Kroeber-Haanschen Ichmechanismen bestimmte (der Mittelwert der Objektivität lag bei 0.68 für die Männer und 0.55 für die Frauen!). Zwischen ihnen und dem Wert für den sozialen Status wurden Korrelationen berechnet.

Da die Ergebnisse v.a. wegen der geringen Objektivität mit Vorsicht aufzunehmen sind, sollen sie hier nur kurz genannt werden. Eine signifikante Beziehung zum Status von 1934 fand sich bei den Frauen überhaupt nicht und bei den Männern nur für 5 der 20 Ichmechanismen. Interessanterweise handelt es sich bei vier von diesen fünf um Mechanismen aus dem kognitiven Bereich, nämlich um Objektivität (Copingmechanismus zur Isolierung), Intellektualisierung, Intellektualität und Logisches Analysieren (Copingmechanismus zur Rationalisierung). Die Koeffizienten liegen zwischen 0.30 und 0.37.

Ein ähnliches Ergebnis findet sich bei Weinstock, dessen Untersuchung methodisch ganz ähnlich der von Haan war (jedoch als Vpn 39 Männer und sozialer Status einen Monat nach der Geburt bestimmt, dies ein Vorzug gegenüber Haan) und der für die Intellektualisierung ebenfalls eine Korrelation von 0.36 mit dem Kindheitsstatus fand. Da auch hier die Intellektualisierung als

A) Natürlich rein zufällig!

nahezu einziger Abwehrmechanismus einen signifikanten Wert aufwies (Copingmechanismen wurden nicht untersucht), liegt immerhin die Vermutung nahe, daß für sie im Unterschied zu anderen Abwehrmechanismen der soziale Status der Familie während der Kindheit von Bedeutung ist, allerdings nur bei Männern.

Wie in Familien mit hohem Status bereits die frühe Ausbildung von Intellektualisierung massiv bewirkt werden kann, dafür findet sich ein extremes Beispiel bei Wieder (1966, s.o. I 3 a). Und Schimek (1968) konnte an einer Gruppe von Jungen aus der jüdischen Mittelschicht nachweisen, daß die Intellektualisierung zwischen 10 und 24 Jahren in hohem Maße stabil bleibt. Auf diese Weise ließe sich also der Zusammenhang zwischen frühen Einwirkungen durch den sozialen Status der Familie und der Neigung zur Intellektualisierung im Erwachsenenalter durch weitere Untersuchungen aussichtsreich angehen. Beim heutigen Wissensstand kann man natürlich nur von Vermutungen und nicht von gesicherten Erkenntnissen sprechen.

Um wenigstens die Tatsache der Abhängigkeit der Intellektualisierung von sozialen Faktoren noch etwas zu beleuchten, auch wenn dieser Einfluß dann nur ganz global festgestellt wird, will ich jetzt noch auf ein paar Arbeiten eingehen, in denen sich Hinweise auf "kollektive Intellektualisierung" finden. Von kollektiver Intellektualisierung möchte ich sprechen, wenn in bestimmten Bevölkerungsgruppen oder auch in bestimmten Kulturen Intellektualisierung gehäuft auftritt oder dafür besonders typisch ist.

Ich beginne mit zwei Arbeiten von Blum (1956, 1964), in denen die bevorzugten Abwehrmechanismen in verschiedenen Nationen untersucht wurden. Zur Methode ist zu sagen, daß der Blacky-Picture-Test zugrunde lag. An Abwehrmechanismen wurden erfaßt Reaktionsbildung, Projektion, Regression und Intellektualisierung. Vpn waren männliche Studenten aus England, Italien, Niederlande, USA (1956), Dänemark, Frankreich, Deutschland und Israel (1964). Als Hauptergebnis ist zu nennen, daß fast durchweg die Varianz

zwischen den Nationalitätsgruppen nicht signifikant größer war als die innerhalb der einzelnen, d.h. es waren mit der Untersuchung keine Nationalitätsunterschiede feststellbar. Es gab insgesamt nur drei Ausnahmen, und eine davon betrifft nun die Intellektualisierung: Französische Studenten wiesen hier nämlich einen signifikant höheren Wert auf.

Auch wenn dies in das gängige Bild vom Franzosen paßt, so sollte man mit einer Generalisierung des Ergebnisses äußerst vorsichtig sein, denn dafür ist die methodische Basis dieser Untersuchungen viel zu schwach (fragwürdiges Meßinstrument, Stichproben zu klein und nur Studenten). Jedoch kann man diese Resultate vielleicht als Anregung und als Hinweis auf mögliche nationale Unterschiede hinsichtlich der Intellektualisierung nehmen.

Eine weitere Untersuchung zu diesem Thema ist mir nicht bekannt. Ich kann daher nur noch auf einige wenige Äußerungen von Klinikern eingehen.^{A)} Die Feststellung von Bloss (1962), für den die Pubertätsintellektualisierung ein typisch europäisches Phänomen ist, habe ich bereits ausführlich zitiert (s.o. I 7). Schafer (1954) hebt allgemein hervor, "that intellectual accomplishment is strongly, though ambivalently, supported by many segments of our culture" (S. 338). Vardy (1968) schreibt: "For example, whether asceticism and intellectualization are ego enhancing, would depend on whether they would be syntonetic with the value system, the ego ideal of the individual in the present, and whatever cultural value system he uses as an internal frame of reference" (S. 314).

Lowenfeld schreibt in seinen "Betrachtungen zu einem Fall von Zwangsneurose im Wandel der Zivilisation" (1942): "Verdrängung im eigentlichen Sinne entwickelt sich weniger leicht in einer Epoche, deren Methoden der realen Reizbewältigung die intellektuelle, theoretische Durchdringung der Wirklichkeit durch Erkennen und Benennen ist. (Die Psychoanalyse, dieser Epoche zugehörig, hat ihrerseits diese Methode gefördert)" (S. 202).

A) Mir fällt die Geringschätzung auf, mit der ich damals entgegen meiner bewußten Absicht die klinische Arbeit bedachte, und die Überbewertung von "objektiven" empirischen Untersuchungen, deren Objektivität doch so oft mit einem Mangel an inhaltlicher Relevanz erkauft ist (s. dieses und die letzten Kapitel).

Und schließlich sei noch auf Rubinfine (1966) verwiesen, der den schizoiden Charakter, von dem aus es ja, wie wir oben sahen (I 6), eine Beziehung zur Intellektualisierung gibt, geradezu für eine Art von Modeerscheinung der heutigen Zeit hält (S. 316).

Was die Intellektualisierung innerhalb spezieller Bevölkerungsgruppen angeht, so hat man hier besonders an die Studenten zu denken. Sicherlich sind sie nicht die einzigen, innerhalb deren "Berufsneurose" die Intellektualisierung eine beträchtliche Rolle spielt, jedoch ist mir dazu keine Literatur bekannt geworden. Moeller (1969) befragte acht Therapeuten über insgesamt 21 abgeschlossene Behandlungen von Studenten. Ich gebe hier nur das Ergebnis bezüglich der Abwehr wieder. Und zwar wurden "im Zusammenhang mit der gesamten Entwicklungszeit während des Studiums ... drei Abwehrmechanismen von den Therapeuten hervorgehoben: Agieren, Verdrängung bzw. Projektion von Schuldgefühlen und Intellektualisieren" (S. 730). Einschränkend wird dazu gesagt, daß letzteres offensichtlich eng mit einem Selektionsmerkmal dieser Patientengruppe zusammenhängt, nämlich mit ihrer Intelligenz (S. 731). Genauere Angaben werden nicht gemacht, sondern nur noch darauf hingewiesen, daß die Intellektualisierung auch ein Anpassungsvorgang sei (S. 731).

In einem Aufsatz von Kupper (1950), in dem es um die Psychodynamik des typischen Intellektuellen geht, finden sich nur recht vage Bezüge zu unserem Thema.

Mir scheint, mit dem hier angeführten Material konnte bestenfalls plausibel gemacht werden, daß soziale Faktoren beim Zustandekommen von Intellektualisierung beteiligt sind. Welcher Art diese Faktoren im einzelnen sein mögen und in welchem Ausmaß sie sich auswirken, bleibt dagegen weitgehend offen.^{A)}

Innerhalb dieses Kapitels ist es noch erforderlich, auf einen theoretischen Essay^{B)} einzugehen, in dem die kulturgeschichtliche Stellung der Intellektualisierung dargestellt wird, nämlich auf einen Aufsatz von Lincke (1970). Um es kurz zu umreißen:

A) Wenn es interessant wird, dann weiß die zwanghafte Wissenschaft plötzlich nichts mehr zu sagen. Zu diesem Thema gibt es aber noch sehr viel zu sagen, s. Teil III bis V.

B) Identifikation mit dem Aggressor!!! Die wichtige und interessante Arbeit von Lincke tue ich als einen Essay ab, so wie es mein

Mit der Bildung von Städtekulturen wurde "das einführende, identifikatorische Erfassen der Umwelt (Animismus) " eingeschränkt durch die "objektive Einstellung", die eine "Distanz zum und Unabhängigkeit vom Objekt" bedeutet (S. 389). "Metapsychologisch formuliert: Die Selbst- und Objekt-Repräsentanzen müssen nun schärfer voneinander getrennt und isoliert werden. Mit der Entfaltung der rationalen Realitätserfassung wurde die ursprünglichere, empathische, zurückgedrängt" (S. 389f). Parallelen zu diesem Vorgang sieht Lincke in der Pubertätsintellektualisierung, die er nicht nur als Abwehrform gegenüber Triebkräften sieht wie Anna Freud, vielmehr diene vermutlich "das abstrakt-intellektualisierende Denken ebensosehr der Schaffung und Aufrechterhaltung schärferer Grenzen zwischen dem Selbst und den Objekten" (S. 390). Sowohl beim Jugendlichen wie in den genannten Städtekulturen vollzieht sich eine "Auflösung oder Schwächung früherer kulturbedingter Identifikationsnormen" (S. 390), und man kommt dazu, "die Verbindung zu den Objekten zu lockern und sich vorerst einmal auf sein narzißtisches Selbst zurückzuziehen" (S. 390).

Eine Möglichkeit, die Trennung vom Objekt wenigstens teilweise wieder aufzuheben, boten nun während vieler Jahrhunderte die Künste, "denn sie vermitteln uns die Neubelebung der Gefühlsbindung mit einem versunkenen, paradiesischen Bereich" (S. 390f). Zunächst diente die Kunst in diesem Sinne der Verherrlichung der Objekte. Seit Beginn der Renaissance wurde dann der Künstler zunehmend selbst idealisiert, seine Selbstvollendung war das Ziel des künstlerischen Prozesses, d.h. es wurde "das grandiose Selbst zum Ausdruck gebracht" (S. 393). In unserer Zeit nun "scheint die Entwertung des Objekts auf den Künstler selbst, auf sein Werk übergegriffen zu haben ... Das Kunstwerk wird zum Verbrauchsgut ... Es bricht mit der Einfühlung und verfällt der Intellektualisierung" (S. 393).

Einen in gewisser Hinsicht ähnlichen Zustand stellt Lincke auch in den heutigen Wissenschaften fest (S. 397) und hält ihn darüber hinaus für typisch für die gesamte heutige Kultur, v.a. in den Großstädten (S. 397f). Diese zunehmende Intellektualisierung bringt er mit Wandlungen im Narzißmus in Verbindung. Um es relativ kurz

(Forts. von S. 109) Doktorvater mit dem Entwurf meiner Dissertation getan hatte (s. Vorwort zum I. Teil).

zu sagen: "Die anwachsende Hypertrophie des Intellekts könnte daher bedeuten, daß die phasengerechte Internalisierung der archaischen Objekte ins Über-Ich und die Integrierung der archaischen Größenphantasien in die erwachsene Persönlichkeitsstruktur mit der zunehmenden Verstärkung immer ungenügender gelingt " (S. 398). Es "zeichnet sich eine tiefe Störung im Bereich der narzißtischen Entwicklungsvorgänge ab, die auf eine immer schwerer zu überwindende Enttäuschung an den idealisierten Objekten der Kindheit hinweist. Der Ambivalenzkonflikt und damit auch das Ausmaß an internalisierter Aggression nehmen dementsprechend zu und folglich auch die Spannung zwischen Ich und Über-Ich ... Dieser die innerpsychischen Konflikte verschärfende bedrohliche Prozeß ist es vermutlich, der nun seinerseits der Intellektualisierung jene zusätzliche Steigerung verleiht, die, ähnlich wie in der Pubertät, das Kreative zum Verstummen, den restlichen Schimmer des frühen narzißtischen Glanzes zum Erlöschen zu bringen droht" (S. 400f).

Wie mir scheint, fällt Linckes Darstellung aus dem Rahmen dieses ganzen ersten Teils heraus, insofern als hier Intellektualisierung endlich einmal in einem größeren Zusammenhang und nicht mehr ahistorisch als bloßer Mechanismus begriffen wird. Da dies nun innerhalb der Literatur zur Intellektualisierung, die in diesem ersten Teil nur referiert werden soll, eine solche Ausnahme darstellt, kann ich darauf jetzt auch nicht näher eingehen. Dies soll aber in den folgenden Teilen ausführlich geschehen.

15) Verfahren zur Messung der Intellektualisierung

a) Analytische Situation

Das Wesentliche zu diesem Punkt ist bereits unter I 9 gesagt worden. Was noch zu behandeln bleibt, ist das mögliche Erstaunen darüber, die psychoanalytische Situation als ein Meßverfahren anzusehen.

Dies halte ich insofern für gerechtfertigt, als in der weitgehend unstrukturierten analytischen Situation gerade das Wirken von Abwehrmechanismen viel greifbarer zutage tritt als in Alltagssituationen oder etwa beim Ausfüllen eines Fragebogens. Die inhaltliche Relevanz dieses Meßverfahrens halte ich daher für außerordentlich hoch. Wie es dagegen mit den wichtigen Kriterien der Objektivität, Reliabilität und Validität steht, ist angesichts der hohen Komplexität der analytischen Situation schwer exakt festzustellen. Dem negativen Vorurteil vieler Positivisten vermag ich mich auf jeden Fall nicht anzuschließen.

b) Klinisches Interview

Dieses Verfahren wird des öfteren verwendet, um Abwehrmechanismen (und Copingmechanismen i.S. von Kroyber) festzustellen. Weinstock (1967a) beschreibt sein Vorgehen folgendermaßen:

"Intensive office interviews lasting as long as 10 hours were conducted with the subjects ... In the first interview the subject was asked to elaborate on the high and low points of his life and to discuss his experiences since his last formal visit to the Institute at adolescence. In the second interview the subject was asked to describe his parents and to compare them to each other and to himself. The interview was structured to provide information on personality, physical characteristics, reactions to stress, interests, and social interaction. A third interview was conducted with subjects who were or had been married. It was similar in structure to the second, but compared the subject to his wife and her family" (S. 68).

Zur Objektivität dieses Verfahrens gibt es ein paar Daten. So stellte Weinstock in der genannten Arbeit die Inter-Rater-Übereinstimmung für jeden der von ihm bestimmten 20 Kroeberschen Ich-Mechanismen fest und kam auf Werte von 0.37 bis 0.82 (0.80 für die Intellektualisierung) mit einem Mittelwert von 0.66.

Haan (1964a) kam mit der gleichen Methode zu Objektivitätswerten zwischen 0.55 und 0.68.

Die Objektivität ist nach allen diesen Ergebnissen nicht befriedigend.

c) Intelligenztest

Hier verweise ich auf I 10 f.

d) Rorschach

Es ist Roy Schafers (1954) besonderes Verdienst, Kategorien zur Erfassung von Abwehrverhalten im Rorschach zugänglich gemacht zu haben. In bezug auf die Intellektualisierung nennt er die folgenden (S. 343ff):

1. N im allgemeinen hoch (über 40), Hinweis auf hohe Produktivität, Regression im Dienste des Ichs relativ wenig bedrohlich, anaales Bombardieren des Testers mit Antworten.
Allerdings kann u.U. auch ein relativ niedriges N (unter 20) auf Intellektualisierung hinweisen, etwa wenn der Qualitätsehrgeiz so hoch ist, daß zu jeder Tafel nur eine, aber eine perfekte Antwort gegeben werden soll.
2. Hohes G (größer als 10 bis 15) im letzteren Fall.
Niedriges G (unter 6) bei Pedanterie oder wenn passive und depressive Tendenzen stark abgewehrt werden.
3. Dd % hoch, größer 20 %.
4. Dzw % hoch, größer 5 bis 10 %. Kein Stein kann unumgedreht bleiben. Ambivalenz des Zwangsneurotikers.
5. Im Inhalt werden gern spezifische Kenntnisse, besonders aus Kunst und Literatur gebracht, und zwar in einer übertriebenen Art und Weise.

6. Testverhalten: ein deutlicher Hinweis auf Intellektualisierung ist es, wenn die Rorschach-Situation als Schulprüfung genommen wird, ohne daß der Proband davon abzubringen ist. Er sieht alles in den Kategorien von Erfolg und Mißerfolg.

Rapaport et al. (1968) berichten das gleiche wie Schafer über G und Dd. Zusätzlich nennen sie noch solche B-Antworten, wo der ganze Klecks dem Probanden einen Bewegungseindruck vermittelt, und symbolische Farbantworten.

Klopfer et al. (1954) nennen Letzteres ebenfalls (S. 287). Zusätzlich sehen sie es noch als einen Indiz für Intellektualisierung und allgemein für Zwanghaftigkeit, wenn bevorzugt Gesichter und Köpfe gesehen werden (S. 379). Hier würde die körperliche und biologische Seite des Menschen ignoriert. (Umgekehrt verweise das völlige Fehlen von Kopfdeutungen auf die Schwierigkeit, mit den intellektuellen Aspekten von interpersonellen Beziehungen fertigzuwerden.)

Schafers Kategorien sind in mehreren Untersuchungen zur Feststellung der Intellektualisierung benutzt worden, so bei Ledyard (1960) und bei Schimek (1968). Letzterer berichtet Inter-Rater-Übereinstimmungen zwischen 0.64 und 0.95 in bezug auf die im Rorschach festgestellte Intellektualisierung. Benfari (1966) untersuchte entsprechend den Anweisungen von Schafer die der Intellektualisierung ja benachbarte Isolierung. Er kam hier auf Inter-Rater-Übereinstimmungen zwischen 75 und 100 % für die einzelnen Kategorien.

In der Untersuchung von Haan (1964b) über den Zusammenhang zwischen Rorschach-Daten und Abwehr- bzw. Copingmechanismen ging es nur wenig um Intellektualisierung. Das einzige Ergebnis, was man hier nennen kann, ist eine signifikante Beziehung zwischen hohem F % und den Abwehrmechanismen Isolierung, Intellektualisierung und Rationalisierung.

e) TAT

Nach Rapaport et al. (1968, S. 509f) bringen intellektualisierende Personen ungewöhnlich viel an wissenschaftlichen, ästhetischen, politischen oder psychologischen Themen. Insbesondere

theoretisieren sie oft über psychologische Fragen. Sie benutzen demonstrativ und manchmal inkorrekt entlegene Fremdworte.

f) Defense Preference Inquiry (DPI)

Die Entwicklung dieses Verfahrens wird bei Blum (1956) dargestellt. Es hat die Bilder des Blacky-Picture-Tests zur Grundlage. Jedoch sollen nicht freie Geschichten dazu erzählt werden, sondern es gibt zu jedem Bild fünf Antwortmöglichkeiten (jeweils ca. drei Zeilen lang), von denen die passendste ausgewählt werden soll. Diese Antwortkategorien sind Indizes für jeweils einen Abwehrmechanismus, nämlich für Vermeidung, Reaktionsbildung, Projektion, Regression und Intellektualisierung. Da die Auswertung nur darin besteht, die angekreuzten Kategorien zusammenzuzählen, ist die Objektivität natürlich optimal.

Ganz anders dagegen sehe ich die inhaltliche Relevanz. Projektive Verfahren sind m.E. nur dann von Wert, wenn sie in einer Weise ausgewertet werden, die ihrem komplexen Charakter entspricht. Die Beziehung von Index und Indiziertem (Hörmann 1964) ist viel zu verwickelt, als daß man sie so vereinfacht, wie das hier geschehen ist, stets als eine direkte Beziehung annehmen kann. Die Antworten im DPI können das tatsächliche, das gewünschte oder auch das gefürchtete Verhalten wiedergeben. In einer klinischen Analyse projektiver Tests läßt sich dies, Erfahrung vorausgesetzt, mit genügender Sicherheit herausfinden, im DPI dagegen nicht. Hier liegt m.E. der entscheidende Mangel dieses objektiven Meßverfahrens.

g) Defense-mechanisms Inventory (DMI)

Dieses von Gleser & Ihilevich (1969) entwickelte Verfahren ist ähnlich aufgebaut wie das DPI. Nur werden hier als Grundlage 10 Geschichten verwendet. Zu jeder von ihnen gibt es vier Fragen (über aktuelles und fantasiertes Verhalten, über Gedanken und über Gefühle), zu denen jeweils fünf Antwortmöglichkeiten gehören. Diese sind die Operationalisierungen von fünf fundamentalen Abwehrmechanismen, nämlich: Turning against object, projection, principalisation, turning against self, reversal. Intellektualisierung wird ebenso wie Isolierung und Rationalisierung als eine Form von Prinzipalisierung gesehen.

Meine Einwände gegen das DMI sind ähnlich wie gegen das DPI, jedoch kommt noch hinzu, daß Gleser & Ihilevich nur eine Rater-Übereinstimmung von 60 % und niedriger berichten können. Kline (1972, S. 191) ist zwar der Auffassung, daß ein weiterentwickelter DMI ein äußerst wichtiges Instrument zur Überprüfung der psychoanalytischen Theorie sein kann, doch vermag dies meine Einwände noch nicht zu entkräften.

h) Resümee

Die dargestellten Verfahren zur Feststellung von Intellektualisierung sind zum Teil sehr verschieden. Man muß sich geradezu fragen, ob nicht auch das, was sie als Intellektualisierung messen, mitunter erheblich voneinander abweicht. Wieweit dies der Fall ist, vermag ich nicht recht abzuschätzen. Auf jeden Fall aber halte ich diejenigen Verfahren für valider und inhaltlich relevanter, die mit einer weitgehend unstrukturierten Situation arbeiten und die gewonnenen Daten in komplexer Weise auswerten (Erfahrung vorausgesetzt).^{A)}

Die Verwirrung über das Konzept der Intellektualisierung und über seine Beziehung zu anderen Variablen, die sich im Laufe der letzten Kapitel bereits angehäuft hat, hat aber in diesem Kapitel auf jeden Fall noch eine weitere Verstärkung erfahren. Wenn nicht einmal klar ist, ob mit Intellektualisierung stets wenigstens im wesentlichen dasselbe gemeint ist, dann kann man, die ganzen anderen Unklarheiten noch mitgerechnet, wirklich nur sagen, daß die Erforschung der Intellektualisierung noch in den Anfängen steckt.^{B)}

A) Trotz aller Angst diesmal keine Identifikation mit dem Aggressor!

B) Meine resignative Haltung von damals wundert mich gar nicht. Ich war halt dem "Akademismus" (Duhm 1973) gar zu sehr auf den Leim gekrochen. Ich merkte einfach nicht, daß in der verwirrenden Vielfalt von Forschungsmethoden und -ergebnissen und ihrer so schwierigen Vergleichbarkeit System steckt. Der hoffnungslose Relativismus, in den man verfällt, wenn man wie ich in zwanghafter Wissenschaftlichkeit einen "objektiven", von Interessen gereinigten Überblick geben will, hält einen wunderbar davon ab, die wirklich wesentlichen Züge des untersuchten Konzepts herauszuarbeiten und dann gezielt zu untersuchen. Weiteres s. in der folgenden Schlußbemerkung.

Schlußbemerkung

In der Vorbemerkung hatte ich gefragt, ob der sterile Charakter dieses 1. Teils bloß zur Angstabwehr diene oder ob damit auch eine sinnvolle Funktion erfüllt wurde, nämlich eine einigermaßen gesicherte Grundlage für die nachfolgenden Ausführungen abzugeben.

Meine Antwort auf diese Frage ist - anderthalb Jahre nach Abfassung des 1. Teils -, daß der Abwehraspekt dominiert. Meine Indizien dafür:

- die uferlos breite Darstellung; Wesentliches und Unwesentliches sind nicht zu unterscheiden, eben weil ich meinte, ein leitendes Interesse nicht haben zu dürfen.
- Unbewußte Übernahme der positivistischen Wissenschaftsstandards, gegen die ich mich eigentlich wehren wollte, Abwertung der klinischen Erfahrung (z.B. I 14),
- ohne aber zu bemerken, daß die Ergebnisse dann zwangsläufig einseitig sein mußten und mein Anliegen gerade nicht fördern konnten.

Ich handelte, kurz gesagt, nach dem Motto: Wasch mir den Rücken, aber mach mich nicht naß! Nämlich: Ich wollte wissenschaftlich im herrschenden (v.a. positivistischen) Sinne sein, unterwarf mich der Beurteilung durch die Positivisten, gleichzeitig aber wollte ich gegen diese angehen. Ich wollte gegen etwas ankämpfen, das ich zugleich als meinen Richter akzeptierte. Angesichts einer so intensiven Verstrickung in einen Autoritätskonflikt kann es wohl nicht verwundern, wenn blinde Angst und Abwehr blühen und wenn das rationale Ziel, die Zwangsautorität der herrschenden Wissenschaft zu kritisieren, zunächst einmal verlorengeht.

Der aufmerksame Leser wird vielleicht bemerken, daß diese Auseinandersetzung sich im weiteren Verlauf der Arbeit fortsetzt. Insbesondere ist zu fragen, wie weit ich mich dabei in eine Gegenposition im Sinne einer Gegenabhängigkeit zu der sterilen Wissenschaftlichkeit des 1. Teils begeben und wie weit ich mich wiederum an Autoritäten festhalte.

Diese Dissertation ist eine Entwicklung. Und auch die Arbeit am 1. Teil war trotz allem nicht so steril, daß sie mich von wich-

tigen Lernschritten abgehalten hätte. Ganz im Gegenteil. Sie vermittelte mir ein beträchtliches (theoretisches) Wissen über die Intellektualisierung, und dieses konnte ich, besonders als ich anschließend ein gruppendynamisches Laboratorium besuchte, einsetzen, um meine eigene Intellektualisierung und die der anderen erst einmal zu erkennen und dann (praktisch) etwas zu ihrer Überwindung zu tun. Und indem ich dies tat, war auch das vorher bloß theoretische Wissen zur Voraussetzung meines Handelns geworden und damit meine Verstrickung in Theorie-Praxis-Spaltung, speziell in Intellektualisierung immerhin ein Stück weit überwunden.

Wenn ich vorhin sagte, die rationale Funktion dieses 1. Teils sei verkümmert, so muß ich das wohl insofern korrigieren, als ich selber hier sehr viel gelernt habe. Die Inhalte stießen mich auf meine eigene Intellektualisierung, die Form auf den Zwangscharakter der wissenschaftlichen Arbeit, und es wurde mir klar, daß ich gar nicht mehr anders kann, als beides zu überwinden versuchen.

Dagegen auch hartgesottenen Positivisten diese Erfahrung, zu der sie ja gar nicht bereit sein dürfen, vermitteln zu wollen, ist angesichts meines damaligen und auch meines heutigen Entwicklungsstandes und wahrscheinlich auch objektiv einfach eine Überforderung. Wohl aber müßte es doch möglich sein, daß Leute, die ebenfalls bereit sind, ihre Intellektualisierung zu erkennen und zu überwinden, diese Dissertation als Hilfe benutzen können.

Wir sehen also, daß dieser 1. Teil, so objektiv er sich auch gibt, in Wirklichkeit doch sehr von meinen subjektiven Problemen bestimmt ist. Daß dies so ist, ist wirklich nicht nur mein Problem, sondern weitverbreitet. Nur wird meist die persönliche Dimension völlig verleugnet, und dann handelt es sich nicht mehr um Objektivität, sondern um Objektivismus, der nichts anderes als eine verschleierte Form von Subjektivismus ist (s. Teil II).

Wir haben nun die persönliche Dimension des 1. Teils angerissen. Das soll uns aber nicht daran hindern, auch über seinen Inhalt zu reflektieren. Hier ist v.a. zu sehen, daß die sterile Dar-

stellung auch einen großen Vorzug hat: Mit dem umfassenden Überblick über die Literatur zur Intellektualisierung werden die gewaltigen Lücken und die einseitige Sichtweise in der Literatur geradezu unabweisbar sichtbar. Immer wieder bin ich darauf gestoßen, daß zu wirklich wichtigen Fragen gerade kein Material vorlag und daß über die Intellektualisierung ein unreflektiert positives Vorurteil besteht, eben wegen der Intellektualisierung der Forscher selber.

Daß sich dies in den letzten Kapiteln fand, wo es v.a. um Beiträge der akademischen Psychologie ging, wundert mich nicht im geringsten. Doch gilt das gleiche auch für die Psychoanalyse, wie sich besonders in dem Abschnitt über den Anpassungscharakter der Intellektualisierung zeigte (I 4 c).

Anstatt der pathologischen Intellektualisierung noch einen hohen Anpassungswert zu bescheinigen, ist es vordringlich, daß wir Mittelständler einmal unsere eigene "normale" Intellektualität kritisch unter die Lupe nehmen. Dann erkennen wir vielleicht, daß in ihr alle wesentlichen Züge jener Intellektualisierung voll entwickelt sind, nur mit dem Unterschied, daß wir uns für gar so normal halten.

Die weiteren Teile dieser Arbeit sollen, wenn auch durchaus nicht ohne Umwege, eine Kritik dieses "normal intellektualisierten" Bewußtseins ermöglichen. Die Einseitigkeit und Lücken jener psychologischen und psychoanalytischen Ansätze werden wir dabei zunehmend als das verstehen, was sie wirklich sind: als tendenzielle Verschleierung der psychischen und gesellschaftlichen Realität und damit als ideologisch (s. Teil III).

II. Individualismus

1) Einleitung und Überblick

Für wie eingeschränkt ich die Perspektive des ersten Teils dieser Arbeit halte, habe ich dort bereits in der Schlußbemerkung umrissen. Besonders war es auch schwergefallen, dem Material Aussagen über die soziale und gesellschaftliche Bedeutung der Intellektualisierung abzugewinnen. Der Blick war in der Literatur ganz überwiegend auf das isolierte Individuum gerichtet. In dieser Einengung das Wirken von Individualismus zu vermuten, liegt nahe. Und darüber hinaus erhebt sich auch die Frage, ob die gesellschaftliche Bedeutung der Intellektualisierung nicht gerade in der sozialen Abkapselung ihrer Träger besteht (s. immerhin I 13). Um also den gesellschaftlichen Charakter der Intellektualisierung begreifen zu können, den wir vorerst nur vermuten, scheint es erforderlich zu sein, sich zunächst dem Phänomen des Individualismus und seiner möglichen Verbindung zur Intellektualisierung zuzuwenden.

In diesem einleitenden Kapitel möchte ich nun - sozusagen auch zur allgemeinen Erholung von den Anstrengungen des ersten Teils dieser Arbeit - den Begriff des Individualismus mit einigermaßen schlichten Worten umreißen. Ich gehe dabei von der Überlegung und Erfahrung aus, daß es gerade bei verwickelteren Themen günstig ist, mit einem zunächst nicht übermäßig anspruchsvollen Überblick zu beginnen, damit sich das Verständnis für die Problematik Schritt für Schritt entwickeln kann.

Hinzu kommt, daß ich eine Auffassung von wissenschaftlicher Objektivität vertrete, die ihr Ziel nicht darin sieht, die eigene Subjektivität so weit wie nur irgend möglich aus der wissenschaftlichen Arbeit auszuklammern, sondern die diese subjektiven Einflüsse zugänglich und damit reflektierbar machen möchte. In diesem Sinne werde ich im Folgenden (und nicht nur in dieser Einleitung) durchaus auf eigene Erfahrungen Bezug nehmen, auf Erfahrungen, die, wie ich meine, zum größten Teil allerdings nicht bloß mein individuelles "Problem" sind, sondern die in der heutigen Situation von vielen geteilt werden. Der Leser kann dann selbst überprüfen, ob und inwieweit seine Erfahrungen mit

den hier dargestellten übereinstimmen. Auf jeden Fall dürften ihm die impliziten Voraussetzungen dieser Arbeit eher deutlich werden, als das bei der üblichen angeblich streng-wissenschaftlichen Art der Darstellung gegeben ist. Und wenn ihm dies möglich ist, so halte ich das für einen nicht zu unterschätzenden Zuwachs an wissenschaftlicher Objektivität.

a) Soziale Isolierung, offener und verschleierter Individualismus

Die Einsicht, daß in unserer Gesellschaft die soziale Isolierung ein beträchtliches Ausmaß erreicht hat, ist wirklich nicht auf den Autor dieser Arbeit beschränkt. Die Vereinsamung der Alten, der Kranken, der "Gestrauchelten" und der grünen Witwen, der in Wohnblocks ohne geeignete Spielmöglichkeit eingesperrten Kinder und vieler anderer kann längst nicht mehr übersehen werden, so sehr man sich auch darum bemüht hat. Und man braucht nur noch einen kleinen Schritt weiter zu gehen, um zu sehen, daß die Vereinsamung sich in mehr oder weniger verdeckter Form durch alle gesellschaftlichen Gruppen und Schichten zieht und gerade auch unter den sogenannten normalen Leuten grassiert. Wer dies nicht glauben kann, der soll doch einmal eine gruppendynamische Veranstaltung mit solchen "normalen" Teilnehmern besuchen, und sofern dort von seiten der Trainer nicht gar zu viel zugedeckt wird, so wird er bald bemerken, ein wie hohes Maß an Mißtrauen, sozialer Abkapselung und Unfähigkeit, einigermaßen adäquat auf einen anderen zuzugehen, in uns "Normalen" steckt, was im Alltagsleben sonst immer durch Sozialtechniken des Wohlverhaltens und der durch Konventionen geregelten Rücksichtnahme auf andere verdeckt wird. Gerade in einer solchen Veranstaltung kann man feststellen, wie schwer uns die Konfrontation mit unserer Einsamkeit fällt und wie wir uns krampfhaft bemühen, den anderen und uns selber die Fiktion eines gesunden, geselligen und beliebten Menschen vorzuspiegeln, und wie wir uns gerade dadurch immer fester in unsere Vereinsamung verrennen.

Wir "Normalen" stecken sogar häufig insofern besonders tief in der Einsamkeit, als wir sie weder als für uns vorhanden noch als möglicherweise auf uns zukommend wahrhaben dürfen und deshalb einen beträchtlichen Teil unserer Energie darauf verwenden müssen, mit irrationalen Mitteln dieser Konfrontation zu entgehen. Wir müssen dann verleugnen, daß auch wir von Alter, Tod,

Krankheit, Armut und anderen Unglück getroffen werden können und nicht nur jene, die es bereits getroffen hat. So aber führt die Verleugnung dazu, achselzuckend zum anderen zu sagen: "Das ist dein Problem" und die Einsicht, daß es auch mein Problem sein könnte oder sogar längst ist, verdrängt zu halten. Die Distanz zu den Betroffenen (Asoziale, Verbrecher, Geistes- kranke, Alte, Kranke, Kinder, Gastarbeiter, Mager usw.) ist möglichst groß zu halten, und am besten verweist man sie in irgendein Ghetto (Irrenanstalten, Kinderkrippen usw.). Die Mechanismen dieses Ausstoßungsvorgangs sind seit längerem bekannt,¹⁾ und sie finden heute in der einschlägigen Literatur zunehmend Beachtung.²⁾ Man darf wohl annehmen, daß der Erkenntnis- widerstand, so weh es zunächst auch tut, allmählich verringert wird, denn immerhin ist der Zeitpunkt abzusehen, wo die Aus- gestoßenen in der Mehrheit sind. Gegenwärtig allerdings wird eher verschärft ausgestoßen, und je unsinniger das wird, umso rigo- roser gilt der Grundsatz: "Jeder für sich, und das Unglück des anderen ist nicht mein Unglück, wird es hoffentlich auch nie werden, und außerdem ist er selbst daran schuld."

Damit sind wir beim Individualismus angelangt, so wie er in die- ser Arbeit verstanden wird. Individualismus ist für mich nicht identisch mit Einzelgängertum und schon gar nicht mit Autonomie der Persönlichkeit³⁾, sondern er bedeutet eine psychische (Fehl-) "Haltung"⁴⁾, die wir zuallererst durch diesen den realen Ver- hältnissen längst nicht mehr entsprechenden Grundsatz des "Jeder für sich" kennzeichnen können.

Dies bedarf einer näheren Erläuterung. Wenn hier von der Haltung des "Jeder für sich" die Rede ist, dann wird man zunächst an den Individualismus z.B. der amerikanischen Pionierzeit denken, wo tatkräftige Farmer und tapfere "Westernhelden" sozusagen im Kampf Mann gegen Mann der Natur und den Indianern immer neues Land abkämpften. Wer am pfiffigsten und am stärksten war, wer

1) vgl. Reiwald (1948).

2) vgl. etwa Frank Fischer (1969), Basaglia (1971), Goffman (1970) Keupp (1972).

3) vgl. Schneiderman (1969).

4) die später (s. Teil III) als eine Form von ideologischem Be- wußtsein zu fassen sein wird.

die besten Waffen hatte und am schnellsten mit ihnen umgehen konnte oder wer im Handel am gewiegtesten kalkulierte oder beim Goldschürfen die beste Nase hatte und das gefundene Gold am erfolgreichsten verteidigen konnte, der konnte nicht nur Überleben, sondern vielleicht auch noch ein großer Mann werden¹⁾. Dies alles konnte er allein schaffen, bzw. was fast das Gleiche bedeutet, mit einer kleinen Gruppe Gleichgesinnter.

Diese Zeiten aber, als es zuallererst auf den einzelnen, seine Kraft und seine Initiative ankam, sind lange vorbei, und die Sehnsucht nach einem solchen Leben, wo ein Mann noch ein Mann war und etwas galt, findet ihre Befriedigung nur noch im Besuch von Westernfilmen oder, wenn es sehr hoch kommt, in einer Weltumseglung, mit deren Glanz es trotz Sir John Chichester aber auch nicht mehr zum besten bestellt ist. Oder wenn man es auf einem anderen Gebiet versuchen will: Sich den Musen weihen und ein nur ihnen und sich selbst (dem eigenen Genie) verpflichteter Musiker werden zu wollen, soll, wie ich mir habe sagen lassen, zum prompten Schiffsbruch auf der Musikhochschule führen.

In den Künsten (z.B. Beethovens Eroica, Literatur von Sturm und Drang bis zu Proust) wurde das autonome Individuum ausgiebig gefeiert, doch auch damit ist es inzwischen vorbei, ebenso wie mit der einzigartigen Geniehaftigkeit des Künstlers selbst. Das Bedürfnis nach Einzigkeit ist größer denn je, aber Wege, es adäquat zu befriedigen, gibt es kaum noch. Nicht einmal die Anlehnung an große, an einzigartige Individuen ist mehr möglich, denn nach einem Napoleon, Beethoven, Goethe halten wir heute vergeblich Ausschau.

Die Sehnsucht nach Einzigartigkeit, der Wunsch nach einem offenen Individualismus, wie ich es einmal nennen möchte, läuft also heute ins Leere, und der Verdacht liegt nahe, daß es sich bei diesem Bedürfnis um ein falsches Bedürfnis handelt. Im Unterschied zu früheren Zeiten ist offener Individualismus heute kaum noch möglich. Seine Darstellung, sei es nun individualisti-

1) Dieses (ironische) Beispiel ist ein bißchen "abenteuerlich". Sehr viel relevanter ist natürlich der Hinweis auf den freien Unternehmer als die Zentral- und Leitfigur des Bürgertums, deren Bedeutung mit zunehmender Organisation im Kapitalismus rapide geschwunden ist.

sche Rücksichtslosigkeit à la Westernheld oder exaltierter Kult des Individuums, wird inzwischen mit Sanktionen belegt, so daß diese Form des Individualismus zumindest im großen Stil nicht mehr existieren kann. Da aber andererseits ein massenhaft verbreitetes individuelles und vor allem ein gesellschaftliches Interesse (s. III 2) an Einzigartigkeit und isoliert-individuelle Freiheit besteht, so mußten sich neue, nämlich verschleierte Formen von Individualismus herausbilden.

Dieser verschleierte Individualismus ist es, um den allein es im Fortlauf der vorliegenden Arbeit gehen wird. Der "ehrlliche" Individualismus vergangener Tage dagegen ist uninteressant geworden, da er sich nur noch in einigen Reservaten zu halten vermag. Und was noch wichtiger ist: Letzterer entsprach den Forderungen seiner Zeit und ermöglichte zumindest einem Teil der Bevölkerung (dem Bürgertum) Konflikt- und Zukunftsbewältigung. Der verschleierte Individualismus unserer Tage dagegen dient nur noch der Stabilisierung brüchig gewordener gesellschaftlicher und individueller Verhältnisse, er verhindert gerade eine progressive, zukunftsorientierte Konfliktverarbeitung, wirkt mit seiner Vergangenheitsbeschwörung regressions- und damit krankheitsfördernd. Schon zu Anfang dieses Kapitels habe ich ja die Pathologisierung der vermeintlich Normalen angedeutet, die zur Aufrechterhaltung ihres zerbrechlichen inneren Gleichgewichts u.a. die Ausstoßung von Sündenböcken betreiben müssen, von denen sie sich dann individualistisch abgrenzen können. Individualismus bedeutet heute nicht mehr Stärke, bedeutet nicht mehr tätige Veränderung der Welt wie noch im frühen Kapitalismus, sondern heute signalisiert er ohnmächtigen Rückzug in eine privatistische Scheinabgeschlossenheit, Verleugnung der realen Verhältnisse, deren Charakter nämlich alles andere als individuumsfreundlich ist und die von nichts weniger als vom isolierten Individuum zu verändern sind. Er ist eine Illusion von kollektivem Ausmaß, allerdings eine Illusion, hinter der handfeste Interessen stehen, er ist zugleich pathologisches Symptom und selbst wieder pathologisierend, er ist, um es kurz zu sagen, eine, vielleicht sogar die Form von ideologischem Bewußtsein (s. Teil III).¹⁾

1) Zur Ausweitung der Perspektive kann folgendes Adorno-Zitat dienen: "Weil es der objektiven Möglichkeit nach der Anpassung nicht mehr bedürfte, genügt einfache Anpassung nicht mehr, um es im Bestehenden auszuhalten" (1955, S. 69).

b) Aktuelle Beispiele von Individualismus

Diesen Individualismus mit all seiner Verschleierung phänomenologisch detailliert erfassen zu wollen, würde eine Arbeit von riesigem Umfang erfordern, die ein einzelner gar nicht mehr bewältigen könnte und dürfte, wollte er nicht selbst im Individualismus steckenbleiben. Ich möchte daher im Augenblick nur eine Reihe von recht willkürlich herausgegriffenen Beispielen für Individualismus und seine Verschleierungen bringen, gehe aber davon aus, daß dem Leser selber mit all seinen einschlägigen Erfahrungen eine Erweiterung und Vertiefung möglich sein kann.

Gemeinsam ist den folgenden Fällen von Individualismus ein gestörtes Verhältnis zur Praxis, bestehe es nun in Wahrnehmungsverzerrungen oder in Handlungsunfähigkeit.

1. Individualismus als Verleugnung einer realen Misere

Sein eigener Herr sein, autonom bestimmen, wohin die Fahrt geht, andere übertrumpfen, der Größte sein, das ist doch der Traum hinter dem Individualismus, und dieser Traum läßt sich sogar (schein-) verwirklichen - am Steuer eines Autos. Hier kann man die ganze Misere seiner sonstigen Unterjochung und Einengung vergessen und endlich frei sein, fast schon nach dem Motto "up, up and away" (Werbespruch von PANAM). Das Auto gehorcht auf den leisesten Fußdruck, und wenn man sich außerdem noch die "Freiheit" genommen hat, sich ein möglichst starkes zu "holen", dann kann man es seinen Rivalen ganz schön zeigen.

Es liegt mir fern, dieses Thema jetzt auszuwalzen und in kulturkritischer Manier das Auto (oder den Massentourismus oder die Werbung) als ein Erzübel der Menschheit zu verdammen, sondern ich möchte nur darauf hinweisen, daß im Autofahren der angestaute und stets frustrierte Wunsch nach Einzigartigkeit ein Vehikel zu seiner Scheinbefriedigung finden kann (nicht muß). Und indem die Unzufriedenheit von ihren eigentlichen Ursachen abgelenkt wird, sinkt die Motivation zur Einsicht in die allgemeine psychische Unterdrückung und zu ihrer Veränderung.

Begüterte Eltern, die, wie es schon länger vorkommt, sich mit dem Gedanken tragen, angesichts der Misere an den deutschen Universitäten ihren Kindern das Studium im Ausland zu ermöglichen, handeln

noch offen individualistisch. Um verschleierte Individualismus handelt es sich dagegen, wenn sie argumentieren, die anderen könnten doch das Gleiche tun, und wenn ihnen dazu das Geld fehlte dann sei das eben ihre Schuld, sie hätten ja auch etwas tüchtiger sein können. Dieses Denkmuster, daß die anderen ja auch etwas könnten, wenn sie nur wirklich wollten und sich ordentlich anstrengten, erfreut sich weiter Verbreitung, und die Dienste, die es seinen Trägern leistet, sind ebenso offensichtlich wie seine systemstabilisierende Funktion.

Die hier skizzierte verschleierte Verleugnung einer realen Misere zieht sich m.E. durch alle Formen von zeitgenössischem Individualismus.

2. Verschleierung des Individualismus durch Verkehrung ins Gegenteil

Da der Individualismus wegen seines anachronistischen Charakters und der deshalb drohenden Sanktionen sich nicht mehr offen ausleben läßt, kann es verlockend sein, ihn in sein Gegenteil zu verkehren, nämlich in Geselligkeit und soziale Aufgeschlossenheit. Kennzeichnend für diese Art der Geselligkeit ist u.a., daß sie in Krisensituationen auseinanderbricht. Der einzelne steht dann so allein da, wie er es vorher auch schon war, es nur immer krampfhaft zu verbergen suchte. Das offene Verhalten ist also nicht das entscheidende Kriterium für das Vorhandensein von Individualismus (Näheres s. Teil IV).

3. Verschleierung des Individualismus durch Rationalisierung

z.B. gibt ein Wissenschaftler einfach nicht zu, daß er, geprägt durch die Wettbewerbssituation, in der er steht, gar nicht interessiert daran und vielleicht schon gar nicht fähig dazu ist, in engere Kooperation mit Kollegen einzutreten. Vielmehr beklagt er stets seine (tatsächliche, z.T. aber auch erst selbst herbeigeführte) Arbeitsüberlastung, die es ihm leider unmöglich mache, seine Zeit auch noch diesen an und für sich ja sehr wichtigen Belangen zu widmen. Und um nun wirklich seinen guten Willen zu zeigen, wird er, anstatt wirksam etwas gegen seine Arbeitsüberlastung zu unternehmen (z.B. gerade durch Kooperation bzw. Solidarisierung), auch noch mühsam einen Abend freimachen und seine Kollegen zu einem Glas Wein einladen, so daß sie ihm nun wirklich nicht mehr böse sein können, vielleicht sogar Schuldgefühle entwickeln.

Auf einer anderen Ebene gehören hierher alle jene Lehren, seien sie nun biologisch, psychologisch, philosophisch oder sonstwie ausgerichtet, die den Menschen von Natur her oder seinem Wesen nach auf Konkurrenzkampf, auf (von den Mitmenschen isolierte) Autonomie der Persönlichkeit oder dergleichen hin ausgerichtet sehen. Hier wird dann vom Katheder der Wissenschaft herab Individualismus reingesprochen. Um die ganz massiven und offensichtlichen Versuche in dieser Richtung kümmere ich mich in dieser Arbeit wenig. In sublimerer Form aber durchzieht der Individualismus weite Teile auch der Psychologie. Anhand einiger Beispiele soll dies weiter unten verdeutlicht werden (II 4).

4. Verstärkung und gleichzeitige Verschleierung des Individualismus durch moralische Appelle an den isolierten einzelnen

Ich zitiere aus einer kleinen Würdigung, die in der Süddeutschen Zeitung (23.9.72) anlässlich der posthumen Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Janusc Korczak erschien: "In dem jüdischen Waisenhaus 'Dom Sierot' ... fand Korczak seinen 'Weg der Verständigung' zwischen Erwachsenen und Kindern, und da der Erzieher wunderbare Tugenden wie Humor, Phantasie, Selbstkritik und Humanitas besaß, führte dieser Weg in schönste pädagogische Provinzen ... Am 5. August 1942 starb er mit seinen zweihundert Waisenkindern in den Gaskammern von Treblinka. Ob seine Idee vom besseren Menschen, den wir durch unser erzieherisches Handeln hervorbringen können - seine Idee des Friedens, wenn man will - gerettet wird, entscheiden wir, jeder einzelne".

Dieser letzte Satz ist es, gegen den sich meine Kritik richtet. Wir, jeder einzelne, sind also mit unserem erzieherischen Handeln verantwortlich für die Idee des Friedens, und es liegt dann auch entscheidend an uns vielen einzelnen, ob sie erreicht wird. Diese abstruse Ansicht, die fröhlich an allen gegenüber dem isolierten einzelnen übermächtigen organisierten Interessen und Machtstrukturen vorbeisieht und dem einzelnen den tapferen und von jedem für sich zu führenden Kampf für eine bessere Welt empfiehlt, ist nach meiner Erfahrung viel verbreiteter, als man glauben sollte. Wir, die einzelnen, sind verantwortlich für die Hungernden in der Welt, für den Umweltschutz (Motto: "Fahrt mit der Straßenbahn zur Arbeit, auch wenn es doppelt so lange dauert wie mit dem Auto!"), für die Ausgestoßenen, die Kranken, die Alten usw. Und verant-

wortlich sind wir immer erst sekundär, nämlich wenn die Schäden bereits eingetreten sind und es gilt, sie für ihre Verursacher so billig wie nur möglich zu übertünchen.

Um Mißverständnisse zu vermeiden: Die Kritik richtet sich allein dagegen, daß wir als einzelne für Verbesserungen auf all diesen Gebieten verantwortlich sein sollen, wie so gern gesagt wird. Bei jenen Menschen, die überhaupt noch für solche moralischen Appelle empfänglich sind, muß die Diskrepanz zwischen ihren minimalen Einflußmöglichkeiten (als einzelne oder auch als Ansammlung von ein paar einzelnen) und der gewaltigen Größe der Aufgabe dazu führen, daß sie in Resignation und Zynismus enden oder sich verzweifelt abstrampeln und dabei aufreiben. Die meisten dürften sich sogar bereits in intrapsychischen Konflikten zwischen Sollensforderung und vermeintlicher Trägheit aufzehren. In allen diesen Fällen ist das geheime Ziel jener Strategie der moralischen Appelle an die einzelnen erreicht: An den gesellschaftlichen Verhältnissen ändern sich nichts, aber die Leute sind beschäftigt (und isoliert). Jeder kämpft für sich einer besseren Zukunft entgegen oder möchte es und wundert sich, daß seine und seiner Gesinnungsgenossen gute Absichten und Bemühungen einfach nicht zum Ziel führen wollen, bzw. daß sind dann die Juden, Studenten, das Kapital, die Linken oder sonstwer schuld.

5. Der bildungsbürgerliche Individualismus

Besondere Beachtung verdient die seit langen bewährte Methode, da isolierte Individuum mit einer Gloriole von Autonomie und besonderer Werthhaftigkeit zu umgeben. Die "Kultivierung" des isolierten Individuums kann man geradezu als das Grundanliegen des Bildungsbürgertums bezeichnen. Angesichts einer allgemeinen Situation, in der das Individuum der Tendenz nach gar nichts mehr zählt, ist eine solche Haltung heute mehr als antiquiert. Man geht in Konzer Ausstellungen, Dichterlesungen, immer schön allein, bzw. von eine Kreis ausgesuchter Gleichgesinnter begleitet, konsumiert die angebotenen ästhetischen Genüsse, sei es nun die Documenta oder der Zigeunerbaron, und spätestens am nächsten Morgen ist - zum Glück - alles wieder wie gehabt. Nur die Gloriole der Teilhabe am Höheren bleibt, verklärt die reale Misere und schafft eingebildete Unterschiede zwischen den Unterdrückten.

Der Autor der vorliegenden Arbeit wuchs in einer zumindest teilweise von solchem Bildungsbürgertum geprägten Umgebung auf. Und da er sich jahrelang um Teilhabe an diesem genußreichen Leben bemühte, kann er in puncto bildungsbürgerlichem Individualismus auf eine durchaus nicht arme Vergangenheit zurückblicken und somit aus eigener bitterer Erfahrung sprechen.

Um eine bezeichnende Episode anzudeuten: Während des letzten Oberschuljahres hatte sein bildungsbürgerlicher Individualismus eine besondere Höhe erreicht. Er zog sich aus den ungeistigen Niederungen eines lauten und "banalen" Kontaktes mit den Klassenkameraden möglichst weit zurück, natürlich in die Innerlichkeit, die zur Erhöhung des Genusses noch mit den Gehalten der schöngeistigen Literatur u.ä. verschönt wurde. Daß es sich bei diesen Bemühungen jedoch nicht um etwas handelte, das mit meinem tatsächlichen Leben in Zusammenhang stand, sondern um eine schlichte Seifenblase, zeigte sich - allerdings erst späterer Einsicht - am Ende der Schulzeit, als es darum ging, den Sprung aus der Geborgenheit des Schülerlebens, in dem die aufgeblasenen Fiktionen von Autonomie und Werthaftigkeit kaum mit einer störenden Realität zusammenstießen, in das sehr viel ungesichertere Studentendasein zu wagen. Noch kurz vor dem Abitur, ausgerechnet an einem wohligh-allein zu Hause verbrachten Wochenende, reifte der feierliche Entschluß, auf keinen Fall in eine Studentenverbindung einzutreten, wie es eigentlich der Familientradition entsprach. Zweifellos war dieser Entschluß im Einklang mit meinem damaligen ästhetisierenden Lebensstil und kann nur als konsequent gesehen werden. Umso verwunderlicher, daß nur wenige Wochen später dieser geistverbundene junge Mann, anscheinend von der Angst vor all dem Neuen gezeichnet, dem er nun so hilflos allein entgegentreten hatte, und mit feucht-fröhlicher Nachhilfe eines interessierten Freundes der Familie, sich ganz autonom und aus "freien Stücken" entschloß, sein Heil und seinen Schutz in eben einer solchen Verbindung zu suchen und Bundesbruder jenes Bekannten zu werden.

Mit aller Deutlichkeit zeigt dieses Beispiel, wie das Kartenhaus des bildungsbürgerlichen Individualismus beim Kontakt mit der Realität zusammenzubrechen droht und wie dann alle Fortschrittlichkeit, Kultiviertheit, Individualität von ausgerechnet ihrem Gegenteil davongeschwennt werden. Der Bezug zur Geschichte der

letzten Jahrzehnte, besonders zum Versagen der Intelligenz gegenüber dem Nationalsozialismus, liegt auf der Hand und braucht gar nicht mehr näher dargestellt zu werden. Deprimierend ist nur, daß eine Kritik des Individualismus immer noch notwendig und aktuell ist.

Hinzuzufügen bleibt noch, daß nicht nur die bildungsbürgerlichen Jünger des Wahren, Guten, Schönen dem Individualismus frönen, sondern daß dieser in "weite Volksschichten" vorgedrungen und entscheidendes Kennzeichen der Ideologie des Mittelstandes ist. Insofern macht es wohl keinen einschneidenden Unterschied mehr, ob man nun La Traviata oder die Rolling Stones besucht. Progressive Verarbeitung gegebener Widersprüche ermöglicht weder das eine noch das andere, vielmehr verstärkt sich nur noch die kontemplativ-ohnmächtige Haltung.

c) Zusammenfassung

Ich möchte es nun der Beispiele genug sein lassen und nur zur Zusammenfassung die wichtigsten Kennzeichen des Individualismus wiederholen.

Grundlegend dafür ist die Einsicht, daß der Individualismus sich heute nicht mehr mit einem offen individualistischen Verhalten zu verbinden braucht. "Einzelgängertum" kann u.U. gerade unindividualistisch sein, während Geselligkeit manchmal nur eine besonders sublimierte Form von Individualismus darstellt. Einfache Zuordnungen sind nicht mehr durchgängig möglich. Deshalb muß auch eine eingehendere Analyse des Individualismus folgen.

Individualismus, so wie er heute auftritt, ist mehr oder weniger verschleiert, und gerade darin besteht seine Wirksamkeit und seine Gefahr in einer Zeit, in der die "autonome Persönlichkeit" längst ausgespielt hat, es nur noch nicht merken will und darf.

Schon in dieser Einleitung hat sich angedeutet, was im weiteren noch ausführlicher herausgearbeitet werden soll: Individualismus ist eine von vitalen gesellschaftlichen und individuellen Interessen der Verhinderung progressiver Konfliktverarbeitung erzwungene illusionäre Lebenshaltung (ein Bestandteil des ideologischen Bewußtseins, s.u.), deren (heute) pathogener Charakter immer schwerer zu verbergen ist.

Letzteres macht es unmöglich, in einer Arbeit, deren Ziel es ist, bei der Beseitigung von Progressionswiderständen¹⁾ mitzuhelfen, den Individualismus anders als negativ verstehen. Damit soll keineswegs geleugnet werden, daß man Individualismus bzw. Individualisierung bei einer etwas anderen begrifflichen Fassung²⁾ auch positiv bewerten kann. In der gegebenen Situation würde jedoch ein derart differenzierendes Verständnis von Individualismus nur seinen überwiegend regressiven (d.h. Progression verhindernden) Charakter verdecken.

-
- 1) Das Problem der gesellschaftlichen Progression wird leichter faßbar, wenn man, wie Kilian (1965) das getan hat, die Verhältnisse der individuellen Entwicklung zum Vergleich heranzieht. So ist von seiten der Entwicklungspsychologie und besonders der Psychoanalyse der Sachverhalt beschrieben worden, daß die individuelle Entwicklung durch eine Reihe von tiefen Einschnitten bestimmt ist, in denen auf die von außen und innen erfolgenden Veränderungen (z.B. der Pubertät) zunächst mit Angst reagiert wird sowie mit regressiven Durchspielen "altbewährter" Verhaltensmuster. In der normalen Entwicklung stellt diese zeitweilige Regression die Grundlage für die anschließend zustandekommende Progression dar, d.h. für neue Erlebnis- und Verhaltensmuster, die der veränderten Situation Rechnung tragen, indem sie von den objektiven Notwendigkeiten dieser Situation ausgehen (was nichts mit angeblichen Sachzwängen zu tun hat, die in Wirklichkeit nur zur Verschleierung und damit zur Verhinderung von Progression dienen).

Kilian (1965, S. 193) weist zu Recht darauf hin, daß sich diese Entwicklungsstruktur "ohne weiteres ... auf das Feld der kulturgeschichtlichen Entwicklung übertragen (läßt)". In diesem Sinne bedeutet dann z.B., wie ich im weiteren noch detailliert zeigen werde, der heutigen Individualismus ein solches Verharren in der Regression in kollektivem Maßstab, das der objektiven Forderung der realen gesellschaftlichen Situation nach inhaltlicher Verwirklichung formaler Demokratiekonzepte und damit nach entschieden solidarischem Handeln entgegenwirkt und auf diese Weise die überfällige Progression verhindert, also einen massiven Progressionswiderstand darstellt.

Es wäre ein schwerwiegender Irrtum, nur auf die "spontane" Überwindung solcher Widerstände zu vertrauen. Vielmehr lehrt die Erfahrung der Psychoanalyse mit neurotischen Widerständen deren außerordentliches Beharrungsvermögen auch in Situationen überfälliger Progression. Dann handelt es sich nicht mehr um normale Entwicklung, sondern um einen pathologischen Entwicklungsstillstand. Was die Funktion des Individualismus in der heutigen gesellschaftlichen Entwicklung angeht, so spricht m.E. mehr für die letztere als für die erstgenannte Möglichkeit. Das macht die Analyse dieses Widerstands erst recht unerläßlich.

- 2) So definiert der Adlerianer Schneiderman (1969): "Individualism may be defined as the affirmation of each man's right to live his life as if it had some unknown significance" (S. 314). Man denke auch an das Konzept der Individualisierung bei C.G. Jung (s. Jacobi 1965). Es ist aber nicht zu übersehen, daß die

2) Allgemeine Kennzeichnung des Individualismus

a) Begriffsbestimmungen

Die Durchsicht einer Reihe von Wörterbüchern der Psychologie, Philosophie und Soziologie brachte in bezug auf den Individualismus eher entmutigende Ergebnisse. Zunächst fällt auf, daß dieser Begriff in den Werken bürgerlicher Autoren häufig fehlt. Und sofern er doch behandelt wird, findet er eine Beurteilung, die ihn als ein im Grunde schätzenswertes Prinzip versteht (das er ja auch einmal war), das man für seine Entartungen nicht verantwortlich machen kann. Dies zeigt sich besonders an folgendem Zitat: "...Im Gegensatz zum doktrinären Sozialismus und modernen Kollektivismus verteidigt der Individualismus die in der menschlichen Freiheit gründende Unvertretbarkeit, Verantwortlichkeit und Geschichtlichkeit, die gerade objektive Bindungen und den Einzelnen übersteigende Gemeinschaftsformen voraussetzt. Individualismus im üblichen negativen Sinne ist die Behauptung vom absoluten Vorrang der Individualität des Einzelnen, die dessen wesentliche Bindung an die Gemeinschaft leugnet. Dieser Individualismus führt religiös zum Subjektivismus, philosophisch zum Nominalismus, ethisch zum Eudämonismus bzw. Utilitarismus. ... Wirtschaftlich führte dieser Individualismus zum liberalistischen Kapitalismus" (Müller & Halder, S. 82f).

Eine davon verschiedene und zugleich den heutigen Verhältnissen schon mehr entsprechende Beurteilung findet sich in den marxistischen Wörterbüchern zur Philosophie (Klaus & Buhr 1970) und Soziologie (Eichhorn u.a. 1969) (die Artikel zum Individualismus stimmen wörtlich überein). In ihrer grundlegenden Begriffsbestimmung sind sie durchaus mit einigen bürgerlichen Autoren (s. etwa Encyclopedia Britannica 1964, S. 257f) einig. Sie schreiben: "Denk- und Verhaltensweise bzw. theoretische Auffassung, die das menschliche Individuum mit seinen Rechten, Interessen und Bedürfnissen der Gesellschaft gegenüber für vorrangig hält" (Klaus & Buhr, S. 513). Die Autoren betonen, daß in der Frühzeit der kapitalistischen Gesellschaft der Individualismus als eine "huma-

(Forts. von S. 131) Äußerung von Schneiderman (und ebenso die Konzeption von Jung) ideologisch, d.h. herrschaftsstabilisierend wirkt, gerade indem sie negative Bedeutungen von Individualismus geflissentlich übersieht.

nistische Forderung nach Befreiung des Menschen aus den Fesseln des Feudalismus" verstanden wurde, daß er inzwischen aber "zunehmend Ausdruck und Rechtfertigung der kapitalistischen Ausbeutung und Unterdrückung, des Profitstrebens und der Konkurrenz, des antagonistischen Widerspruches des Individuums zur bürgerlichen Gesellschaft, des Kampfes aller gegen alle" geworden ist.

Dies entspricht durchaus dem Verständnis von Individualismus, wie es in der vorliegenden Arbeit vertreten wird. Darüber hinaus ist aber zweierlei kritisch anzumerken:

1. Den marxistischen Autoren ist die ideologische Funktion des Individualismus derartig klar, daß sie die zunehmende (sekundäre) Verschleierung dieses ideologischen Phänomens anscheinend übersehen und deshalb weitgehend nur dem offenen Individualismus entgegentreten, was ihre Analyse veraltet und damit relativ unwirksam werden läßt.¹⁾
2. Daß in der sozialistischen Gesellschaft dieser offene Individualismus mehr und mehr seine Grundlage verliert (Klaus & Buhr, S. 514), ist einsichtig. Damit aber muß die diesem Individualismus zugrundeliegende "Krankheit" noch keineswegs beseitigt sein, wie die Autoren glauben machen wollen (s.u. II 2 d).

b) Die besondere Affinität des Individualismus zum westlichen Kulturkreis

Eine Polarisierung zwischen "richtigem" marxistischen Standpunkt und ideologischer Apologetik auf seiten der bürgerlichen Wissenschaft wäre im Hinblick auf das Thema des Individualismus nicht nur unfruchtbar, sondern sie würde geradezu ein nicht mehr überwindbares (und daher sehr angenehmes) Hindernis für eine tiefergehende Analyse des Individualismus bedeuten. Um die Adäquatheit dieser vielleicht provozierend klingenden Behauptung zu belegen, sei zunächst auf einen Aufsatz von Wulff (1969) über transkulturelle Psychiatrie verwiesen.

1) Sehr klar wird dies von Baran (1966) gesehen, wenn er schreibt: "Wie in anderen Fällen hat es der Marxismus auch in diesem bisher leider versäumt, mit dem Gang der Dinge Schritt zu halten. Weder im Westen noch im Osten haben die Marxisten ausreichend unterschieden zwischen dem altmodischen Psychologismus und seinem sophistischen Nachfahren (dem Sozio-Psychologismus, s.u. II 2d, M-H); sie versuchen immer noch, diesen mit Argumenten zu widerlegen, die nur auf den alten Psychologismus anwendbar sind" (S. 28 f.).

Während die deskriptive psychiatrische Phänomenologie "die Störungen des 'Ich-Bewußtseins' zum Mittelpunkt einer Symptomlehre der Schizophrenie" (S. 234) machte, konnte Wulff - in Übereinstimmung mit der neueren psychiatrischen Literatur - diese Störungen bei seinen "etwa 2000 psychiatrischen Patienten in Vietnam kein einziges Mal" (S. 234) feststellen. Im Unterschied zu den europäischen und nordamerikanischen Verhältnissen überwiegen in Vietnam die Hebephrenie- (auch bei Erwachsenen) und Simplexformen (S. 251).

Das Fehlen solcher Störungen des "Ich-Bewußtseins" ist kein isoliertes Phänomen, vielmehr muß man es im Zusammenhang mit den Besonderheiten der vietnamesischen Kultur sehen. Diese ist gerade gekennzeichnet durch die Betonung der kollektiven und kosmischen Ordnungen, und der Einzelmensch erringt seine Individualität (in einem weiteren Sinne) gerade dadurch, daß er in diesen Ordnungen aufgeht. "Nicht die Einheit der Einzelperson als 'Individuum' ist es, die 'selbstverständlich' immer schon 'da' und gegeben ist, sondern, wenn überhaupt etwas, sind es die Ablaufgesetze der Welt-, Sozial- und Familienordnung ... Jede allzu stark ausgeprägte Individualität, jede allzu enge 'private' Bindung würde die Gefahr eines ungeordneten Chaos für alle heraufbeschwören" (S. 236f). "Unter diesen Umständen kann Ich-Verwirklichung nur bedeuten, daß man seinen (in der Leerform) vorgezeichneten Platz in dieser Ordnung findet" (S. 237). Und wenn ein solches individualisierendes Ich-Bewußtsein nicht existiert, kann es auch keine Störungen wie Depersonalisationen, gemachte Gedanken oder illusionäre Beschimpfungen geben.

Ich zähle nun ein paar der von Wulff genannten Merkmale der vietnamesischen Kultur auf, die am Zustandekommen dieser für uns Abendländer ungewohnten Lebenshaltung beteiligt sein dürften:

1. Sprachliche Besonderheiten: Es gibt z.B. kein isoliertes "Ich" oder "Du" in der Anrede, so wie wir es kennen, vielmehr hängt die Wortwahl (z.B. "Onkel", "Meister", "Sklave") von der Rollensituation je nach dem Rang des Gesprächspartners ab.
2. Die Kinder wachsen in einer Sippe auf, haben dementsprechend viele Identifikationsobjekte; es kommt zur Ausbildung eines

"Gruppen-Egos"¹⁾, was noch durch Folgendes verstärkt wird:

3. Es gibt keine abgetrennten Wohnräume, weder verschließbares Badezimmer noch ein "elterliches Schlafzimmer".
4. Den Kindern gehört das Spielzeug gemeinsam.

Entscheidende Grundlage aller dieser Erscheinungen ist natürlich die für Vietnam bestimmende agrarische Produktionsweise. Erweiterte Familien und enge Nachbarschaftsverflechtungen sind hier eine ökonomische Notwendigkeit.

Dem steht im Westen die Kernfamilie als die dem fortgeschrittenen Kapitalismus angepaßte Lebensform gegenüber. Leitbild der westlichen Sozialisation ist "ein 'absolut' autonomes, selbstbesitzendes, einzigartiges, aneignend sich abschließendes Ich-Ideal als Selbstverwirklichungsnorm" (S. 250). Diese Selbstverwirklichung, ein durchaus realistisches Ziel des frühen Bürgertums, ist heute längst zu einer Fiktion geworden, v.a. bei jenen, die diesen Anspruch besonders gründlich internalisiert, aber nicht die nötigen Mittel zu seiner Verwirklichung haben: "Bei den Mittelklassen ist der ideologische Charakter des Anspruches auf Selbstverwirklichung deshalb auch besonders aufdringlich, weil die soziale Wirklichkeit in einem so grellen Kontrast zum ursprünglichen Glücksversprechen steht" (S. 244). Diese Misere wird durch "projektive Zwangsrituale" (Anhäufen von Besitz als Maßstab für den Wert der Person) verleugnet und zugleich verschärft durch den dadurch weiter zunehmenden Konkurrenzdruck. Deshalb muß man heute noch sagen: "Die Selbstverständlichkeit, mit der dieses Ich-Ideal uns Europäern als unabänderliche, allgemein-menschliche, gott- bzw. vernunftgewollte 'Naturtatsache' angetragen wird, setzt seiner Analyse beträchtliche Widerstände entgegen" (S. 243).

Es ist auch meine Hoffnung, daß sich diese Widerstände "durch Konfrontation mit einem völlig anderen Ich-Ideal, dem Gruppen-Ego, bis zu einem gewissen Grade abbauen" lassen (S. 243). Im Laufe der weiteren Analysen wird dies noch weiter auszuarbeiten

1) d.h. "ein Ich, bei dem der Wunsch, ein Objekt zu besitzen, gewöhnlich von dem Wunsche begleitet ist, es (mit den Angehörigen seiner Gruppe) zu teilen; bei dem die Trennungslinien zwischen den Objekten wie zwischen den 'Individuen' vage bleiben; und dem das uns geläufige Beharren, ja Sich-Versteifen auf eine 'private' Intimsphäre, einen Bereich absoluter Eigenverfügbarkeit ... ziemlich fremd bleibt." (S. 240f).

sein. Vielleicht ist aber bereits jetzt wenigstens ansatzweise deutlich geworden, ein wie tief verankertes und keineswegs leicht zu beseitigendes Merkmal der westlichen Gesellschaften die Zielvorstellung des autonomen Individuums ist. Und nur auf der Grundlage dieser "überwertigen Idee" (die aber sehr real verankert zu sein pflegt) kann überhaupt erst Individualismus entstehen.

Auch wenn nun dieser, um auf die Fragestellung zu Anfang dieses Abschnitts zurückzukommen, von marxistischer Seite bekämpft wird, so brauchen damit die ihm zugrunde liegenden Programmierungen noch keineswegs endgültig beseitigt zu sein. Vielmehr kann der Optimismus der oben genannten Wörterbuchautoren u.U. nur das Problem verschleiern helfen. Darauf werden wir im weiteren noch mehrfach zurückkommen.

c) Der neuzeitliche Subjektivismus

Nachdem ich nun angedeutet habe, eine wie umfassende Erscheinung in meinen Augen der Individualismus ist, möchte ich ohne weitere Vorreden den Autor zu Wort kommen lassen, dem ich diese Einsicht in besonderem Maße verdanke. "Vom Ursprung und Ende des Subjektivismus" (1969), so lautet der ursprüngliche Titel für Kilians Buch von 1971. Und unter diesem Leitthema möchte ich nun einige von Kilians Gedanken wiedergeben. Dabei ist zu beachten, daß Subjektivismus und Individualismus eng benachbarte Begriffe sind. Weiter unten in diesem Kapitel soll ihre (geringe) Differenz herausgearbeitet werden, vorerst aber können wir sie als nahezu synonym betrachten.

Kilian geht v.a. vom psychoanalytischen und vom marxistischen (und vom wissenssoziologischen) Standpunkt aus, wobei er in einer wechselseitigen Kritik dieser Standpunkte die Überwindung ihrer Einseitigkeit und ihre dialektische Aufhebung zu einer historischen Anthropologie und dialektischen Sozialpsychologie anstrebt (1971, S. 325). Dies gilt auch für die im Zentrum des Buches stehende Kritik des neuzeitlichen Subjektivismus.

Während im Mittelalter die "Verabsolutierung einer gottgewollten oder 'naturrechtlichen' Seinsordnung des Universums" (1971, S. 169) vorherrschte, vollzog sich seit Beginn der Neuzeit "nach und nach

... die innere Inthronisation eines absoluten Subjektes in der Gestalt eines 'Bewußtseins überhaupt' ..., dessen natürliche Verfassung durch die Herrschaft des autonomen Gewissens, der souveränen Vernunft und des unumschränkten, roi-soleil-ähnlichen 'freien Willens' bestimmt zu sein schien" (S. 169).¹⁾ In den antiken Sklavenhaltergesellschaften hatte noch die weitgehend unverhüllte Züriengewalt zur Aufrechterhaltung der Herrschaft ausgereicht (S. 185); nach dem Scheitern der Christenverfolgungen war dazu die "ideologische Aufwertung der Herr-Knecht-Beziehung" (S. 186) erforderlich; und nun erreichte auch diese "psychosoziale Herrschaftstechnik der traditions gelenkten Identifikationssysteme wiederum ... ihre Grenze geschichtlicher Wirksamkeit" (S. 186), nämlich "im Bereich jener bürgerlich städtischen Kultur der beginnenden Neuzeit, welche mit der Reformation und mit der Emanzipation der kapitalistischen Produktionsweise aus der gleichgeschalteten "Naturanrechtsordnung" des mittelalterlichen Feudalismus in das Zeitalter des bewußten subjektivistischen Denkens, des "autonomen Gewissens" und der revoltierenden Vernunft ausbrach" (S. 186).

Der entscheidende Punkt - gerade auch für die vorliegende Arbeit - ist nun Kilians Einsicht, daß mit dieser Hinwendung zur subjektiven, zur individuellen Freiheit noch lange nicht das ersehnte Reich der Freiheit begonnen hat, dessen Grundvoraussetzung die Aufhebung von Herrschaft wäre. Ganz im Gegenteil: Eine solche (nach Lévi-Strauss) Gegenseitigkeitsstruktur der Kommunikation gab es zwar in den sogenannten primitiven Kulturen der Sammler, Jäger, Nomaden und hackbautreibenden Pflanzler, aber in der "umfassendsten Strukturrevolution"²⁾ der bisherigen Menschheitsgeschichte" (S. 26) wurde gerade sie aus den Angeln gehoben und durch die Kommunikationsformen der klassengespaltenen patriarchalischen Herrschaftskultur ersetzt (S. 26). Diese Kultur herrscht bis auf den heutigen Tag. Der Übergang von der Antike zum Mittelalter und vom Mittelalter zur Neuzeit hat sich nur innerhalb ihres

1) s. hierzu u.a. auch Mannheim (1929, S. 61f).

2) Unter Strukturrevolution versteht Kilian "geschichtliche Umwälzungen, bei denen nicht nur der ökonomische Unterbau und der ideologische Überbau, sondern auch der menschliche Mittelbau der unbewußten Identifikationsstrukturen, Bewußtseinsstrukturen und Triebstrukturen weitgehend verändert werden" (S. 25).

Rahmens vollzogen. Und der gemeinsame Nenner dieser verschiedenen Formen von Herrschaftskultur besteht "in der Herrschaft eines absolut gesetzten Subjektes" (S. 27)¹⁾, sei es nun eines Zäsaeren oder eines mit dem Glanz des zuvor in den Himmel projizierten Weltenherrschers versehenen irdischen Herrschers, oder sei es nun endlich das absolute Subjekt der bürgerlichen Kultur.

Dieses bürgerliche Subjekt hat uns im weiteren zu interessieren. Die Aufhebung der Herrschaftsbeziehung war aus objektiven Gründen auch zu Beginn der Neuzeit nicht möglich, es konnte nur eine äußerliche Emanzipation erfolgen. Das Bürgertum setzte sich mit Reformation und Kapitalismus zunehmend gegen die feudalistische Ordnung durch und löste sie auf. Sollte aber dieser Zugewinn an Bewegungsfreiheit nicht im Chaos bzw. in brutaler Unterdrückung enden, so mußte die mehr und mehr in Frage gestellte traditionsbestimmte Außenlenkung der Menschen durch eine andere und zeitgemäßere Form der Steuerung ersetzt werden, nämlich durch ihre "autonom" erfolgende Innenlenkung (Selbststeuerung, aber nach einem vorher eingefüttorten Programm). Damit begann das Zeitalter des "autonomen Gewissens", des "freien Willens", der Fiktion vom "Bewußtsein überhaupt" usw. Die bürgerlichen Subjekte taten von nun an das zur Erhaltung der auf Herrschaft gegründeten gesellschaftlichen Verhältnisse Erforderliche nicht mehr von außen gezwungen, sondern sie taten es aus freiem Willen, aus persönlicher Einsicht und Neigung und auf Wunsch ihres "autonomen" Gewissens.

Eine so wichtige Voraussetzung für die nun rasch voranschreitende Unterwerfung der äußeren Welt dieser Wandel auch war (s. dazu auch Lincke 1970), so kann doch die Schattenseite des innenge-lenkten Denkens nicht übersehen werden, nämlich daß es sich un-weißerlich in seinen eigenen Widersprüchen verstrickt und zu einem ganz besonders sublimen und verschleierten "kollektiven Klassen-spaltungsirresein eines entfremdeten 'falschen Bewußtseins' (wird), das in der klassengespaltenen Herrschaftskultur zum 'herrschenden' Normalbewußtsein wurde" (Kilian 1971, S. 30). Daß heute die Alltagserfahrung in weiten Bereichen von einem fa'schen Bewußtsein

1) Die Beherrschung eines Objektes Mensch durch ein Subjekt Mensch ergab sich nicht durch die Laune des Zufalls, sondern durch objektive Schwierigkeiten, denen mit den Mitteln der Gegenseitigkeitskulturen nicht mehr beizukommen war (S. 27).

dieser Art durchzogen ist, habe ich in der Einleitung zu diesem Teil meiner Arbeit darzustellen versucht.

"Der in der Außenwelt unbewältigte Herr-Knecht-Konflikt (wurde) als permanenter Gewissenskonflikt zwischen einem strengen Über-Ich und einem schwachen Ich ausgetragen. Das solchermaßen konstituierte brüchige Subjektsystem bewältigte seine inneren Widersprüche durch die Konstruktion jenes zeitlos sich dünkenden, in Wirklichkeit aber in seiner historischen Perspektive reflexionslos befangenen "Bewußtsein überhaupt" ... welches schließlich auch noch keineswegs die Freiheit der eigenen Subjektivität erobert, sondern vielmehr nur, wie Freud entdeckte, eine Scheinfreiheit durch Identifikation mit einem nach innen verlegten absoluten Herrschersubjekt in der Gestalt eines strengen puritanischen 'Über-Ich' errungen hatte" (S. 177). Die Fortsetzung dieses Zitats trifft auch auf die heutige Situation noch voll zu: "Der Widerspruch dieses Bewußtseins besteht darin, daß es den Anpassungsgewinn der Entlastung von äußerer Unterdrückung mit dem Verlust der Gähigkeit zur herrschaftsfreien Kommunikation mit sich selbst bezahlen mußte" (S. 177). Nur ist heute die Entlastung von äußerer Unterdrückung schon wieder zur Fiktion geworden.

Der bürgerliche Subjektivismus, die Verabsolutierung des "autonomen" Subjekts, ist von Anfang an aufs engste mit einer Tendenz zur Verschleierung verbunden, nämlich wie wir soeben feststellten, zur Verschleierung gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse. Auch der offene Individualismus, wie wir ihn in der Einleitung nannten, war ungeachtet aller emanzipativen Momente, die er einmal hatte, von Anfang an gekennzeichnet durch solche Verschleierung der Herrschaftsverhältnisse. Dieses Moment tritt heute ganz in den Vordergrund, nämlich deshalb, weil die geschichtliche Möglichkeit oder sogar Notwendigkeit einer dialektischen Überwindung des Individualismus so offensichtlich ist, daß zu ihrer Verleugnung immer subtilere Verschleierungstechniken angewandt werden müssen.

Hier ist insbesondere das Auseinanderklaffen von Denkinhalten und Denkstrukturen zu nennen, worauf Kilian ausführlich eingeht. Die unbewußte Denkstruktur des Subjektivismus, die er als statisch-dissoziiert (S. 237) beschreibt, hierarchische Aufspaltung des menschlichen bewußten Seins in Sein und Bewußtsein gemäß den gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen, kann sich auch mit nicht- oder sogar antisubjektivistischen Denkinhalten verbinden

(S. 238). Dies macht es einer bloß an den Phänomenen haftenden Betrachtungsweise unmöglich, den Subjektivismus überhaupt noch zu erkennen. Dermaßen verborgen, sozusagen im Dunkeln, können dann der Subjektivismus und das ihn begründende gesellschaftliche Herrschaftsverhältnis auch weiterhin ungestört bestehen bleiben.

In zunehmendem Maße vollzog sich in den letzten Jahrzehnten die Verstärkung dieser Verschleierungstechnik. Marx und Freud markieren den Anfang vom Ende des Subjektivismus (S. 243), und die ihren umwälzenden Entdeckungen zugrunde liegenden gesellschaftlichen Entwicklungen haben seitdem an Stärke nur noch zugenommen. Kilian beschreibt das an den Veränderungen im Mittelbau (über seine Konzeption des Mittelbaus s.o. S. 137, Anm. 2): "Der Nötstand des subjektverabsolutierenden Denkens und der durch dieses Denken programmierten Gesellschaft begann genau an jener Stelle des gegenwärtigen Zeitalters einer Beschleunigung der Geschichte, wo einerseits das zu Beginn der bürgerlichen Epoche internalisierte Über-Ich aus Gründen des Versagens der egozentrischen Innenlenkung wieder externalisiert wurde und wo andererseits wegen der inzwischen erreichten hohen Transformationsgeschwindigkeit des historischen Prozesses kein statisch verabsolutiertes Gehäuse wie das der mittelalterlichen Feudalgesellschaft mehr errichtet werden kann, dessen Fundamente dem externalisierten Über-Ich eine dauerhafte Fixierung garantieren könnten. Das statische Steuerungsprogramm des patriarchalischen Über-Ich-Systems der Herrschaftskultur scheint im Bereich der gesellschaftlichen Realitätsstruktur von soziokulturellen Systemen mit so hohen Komplexifikationsgraden und Transformationsgeschwindigkeiten wie denen des hochentwickelten Spätkapitalismus definitiv zu versagen" (S. 196). In der heutigen gesellschaftlichen Situation wird "der genetische Systemcode der Identitätsstrukturen der patriarchalischen Herrschaftskultur in der Kulturregression ... aufgelöst, ohne daß die Umrisse einer neu sich bildenden historischen Identitätsstruktur bereits zu einer faktisch verifizierbaren Gestalt verdichtet wären" (S. 27). Daß eine solche "Grenzsituation der psychosozialen Evolution" (S. 197) in höchstem Maße angsterweckend ist und daß dann, einmal ganz abgesehen von den vielen handfesteren Interessen, die Zuflucht gern im Festhalten am Altbewährten gesucht wird, also auch beim Subjektivismus, und zwar in seiner verschleiertsten Form, ist in meinen Augen nicht verwunderlich.

Nur ist meiner Ansicht nach Kilian auch darin zuzustimmen, daß uns heute keine beliebig freie Wahl mehr offen bleibt, sondern "daß eine versäumte Chance freier Wahl unausweichlich in die Unfreiheit eines passiven 'Gewählt-Werdens', ... in die zunehmende Determination eines ichfremden Sachzwangs umschlägt" und daß "nur noch die eine Wahl des denkstrukturellen Wandels, der psychohistorischen 'Metanoia' übrigbleibt" (S. 197).

Der neuzeitliche Subjektivismus, ganz gleich in welcher Form, ist in dieser Situation das ungeeignetste Mittel, er kann den nötigen Schritt zu einer solchen Metanoia nur noch verzögern, das stellt Kilian immer wieder unerbittlich fest, ebenso aber auch, daß man an allen Enden und Ecken gerade dieses versucht.

Besonders begünstigt wird das durch den bereits genannten Umstand, daß sich die unbewußte Denkstruktur des Subjektivismus auch mit nicht-subjektivistischen, ja gerade mit objektivistischen Inhalten verbinden kann. Da sich die "ausdrücklich verbalisierten Inhalten des 'ideologischen Überbaus' schneller an den längst erfolgten gesellschaftlichen Wandel anzupassen vermögen als die dem 'Mittelbau' zugehörigen Strukturprogrammierungen, besteht heute eine Divergenz zwischen den ausdrücklichen Denkinhalten und den unausdrücklichen Denkstrukturen" (S. 217).

d) Aktuelle Hauptformen des verschleierte Subjektivismus

Letzteres zeigt sich besonders im modernen Neopositivismus. Seine Intention besteht ja gerade darin, Forschung zu treiben, die nicht durch subjektive Einflüsse verfälscht wird. Der subjektive Faktor wird einer strengen Kontrolle unterzogen. Von subjektivistischer Gefühlsduselei, von subjektzentrierter Wahrnehmung, von Überschätzung des einzelnen, des genialen Forschers, wie es in den Blütezeiten eines offenen Subjektivismus der Fall war, ist nichts mehr zu spüren, ganz im Gegenteil.

Das aber ist eine Täuschung. Kilian, und damit steht er nicht allein, weist darauf hin, daß gerade unter dem Schutzmantel der objektivistischen Programme die alte subjektivistische Denkstruktur fröhlich weiterwirkt. Ich kann seinen ausführlichen Analysen hier nicht näher nachgehen (s. dort S. 96 - 162 und andere Stellen) und möchte mich mit einem einzigen Zitat begnügen: "Je mehr

nämlich die strenge Objektivität dazu dient oder scheinbar unabsichtlich dazu führt, alle verbindlichen Aussagen über unbewußte Determinationen oder Motivationen des Subjekts zu relativieren, desto mehr erhebt sich im Effekt die Subjektivität kraft solcher indirekter Bestätigung ihrer 'Unbestimmbarkeit' wie Phönix aus der Asche der niederen Naturgesetze in die olympische Höhe der Omnipotenz eines absoluten Subjekts" (S. 221), von der, so kann man hinzufügen, andererseits der Weg zur ohnmächtigen Resignation sehr kurz ist.

Bezeichnenderweise hat die neuere marxistische Psychologie einen engen Bezug zum Neopositivismus¹⁾. Besonders deutlich fiel mir das auf an einem Buch von Rösler, Schmidt und Szewczyk (1970), an den jeder westliche "streng wissenschaftliche" Psychologe seine Freude haben könnte. Der einzige (und auch nur winzige) Unterschied besteht darin, daß in dem genannten Buch die systemerhaltende Funktion dieser Psychologie etwas weniger verschleiert wird. Kritische Reflexion im Bereich des Mittelbaus ist nicht möglich. Sehr schön zeigt sich dies auch in einer sozialpsychologischen empirischen Arbeit von Vorweg (1969) über Beziehungsstrukturen in Schulklassen. Trotz bzw. wegen der Unmenge der dargestellten Erhebungsdaten kommt z.B. bezüglich der Stellung der FDJ-Sekretäre in diesen Klassen bestenfalls eine Scheinklarheit zustande. Über die gesellschaftlichen Verhältnisse einschließlich der vorherrschenden psychischen Strukturen kann bei einem solchen objektivistischen Ansatz natürlich nichts ausgesagt werden. Bei uns werden solche Fragestellungen als unwissenschaftlich abqualifiziert, und im Ostblock gelten sie als durch den Historischen Materialismus zumindest im Prinzip längst gelöst. Auf beiden Seiten herrscht immerhin traute Einigkeit darin, daß "kritische Reflexion auf die unbewußte Identifikationsbereitschaft des eigenen herrschaftsstrukturell fixierten Bewußtseins" (Kilian, S. 45f) tunlichst unterbleiben sollte. Subjektivismus und Objektivismus "erweisen sich als zwei komplementäre Seiten eines gleichen bewußtseinsstrukturellen Zwiespaltes menschlicher Selbsterkenntnis" (S. 45) (nämlich einer Subjekt-Objekt-Spaltung in Sein und Bewußtsein). "Auch der rigoroseste Objektivismus entpuppt sich bei genauer Betrachtung als die Kehrseite eines heimlichen Subjektivismus. Und umgekehrt" (S. 45).

1) Dies ist nicht zufällig so, vgl. Kilian 1971, S. 43ff.

Noch eine dritte und recht verbreitete Form, wie die subjektivistische Denkstruktur sich mit nicht-subjektivistischen Inhalten verbindet, möchte ich hier darstellen, und zwar schließe ich mich dabei einigen Überlegungen von Baran (1966) an. Er spricht von Psychologismus und Sozio-Psychologismus. Der erstere ist gekennzeichnet durch die beiden Grundanschauungen, daß er "den Gesellschaftsprozeß auf das Verhalten des Individuums (reduziert)" und daß "ihm das Individuum als von psychischen Kräften beherrscht (gilt), die ihre Gewalt aus angeblich tief in der 'menschlichen Natur' verankerten Instinkten herleiten" (S. 72f). Mit Psychologismus meint Baran also genau das, was in der vorliegenden Arbeit als offener Individualismus bezeichnet wird. Baran stimmt auch mit unseren bisherigen Überlegungen in der Einsicht überein, daß diese Anschauungen heute "kaum noch haltbar" (S. 72) sind.

Deshalb tritt an ihre Stelle "eine neue Version des Psychologismus, eine Mischung aus Freudscher Psychoanalyse und einigen quasi-marxistischen, soziologischen Begriffen - eine Lehre, für die ich die Bezeichnung 'Sozio-Psychologismus' vorschlage" (S. 72). Ich halte allerdings die Bezeichnung "Sozio-Individualismus" für noch treffender und möchte sie deshalb im weiteren bevorzugen.

"Diese Neuerscheinung auf der ideologischen Szene unterscheidet sich von ihrer verblichenen Vorgängerin darin, daß sie freimütig anerkennt, das Individuum sei keine Monade, sondern verwickelt in die Gesellschaft, in der es lebt, affiziert von dem sozialen Milieu, in dem es aufgewachsen ist. Trotzdem wird auch vom 'Sozio-Psychologismus' die Gesellschaft als 'Umgebung, Milieu' interpretiert: Familie, Berufsgruppe, Beziehungen zwischen Rassen, Wohngemeinschaft usw." (S. 72). Der Sozio-Individualismus "weigert sich ..., die wirklichen Ursachen der Lage zur Kenntnis zu nehmen" (S. 75). Er deckt zwar "die Schrecken unserer Kultur" auf, aber er verschleierte die Ursachen, indem "er darauf beharrt, soziale Mißstände als Krankheiten zu interpretieren, deren Heilung einzig und allein durch Anpassung möglich sei" (S. 75f): "Mehr Fürsorge und Freundlichkeit, mehr Schulen und Krankenhäuser, mehr Gemeinschaftseinrichtungen und Familienberatungsbüros gelten diesem Standpunkt als die vorzüglichsten Mittel, der Not des einzelnen in der Gesellschaft abzuhelpen" (S. 73f).

Mir scheint, dieser Standpunkt ist weitverbreitet, sowohl in der Wissenschaft (s.u. II 4) wie in der Politik wie auch im Alltagsleben. Soziale Aspekte des menschlichen Lebens werden anerkannt, weil das ja nicht länger mehr von der Hand zu weisen ist, aber Gesellschaft wird nur als etwas Äußerliches gesehen, die autonome Subjektivität bleibt erhalten, wenn auch notgedrungenenmaßen im Vergleich zu früheren goldenen Zeiten etwas eingeschränkt. In verschleierte Form hält sich der Individualismus weiterhin am Leben.

Sein illusionärer Charakter zeigt sich besonders deutlich an der vierten und letzten Art von nicht-subjektivistisch erscheinenden wollendem Subjektivismus, die ich hier nennen möchte, nämlich am Massensubjektivismus, um mit Kilian zu sprechen. Nachdem "der Geist des verselbständigten innengelenkten Denkens ... geschichtlich tot (ist)" (Kilian 1971, S. 189), lebt aber seine unbewußte Denkstruktur fröhlich weiter, und "sie manifestiert sich ... in einer ganz und gar unvorhergesehenen Art und Weise in dem veränderten Verhalten jener 'skeptischen Generation' der Nachkriegsära, die sich dem Götzendienst der Zahlen und der Erfolgsstatistik einer Massenkonsumgesellschaft zuwendete" (S. 190). Auch hier also nüchternes, "objektives" Denken, der kühl berechnende, reibungslos funktionierende Manager als Ideal, und doch ist dies nur eine neue, eine raffiniertere Form von Subjektivismus. Als nämlich die hergebrachte Verherrlichung des autonomen Subjekts angesichts der sich immer schneller wandelnden Lebensbedingungen zunehmend brüchig wurde, vollzog sich eine "Externalisierung des Über-Ich-Systems" (S. 190), d.h. die Omnipotenzphantasien, die vorher dem Einzelsubjekt galten, richten sich nun in die Außenwelt, es erfolgt eine Anlehnung an ein "parasitäres äußeres Über-Ich in Gestalt von gesellschaftlichen Institutionen oder Machtstrukturen" (S. 191). Narzißtische Befriedigung gewinnt man nun nicht mehr nur aus der vermeintlichen eigenen Grandiosität, sondern aus dem wunderbaren Funktionieren dieser überindividuellen Mächte (Musterbeispiel Wirtschaftswunder) Mit ihnen und ihrem Erfolg, und sei es auch nur der eines Sportclubs, kann man sich identifizieren und sich und seinen Nächsten, etwa den "Itas" an der Arbeitsstelle oder beim Sommerurlaub, die eigene Größe handgreiflich vor Augen führen. Als Preis für diesen narzißtischen Gewinn beugt man sich gern der zum Über-Ich erhobenen "ersten Bürgerpflicht" des Massenkonsums (S. 190).

Da es aber mit der eigenen Größe nicht weit her ist und man auf die der gesellschaftlichen Institutionen keinen Einfluß hat und auch keine Gewähr für ihr Andauern, so ist es mit dem Massensubjektivismus eine prekäre Sache, was sich angesichts der Wirtschaftsrezession, worauf Kilian hinweist, besonders deutlich zeigte. Das narzißtische Gleichgewicht läßt sich nur so lange aufrechterhalten, wie die Gesellschaft von größeren Krisen verschont bleibt und wie man selbst noch erfolgreich die Einsicht abwehren kann, daß die "denkstrukturell absolut gesetzte Subjektivität in ihr absolutes Gegenteil Gumpeschlagen ist), - nämlich in einen desindividualisierenden Subjektverlust und in eine depersonalisierende partielle Ichregression" (S. 191). "Das ohnmächtige Ich klammert sich umsomehr an die abstrakte Fiktion seiner Autonomie, je mehr es durch die Außenlenkung ... eines äußeren Über-Ich-Systems tatsächlich fremdgesteuert wird und seiner konkreten Autonomie faktisch entäußert ist" (S. 191). Gerade dank der fiktiv weiterhin behaupteten autonomen Subjektivität kann sich, so Kilian (S. 192), die Gleichschaltung dieser vor sich hin träumenden Subjekte umso leichter und in aller Ruhe vollziehen.¹⁾

Ich möchte meinen, daß mit diesen Ausführungen eine allgemeine Einschätzung des Individualismus möglich ist. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird noch viel Material dargestellt werden, das diese erste Analyse zu konkretisieren hilft. Das Motiv aber dieser meiner Bemühungen, um es noch einmal ausdrücklich festzuhalten, ist dieses: Der Subjektivismus ist eine überlebte Form, und es kommt heute darauf an, auch seine unbewußte denkstrukturelle Programmierung zu überwinden, zu einer "transsubjektiven gesellschaftlichen Steuerung" (Kilian, S. 195) zu gelangen, in der gleichwohl "die Errungenschaften der bürgerlichen Kultur ... 'aufgehoben'" (S. 196) sind. Wenn die vorliegende Arbeit hierzu einen Beitrag leisten kann, so sehe ich ein Ziel meiner Bemühungen erreicht und will es mit einiger Ruhe auf mich nehmen, gemessen an den rigorosen methodischen Forderungen neopositivistischer Wissenschaftler²⁾ als dilettantisch abqualifiziert werden zu können.

1) Die psychische Situation dieser Individuen wird in Teil V dieser Arbeit näher dargestellt.

2) deren Forderung nach methodischer Reinheit sich aber nicht ohne massiven Einsatz verschiedener Abwehrmechanismen, insbesondere der Isolierung, durchgängig verwirklichen läßt. v. a. in den

e) Subjektivismus und Individualismus

Nun am Schluß dieses Kapitels muß noch die versprochene begriffliche Abgrenzung von Individualismus und Subjektivismus erfolgen. Ich hatte bereits gesagt, daß ich unter den heutigen Bedingungen den Unterschied für minimal halte. Früher mag das anders gewesen sein. Da bedeutete Individualismus einen Verhaltensstil des Jeder-für-sich und Subjektivismus die (Über-) Betonung des subjektiven Faktors in der Erkenntnis, Ethik usw., und trotz aller Verbundenheit ließ sich doch ein Unterschied zwischen den beiden Phänomenen feststellen.

Heute jedoch sind beide überlebt und ihre verschleierte Formen beherrschen das Feld: In dieser Verschleierung ist der Übergang zwischen Individualismus und Subjektivismus vollends fließend geworden. Angesichts dieser Situation auf begriffsanalytischem Wege wieder zu einer Trennung zu kommen, möchte ich anderen überlassen. Wohl aber möchte ich, bei aller Nähe, ja fast Identität der beiden Begriffe, sie doch unter einem etwas unterschiedlichen Akzent sehen: Beim Individualismus liegt für mich der Akzent etwas mehr auf dem Verhaltensaspekt, auf der sozialen Isolierung, beim Subjektivismus dagegen mehr auf den unbewußten denkstrukturellen Programmierungen des Bewußtseins. Individualismus in diesem Sinne läßt sich etwas leichter aus dem Verhalten erschließen, während zur Analyse des Subjektivismus die Werkzeuge einer dialektischen Sozialpsychologie i.S. von Kilian erst recht unerläßlich sind. Aber wie gesagt: Die Unterschiede sind heute minimal und die Verflechtungen der beiden Phänomene gar nicht mehr auflösbar. Insofern ist es in meinen Augen kaum noch von Bedeutung, welche der beiden Erscheinungen man in den Vordergrund rückt. Da eine Strukturanalyse i.S. von Kilian einen derart umfassenden Überblick erfordert, den ich mir zur Zeit noch nicht voll zutraue, so ist es wohl auch von daher nur konsequent, wenn in dieser Arbeit der Akzent mehr auf dem Individualismus liegt. Aber wie gesagt: Der Unterschied ist minimal. Und ein ausreichendes Verständnis des Individualismus ist m.E. ohne die Kiliansche Strukturanalyse des Subjektivismus heute sowieso nicht mehr möglich.

3) Zur Geschichte des neuzeitlichen Individualismus

Kilians Überblick zur Geschichte des Subjektivismus ist bereits im vorangehenden Kapitel skizziert worden. Hier ist nur noch hinzuzufügen, daß er bereits in der griechischen Antike eine Entwicklung zum Subjektivismus beschreibt (1971, S. 179f).

Der Sinn dieses Kapitels ist nicht, einen großen Überblick über die Entwicklung des Individualismus zu geben. Dazu wären ausgedehnte Forschungen nötig, und das Ergebnis würde Bände füllen, für die Fragestellungen dieser Arbeit aber nicht sonderlich zur Klärung beitragen. Deshalb möchte ich hier nur ein paar Schlaglichter setzen, die das Verständnis des heutigen Individualismus noch vertiefen können.

a) Die italienische Renaissance

Da ist zunächst das klassische Werk von Jacob Burckhardt zu nennen: "Kultur der Renaissance in Italien" von 1860. Wir erleben in diesem Buch den Beginn des neuzeitlichen Individualismus sozusagen aus der Nähe und in all seinen Facetten mit. Die mittelalterliche kollektive Ordnung ist in Italien durch besondere geschichtliche Umstände schon früh gesprengt (S. 156, 162, 164). Bisher erkannte sich der Mensch "nur als Rasse, Volk, Partei, Korporation, Familie oder sonst in irgend einer Form des Allgemeinen."¹⁾ In Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte; es erwacht eine objektive Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das Subjektive; der Mensch wird geistiges Individuum und erkennt sich als solches" (S. 145, Hervorhebungen durch Burckhardt). An dieser Entwicklung hätten die politischen Verhältnisse "den stärksten Anteil" gehabt (S. 146).

Dieses individualistische Klima treibt die tollsten Blüten hervor (S. 175), gleichzeitig aber auch eine ungeahnte Höhe der Kultur (S. 475). Offener Individualismus und Subjektivismus durchziehen alle Bereiche des Lebens, jedenfalls der höheren Stände, in einem Ausmaß, wie wir es uns heute kaum noch vorstellen

¹⁾ vgl. Wulffs Darstellung der vietnamesischen Lebenseinstellung (s.o. II 2 b)

können. Wen dies alles näher interessiert, der wird bei Burckhardt reiches Material finden, gehe es nun um Condottieri, Künstler, Bettelmönche oder andere Individuen. Ich möchte mich hier darauf beschränken, nur noch Burckhardts eigene Zusammenfassung gekürzt wiederzugeben. (Weiteres über den Individualismus s.S. 145-183, 319, 447, 448, 458, 463, 465, 516).

Über die "Hauptzüge des damaligen italienischen Charakters, wie er uns aus dem Leben der höheren Stände überliefert ist", schreibt er: "Der Grundmangel dieses Charakters erscheint zugleich als die Bedingung seiner Größe: der entwickelte Individualismus. Dieser reißt sich zuerst innerlich los von dem gegebenen, meist tyrannischen und illegitimen Staatswesen ... Beim Anblick des siegreichen Egoismus unternimmt er selbst, in eigener Sache, die Verteidigung des Rechtes und verfällt durch die Rache, die er übt, den dunklen Gewalten, während er seinen inneren Frieden herzustellen glaubt ... Gegenüber von allem Objektiven, von Schranken und Gesetzen jeder Art hat er das Gefühl eigener Souveränität ... Aber diese individuelle Entwicklung kam nicht durch seine Schuld über ihn, sondern durch einen geschichtlichen Ratschluß; sie kam auch nicht über ihn allein, sondern wesentlich vermitteltst der italienischen Kultur auch über alle andern Völker des Abendlandes und ist seitdem das höhere Medium, in welchem dieselben leben ... Der Italiener der Renaissance aber hatte das erste gewaltige Daherwogen dieses neuen Zeitalters zu bestehen ... Neben tiefer Verworfenheit entwickelte sich die edelste Harmonie der Persönlichkeit und eine glorreiche Kunst, welche das individuelle Leben verherrlichte, wie weder Altertum noch Mittelalter dies wollten oder konnten" (S. 474f).

Einzelheiten über die weitere Entwicklung des Individualismus möchte ich mir ersparen (s. dazu z.B. Encyclopedia Britannica, 1964, S. 258f). Äußerst interessant und sehr ergiebig, wie ich aus eigener Lektüre und von seiten mehrerer Germanisten weiß, wäre es, die schöngeistige Literatur der letzten Jahrhunderte im Hinblick auf den Individualismus durchzugehen. Es dürfte sich hier ein sehr differenzierter Einblick in die Entwicklung des modernen Individualismus ergeben.

b) Max Stirner

Ich möchte jetzt aber zielstrebig auf das Ereignis zusteuern, das in meinen Augen den absoluten Gipfelpunkt des Individualismus und zugleich seinen endgültigen Umschlag von der Progression zur Regression signalisiert, nämlich auf Max Stirners "Der Einzige und sein Eigentum" von 1845. Nirgendwo sonst habe ich die Fiktion vom autonomen Individuum in einem solchen Ausmaß vertreten gefunden.

Er schreibt: "Ich also bin der Kern, der aus allen Verhüllungen erlöst, von allen beengenden Schalen - befreit werden soll. Was bleibt übrig, wenn ich von allem, was Ich nicht bin, befreit worden? Nur Ich und nichts als Ich" (S. 112). "Als Eigene seid Ihr wirklich Alles los, und was Euch anhaftet, das habt Ihr angenommen, das ist eure Wahl und euer Belieben" (S. 112f).

Worin bestehen nun diese Schalen, von denen das Ich sich befreien soll? Das sind die vielen "Sparren", die in den Köpfen der Menschen herumspuken und sie daran hindern, "wahre Egoisten" zu werden, nämlich die Gedanken, Prinzipien, "heiligen" Vorschriften usw., wie man zu sein habe, um ein wahrer Mensch zu sein. Es sind dies die Prinzipien der öffentlichen Moral, der Philosophie und insbesondere des Christentums. Mit dieser Gedankenherrschaft muß es nun ein Ende haben: "Die geistlichen Menschen haben sich Etwas in den Kopf gesetzt, was realisiert werden soll. Sie haben Begriffe von Liebe, Güte und dergleichen, die sie verwirklicht sehen möchten; darum wollen sie ein Reich der Liebe auf Erden errichten, worin Keiner mehr aus Eigennutz, sondern Jeder 'aus Liebe' handelt. Die Liebe soll herrschen. Was sie sich in den Kopf gesetzt haben, wie soll man das anders nennen, als - fixe Idee? Es 'spukt ja in ihrem Kopfe'. Der beklemmendste Spuk ist der Mensch" (S. 67, gemeint ist der Mensch als allgemeine Bestimmung, als Forderung, wie man "als Mensch" zu sein hat). Der Geist, der bisher "Mir, Dir, immer noch ein fremder Geist" (S. 69) ist, soll "Unser unbeschränktes Eigentum ... werden, mit welchem Wir schalten und walten nach Unserm Wohlgefallen" (S. 69).

Ein Leben ohne solchen "Spuk", ein "selbstgenügsames" Leben ist Stirners Ziel: "Nicht, wie Ich das allgemein Menschliche realisiere, braucht meine Aufgabe zu sein, sondern wie Ich Mir selbst genüge. Ich bin meine Gattung, bin ohne Norm, ohne Gesetz, ohne Muster und dergleichen. Möglich, daß Ich aus Mir sehr wenig machen kann; dies Wenige ist aber Alles und ist besser, als was ich aus Mir machen lasse durch die Gewalt Anderer, durch die Drossel der Sitte, der Religion, der Gesetze, des Staates usw." (S. 125).

Von diesen Grundsätzen ausgehend, kommt Stirner zu äußerst radikalen Folgerungen. Auch im weiteren gebe ich seine Äußerungen im Wortlaut wieder. Man muß sie einfach selbst vor Augen gehabt haben, anders läßt sich dieses "Erlebnis" nicht vermitteln. Also seine Folgerungen:

"Alles bestehende Recht ist - fremdes Recht, ist Recht, welches man Mir 'gibt', Mir 'widerfahren läßt'" (S. 128). "Ob ich Recht habe oder nicht, darüber gibt es keinen anderen Richter, als mich selbst" (S. 129). "Dies heißt nichts anderes, als: was Du zu sein die Macht hast, dazu hast Du das Recht. Ich leite alles Recht und alle Berechtigung aus Mir her; Ich bin zu Allem berechtigt, dessen ich mächtig bin. Ich bin berechtigt, Zeus, Jehova, Gott usw. zu stürzen, wenn Ich's kann ... Ich aber bin durch mich berechtigt zu morden, wenn Ich Mir's selbst nicht verbiete, wenn Ich selbst Mich nicht vorm Morde als vor einem 'Unrecht' fürchte" (S. 131).

"Der eigene Wille und der Staat sind todfeindliche Mächte ... So lange der Staat sich behauptet, stellt er den eigenen Willen ... als unvernünftig, böse usw. dar, und jener läßt sich das einreden, ja er ist es wirklich schon deshalb, weil er sich's noch einreden läßt: er ist noch nicht zu sich selbst und zum Bewußtsein seiner Würde gekommen ..." (S. 132).

"Wenn es zu wirklichem Verkehr (Verhältnis zwischen Einzelnen, M-H) kommt, so ist dieser als von der Gesellschaft unabhängig zu betrachten ... Gesellschaft ist nur Gemeinschaftlichkeit des Saales, und in Gesellschaft befinden sich schon die Statuen eines Museum-Saales" (S. 238f). "Für einen Teil, Teil der Gesellschaft, angesehen zu werden, erträgt der Einzelne nicht, weil er mehr ist; seine Einzigkeit wehrt diese beschränkte Auffassung ab" (S. 193).

"Aber die Eigenheit, die will Ich Mir nicht entziehen lassen. Und gerade auf die Eigenheit sieht es jede Gesellschaft ab, gerade sie soll ihrer Macht unterliegen" (S. 182).

"Dennoch ist Eigentum der Ausdruck für die unumschränkte Herrschaft über Etwas (Ding, Tier, Mensch), womit Ich schalten und walten kann nach Gutdünken ... Eigentum wird durch Gewalt bedingt. Was Ich in der Gewalt habe, das ist mein eigen" (S. 149).

"Suchen Wir in den Andern nur Mittel und Organe, die Wir als unser Eigentum gebrauchen! Wie Wir im Baume, im Tiere nicht Unsersgleichen erblicken, so entspringt die Voraussetzung, daß die Andern Unsersgleichen seien, aus einer Heuchelei. Es ist Keiner Meinesgleichen, sondern gleich allen andern Wesen betrachte Ich ihn als mein Eigentum" (S. 187).

"Und wenn ich ihn gebrauchen kann, so verständige Ich wohl und einige Mich mit ihm, um durch die Übereinkunft meine Macht zu verstärken und durch gemeinsame Gewalt mehr zu leisten, als die einzelne bewirken könnte. In dieser Gemeinsamkeit sehe Ich durchaus nichts anderes, als eine Multiplikation meiner Kraft, und nur so lange sie meine vervielfachte Kraft ist, behalte Ich sie bei. So aber ist sie ein - Verein" (S. 187). Dieser "Verein" ist die einzige Art von "sozialer Bindung", die Stirner noch akzeptiert. Ziel ist für ihn aber auch hier die "Empörung", die "Erhebung der Einzelnen, ein Emporkommen, ohne Rücksicht auf die Einrichtungen, welche daraus entspringen" (S. 191).

Und nun noch die Apotheose: "Ich bin aber nicht ein Ich neben andern Ichen, sondern das alleinige Ich: Ich bin einzig. Daher sind auch meine Bedürfnisse, meine Taten, kurz Alles an mir ist einzig. Und nur als dieses einzige Ich nehme Ich mir Alles zu eigen, wie Ich nur als dieses Mich betätige und entwickle. Nicht als Mensch und nicht den Menschen entwickle Ich, sondern als Ich entwickle Ich - Mich. Dies ist der Sinn des - Einzigens" (S. 220).

Damit will ich es des Guten genug sein lassen. Wem der Genuß nach mehr steht, der sei zur ausführlichen Lektüre dieses Werkes eingeladen. Er wird dort noch auf eine Überfülle "einziger" Stellen stoßen.

Die angeführten Zitate dürften dem Leser meine obige Aussage nachvollziehbar gemacht haben, nämlich daß mir nirgendwo die Fiktion des autonomen Individuums in solchem Maße begegnet sei wie bei Stirner. Das von allen "Schalen" befreite Ich, das Stirner selbst einmal als "Nichts" bezeichnet (S. 225), ist wirklich ein Nichts. Es ist ein künstlich von allen seinen realen Bindungen losgelöstes Ich. Die Erkenntnis, wie sie bei Kilian zu finden ist, daß das Ich¹⁾ jener Bereich sei, in dem das Individuum nur die Wahl habe, vergesellschaftet zu sein oder nicht zu sein, hat Stirner zwar auch, aber er zieht aus ihr die verzweifelte Konsequenz, sich aus der Gesellschaft, die unser "Natur-Zustand" sei, radikal zu lösen. Erst wenn diese "Naturbände" gesprengt sind (in der Einbildung), läßt sich das Stirnersche Ziel erreichen, nämlich zu einem gewaltigen Ich (d.h. einem Nichts) zu werden. Die gesellschaftlichen Bindungen sind für ihn eben keine realen, sondern fiktive, aufgeschwatzte, die man dadurch loswird, daß man sie sich einfach aus dem Kopf schlägt. Schließlich sind sie ja für ihn nicht mehr als ein "Spuk", ein "Heiliges", ein Trick, mit dem der einzelne nur daran gehindert werden soll, zu seiner wahren, ganz in ihm selbst begründeten (!) Bestimmung zu gelangen, zu seiner Einzigkeit.

Dies ist nun der zentrale denktechnische Trick bei Stirner: Er zerreißt die lebendigen Zusammenhänge (hier den von Individuum und Gesellschaft, von Subjekt und Objekt), kommt auf diese Weise zu zwei völlig voneinander getrennten (Gedanken-) Gebilden (Gesellschaft als Saal, Individuum als nur zufällig darin befindliche Museumsstatue), stellt sich auf die Seite des einen (des Individuums) und verschreit alle Bindungen an die Gesellschaft als Unterdrückung (durch Prinzipien). Dies aber kann dann nur eine fiktive Unterdrückung sein (eben Unterdrückung durch die "Fremdheit", "Heiligkeit" von Vorstellungen und Prinzipien). Die ganz reale Unterdrückung dagegen bleibt außerhalb seines Gesichtsfeldes, bzw. sie wird nur in grotesker Verzerrung wahrgenommen. Dazu gibt es ein Zitat von so eindrucksvoller "Größe", daß ich es dem Leser nicht vorenthalten mag:

1) Kilians Ichbegriff, der sich aus der psychoanalytischen Ichpsychologie herleitet, unterscheidet sich natürlich beträchtlich von dem Stirnerschen. Das ist kein "Zufall", sondern darin spiegeln sich deutlich die so grundverschiedenen Positionen wider.

"Einem Gebieter leibeigen hingeeben, denke Ich nur an Mich und meinen Vorteil; seine Schläge treffen Mich zwar: Ich bin nicht davon frei; aber Ich erdulde sie nur zu meinem Nutzen, etwa um ihn durch den Schein der Geduld zu täuschen und sicher zu machen, oder auch um nicht durch Widersetzlichkeit Ärgeres Mir zuzuziehen. Da Ich aber Mich und meinen Eigennutz im Auge behalte, so fasse Ich die nächste, gute Gelegenheit beim Schopfe, den Sklavenbesitzer zu zertreten" (S. 107f).

Einmal ganz abgesehen von der Abstraktheit des Beispiels, der gute Stirner wird lange warten können, bis sich ihm, der ja allein ist (sein Verein wird ihm bestimmt nicht selbstlos zur Seite springen, bzw. der Verein des Gebieters ist bestimmt stärker) eine solche Gelegenheit bietet, und er wird, während "die Fesseln der Wirklichkeit ... jeden Augenblick in (sein) Fleisch die schärfsten Striemen (schneiden)" (S. 107), übergenug Gelegenheit haben, trotzig und mannhaft zu denken: "Mein eigen aber bleibe Ich" (S. 107). Vorspiegeln aber will er, gesellschaftliche Unterdrückung sei durch individuelle und rein gedankliche "Aktion" behebbar, bzw. um es genauer zu sagen: Es geht ihm um nichts anderes als sich an die Stelle des Gebieters zu setzen. Insofern bejaht er die gesellschaftliche Unterdrückung aus vollem Herzen, nur die Verteilung der Lasten möchte er zu seinen Gunsten ändern.

Das alles wäre ja wirklich zum Lachen, wenn es nicht so ernst gemeint wäre bis auf den heutigen Tag. Stirners Ausdrucksweise ist zwar antiquiert, aber diese Haltung, nicht aufzumucken und im Stillen auf seinen persönlichen Vorteil hinzuarbeiten, ist inzwischen vollends zur Lebensmaxime aller sogenannten Realitäten geworden. Sie stellt einen zentralen Bestandteil der Ideologie des Mittelstands dar (s. Teil III). Sich dem "Vorgesetzten" zu beugen, nicht aufzufallen, auf die nächste Beförderung zu warten und sich in Illusionen über die eigene Größe zu ergehen, ist die verbreitetste Alltagsphilosophie.

Und eine weitere Übereinstimmung mit Stirners Phrasen scheint mir darin zu liegen, daß im herrschenden (Un-)Bewußtsein auch noch die Ursachen von Unterdrückung stets in falschen Vorstellungen gesehen werden: Z.B. die sexuellen Tabus werden mit zunehmender Tapferkeit angegangen, aber sofern der Tenor nur darauf

liegt, sie sich endlich aus dem Kopf zu schlagen und frisch, fromm, fröhlich, frei lustigen Sex machen zu müssen, ist man von Stirner noch nicht sehr weit entfernt, und sein Gebieter wird sicherlich nichts gegen die unschuldige und arbeitsmoral-fördernde Sklavenbelustigung einzuwenden haben.

Diese Fiktion vom autonomen Individuum ist, wie wir oben schon mehrfach hervorgehoben haben, durch die harte Realität zwar heute arg lädiert, aber der Traum, ein gewaltiges, allmächtiges Ich zu sein, besteht unter der Oberfläche weiter fort und sorgt dafür, daß die verhinderten Einzigsten sich im stillen Kämmerlein mit narzißtischen Störungen und Neurosen herumquälen (s. Teil V) und dank ihres schwankenden Selbstgefühls für jeden Schmarren zu kaufen sind. Stirner selbst war ja auch nur ein bloß auf dem Papier wildgewordener Kleinbürger, ein wegen geringer Kenntnisse nur mit Einschränkung approbierter Lehramtskandidat und bankrottgegangener Milchhändler (Helms, S. 24f), der sich zudem noch vortrefflich mit der Polizei abzufinden wußte (Helms, S. 27).

Die Autonomie des Individuums basiert bei ihm nicht auf einer soliden Grundlage, wie das beim zeitgenössischen Bürgertum noch weitgehend der Fall war. Seine Größenvorstellungen, die in den angeführten Zitaten ja so überdeutlich hervortreten, sind nichts als blanke Phantasien, als Kompensation für eine miserable reale Lebensstellung. Und indem er in ihnen lebt, verliert er völlig - auch darauf weisen die Zitate unerbittlich hin - den Kontakt mit den tatsächlichen Lebensverhältnissen. Er steht ihnen fremd, unwissend und hilflos gegenüber, was die Wut natürlich nur noch mehr steigert. Auch dies entspricht voll und ganz, wie wir noch sehen werden (Teil III), der Situation des isolierten Mittelständlers bis auf den heutigen Tag.

c) Kritik des Stirnerschen falschen Bewußtseins

Die Gefährlichkeit der von Stirner ausgedrückten Gedanken ist sehr bald erkannt worden. Und von niemand anders als von Marx und Engels erfolgte eine gerade wegen dieser Gefährlichkeit außerordentlich breit angelegte Kritik (in der "Deutschen Ideologie" von 1845, Umfang 340 Seiten), die allerdings erst sehr viel später veröffentlicht werden konnte. Ihr Grundvorwurf gegen Stirner ist eben der, daß er die wirklichen Verhältnisse überhaupt nicht

kenne, diese vielmehr zu bloßen Vorstellungen in den Köpfen der Menschen mache, deren man sich bloß zu entledigen brauche, wenn sie einem nicht mehr paßten.

Am schlagendsten demonstriert Stirner seine Verkennung der Wirklichkeit wohl in der Episode mit den Ackerknechten, über die sich dann auch der beißende Spott von Marx und Engels ergießt. Ich kann nicht umhin, Stirner noch einmal zu Wort kommen zu lassen.

Die Ackerknechte sprechen ihren Herrn an: "Jahrhunderte haben Wir Euch Almosen gereicht aus gutwilliger - Dummheit, haben das Scherflein der Armen gespendet und den Herren gegeben, was der Herren - nicht ist; nun tut einmal euren Säckel auf, denn von jetzt an steigt unsere Ware ganz enorm im Preise ... Was hast Du denn? 'Ich habe ein Gut von tausend Morgen.' Und Ich bin Dein Ackerknecht und werde Dir deinen Acker fortan nur für 1 Taler Tagelohn bestellen. 'Da nehme Ich einen andern.' Du findest keinen, denn Wir Ackersknechte tun's nicht mehr anders, und wenn einer sich meldet, der weniger nimmt, so hüte er sich vor Uns, Da ist die Hausmagd, die fordert jetzt auch so viel, und Du findest keine mehr unter diesem Preise" (S. 169).

Marx und Engels weisen auf die idyllischen Verhältnisse hin (Ackerknecht und Hausmagd), und sie stellen die Prognose, daß in dieser Realität der Gutsherr eher den Wortführer in die Scheune führen und ihm einige Hiebe aufzählen würde als sich den Forderungen beugen, daß ferner in industrialisierteren Ländern als Hinterpommern, auf das Stirner sich wohl beziehe, der Kapitalist einfach die Arbeit für einige Zeit einstellen würde und daß sich schließlich der Kornpreis auf dem Weltmarkt ganz bestimmt nicht nach den Lohnforderungen dieser hinterpommerschen Ackerknechte richten wird (MEW 3, S. 371).

In breiten Passagen nehmen Marx und Engels Stirners Fiktion des autonomen Individuums auseinander. Vor allem beleuchten sie gründlich, mit welchem denktechnischen Trick Stirner die Autonomie seines Ich behaupten kann, das er doch andererseits von jeder Bestimmung und jedem Inhalt (die er ja für "heilig", d.h. von außen her auferlegt erklärt, s.o.) befreit wissen will, das also gar nicht mehr existieren kann. Stirner hütet sich durchaus, hier so etwas wie einen von allen gesellschaftlichen Einflüssen freien naturgegebenen "Ichkern

gebenen "Ichkern" zu postulieren, denn dann wäre sein stolzes Ich ja erst recht nicht eigen, sondern in der Hand "der Natur". Also läßt er, so stellen Marx und Engels fest, einfach alle näheren Bestimmungen seines Ich offen, oder genauer: Die "Eigenheit" dieses Ich äußert sich darin, daß es stets wechselnde Bestimmtheit hat, oder noch genauer: daß es sich gegen stets wechselnde Bestimmtheiten wendet.

Z.B. wenn Stirner Hunger hat, dann möchte sein "starkes Ich" den Magen nicht Herr werden lassen über "ihn" (den Rest) und beweist sich auf diese Weise seine Einzigkeit. Dieses Ich findet eine Unmenge von Eigenschaften vor (Fähigkeiten, Bedürfnisse, Abhängigkeiten usw.), um deren Geschichte und Verursachung es sich nicht zu kümmern beliebt, deren jede es von "sich" ablösen und gegen die es sich dann "souverän" wenden kann. In diesem Herummanipulieren an sich selbst besteht seine fiktive Größe und Unabhängigkeit. Stirner als "Schöpfer" (das gewaltige Ich) wendet sich gegen Stirner als "Geschöpf" (der hungernde, eifernde, denkende usw. Stirner). Gegenüber jeder Eigenschaft kann er sich als "Auch-anders-Bestimmter" (MEW 3, S. 240) geltend machen.

Dies alles vollzieht sich nur in der Reflexion. Die ganze schöpferische Tätigkeit von Stirners "einzigem" Ich beschränkt sich darauf, ein Bewußtsein über die jeweils anstößige Eigenschaft zu haben. "Es ist das Bewußtsein, dem er willkürlich den Namen "Schöpfer" beilegt. Er ist nur "Schöpfer", insofern er bewußt ist (MEW 3, S. 240).¹⁾

Stirner, der immer den Kampf des Besonderen (Individuum) gegen das Allgemeine (alles Überindividuelle) führt, kann diesen Kampf nur führen, kann zur Einzigkeit des Ich, wie wir gesehen haben, nur dadurch kommen, daß er fortwährend sich selbst, das lebendige

1) Das Wort "Bewußtsein" wurde erst 1719 durch Christian Wolff geprägt (s. Kilian 1971, S. 169), und die Lehre vom reinen Bewußtsein, hält seitdem zum größeren Ruhme des autonomen bürgerlichen Individuums her. Es ist wohl nicht ohne Ironie, daß bereits 126 Jahre später diese Lehre einen solchen Tiefpunkt erlebte wie bei Stirner (den wir seiner Folgen wegen, s. Helms in Teil III, keineswegs als einen bedeutungslosen Spinner abtu können). Es ist mittlerweile aber völlig ohne Ironie, daß wiederum 128 Jahre später, nämlich heute, Stirnersche und ähnliche Gedanken nicht nur nicht verschwunden sind, sondern auch noch grassieren.

Individuum, zerteilt, nämlich in Schöpfer und Geschöpf, Wesentliches und Unwesentliches (s. MEW 3, S. 245, 247). Er, der mittel- und bedeutungslose Lehramtskandidat kann nur an sich selbst herumhantieren, und auch das nur in der Reflexion. Die gesellschaftlichen Verhältnisse ändern oder auch nur erkennen, bei denen die Ursache liegt für seinen Hunger, für die Verfestigung seiner Begierden (s. MEW 3, S. 238f), für seine ganze miserable Lebensstellung, aus der sich doch erst die ganze Misere auch seines Denkens erklärt (s. MEW 3, S. 246), all das kann der großmächtige Schöpfer Stirner nicht im geringsten. Angesichts der Realität versagt er kläglich, und zwar schon hinsichtlich ihrer Erkenntnis, wie ja die Zitate hinreichend deutlich gemacht haben. Alles was er kann, ist sich selbst zu fragmentieren, und damit fügt er sich reibungslos ein in das Grunderfordernis des sich entwickelnden wie des entwickelten Kapitalismus nach "freien" Arbeitern, d.h. nach Menschen, die einerseits aus kollektiven Bindungen weitgehend "befreit" sind und die zum anderen in der Lage sind, je nach den Erfordernissen des Marktes Eigenschaften von sich abzulösen und hypertroph zu entwickeln.

Damit ist bereits angedeutet, was in Teil III noch ausführlicher begründet werden soll, nämlich daß der Stirnersche Individualismus die bestehenden Besitz- und Herrschaftsverhältnisse nicht nur nicht antastet, sondern sie sogar noch enorm stabilisiert, indem er in den Unterdrückten demagogisch die Hoffnung weckt, durch individuelle "Empörung" ("eine Erhebung der Einzelnen, ein Emporkommen, ohne Rücksicht auf die Einrichtungen, welche daraus entspringen", S. 191) sich an die Stelle der "Gebieten" manövrieren zu können. Nun sorgen aber nicht nur die wenigen, denen dies im erbitterten individuellen Konkurrenzkampf tatsächlich gelingt, dafür, den großen Rest kleinzuhalten, sondern dies wird ja durch die Realitätsferne der Stirnerschen Ideologie bereits besorgt. Sie ist eine Sammlung von Wunschvorstellungen, die die reale Ohnmacht kompensieren sollen, dadurch aber von wirksamer Veränderung der gesellschaftlichen und sozialen Situation ablenken.

Sie dient nur als Feigenblatt für einen Spießer-Quietismus (der sich mit individueller Konkurrenz bis aufs Messer bestens verträgt), den ja auch Stirner selbst gelebt hat (s.o.). Beziehungsweise, das muß man hinzufügen, sie gibt ein prächtiges Kräfte-

reservoir ab und die ideologische Verbrämung für kollektive Durchbrüche irrationaler (speziell faschistischer) Art (s. dazu Helms). Ein Durchbruch zu progressiver Konfliktverarbeitung dagegen wird einem sich in den Stirnerschen Geleisen "bewegenden" Denken niemals möglich sein. Die Verschleierung der realen Verhältnisse ist perfekt, und die Schar der Einzigen, vom Stirnerschen Gedankengut mit solch gewaltig-fiktiver (allerdings inflationärer) Aufladung ihres Selbstwertgefühls versehen, sieht auch keinen Anlaß, diesen Verhältnissen näher auf die Spur zu kommen, denn für sie ist ja alles gelöst, seitdem sie sich die alten Sparren (Sexualtabus, "Anständigkeit", Sparsamkeit, Verantwortlichkeit usw.) aus dem Kopf geschlagen hat, sie ist "in".

Es wäre ein schwerwiegender Irrtum, die Stirnerschen Gedanken, nur weil ihre Sprache antiquiert und ihr Autor im Augenblick nicht sehr bekannt ist (vgl. dazu aber Helms, S. 4, 49ff), für längst überholt und daher bedeutungslos zu halten. Das Gegenteil ist der Fall. Gerade um dieses zu belegen, hat Helms ein umfangreiches Buch geschrieben, das sich mit den direkten und indirekten Einflüssen des Stirnerschen Denkens bis auf den heutigen Tag befaßt. Dabei weist er darauf hin, daß Stirner nicht eine eigene Ideologie geschaffen hat, sondern daß vielmehr "Der Einzige und sein Eigentum" nur die erste konsequente Formulierung des kleinbürgerlichen bzw. "mittelständischen" Bewußtseins ist (S. 3). Auch ohne jemals Stirner gelesen zu haben, könne man doch Stirner anerkennen sein. Dies hängt ab von den gesellschaftlichen Verhältnissen und speziell von der Misere des "Mittelstandes", die seinen Angehörigen ein Stirnersches Bewußtsein nahelegt oder geradezu aufzwingt (natürlich nicht automatisch, sondern unter tätiger Mithilfe bereits "Eingeweihter" wie Eltern, Lehrern, Journalisten).

Und der heutige Individualismus mit all seiner zusätzlichen Verschleierung ist aufs innigste verwandt mit dem krassen, "unanständigen" Individualismus Stirners; dieser ist nur die unverhüllte Fratze des ersteren. Und nur weil Stirners Gedankengut auch heute, 128 Jahre später, noch in alter Frische fortlebt (höchstens sekundär verschleiert), obwohl bereits damals den einsichtigen Zeitgenossen ihr Unsinn klar war (und nicht nur Marx und Engels, die ja zusätzlich auch um die Gefährlichkeit dieses Unsinnis wußten; vielmehr fand auf der anderen Seite die staatliche Zensur das Buch "zu absurd, um gefährlich zu sein", s. Helms

S. 4), gerade deshalb ist es eine so ärgerliche Sache, immer noch und auch in sich selbst gegen einen Individualismus angehen zu müssen, dessen stichhaltige Gegenargumente ebenso alt sind wie er selbst.¹⁾ Dieses unerschütterliche Weiterleben eines längst tot sein Sollenden weist hin auf eine enorme Verfestigung des gesellschaftlichen Unterbaus und der psychosozialen Strukturen des Mittelbaus (s.o. II 2 c).

1) Der von Stirner geprägte Individualismus leitet, wie im nächsten Teil im Anschluß an Helms näher gezeigt wird, eine neue Phase ein, nämlich weg vom bürgerlichen Individualismus hin zur Ideologie des Mittelstands, innerhalb deren er heute immer noch seine entscheidende Rolle spielt.

4) Individualismus und Psychologie

Dieses Thema umfassend zu behandeln wäre die Aufgabe einer eigenen Untersuchung und würde im Zusammenhang der vorliegenden Arbeit wohl einen intellektualisierenden Perfektionismus bedeuten. Wohl aber ist es erforderlich, die hier verwendeten psychologischen Konzepte, die v.a. aus Psychoanalyse und Sozialpsychologie stammen, wenigstens ansatzweise auf ihre Verbindung zum Individualismus zu prüfen. Denn es wäre doch fatal, eine Kritik des Individualismus mit unreflektiert individualistischen Mitteln leisten zu wollen. Oder in das andere Extrem zu verfallen und nun objektivistisch vorzugehen, wäre nicht weniger verfehlt. Nur wenn das Spannungsfeld zwischen mehr subjektivistischen und mehr objektivistischen Ansätzen voll ausgehalten und nicht voreilig abgebaut wird, ist eine dialektische Sozialpsychologie bzw. historische Anthropologie im Sinne von Kilian möglich. Und dazu soll die vorliegende Arbeit ein Beitrag sein.

Ich beginne mit einem provozierenden Zitat: "Die traditionelle Psychologie ist eine denkstrukturell 'bürgerliche' und das heißt 'egozentrische' Wissenschaft. Sie ist sogar die egozentrisch-bürgerliche Wissenschaft par excellence" (Kilian 1971, S. 175f).¹ Ich möchte es dahingestellt sein lassen, ob nicht in anderen, speziell in geisteswissenschaftlichen Fächern, ein ähnliches Maß an Individualismus anzutreffen ist wie in der Psychologie. Auf jeden Fall aber besitzt die Psychologie mit ihrer Ausrichtung auf den einzelnen Menschen eine besonders enge Affinität zum Individualismus. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß, wie Baran so richtig festgestellt hat (s.o. II 2 d), der Psychologismus sich inzwischen zum Sozio-Psychologismus gewandelt hat.

a) Individualismus in der Sozialpsychologie

Daß die Einbeziehung sozialer Variablen nur ein verschleierter Individualismus im Sinne dieses Sozio-Psychologismus sein kann bzw. sehr häufig ist, zeigt sich an dem erst vor ein paar Jahren

1) Bei Adorno (1955) heißt es ähnlich: "Je mehr die gesellschaftlichen Antagonismen anwachsen, desto mehr verliert offenbar der durch und durch liberale und individualistische Begriff der Psychologie selber seinen Sinn." (S. 83).

erschienenen Buch von Argyle (1969), das, wie gesagt wird, einen "New Look" in der Sozialpsychologie eingeführt hat. In bezug auf den Individualismus ist davon allerdings nichts zu spüren. Überdeutlich zeigt sich dies etwa in seinem letzten Kapitel, das über "Weiterreichende Implikationen" geht. Der segensreiche Beitrag der Interaktionsforschung, die im Mittelpunkt dieses Ansatzes steht, zur Lösung sozialer Probleme sieht nach Argyle so aus, daß die Führungs- und Managementstile in der Industrie verbessert werden (S. 432), daß Delinquenz über ein "Training der Eltern in den Fertigkeiten der Kindererziehung" (S. 424) angegangen wird und daß schließlich "Konflikte zwischen Rassen, Klassen und Nationen" eher eine Lösung finden, wenn man in der Lage ist, "sich in die Rolle des anderen (zu) versetzen" (S. 425). Und schließlich: "Viele Alltagsbegegnungen sind unangenehm, peinlich, fruchtlos, weil Menschen sich unpassend verhalten ... Viele dieser Schwierigkeiten und Frustrationen ließen sich durch besseres Verstehen und besseres Training der Fertigkeiten der sozialen Interaktion vermeiden" (S. 426). Von den gesellschaftlichen Zwängen, unter denen diese Menschen stehen, ist nirgends die Rede. Die "Heilung" setzt wie eh und je beim isolierten Individuum an bzw. bei Gruppen solcher Individuen. Gesellschaftliche Institutionen dürften an dieser Stelle wohl nur so weit in Argyles Blickfeld rücken, als sie es ermöglichen, "daß solche Veränderungen in der gleichen Weise unter die Kontrolle der Gesellschaft gebracht werden könnten, wie das mit ökonomischen Veränderungen geschehen ist, wenngleich man ganz andere Kontrollmechanismen benötigen würde" (S. 424).

Dies ist die Kehrseite des Individualismus. Kilian hat auf diesen Umschlag in einen manipulierten und manipulierenden Massen-subjektivismus eindringlich hingewiesen (s.o. II 2 d).

Eine Kritik des Individualismus in der Psychologie, die sich nur auf solche überdeutlichen Stellen stützt, ist natürlich leicht zu bewerkstelligen. Sie ist aber auch ziemlich wirkungslos, da sie verkennt, daß der Individualismus bereits an Stellen steckt, wo solche offenen Manifestationen fehlen. Auch dies läßt sich an Argyles Buch gut demonstrieren. Ich greife dazu das Kapitel über Kleingruppenforschung heraus und hier ziemlich willkürlich die von Argyle genannten sechs Variablen, die Einfluß auf den Kooperationsgrad in solchen Gruppen haben (S. 218f). Diese sind:

1. Arbeitsteilung mit komplementären Rollen, 2. eine Kooperation fördernde Belohnungsstruktur, 3. Teilhabe zumindest einiger Gruppenmitglieder an der Festsetzung der Gruppenziele, 4. Persönlichkeits- oder kulturspezifische Stellung der Gruppenmitglieder entlang einer Kooperations-Kompetitions-Dimension, 5. "befriedigende Bedingungen für Synchronisation und komplementäre Rollendifferentiation", 6. Koalitionen zwischen einzelnen oder allen Gruppenmitgliedern.

Was in dieser zweifellos nicht unbrauchbaren Analyse von Kooperationsbedingungen fehlt, ist die Berücksichtigung des Kontextes, innerhalb dessen diese Gruppenvorgänge überhaupt ablaufen.¹⁾ Der allgemeine Verweis auf kulturspezifische Faktoren in Punkt 4 ist nicht mehr als ein Feigenblatt, zumal nach Argyles Darstellung diese Faktoren nur indirekt erfaßt werden. Der konkrete Zusammenhang mit der "äußeren Institution" (Lapassade) bleibt ausgeklammert. Damit aber verfällt diese Betrachtungsweise in den gleichen Individualismus, der sich in jenen "Weiterreichenden Implikationen" so offen manifestierte. Sinnvollerweise spricht man hier auch von Sozio-Individualismus bzw. Sozio-Psychologismus im Sinne von Baran, denn es herrscht ja kein krasser Psychologismus mehr, vielmehr wird die Bedeutung sozialer Faktoren hervorgehoben, aber eben nur in eingeschränkter Weise und daher verschleiern.

Diese "moderne" Art von Individualismus zieht sich durch das ganze Buch von Argyle und nach meiner Kenntnis überhaupt durch einen großen Teil der sozialpsychologischen Literatur. Indem Blickwinkel,

1) In noch erhöhtem Maße zeigt sich dies in einem Handbuchartikel von Feger (1972) über "Gruppensolidarität und Konflikt", in dem Solidarität, darin nur der vorhandenen sozialpsychologischen Literatur zum Thema folgend, rein formalistisch, d.h. losgelöst von jedem Inhalt und Gruppenziel, also von der gesamten Situation, innerhalb deren sich diese Gruppe befindet, als ein spezielles und exakt meßbares Interaktionsmerkmal begriffen wird. In rein äußerlicher Weise wird der "Gruppensammenhalt" zum Indikator für Solidarität genommen, und diese erhöht sich u.a. dadurch, daß abweichende Minderheiten ausgestoßen, d.h. tendenziell liquidiert werden. Solidarität sieht für mich anders aus. Um es wenigstens anzudeuten: Einerseits hat sie Aufhebung von Herrschaft zum Ziel, und andererseits baut sie gerade auf der Verschiedenheit der Beteiligten auf und erfordert "eine in sich so vielschichtige Verfahrensweise, daß bei ihr jeder zu seinem Recht kommt" (Lapassade 1972, S. 198). Voraussetzung ist dafür natürlich die Offenlegung und Klärung der verschiedenen Ziele. Daß dies in einer Gesellschaft, die sich auf der Herrschaft einer Minderheit von Besitzenden aufbaut und sie zugleich ängstlich verleugnet, tabuiert ist,

Theorie und Methode fachdisziplinär eingeengt sind, kann der gesellschaftliche Kontext "logischerweise" in den Untersuchungen nicht mehr berücksichtigt werden.¹⁾ "Sauberes" wissenschaftliches Vorgehen stützt sich ja bekanntlich auf die Isolierung von Untersuchungsobjekten. Zu welch irrationalen Ergebnissen diese rationale (und in vielen Teilbereichen unerläßliche) Technik führen kann, dies hat Argyle, stellvertretend für viele andere, eindrucksvoll genug demonstriert: Nachdem im Hauptteil des Buches die äußeren (und sich im "inneren" massiv auswirkenden) Bedingungen der untersuchten Vorgänge ständig ausgeklammert sind, diese also in einem mehr oder weniger luftleeren Raum angegangen werden, kommt es zwangsläufig zur Fiktion der Autonomie von psychischen und interaktionellen Prozessen.²⁾ Im Ausblick, nämlich in jenen "Weiterreichenden Implikationen", wird nun das vorher künstlich und unreflektiert Auseinandergerissene ebenso künstlich und unreflektiert wieder zusammengefügt: Gesellschaftliche Vorgänge, die bisher ausgeklammert blieben, werden nun nachträglich an dieses in der Isolierung zusammengefügte Lehrgebäude angestückelt, und es braucht nicht zu verwundern, daß sie dann im Lichte dieser individualistischen Teilaspektlehre begriffen werden. Auf jeden Fall entsteht der Eindruck einer umfassenden Weltansicht. Daß diese aber dank eines doppelten Tricks in Richtung auf einen Sozio-Psychologismus verzerrt ist, läßt sich oft kaum noch erkennen. Bei Argyle ist dies noch vergleichsweise leicht möglich.

(Forts. von S. 162) braucht eigentlich nicht zu verwundern. Der Formalismus der herrschenden Sozialpsychologie und generell der bürgerlichen Wissenschaft leistet hier gute Dienste.

- 1) Auf diesen Sachverhalt hat Caruso bereits 1962 aufmerksam gemacht. Den folgenden Äußerungen über die "Mikro-Sozio-Psychologie" kann ich mich weitgehend anschließen: "Sie analysierte die Gruppendynamik außerhalb des eigentlichen sozialen Kräftefeldes, indem sie die wirtschaftliche, kulturelle und geschichtliche Basis, also gerade die Hauptbedingungen einer sozialen Untersuchung, außer acht ließ ... Trotzdem bleibt der tatsächliche, wissenschaftliche Erwerb beträchtlich, wenn man sie in eine offene dialektische Forschung einfügt" (S. 14).
- 2) s. etwa dieses Zitat: "Diese grundlegende, teils angeborene, teils durch die Kultur erworbene Ausrüstung bewirkt die Bildung interpersonaler Bindungen, kleiner sozialer Gruppen und sozialer Strukturen" (Argyle, S. 420).

Die Technik der Zerstückelung und sekundären (falschen) Zusammenfügung, d.h. die exzessive Anwendung des Abwehrmechanismus der Isolierung, ist ein Grundmoment der kapitalistischen Produktionsweise und ihres Mittel- und Überbaus (s. dazu besonders III 2 f).

b) Individualismus in der Psychoanalyse

Den Individualismus bzw. Subjektivismus der revidierten Psychoanalyse haben Adorno (1952) und im Anschluß an ihn Kilian (1971, bes. S. 208ff) dargestellt. Sie verkennen auch nicht, daß diese Erscheinungen ebenfalls in der nicht revidierten Psychoanalyse anzutreffen sind. Letzteres möchte ich an ein paar Beispielen belegen.

Als eine geradezu klassische Illustration des Sozio-Psychologismus darf ich einen Artikel von Kuiper (1969) heranziehen. Dieser wendet sich entschieden gegen einseitig psychologistische und biologistische Tendenzen in der Psychoanalyse: "Wer ständig über die Verbesserung mechanistischer Modelle psychischer Funktionen nachdenkt, braucht die Beziehung Individuum-Gesellschaft nicht zu reflektieren" (S. 797). Diese Beziehung Individuum-Gesellschaft wird bei Kuiper untersucht, allerdings geleitet von einem verdächtig ungeschichtlichen Ideal psychoanalytischer Offenheit und Ehrlichkeit (S. 796f). Er ist tief beunruhigt über die Verständigungsbarrieren in sozialen Konflikten (Studentenbewegung) und die Bedrohung der Menschheit durch einen Atomkrieg. "Pietistischer Rückzug der Psychoanalyse auf individuelles Seelenleben" (S. 801) sei in dieser Situation zwar verständlich, aber: "Einsicht zwingt uns, diese Beschränkung zu transzendieren. Vielleicht gelingt es uns, eine Gesellschaft zu schaffen, die der Entwicklung bessere Möglichkeiten bietet, so daß sich auch der Aggressionstrieb in erwachsener Kreativität äußern kann. Darin liegt unsere einzige Hoffnung" (S. 801f).

Kuiper kennt also "die Schrecken unserer Kultur" (Baran 1966, S. 75), und er möchte zu ihrer Beseitigung beitragen. Aber er hält sich, was ihre (gesellschaftlichen) Ursachen angeht, an Oberflächenphänomene wie etwa die mangelnde Kreativität der Politiker, die er dann nicht weiter hinterfragt. Statt dessen richtet er, die psychoanalytische Position verabsolutierend, sein Augenmerk ganz bevorzugt auf den Ödipuskomplex, speziell auf seine

negative Form, d.h. die Abwehr feminin-passiver Strebungen. Solche Abwehr, das ist von der Psychoanalyse schon lange aufgedeckt, führt zur Ausbildung eines betont "männlichen", nämlich aggressiven Verhaltens und bildet zweifellos, - insofern kann man Kuiper zur zustimmen -, auf der individuellen Ebene eine entscheidende Grundlage kollektiver Konflikte und der Art, wie sie ausgetragen werden.

Nur geht Kuiper bezeichnenderweise so weit, den negativen Ödipuskomplex fast ohne jede weitere Vermittlung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, innerhalb deren er doch erst zustandekommt und seine Bedeutung hat, verantwortlich zu machen für jene "Schrecken der Kultur", etwa wenn er schreibt: "Die Abwehr bestimmter Wünsche und Ängste treibt die menschliche Rasse an den Rand des Untergangs, weil diese Ängste von Politikern zur Manipulation der Masse ausgenutzt werden" (S. 798). Zuerst sind für ihn also die psychischen Impulse und Strukturen da, und ihre Verbindung mit der Politik erfolgt bloß sekundär (Manipulation der auf geheimnisvolle Weise mit gerade diesen Strukturen behafteten Individuen durch irgendwelche hergelaufene Politiker). Daß aber gesellschaftliche Unterdrückung (mit der in ihr bereits potentiell angezielten Vernichtung einzelner oder gar aller Menschen) schon an der Entstehung solcher negativer Ödipuskomplexe zutiefst beteiligt ist, diese m.E. sehr realistische Perspektive taucht bei Kuiper nicht auf.

Seine Empfehlungen gehen dann auch dahin, daß die revoltierenden Studenten sozusagen mehr Ichstärke besitzen sollten und vom "Extremismus ihrer Ansichten, (dem) Schwarz-Weiß-Denken, (dem) Nicht-Zuhören-Können, (der) Verteidigung der Gewalt" (S. 799) lassen sollten. Dies alles geschieht ja nur aus ihrer Verstrickung in den Ödipuskomplex heraus. Kuiper hat zwar einerseits recht, wenn er dies feststellt und es als Regression, als "Stillstand in der Entwicklung" (S. 801) bezeichnet, aber anders, als er dies in einer individuellen Analyse tun würde, versäumt er es, nach den äußeren Ursachen dieses Stillstands zu fragen. Damit aber wäre er wieder bei den gesellschaftlichen Verhältnissen angelangt, und dann würde er, statt bloß über individualpsychisch bedingte reformatorische und revolutionäre Ungeschicktheit der Studenten zu klagen, vielleicht in der Lage sein, die erdrückenden objektiven Widerstände zu erkennen, denen sich etwa die Studentenbewegung

gegenübersieht. Und während er die Fehlschläge der Studentenrevolte v.a. auf "starke Strafbedürfnisse und masochistische Neigungen" zurückführt, die "mit dem nicht bewältigten Ödipuskomplex ... verbunden (sind)" (S. 800), würde er unter einer solchen erweiterten Perspektive vielleicht bemerken, daß nicht zum ersten Mal sich die Unterdrückten selber das Grab schaufeln, nur tun wir es heute dem Schein nach freiwillig. Hier anzusetzen und solche psychischen Hemmnisse in den Unterdrückten beseitigen zu helfen in einer Weise, die gerade nicht entpolitisiert wirkt, das ist die Aufgabe einer ihren goldenen Käfig überschreitenden kritischen Psychoanalyse. Und zum Glück gibt es ja auch bemerkenswerte Ansätze in dieser Richtung, siehe etwa den sehr instruktiven Artikel von Przytulla (1972).

Kuiper aber hält sich wie alle Sozio-Individualisten an den Schein. Wie sie erklärt er das Individuum, da es ja frei sei, für verantwortlich, innerhalb eines allgemeinen "Unsinnzusammenhangs" (Horn 1972) "gesund zu funktionieren" (nicht umsonst unterscheidet Kuiper streng zwischen neurotischen und gesunden Revolutionären, S. 799). Baran hat diesen Verschleierungstrick sehr präzise herausgestellt: "Gleichzeitig aber - indem er diese Mißstände 'unserem' Mangel an Ideen, 'unserer' Unfähigkeit, sinnvoll zu handeln, und der Macht der überlieferten Verhaltensregeln und psychischen Einstellungen ankreidet - weigert sich der Sozio-Psychologismus, die wirklichen Ursachen der Lage zur Kenntnis zu nehmen; und in diese Weigerung teilt er sich mit der herrschenden Ideologie. In dem Maße, wie er darauf beharrt, soziale Mißstände als Krankheiten zu interpretieren, deren Heilung einzig und allein durch Anpassung möglich sei, bekennt er sich als eben jenem Geiste universeller Manipulation verhaftet, in dem der Manager des Großkapitals die Probleme dingfest macht, denen seine Firma gegenübersteht" (S. 76f).

Gerade weil von Psychoanalytikern, wenn sie auf das Anpassungsproblem angesprochen werden, so gern beruhigend auf ihre Unterscheidung von alloplastischer und autoplastischer Anpassung verwiesen wird, möchte ich zum Beleg dafür, wie recht Baran doch hat, noch ein weiteres Zitat des renommierten Kuiper bringen: "Die Abwehr femininer Charakterzüge beeinflußt in höchst fataler Weise auch die soziale Anpassung. Der Abwehrmechanismus 'Überdecken durch das Gegenteil' führt dazu, hypermännlichen Idealen nachzustreben,

etwa der Tüchtigkeit. Jagd- und Kriegsmaterial bieten sich diesem Typus an, um seine Kraft unter Beweis zu stellen ... Es ist ein niederdrückender Gedanke, daß die Bedrohung der Menschheit in der Abwehr an sich unschuldiger, passiver Wünsche und in Kastrationsangst wurzelt" (S. 798f).

Wenn ich die anderen Aussagen des Artikels noch hinzunehme, kann ich dies nur so interpretieren: Die Abwehr femininer Charakterzüge und damit die sie tragenden Individuen sind verantwortlich dafür, daß die Menschheit heute so gefährdet ist, bzw. ihre Aufgabe ist es, diese Gefahr entweder durch eigene Mäßigung (autoplastisch) oder durch besonnene Veränderung ihrer Mitmenschen oder sozialer Strukturen (alloplastisch) beseitigen zu helfen. Auf jeden Fall liegt die Verantwortung beim isolierten Individuum. Denn würden diese Individuen nicht in so neurotischer Weise hypermännlichen Idealen nachstreben und würden sie es nicht nötig haben, ihre Kraft in Kampf und Krieg stets wieder neu unter Beweis zu stellen, ja, dann gäbe es keine Bedrohung der Menschheit. So einfach ist das.

Damit werden, wie Baran es gesagt hat, soziale Mißstände als letzten Endes individuelle Krankheit interpretiert, deren Heilung einzig und allein durch Veränderungen auf seiten der Individuen möglich ist (nur um dies zu erzielen, gilt es für den Sozio-Individualisten, soziale Veränderungen zu fordern, etwa in Form von mehr Beratungsstellen). Die Individuen sollen sich anpassen, sie sollen unter dem Druck einer Bedrohung, die gar nicht von ihnen ausgeht, sondern in den gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen begründet ist, "vernünftig" werden, sich für etwas verantwortlich erklären, das ihren Zugriff entzogen ist. Eine Auffassung, die so etwas empfiehlt, kann man nur als ideologisch, d.h. herrschaftsverflechtend und -stabilisierend bezeichnen.'

Natürlich ist, indem ich dies für einen ihrer prominenten Vertreter nachweise, nicht sofort der Schluß auf die gesamte Psychoanalyse möglich. Hier gibt es auch andere Tendenzen. Wohl aber möchte ich behaupten und glaube dies gegebenenfalls noch näher belegen zu können, daß die hier exemplarisch und willkürlich an Kuiper geübte Kritik in gleicher Weise für weite Teile der Psychoanalyse und ebenso der klinischen Psychologie und der Psychiatrie gilt. Überall werden hier in zunehmendem Maße die individualisti-

schen Scheuklappen mit "gesellschaftskritischen" Versatzstücken drapiert und der so entstandene Sozio-Individualismus noch als progressiv ausgegeben.

Wie es der Zufall so will, nur eine Seite weiter in der "Psyche" nach diesem Kuiper-Artikel findet sich ein weiteres "herrliches" Beispiel für Individualismus in der Psychologie. In einer Besprechung von Dörners Buch über Hochschulpsychiatrie heißt es abschließend: "Der eher trocken-lehrmeisterliche Autor empfiehlt implizit nichts weniger als die Revolte der Studenten gegen die Hochschule als bürokratische Institution - zur Gesundung der Hochschule wie der Studenten. Der streng fachbezogene Psychologe oder Psychiater, der stets nur das Wohl des einzelnen Studenten vor Augen hat, wird, abgeschreckt von den psychopathologischen Begleiterscheinungen der studentischen Protestbewegung, diese Idee für widersinnig halten" (S. 803, Heide Berndt).

Das Material für eine Kritik des Individualismus in der Psychologie ist gewaltig, besonders wenn man mit Mitteln einer Strukturanalyse i.S. von Kilian tiefer schürft, als ich das in dieser Demonstration tun konnte. Über die Situation der heutigen Psychoanalyse und mindestens ebenso sehr der Psychologie ist mit Kilian (1971, S. 204ff) abschließend zu sagen: Auf den Voraussetzungen der bürgerlichen Kultur fußend, droht sie angesichts der "kollektiven Externalisierung des Über-Ich-Systems" in der Massenkonsumgesellschaft "in jene Krankheit umzuschlagen, die sie zu heilen vorgibt" (S. 207), nämlich indem sie durch subjektivistisch verkürzte Konfliktbearbeitung eine "kollektive Bewußtmachung und Verarbeitung sozialer Widersprüche und Konflikte" (S. 205) gerade verhindert. Individualismus dient als ein Mittel, die Einsicht in die objektive gesellschaftliche und individuelle Situation zu verhindern und damit die herrschenden Verhältnisse zu verschleiern. Individualismus hat also eine eminent ideologische, d.h. herrschaftsstabilisierende Funktion.

c) Objektivismus

An dieser Stelle ist der Hinweis erforderlich, daß ein Verfallen in die andere Richtung, nämlich in einen Objektivismus, progressive Konfliktverarbeitung nicht weniger verhindert und deshalb in dieser Arbeit ebenso kritisch beobachtet werden muß wie der Sub-

jektivismus. Besonders anfällig gegen einen solchen Objektivismus ist der Marxismus (s. dazu u.a. Kilian 1971, S. 43ff), und zwar nicht nur in seiner vulgären Form. Auch in vergleichsweise so differenzierten Werken wie denen von Lukács (1962) und Helms (1966) wurde ich den Eindruck nicht los, daß die gar so objektive Kenntnis der historischen Entwicklungsgesetze zugleich auch einen Erkenntniswiderstand gegenüber der eigenen Position bedeutete. Natürlich kann ich nicht ausschließen, daß dieser Eindruck von subjektivistischen Verzerrungen auf meiner Seite zumindest mitbedingt ist. Diese Frage wird später noch näher aufzugreifen sein. An dieser Stelle ist immerhin so viel zu sagen, daß in der vorliegenden Arbeit subjektivistische und objektivistische Ansätze nicht gegeneinander ausgespielt werden sollen¹⁾, sondern daß sie möglichst im Bezugssystem einer dialektischen Sozialpsychologie, so wie diese von Kilian vorgetragen wurde, aufzuheben sind. Hinweise auf eindeutig objektivistische Tendenzen in Werken der marxistischen Psychologie habe ich bereits weiter oben gegeben (II 2 d) und brauche dies hier nicht zu wiederholen. Hinzuzufügen ist nur noch, daß auch die überwiegend pauschale und ungerechtfertigte Aburteilung von Richtungen der bürgerlichen Psychologie wie der Psychoanalyse und der Gruppendynamik durch marxistische Kritiker auf einen solchen Objektivismus hinweist.

d) Progressive Tendenzen im entwickelten Sozio-Individualismus ?

Am Ende dieses Kapitels möchte ich noch auf das Buch von Richter (1972) eingehen, das m.E. besonders kennzeichnend ist für den vorangeschrittenen Sozio-Individualismus und zugleich für die Schwierigkeit, ihn korrekt einzuordnen. In den einleitenden Kapiteln nimmt Richter selbst eine Analyse des Individualismus vor, die sich mit vielen Aussagen der vorliegenden Arbeit deckt, auch wenn sie näher an den Erscheinungen bleibt als das z.B. bei Kilian der Fall ist. Richter spricht von der "zunehmenden Verunsicherung des Individuums" seit dem fortschreitenden 19. Jahrhundert, die sich in der steten Zunahme und gleichzeitigen Veränderung psychischer Krankheitserscheinungen niederschlägt, angefangen mit der Hysterie bis zu den heute vorherrschenden "Formen diffusen psychogenen Leidens" (S. 25). "Die Angst des Individuums, das sich immer

1) wie dies z.B. bei Wyss (1969) geschieht, der Freud und Marx einander gegenüberstellt und der angeblich über sie hinausweisender "modernen Anthropologie" das Richteramt über sie zubilligt (s. z.B. S. 95).

mehr in seinen Chancen nach Selbstverwirklichung bedroht sieht, nimmt zu" (S. 12). Und zugleich begehrt es auf die verschiedenste Weise gegen diese Angst auf, "sich in einer Welt zu verlieren, in der man als einzelner immer weniger zählt und immer weniger zu bewirken vermag" (S. 19). In den bürgerlichen Schichten klammert man sich noch immer "an den Traum von der Möglichkeit einer allmächtigen Entfaltung des Individuums" (S. 19f). Zugleich aber begreift ein immer größer werdender Teil der Menschen, v.a. in der Jugend, die Notwendigkeit neuer Kommunikationsformen, die die narzißtische Ausbeutung des anderen überwinden zugunsten einer neuen Gemeinschaftlichkeit. Was die Psychoanalyse angeht, so sieht Richter sie nicht als eine von dieser Entwicklung unabhängige Lehre, sondern er versteht sie in dialektischer Weise gerade als Ausdruck und Ergebnis dieser Entwicklung, und auch dies in doppelter Hinsicht: Die Psychoanalyse diene und dient als ein Mittel, den bedrohten Omnipotenzphantasien des bürgerlichen Individuums doch noch, allen gesellschaftlichen Veränderungen zum Trotz, zur Verwirklichung zu verhelfen, und zugleich war sie von Anfang an der Versuch, zu einer echten Lösung und einer neuen Identität zu finden.

Aus dem soeben Skizzierten hätte man zu entnehmen, daß sich die Psychoanalyse, so wie Richter sie versteht und anwendet, auf dem besten Weg befindet, entscheidend bei der Überwindung des Individualismus mitzuhelfen. Vieles spricht tatsächlich für eine solche Einschätzung, auch wenn ein streng marxistischer Kritiker wahrscheinlich nur über den bürgerlichen Idealismus Richters herziehen würde. So aber hat ein dem Marxismus nicht verschlossener Psychoanalytiker Richters Buch in einer solchen ausschließlich positiven Weise verstanden (Parin 1972a).

Wie mir scheint, gibt es aber - bei allem Verdienst des Richterschen Buches - einige Punkte, die an einer echten Überwindung des Individualismus zweifeln lassen und eher für eine besonders sublimen Form von Sozio-Individualismus sprechen, nämlich:

1. Richter versäumt es, die sozioökonomischen Grundlagen und die konkrete gesellschaftliche Bedeutung des Individualismus herauszuarbeiten. Wenn er von Gesellschaft spricht, dann faßt er sie als äußeren Rahmen und damit weitgehend ungeschichtlich und sehr allgemein. Die "fortschreitende Industrialisierung" (S. 19) ist

für ihn anscheinend die entscheidende und alleinige Verursachungsvariable.

2. Während er für vergangene Zeiten die Psychoanalyse wenigstens ansatzweise geschichtlich versteht (ihre Entstehung als Ausdruck der Krise des Individuums), ist dies für die heutige Situation anscheinend nicht mehr nötig: Da "der Psychoanalytiker ... ein früher Ausdruck eines keimenden allgemeinen Bewußtseins (ist), die Krise des Individuums dadurch zu überwinden, daß man eine neue Kommunikationsform eröffnet" (S. 31), hat er - ein wenig spitz ausgedrückt - eben immer schon recht gehabt, hat er das richtige Bewußtsein besessen. Früher konnte sich dieses, da die Zeit noch nicht so weit war, nicht unverstellt ausdrücken, heute dagegen ist das in zunehmendem Maße möglich, denn nach ihren "Grundideen" (!) sei diese Wissenschaft keineswegs notwendig individualistisch eingeschränkt (S. 19). Auch wenn sich solche Grundideen wohl finden lassen, so ist doch die Psychoanalyse bis auf den heutigen Tag in Theorie und Praxis gar zu sehr dem Individualismus verbunden, als daß ihr eine solche in den Höhen des authentischen Bewußtseins schwebende Haltung legitimerweise zukäme. Angesichts dieser realen Situation macht Richters Optimismus mehr den Eindruck eines Ablenkungsmanövers.

3. Durchaus im Sinne eines neuen Bewußtseins auch der Analytiker empfanden Richter und seine Mitarbeiter sich "von vornherein nicht in der einseitigen Rolle potentieller Helfer, sondern zugleich als ebenfalls Hilfesuchende" (S. 61). Daß eine solche bei allem partiellen Mehrwissen auf den Glanz narzißtischer Größenvorstellungen verzichtende Haltung sich aber doch nicht so leicht verwirklichen läßt, auch dies dokumentiert Richters Buch auf weiten Passagen. Durch seine Konzeption verfällt nämlich der Leser sehr leicht in eine regressiv-voyeuristische Einstellung und schaut zugleich in Autoritätsfixierung zum großen Analytiker auf, und dies trotz oder sogar gerade wegen der verbal hervorgehobenen Fehlbarkeit auch des Analytikers. Richters Buch ist in meinen Augen letzten Endes weniger eine Anleitung zur Selbsthilfe als ein Plädoyer für Hilfe an der Hand eines bereits Erwachsenen. Dagegen wäre nicht einmal so viel zu sagen, würde es nur nicht im Widerspruch zu dem expliziten Programm des Buches stehen. So aber dient das Buch eher der Verunsicherung von Lesern, die sich um Progression bemühen, hier aber unter der Hand gesagt bekommen, daß sie sich nur ja nicht zu weit vorwagen sollen.

4. Während man über den letztgenannten Punkt vielleicht noch streiten kann, zeigt sich Richters Sozio-Individualismus sehr deutlich an der Art der Verwendung des Ideologiebegriffs. Entsprechend dem verbreiteten Verständnis in der Psychoanalyse (s. Kilian 1971, S. 355f) wird Ideologie auch hier (z.B. S. 123f) psychopathologisch definiert, d.h. im Sinne eines ausgebauten Systems von Rationalisierungen. Daß heute in der Zeit der sogenannten Entideologisierung Ideologie aber gerade in den Strukturen des Bewußtseins gesucht werden muß und nicht mehr nur in den Inhalten, wird hier geflissentlich übersehen, denn es könnte ja jenes oben umrissene "authentische Bewußtsein" der Psychoanalyse angekratzt werden. So aber werden nun diejenigen Leute, die gegen die herrschenden Verhältnisse und die sie verschleiernde Ideologie angehen und dazu aus vielen Gründen auf die Erkenntnisse besonders des Marxismus angewiesen sind, unter einen dubiosen Ideologieverdacht gestellt, der in typisch bürgerlich-formalistischer Weise die Ziele und Inhalte dieser Ansätze vernachlässigen zu können glaubt.

Ich hoffe, es ist inzwischen einigermaßen klar geworden, warum ich auch Richters Buch trotz oder gerade wegen seiner entgegengesetzten Ziele noch dem Sozio-Individualismus zurechne. Nun erschiene es mir aber ungerechtfertigt, es auf diese Weise einfach abqualifizieren zu wollen. Vielmehr möchte ich zu bedenken geben, ob es nicht sowohl bei Laien wie auch bei Fachleuten (sofern diese wegen des populären Stils nicht von vornherein die Nase rümpfen) auf vergleichsweise wirksame Art Vorurteile und eingefahrene Denkweisen zu beheben oder wenigstens erst einmal in Frage zu stellen vermag. Es besteht die Chance, daß relativ klare Einsicht über die Krise des Individuums in weitere Kreise vordringt und daß auf diese Weise progressiver Konfliktverarbeitung zumindest ein wenig der Weg gebahnt wird. Dem steht die Gefahr gegenüber, daß die Hauptfunktion und Hauptwirkung des Buches sich in sozio-individualistischer Verschleierung und Abwiegelung erschöpft. Welche dieser beiden Tendenzen die Oberhand hat oder durch die Art der Rezeption bekommen wird, vermag ich noch nicht mit Sicherheit zu sagen.

In dieser Mehrdeutigkeit liegt m.E. die entscheidende Einsicht, welche die Auseinandersetzung mit Richters Buch uns an dieser Stelle zu vermitteln vermag. Ich möchte sie thesenhaft so aus-

drücken: Der Verschleierungseffekt des Sozio-Psychologismus scheint heute von dem in ihm zu Tage tretenden Wahrheitsgehalt weitgehend eingeholt zu sein. Sollte sich dies auch weiterhin bestätigen, so hätten wir das als den Hinweis auf die nahezu völlige Unterminierung des Individualismus zu interpretieren.

5) Intellektualisierung und Individualismus

Nachdem inzwischen der Individualismus in immerhin beträchtlicher Breite dargestellt worden ist, soll nun seine Verbindung mit der Intellektualisierung deutlich gemacht werden. Die Einsicht, daß hier ein enger Zusammenhang vorliegt, war für mich natürlich schon vor Abfassung der vorangegangenen Kapitel gegeben, erst dadurch bekommen diese ja ihren Stellenwert.

a) Intellektualisierung und Tendenzen zu sozialem Rückzug

Ein nicht ganz unwesentlicher Hinweis auf die Existenz einer solchen Beziehung findet sich bereits im 1. Teil dieser Arbeit, nämlich im 13. Kapitel (Intellektualisierung und soziale Beziehungen). Dort hatte ich eine Reihe von klinischen und empirischen Belegen angeführt, die für eine enge Verbindung der Intellektualisierung mit Rückzugstendenzen aus sozialen Beziehungen bzw. allgemeiner für Störungen der "sozialen Kompetenz" sprachen. Ganz hieb- und stichfest ließ sich dies zwar noch nicht beweisen, und die Art des Zusammenhangs blieb auch noch recht unklar, doch angesichts der beträchtlichen Zahl von Hinweisen, zumal aus recht verschiedenen Richtungen, und angesichts des völligen Fehlens entgegengesetzter Befunde darf man die Tatsache dieses Zusammenhangs doch als mit beträchtlicher Wahrscheinlichkeit und in großem Umfang vorhanden ansehen.

Nirgendwo in diesen empirischen und klinischen Arbeiten ist natürlich das Individualismuskonzept, so wie es hier entwickelt wurde, zugrundgelegt worden. Dieser Umstand darf nicht übersehen werden. Wohl aber darf ich mit aller gebotenen Vorsicht doch auf die Nähe des Individualismus zu den dort beschriebenen Phänomenen und Konstrukten hinweisen. Man denke hier besonders an jene von Voth et al. (1968) gefundenen Faktoren der "Isolierung von der Umwelt", "Autonomie von der Umgebung", (geringen) "Geselligkeit". In den Untersuchungen zum Konzept der ego-distance zeigt sich so durchgängig eine enge Verzahnung von Zügen der Intellektualisierung und des Individualismus (s. besonders Voth et al. 1968, S. 56), daß es schwerfällt, diesen Zusammenhang nur für zufällig oder für ein Artefakt dieser Untersuchungen anzusehen, zumal auch in den mehr klinisch orientierten Arbeiten die Nähe zumindest zu bestimmten Aspekten des Individualismus offensichtlich ist. So kann man

Barnetts (1969) und ähnlich auch Eisslers (1959) Beschreibung des Zwangsneurotikers ebenso verstehen als die des in die Vereinzelung gezwungenen und in ihr sich verzweifelt abstrampelnden bürgerlichen Subjekts. Es war dort auch deutlich, daß die Intellektualisierung in engem Bezug zu diesen Bemühungen steht. Und andererseits bedeutet doch Intellektualisierung als Rückzug auf sich selbst, wie besonders Roy Schafer (1954) sie beschrieben hat, zugleich die Möglichkeit, daß den inneren Vorgängen eine übermäßige Bedeutsamkeit beigemessen wird, und weist damit von sich aus auf eine Nähe zum Subjektivismus i.S. von Kilian hin, ganz abgesehen davon, daß notwendigerweise der Sozialbezug, wie er sich im Verhalten zeigt, sowohl bei Versenkung in sich selbst wie bei wissenschaftlich-abstrakter Arbeit herabgesetzt wird. Und schließlich sind auch in den zitierten Fallberichten zur Intellektualisierung, besonders bei Wieder, deutliche Anzeichen von Individualismus zu bemerken.

Ich halte es nicht für sinnvoll, detaillierter als mit diesen wenigen Sätzen in die Diskussion über jene Forschungsbefunde einzusteigen. Denn als Resultat käme doch nicht mehr heraus, als wir auch so feststellen können: Diese Ergebnisse sprechen mit einer beträchtlichen aber nicht näher bestimmbaren Sicherheit für einen Zusammenhang zwischen Intellektualisierung und Individualismus.

Daß eine genauere Bestimmung nicht gegeben werden kann, ist eindeutig auf die zugrundeliegenden theoretischen Konzeptionen zurückzuführen, die den Bezug zu dem so umfassenden Phänomen des Individualismus nicht nur nicht enthalten, sondern ihn geradezu verhindern. Es zeigt sich hier wieder einmal am Detail, daß die bürgerliche Wissenschaft, - und keine der genannten Arbeiten überschreitet ihren Zusammenhang -, nicht nur in legitim-wissenschaftlicher Weise, sondern zusätzlich auch noch in ideologischer Funktion auf dem Abwehrmechanismus der Isolierung aufgebaut ist. Es verwundert dann nicht, wenn ein so bedeutsames Phänomen wie der Individualismus nur derart zerstückelt in ihr Blickfeld gerät.

b) Psychoanalytische, ethnopsychiatrische und kulturpsychoanalytische Belege für die Verbindung von Intellektualisierung und Individualismus

Ich setze an den relativ einfachen Überlegungen an, die mich überhaupt erst zur Vermutung dieses Zusammenhangs führten. Ich ging davon aus, daß Denken ja einen Rückzug nach innen bedeutet, und sei dieser auch noch so kurz. Freuds Sicht des Denkens als Probehandeln mit kleinen Energiebesetzungen ist hier von Bedeutung. Zweierlei ist dabei im Auge zu behalten: Es handelt sich um einen intrapsychischen Vorgang, und zugleich ist dieser eng mit dem Handeln, mit der Praxis verbunden. Denken als Probehandeln dient dazu, Probleme der Praxis (einschließlich der eigenen Gefühle und Affekte, die dabei auftreten) lösen zu helfen. In der Intellektualisierung verschiebt sich nun das Gleichgewicht dieser beiden Seiten: Das Denken tendiert mehr und mehr zur Verselbständigung, während der Praxisbezug immer fragwürdiger wird. Bibring et al. (1961) beschreiben dies in knappen Worten: "Intellectualization is a systematic overdoing of thinking, deprived of its affect ... In that thinking has been in one sense defined as experimental action in small and controlled degree, intellectualization restricts the individual to the realm of testing" (S.68

Gerade um auf der individualpsychologischen Ebene die Verbindung von Individualismus und Intellektualisierung besser verstehen zu können, scheint es mir zuvor angebracht zu sein, die größere Perspektive hervorzukehren, nämlich die Affinität ganzer Kulturen zu Individualismus und Intellektualisierung und die enge Verbindung der beiden Phänomene auch auf dieser Ebene. Weder Intellektualisierung noch Individualismus sind ja von "Natur" gegebene Konstanten, deren Ausprägung höchstens noch interindividuell schwanken könnte. Vielmehr muß, damit überhaupt Individuen zu Individualisten werden können, erst einmal die gesellschaftliche Kategorie der "autonomen Individualität"¹⁾ sich entwickelt haben.

In einer sozialzentrierten Traditionsgesellschaft wie z.B. der des Mittelalters (s.o. II 2 c) oder der vietnamesischen, wie sie von Wulff beschrieben wurde (s.o. II 2 b), existiert diese Kategorie nicht, jedenfalls nicht in der Form, wie wir sie heute kennen. Daß auch für die Intellektualisierung ähnliches gilt, soll im Folgenden herausgearbeitet werden.

Ich beginne mit den Erfahrungen eines französischen Lehrers bei den Dogon in Afrika, die mir Parin in einer persönlichen Mitteilung berichtete. Dieser Lehrer hatte beobachtet, daß die Dogonkinder, wenn sie eingeschult werden, noch nicht in der Lage sind, in unserem westlichen Sinne zu denken. Sobald sie aber etwa ein Jahr lang in der Schule waren und dort in für sie ganz ungewohnter Weise hatten still und für sich sitzen müssen, so stellte sich diese Fähigkeit sozusagen von selbst ein, und diese Kinder erwiesen sich als nicht weniger "intelligent" als die weißen. Vereinzelung also als Voraussetzung, sich das typisch westliche Denken anzueignen.

Zum besseren Verständnis dieses Berichts muß man wissen, daß die Dogon ein typisches Gruppen-Ich ausbilden im Gegensatz zu unserem Individual-Ich. Parin, Morgenthaler & Parin-Mathey (1963), die eine ausgedehnte psychoanalytische Untersuchung der Dogon-Kultur durchführten, beschreiben dies wie folgt: "Die Bezeichnung 'Gruppen-Ich' nimmt darauf Rücksicht, daß Identifikationen nicht nur wie bei uns in der Zeit der Formung der Persönlichkeit, sondern zeitlebens die größte Rolle spielen" (S. 460). Kontrolle erfolgt nicht wie bei uns durch ein verselbständigtes Über-Ich, das sich über die Introjektion der Forderungen von Einzelpersonen, nämlich der Eltern, gebildet hat, sondern die Ichorganisation der Dogon bleibt zeitlebens weit mehr, als das bei uns der Fall ist, von der Außenwelt abhängig. Sie besitzen ein "Clangewissen" (S. 479), und die Autoren meinen damit den Umstand, daß sie "statt von einem inneren Wächter ... von vielen äußeren abhängig (sind)" (S. 479). "Es handelt sich dabei aber nicht um eine Verinnerlichung der unterdrückenden Autorität des Vaters, sondern vor allem um eine Instanz, die darum besorgt ist, daß die Kohärenz der Gruppe nicht gestört wird" (Parin 1972b). Nicht Angst vor einem festen Über-Ich führt zu normgemäßem Verhalten, sondern etwa die Angst, man könnte "die Ältesten traurig stimmen". Die Autoren zeigen im einzelnen, wie diese für uns ungewohnte Ichbildung durch die Art der Sozialisation zu erklären ist, in der den Eltern und überhaupt individuellen Beziehungen eine weitaus geringere Bedeutung zukommt als bei uns, während der Einfluß der Gruppe ganz entscheidend ist. Innerhalb dieser Gruppe sind die eigenen Eltern "nur zwei etwas wichtigere Personen unter vielen" (Parin 1972b, S. 185).

Das Ich der Dogon "gewährleistet eine größere Ausgeglichenheit der Stimmung, aber eine geringere Autonomie der Persönlichkeit als das unsere" (Parin et al. S. 460). Individualismus ist hier ausgeschlossen, das zeigt sich in diesen Beschreibungen immer wieder. Ähnlich wie etwa die vietnamesische Kultur halten uns die Dogon gerade wegen ihrer "Andersartigkeit" einen Spiegel vor, in dem wir unser Streben nach Autonomie der Persönlichkeit als historisch-gesellschaftlich bedingt erkennen und von der Fiktion geheilt werden können, hier handele es sich um eine "anthropologische Grundtatsache". Der Einwand, "primitive" Völkerschaften könnten halt keinen Zugang finden zu dieser "Idee", ist angesichts des hohen Niveaus sowohl der vietnamesischen wie der Dogonkultur leicht zu entkräften und als ethnozentrisch zu entlarven.

Dieser "Mangel" an individualisierender Einstellung ist der Erfahrungshintergrund, mit dem die Kinder in die mehr europäisch ausgerichtete Schule kommen. Hier muß dann eben erst eine mehr individualisierende Lebensweise aufgeprägt werden (Stillsitzen, jeder für sich), bevor ein Denken, wie es in den westlichen Ländern selbstverständlich ist (jedenfalls in den tonangebenden Schichten), möglich wird. Mir scheint, der Zusammenhang wird dadurch deutlicher zwischen diesem rational-isolierenden Denken, dessen extremste Ausformung die Intellektualisierung darstellt, und einer Individuumszentrierung, die wiederum im neuzeitlichen Individualismus ihren Höhepunkt hat. Was jedenfalls die Dogon angeht, so habe ich bei Parin et al. keinen einzigen Hinweis in Richtung auf Intellektualisierung gefunden, und angesichts des hohen Entwicklungsstandes dieser Kultur kann man das wirklich nicht bequem auf angebliche Primitivität, also Minderwertigkeit, zurückführen. Vielmehr stellen die Autoren eindeutig fest: "Wie das Ich der Europäer wandelt auch das Ich der Dogon den Primärvorgang in den Sekundärvorgang um. Es ist leistungsfähig und veränderlich" (S. 460).

In ihren festen Sozialbeziehungen und angesichts ihrer ausreichenden ökonomischen Situation können sich die Dogon sicher fühlen. Sie zeigen Behagen an ihrer Kultur (S. 33), und daher wäre es für sie völlig verfehlt, in angestrongtem Denken sich aus diesen Sozialbeziehungen zumindest teilweise zurückzuziehen zugunsten der Ausbildung einer autonomen Persönlichkeit. Vielmehr weist in ihrer Sicht die Betonung des Denkens bei den Europäern auf deren

Ungesicherheit hin. Parin et al. berichten hierzu die klassischen Worte eines Dorfschefs: "Die Weißen denken zuviel, und dann machen sie viele Sachen, und je mehr sie machen, desto mehr denken sie. Und dann verdienen sie viel Geld, und wenn sie viel Geld haben, machen sie sich Sorgen, daß das Geld verloren gehen könnte und sie keines mehr haben. Dann denken sie noch mehr und machen noch mehr Geld und haben nie genug. Dann sind sie nicht mehr ruhig. So kommt es, daß sie nicht glücklich sind" (S. 32).

Hier wird in geradezu klassischer Weise der grundlegende Verdinglichungscharakter der Intellektualisierung beschrieben (.s.u. III 2 f) bzw. allgemeiner von Intellektualität als einem Bestandteil der universellen Warenbeziehung. Intellektualität dient bei uns immer weniger einer umfassenden Realitätsprüfung, sondern sie ist voll integriert in die Irrationalität des kapitalistischen Produktionsprozesses. Und davon distanziert sich jener Dogon-Älteste ganz entschieden. Auf dem Boden seiner sippenzentrierten Gesellschaft, welcher der Individualismus einer autonomen Persönlichkeit fremd ist, kann auch keine Intellektualisierung entstehen. Und mir scheint, dies ist nicht zufälligerweise so, sondern weist hin auf die tiefe und enge Verbindung der beiden Phänomene.

Weitere Evidenz dafür liefert, um jetzt wieder auf die individualpsychologische Ebene zurückzukehren, eine Arbeit von Anne Hayman (1965). Sie berichtet über die Analyse zweier sehr intelligenter jugendlicher Mädchen, die beide sowohl in der Analyse wie auch im Alltagsleben stark dazu tendierten, über magisches Denken auf sehr frühe Entwicklungsstufen zu regredieren, wo die Trennung zwischen Selbst- und Objektrepräsentanzen noch nicht vollzogen war. Bezüglich ihres Identifikationsgefühls zeigten sie eine entsprechend große Unsicherheit. Und in der Analyse reagierten beide Mädchen angesichts der Diffusität ihrer Verfassung mit Angst. Hayman konnte nun feststellen, daß durch Interpretationen der Analytikerin diese Angst bewältigt werden konnte und daß über diese Verbalisierung¹⁾ eine klare Trennung von Selbst und Objekt möglich war. Die Mädchen kamen, indem sie sich die Verbalisierung

1) Verbalisierung versteht sie als "that sort of speech that has been preceded by higher, secondary process psychic formulation, and which implies the use of words as signs or symbols by means of which the communication of abstract concepts between individuals can be achieved" (S. 455f).

zu eigen machten, aus den sie ängstigenden (psychosenahen) diffusen Zuständen heraus, und zwar, wie Hayman ausdrücklich betont (S. 464), in einer sehr fruchtbaren und gerade nicht zwanghaft-intellektualisierenden Weise. Die Verbalisierung erwies sich als das geeignete Mittel, zwischen Selbst- und Objektrepräsentanzen unterscheiden zu können und so zu einem Gefühl der eigenen Identität zu kommen. In Anklang an die Art, wie Descartes' Cogito häufig mißverstanden werde, drückt Hayman die Erfahrung dieser beiden Mädchen pointiert so aus: "I verbalize: and therefore I have a sense of personal identity" (S. 464). Und sie äußert die Vermutung, daß es in der kindlichen Entwicklung eine kausale Beziehung zwischen Verbalisierung und Ausbildung einer eigenen Identität gebe (speziell dabei der Trennung von Selbst- und Objektrepräsentanzen). Hier geht es also um die "normalen" Entwicklungsvorgänge, auf denen Intellektualisierung und Individualismus aufbauen und deren Extrem- und Zerrformen sie sind.

An dieser Stelle geraten wir in äußerst verwickelte Probleme von Onto-, Phylo- und Historiogenese, nämlich in Probleme der Entstehung und Entwicklung des menschlichen Intellekts wie auch einer individuell-abgegrenzten Identität und ihrer wechselseitigen Beziehung, also an Probleme, die im Rahmen dieser Arbeit unmöglich eingehender behandelt werden können. Deshalb sei hier auch nur der Horizont angedeutet, innerhalb dessen die Frage nach Individualismus und Intellektualisierung zu sehen ist.

Auch wenn eine umfassende Analyse hier nicht sinnvoll ist, so möchte ich es doch nicht versäumen, auf eine interessante Arbeit einzugehen, die sich immerhin mit einigen Teilaspekten dieser Probleme beschäftigt und die außerdem für die vorliegende Arbeit den großen Vorteil besitzt, sich ausdrücklich mit Intellektualisierung und Individualismus zu befassen, so wie diese hier verstanden werden. Dagegen boten die Arbeiten von Parin & Morgenthaler und von Hayman ja nur eine wenn auch eindrucksvolle indirekte Evidenz für einen Zusammenhang zwischen den beiden Phänomenen, da es bei ihnen ja nur um deren "normale" Grundlagen ging.

Lincke (1970) jedoch hat sich gerade auch mit Fragen von Individualismus und Intellektualisierung abgegeben.¹⁾ Zunächst geht auch

1) Intellektualisierung behandelt er explizit. Und zum Individualismus, wie er in dieser Arbeit verstanden wird, bzw. zum Subjektivismus i.S. von Kilian befinden sich seine Analysen in engster Nähe.

er (in einem kulturgeschichtlichen Exkurs) ähnlich wie die vorangegangenen Überlegungen auf den Zusammenhang zwischen "normaler" Individualisierung und Intellektualität ein. Er meint, daß letztere gerade in jenen Gegenden eine besondere Steigerung erfuhr, die wegen ihrer Fruchtbarkeit heftig umkämpft waren (Mesopotamien, Ägypten) und in denen daher die traditionellen Sozialstrukturen, so wie sie etwa bei den Dogon bis heute fortbestehen, zusammenbrachen. Der damit einhergehende "Verlust der alten, das persönliche Selbstgefühl und die eigene Sicherheit schützenden Ordnung hatte eine Zunahme der narzißtischen Bedeutung der Eltern zur Folge" (S. 380). Die Macht geht über vom Clan auf einzelne, und es kommt zur Ausbildung eines (individualisierten) Über-Ichs, indem nämlich die Eltern mit ihren Forderungen verinnerlicht werden. Und im Zusammenhang mit dieser Individualisierung des Lebens beginnt der Siegeszug des "logisch-abstrakten, mathematisch-wissenschaftlichen Denkens" (S. 389), das im Gegensatz zum bisher herrschenden animistischen gerade auf der individualisierenden "Distanz zum und Unabhängigkeit vom Objekt" (S. 389) fußt. Anders als bei Hayman ist also für Lincke die Individualisierung Voraussetzung für das Entstehen rationalen Denken, während Hayman die Beziehung umgekehrt sah (dieser Unterschied gibt meines Erachtens zur verschiedenen Aspekte des Problems wieder).

Heute nun drohen angesichts des "zunehmenden Tempos der Veränderungen" (S. 385) die bisherigen Techniken zu versagen, mit denen die enormen Spannungen erträglich gemacht wurden, der sich durch die Einsetzung des Über-Ichs ergaben. Für die vorliegende Arbeit ist dabei zweierlei besonders interessant:

1. Es kommt immer mehr zu einer "Wandlung und Krise im Narzißmus" (S. 392). Die Einheit von Selbst- und Objektrepräsentanzen, wie sie im Animismus noch weitgehend gegeben war, ist längst dahin. Die Kluft zwischen ihnen hat sich immer mehr vertieft. Religion, Kunst und schließlich auch die Wissenschaft sollten dabei helfen, jenen früheren Zustand wiederzubeleben, "wo das Objekt noch als Teil des vollkommenen, narzißtischen Selbst erlebt wird" (S. 392). Aber auch dies gelingt heute nicht mehr. In der Kunst werden das zuvor idealisierte Objekt und ebenso auch der während längerer Zeit mit so hohem narzißtischen Glanz versehene Künstler entwertet, und in den Wissenschaften mehren sich rapide die Zweifel an dem bisher hochgehaltenen Ideal, auf wissenschaftlichem Wege die

Objekte in den Griff zu bekommen. Die Subjekt-Objekt-Spaltung wird also immer problematischer, ebenso wie auch die Versuche, sie sekundär zu überbrücken. Ein Individualismus i.S. des frühen Bürgertums (Hochhalten der Persönlichkeitswerte) ist nicht mehr möglich, es kommt zu regressiven Erscheinungen (S. 386), wie sie Kilian unter der Rubrik des Massensubjektivismus beschrieben hat. Da also die narzißtische Aufwertung des isolierten Individuums geschichtlich überholt ist, kann, so möchte ich hinzufügen, Individualismus heute nur noch in heruntergekommenen und das längst Augenfällige nurmehr verschleiender Form auftreten. Die Verherrlichung des isolierten Individuums ist heute nicht mehr möglich, das macht auch Lincke mit aller Schärfe deutlich.

2. Ein in dieser verzweifelten Situation noch wirksames Mittel, die Subjekt-Objekt-Spaltung aufrechtzuerhalten und der Progression zu entgehen, ist die Intellektualisierung. Lincke geht von der Vermutung aus, daß das abstrakt-intellektualisierende Denken nicht nur der Triebbeherrschung dient, wie es Anna Freud (1936) dargestellt hatte, sondern "ebenso sehr der Schaffung und Aufrechterhaltung schärferer Grenzen zwischen dem Selbst und den Objekten" (S. 390) (hier decken sich also seine Analysen mit denen von Hayman). In Religion, Kunst, Wissenschaft und individueller Entwicklung wird heute versucht, durch dieses Mittel "die Folgen der selbst ins Rollen gebrachten Veränderungen unserer Existenzfragen zu bewältigen" (S. 399). Aber auch dieser Versuch "scheint zum Scheitern verurteilt" (S. 399). Es hat nämlich "dieser offenbar zu sehr der Abwehr verpflichtete Intellekt seine eigene Ohnmacht aufgedeckt. Anstatt dem grandiosen Selbst Ausdruck zu verleihen, hat er erneut die eigene Hilflosigkeit bestätigt und die alten narzißtischen Wunden aufgerissen" (S. 398). Ähnlich wie der Individualismus ist die Intellektualisierung also nicht mehr in der Lage, die bedrohlich verschärften innerpsychischen (und interpsychischen, wie ich hinzufügen möchte) Konflikte wenigstens noch in der Schwebe zu halten (S. 401).

Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich im Anschluß an diese hier sehr gerafften Überlegungen die Intellektualisierung als einen extremen und verzweifelten Versuch verstehe, die, um mit Kilian zu sprechen, herrschaftsstrukturelle Subjekt-Objekt-Spaltung allen "Gewalten" zum Trotz doch noch aufrechtzuerhalten. Individualismus und Intellektualisierung dienen dann dem gleichen Ziel, und beide sind

heute gleichermaßen korrumpiert. Der Hauptunterschied zwischen ihnen dürfte nur darin liegen, daß die Intellektualisierung näher am Pol der denkstrukturellen Verschleierung liegt und der Individualismus näher an dem der denkinhaltlichen Verschleierung. Dem würde es auch entsprechen, daß nach Lincke die Intellektualisierung, als das demnach raffiniertere Mittel, erst in den letzten Jahrzehnten Bedeutung im großen Stil erhielt. Sie ist dann sowohl als die äußerste Konsequenz der Subjekt-Objekt-Spaltung zu sehen wie auch zugleich als das Eingeständnis, daß die "zunehmende Spannung zwischen dem magischen Bereich des Unbewußten und dem Intellekt" kaum noch zu überbrücken ist (Lincke, S. 400). Intellektualisierung bedeutet eine so radikale und durch keine "Pflaster" mehr entschärfte Trennung zwischen Subjekt und Objekt¹⁾, daß in meinen Augen der Umschlag zur Progression immer unausweichlicher wird. Daß dieser heute in vollem Gange ist, wenn auch weniger im Sinne einer dialektischen Aufhebung (zu der es aber auch immer mehr Ansätze zu geben scheint), zeigen u.a. die massenhaften Versuche, mit Hilfe von Drogen die Grenzen zwischen dem Selbst und der Umwelt aufzuheben und auf diese Weise das rein individualistisch getönte Leistungs- und Konkurrenzstreben der Eltern hinter sich zu lassen (s. dazu besonders Lidz & Rothenberg 1970).

c) Erfahrungen mit Intellektualisierung und Individualismus in einem gruppendynamischen Laboratorium

Sicherlich ließen sich bei angestrengtem Nachforschen weitere Belege in der Literatur für meine These vom Zusammenhang zwischen Intellektualisierung und Individualismus finden. Wichtiger und fruchtbarer als ein solches Unternehmen, das mangels wissenschaftlichen Materials nur wenig Klärung bringen dürfte, scheint es mir zu sein, anhand plastischer Erfahrungen, die keineswegs auf mich allein beschränkt sind, diesen Zusammenhang nachvollziehbar zu machen. Natürlich werde ich diese Einsicht nicht auf wenigen Seiten hieb- und stichfest belegen können, aber ich denke,

1) Objekt in diesem Sinne sind in der Intellektualisierung nicht nur Teile der Außenwelt, sondern dazu gehören auch weite Bereiche der inneren Realität, die ja gerade erst kraft der Intellektualisierung unbewußt gemacht bzw. gehalten und damit objektifiziert werden. Intellektualisierung ist als extreme intrapsychische Herrschaftsbeziehung zu sehen (s. auch Teil III).

daß die durch die vorangegangenen Abschnitte bereits gegebenen Hinweise auf diese Weise untermauert werden können, besonders wenn der Leser seine eigenen Erfahrungen mit den hier exemplarisch dargestellten vergleicht.

Stellvertretend für eine ganze Reihe von weniger herausgehobenen Erlebnissen berichte ich im folgenden von meinen Erfahrungen auf einem gruppendynamischen Laboratorium, das in besonders starkem Maße von Intellektualisierung und Individualismus bestimmt war. Die Intellektualisierung, die auch sonst in diesen ganz überwiegend von Akademikern besuchten Veranstaltungen verbreitet ist, zeigte sich besonders deutlich in der Konfrontation mit einem Teilnehmer, der zwar nicht selbst zur Unterschicht gehörte, der aber innerhalb dieses hochgestochenen Kreises aufgrund u.a. seines "Bildungsdefizits" doch die Unterschicht sozusagen repräsentierte. Er beklagte sich z.B. über die vielen und für ihn unverständlichen Fremdwörter in der Diskussion, mit dem Erfolg, nicht etwa daß jetzt eine größere "Erdnähe" angestrebt wurde, sondern daß ihm vielmehr die Fremdwörter, auf die wir anderen doch nicht verzichten konnten, ohne nackt dazustehen, jeweils gnädig übersetzt wurden. Der Glanz des Intellekts war noch weitgehend ungebrochen, ebenso auch der durch karitative Bemühungen nur notdürftig verdeckte hochnüsige Blick von oben herab auf diesen so arg benachteiligten Zeitgenossen. Dabei wäre es sicherlich geblieben, hätte nicht der Trainer die Stirn gehabt, diese schulterklopfende Herablassung gegenüber dem vermeintlich weiter unten Stehenden als die typische Verlogenheit der Mittelschicht zu entlarven und als ihre Unfähigkeit, über Solidarisierung eine Veränderung herrschender Verhältnisse anzustreben. Und unser so schön tiefgründiges und problembewußtes Reden brandmarkte er despektierlich als intellektuelles Blah-Blah, das nur unserer eigenen Belustigung diene und uns dazu verhülfe, dem Handeln aus dem Wege zu gehen. Zähneknirschend und im Innersten mehr oder weniger nach Rache dürstend mußten wir ihm erst einmal rechtgeben; unser Verhalten gegenüber diesem "Unterschichtmenschen" war wirklich gar zu deutlich gewesen.

In dem bisher Berichteten klangen schon manche Züge von Individualismus an. Im Laufe der Zeit und auch nach jener Intervention des Trainers verstärkte sich dieser weiter, und, intellektualisiert wie wir waren, sahen wir das auch selbst und verglichen uns

etwa mit Amöben, die ihre Scheinfüßchen ausstrecken, oder mit einer Ansammlung von Bunkern, wo ab und zu eine Fahne gehißt und schnell wieder eingezogen wird. Auch der Vergleich mit einem unbeweglichen Felsblock war sehr passend. Jeder war für sich und dachte auch v.a. daran, wie er in dieser angsterregenden Situation des Laboratoriums am sichersten über die Runden käme. Mehr oder weniger versteckt kämpfte jeder gegen jeden, jeder blockierte jeden und damit sich selbst, es ging nicht vor und zurück, und der Druck, unter dem wir standen, stieg dementsprechend immer mehr. Ungezwungener Kontakt war nur während der arbeitsfreien Zeiten möglich, beim Essen, beim Tischtennis oder abends im Wirtshaus.

Worauf ich mit dieser Schilderung hinauswill: Intellektualisierung und Individualismus waren eine Einheit, sie bedingten und verstärkten sich wechselseitig. Indem wir voll Angst vor den gefährlichen Anderen fest in unseren Bunkern saßen, täuschten wir gleichzeitig durch intellektuelles und uns nicht näher angehen-des Gerede einen Eindruck von stattfindender Verständigung vor. Wir diskutierten ja so schön miteinander, und manchmal kamen wir da sogar zu Entschlüssen (nur waren die dann wenig tragfähig). Handgreiflich bewußt wurde mir diese Intellektualisierung, als ich Gelegenheit hatte, eine andere Trainingsgruppe bei der Arbeit zu beobachten. Und damit wurde mir klar, daß diese Intellektualisierung dazu dient, die überdeutlich sichtbare individualistische Abkapselung voreinander zu verbergen und dadurch natürlich gerade noch zu verfestigen.

Um im Streß des Laboratoriums unser schwankendes Selbstwertgefühl zu stabilisieren, dessen enorme Empfindlichkeit aus unserer für den Mittelstand so typischen individualisierenden Sozialisation herrührte, griffen wir zu dem Mittel, das uns im Laufe dieser Sozialisation immer wieder "anempfohlen" worden war: wir intellektualisierten. Wir bemühten uns, mit besonders gewählten Äußerungen unsere ganz besondere persönliche Klugheit unter Beweis zu stellen, über die als unser unveräußerliches Privateigentum wir dann eifersüchtig wachten. Damit aber blieben wir nur noch mehr im Individualismus stecken.

Also: Unser Individualismus legte es uns nahe zu intellektualisieren, und unsere Intellektualisierung führte uns nur noch mehr

in die individualistische Absonderung. Und in dieser Absonderung schufen wir uns, wie oben gesagt, mit Hilfe von Intellektualisierung wieder die Illusion von Verständigung, die es in Wirklichkeit aber zu verhindern galt, da unser individualistisch programmiertes Bewußtsein (und unsere Alltagssituation) dafür nicht vorbereitet war. Individualismus und Intellektualisierung bildeten also, wie ich oben schon sagte, eine Einheit von sich gegenseitig verstärkenden und stützenden Faktoren, und es hängt wahrscheinlich nur vom Standpunkt des Beobachters und der von ihm gewählten Ebene der Analyse ab, ob einer und welcher von den beiden Faktoren in den Vordergrund rückt. Ich jedenfalls sehe an diesem Punkt der Arbeit noch keine Möglichkeit, eines der beiden Phänomene als das grundlegendere und das andere als das abgeleitete anzunehmen.

Es ist zu betonen, daß es Situationen wie die soeben angedeutete in großer Zahl gibt. Ich darf dazu den Leser auf seine eigenen einschlägigen Erfahrungen verweisen. Nur ist hier noch ein mögliches Mißverständnis auszuräumen: Nicht jedes kluge Reden ist als Symptom von Intellektualisierung anzusehen, und nicht jede Absonderung von anderen bedeutet Individualismus. Die Entscheidung darüber hängt nicht zuletzt von den Folgen ab, die das betreffende Verhalten hat. Wenn aber eine in der jeweiligen Situation mögliche und wünschenswerte Verständigung und Kooperation durch ein solches Verhalten gerade verhindert wird, dann darf man, immer noch mit einiger Vorsicht, auf Individualismus bzw. Intellektualisierung schließen (mehr über dieses Abgrenzungsproblem in Teil IV).

Damit möchte ich dieses Kapitel abschließen. Nur eines, was vielleicht als Ausblick dieses ganzen Teils über Individualismus besonders geeignet ist, wäre noch anzufügen. In jenem gruppendynamischen Laboratorium (und auch sonst) waren Intellektualisierung und Individualismus nicht durch bloße Einsicht zu beseitigen (wie sie wenigstens ansatzweise bereits seit jener Trainerintervention vorhanden war), denn Konsequenzen für das Handeln sollen ja bekanntermaßen durch Intellektualisierung gerade verhindert werden. Das bedeutete, daß die Teilnehmer (natürlich nicht alle, aber doch eine beträchtliche Anzahl) ähnlich, wie es Kilian (1971, S. 197) feststellt, nur noch vor der Wahl standen, entweder die Metanoia, den Sprung in eine tiefgehende Umstrukturierung zu bewerkstelligen, oder aber im alten Gehäuse stecken zu bleiben und damit in ein "passives Gewähltwerden" (Kilian, S. 197)

zu geraten, in dem die Gestaltung des eigenen Lebens nur noch weiter eingeschränkt wird. Tatsächlich entsprach der weitere Verlauf des Laboratoriums dieser Alternative. Während die einen mehr oder weniger plötzlich (aber nicht ohne Vorarbeit) aus Individualismus und Intellektualisierung heraus- und zu einer tragfähigen Kooperation bzw. Solidarität fanden, in der die individuellen Ziele gerade erst zur Verwirklichung kommen konnten, und eben nicht in der individualistischen Abkapselung blieben, während sich also auf der einen Seite eine progressive Entwicklung vollzog, die sich auch in der Alltagssituation fortsetzte, kam es auf der anderen Seite zumindest vorerst nur zu einem heftigen regressiven Durchbruch der angestauten Kräfte, der gerade eine Progression verhinderte. Und bei einem Treffen ein Vierteljahr später zeigten diese Teilnehmer in aller Deutlichkeit, daß sie immer noch an den Ereignissen des Laboratoriums festhingen und, wie es einer von ihnen selbst formulierte, einfach nicht wußten, ob und was sie dort gelernt hatten. Die auch für sie fällige Progression war nicht vollzogen worden, und die nach Veränderung drängenden Kräfte bohrten weiter, mußten weiterhin niedergehalten werden, und ihr Gegeneinander erzeugte eine Spannung, die vorerst nur in einer scheuklappenhaften Kritik des Laboratoriums ein Ventil, aber keine Beruhigung finden konnte. In der Situation "eines objektiven Wahlzwangs" war für sie "eine versäumte Chance freier Wahl unausweichlich in die Unfreiheit eines passiven 'Gewählt-Werdens' oder - mit anderen Worten - in die zunehmende Determination eines ichfremden Sachzwangs (umgeschlagen)" (Kilian, S. 197). Ihnen dies als bloß individuelles Versagen anzukreiden, wäre gar zu billig in einer gesellschaftlichen Situation, in der alles darangesetzt wird, solche Chancen freier Wahl zu verhindern, und dies nicht an letzter Stelle durch die Forcierung von Intellektualisierung und Individualismus. Indem ich hier diese zu analysieren versuche, hoffe ich, jene Chancen vielleicht ein wenig vergrößern zu helfen. Eine Metanoia läßt sich dadurch allein nicht herbeiführen, aber zu ihrer Vorbereitung kann immerhin ein Beitrag geleistet werden.

An dieser Stelle, - später werde ich noch eingehender darauf zu sprechen kommen -, möchte ich nur noch darauf hinweisen, daß man ähnlich massive Erfahrungen über den engen Zusammenhang von Individualismus und Intellektualisierung (und über die ideologische Funktion dieses Zusammenhangs wie auch seiner Bestandteile) als

Mitarbeiter an Universitätsinstituten und besonders auch beim Promovieren machen kann. Auf individueller Konkurrenz beruhende soziale Abkapselung und damit einhergehende Angst stehen in wechselseitigem Zusammenhang mit einem enormen Leistungsdruck auf intellektuellem Gebiet, der die Intellektualisierung, wenn sie nicht sowieso schon vorhanden ist und als Selektionskriterium gedient hat, nahezu unausweichlich macht. Der Sektor, den ich überschauen kann, ist jedenfalls durch Intellektualisierung und Individualismus ganz entscheidend geprägt. Daß dies alles andere als das Werk des Zufalls ist, vielmehr als ein Beitrag zur ideologischen Verschleierung der realen gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse verstanden werden muß, soll im nächsten Teil dieser Arbeit entwickelt werden. Erst damit wird dann die individualistische verkürzte Sicht der Intellektualisierung, wie sie im ersten Teil herrschte, fundiert zu überwinden sein. Und indem dann die gemeinsame Grundlage der beiden Phänomene klar wird, kann auch ihr Zusammenhang vollständiger und zutreffender begriffen werden, als das durch eine noch so große Zahl empirischer Untersuchungen möglich wäre, solange diese vorwiegend nur ein Agieren des Abwehrmechanismus der Isolierung darstellen.

III. Intellektualisierung und Individualismus als Bestandteile der Ideologie des Mittelstandes

1) Zum Ideologiebegriff

Im Anschluß an Treptow¹⁾ möchte ich als grundlegende Kennzeichen von Ideologien die folgenden zwei herausstellen:

1. Ideologien sind Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse.
2. Sie verschleiern diese Verhältnisse und dienen damit ihrer Stabilisierung.

Dies bedarf der näheren Erläuterung. Was den ersten Punkt angeht, so ist etwa an Marxens Satz zu denken, daß nicht das Bewußtsein das Sein, sondern das gesellschaftliche Sein das Bewußtsein der Menschen bestimmt (MEW 13, S. 9). Nach Klaus & Buhr (1970, S. 423) ist der Begriff "gesellschaftliches Bewußtsein" identisch mit dem des ideologischen Überbaus, d.h. Ideologie ist die "historisch bestimmte Gesamtheit der politischen, weltanschaulichen, moralischen, juristischen Auffassungen, die in einer jeweiligen Gesellschaft als ideeller Ausdruck des im materiellen Produktions- und Reproduktionsprozeß sowie im Klassenkampf sich vollziehenden praktischen gesellschaftlichen Lebensprozesses entstehen" (S. 423). Ideologie umfaßt also in dieser Sicht (der in der vorliegenden Arbeit nicht gefolgt werden soll, s.u.) den ganzen weiten Bereich der geistigen Produktionen einer bestimmten Klasse bzw. einer ganzen Gesellschaft.

Läßt man in dieser Begriffsbestimmung das (allerdings für sie konstitutive) Moment des Klassenkampfes fort, so ist man ganz in der Nähe des (totalen) Ideologiebegriffs von Karl Mannheim gelangt, dem Mitbegründer der Wissenssoziologie. Dieser totale Ideologiebegriff besagt in seiner allgemeinen Fassung (d.h. bezogen auf den gegnerischen wie auf den eigenen Standpunkt), daß alles Denken ideologisch, nämlich standortgebunden ist (Mannheim 1929, S. 69ff). Dies ist Mannheims vielkritisierte Auffassung von der allgemeinen Seinsverbundenheit des Denkens. Zwar folgt für ihn aus dieser Auffassung keineswegs ein unverbindlicher Relativismus,

1) Vorlesung über die Junghegelianer an der Münchener Universität im Sommersemester 1971.

für den alles Wissen nichts als relativ wäre und der die Wahrheitsfrage völlig ausklammerte, vielmehr entwickelt Mannheim seine Lehre vom Relationismus (s. besonders 1929, S. 71ff), aber dennoch: Der Vorwurf, daß mit einem solchen Konzept von Ideologie der bis dahin kritische Ideologiebegriff völlig aufgeweicht und in ein steriles erkenntnistheoretisches Postulat von der Standortgebundenheit allen Denkens verwandelt wäre, liegt nahe. Und dieser Vorwurf ist ihm häufig gemacht worden, in besonderer Form auch von marxistischer Seite (s. Klaus & Buhr, S. 506¹); Eichhorn et al., S. 205f; Lukács 1962, S. 549ff), wie mir aber scheint, nicht ganz zu recht.

Auf der Grundlage seines allgemeinen und totalen Ideologiebegriffs hat Mannheim nämlich (neben einem wertfreien) auch einen "wertenden und dynamischen" Ideologiebegriff (S. 85) entwickelt. "Falsches Bewußtsein", d.h. Ideologiehafteigheit wird hier keineswegs als allgemein menschlicher Grundtatbestand hingestellt; sondern bezogen auf die jeweilige historische Situation, in der es jeweils "wahre und unwahre, echte und unechte ... Normen, Denkweisen, Orientierungsschemen gibt" (S. 83) und in der dementsprechend stets die Möglichkeit des falschen Bewußtseins besteht. Um es kurz zu sagen: "Falsch und ideologisch ist ... ein Bewußtsein, das in seiner Orientierungsart die neue Wirklichkeit nicht eingeholt hat und sie deshalb mit überholten Kategorien eigentlich verdeckt" (S. 85).²⁾

An diesen Ausführungen Mannheims fällt zwar noch ihre Allgemeinheit und das Fehlen eines konkreten theoretischen Bezugssystems auf, aber der Vorwurf, er überziehe und verabsolutiere den an sich richtigen Ansatz von der Standortgebundenheit des Denkens (Eichhorn et al. S. 205), läßt sich so nicht mehr halten. Denken ist zwar für ihn grundsätzlich standortgebunden, aber die Standorte können auch durch eine verschiedene "Chance für ein Optimum der Wahrheit" gekennzeichnet sein (S. 72), und sie können, wie wir eben sahen, sogar einen Rückfall in eindeutig falsches Bewußtsein nahelegen. Als Konsequenz ergibt sich dann nicht die Re-

1) "In der Wissenssoziologie (Mannheim, Flessner) wird zwar die 'Seinsgebundenheit' allen Denkens anerkannt, daraus jedoch gefolgert, daß jedes 'standortgebundene Sein' (Denken muß es wohl heißen, M-H) die soziale Wirklichkeit verzerrt widerspiegelt. Nur die 'freischwebende Intelligenz' könne sich dem entziehen durch 'Zusammenschau' aller Aspekte".

2) Um eines von Mannheims Beispielen zu nennen: "Hierfür ist ein

signation angesichts einer vermeintlichen Relativität allen Denkens, sondern gerade die kritische Überprüfung des eigenen und fremden Denkens, das bei aller Seinsgebundenheit eben doch ein verschieden hohes Maß an historischer Wahrheit ausmachen kann (der Gedanke einer absoluten Wahrheit dagegen ist nach Mannheim eine Fiktion).

Was aber ist jeweils die historische Wahrheit? Hier liegt m.E. eine entscheidende Schwäche der Mannheimschen Wissenssoziologie.¹⁾ Da es ihr an einer umfassenden, fundierten Gesellschaftstheorie fehlt, kann sie es kaum verhindern, die historische Situation durch ihre "freischwebende Gelehrtenzimmerperspektive" gerade zu verfehlen und eventuell nur an deren Erscheinungsform hängen zu bleiben. Denn wenn es um die Entscheidung darüber geht, welches Bewußtsein in einer bestimmten Zeit falsch ist, welche Kriterien soll der Wissenssoziologe in Ermangelung einer solchen Theorie anlegen, wenn nicht sein eigenes mehr oder weniger subjektiv verzerrtes Dafürhalten in bezug auf die gesellschaftliche Entwicklung?

In diesem Punkt steht der Marxismus mit seiner im historischen Materialismus ausgebauten umfassenden Gesellschaftstheorie ungleich besser da. Ausgehend von den allgemeinen Bewegungsgesetzen der Gesellschaft, insbesondere dem Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, bezieht er, wie wir oben schon sahen, den ideologischen Überbau konsequent auf diese Basis. Das Sein, die Wirklichkeit, wie es bei Mannheim so allgemein, wenn auch historisch verstanden heißt, läßt sich hier ganz konkret fassen. So ist in marxistischer Sicht z.B. der Frühkapitalismus dadurch gekennzeichnet, daß die vorangeschrittenen Produktivkräfte sich gegen die feudalen Produktionsverhältnisse wandten und in den bürgerlichen Revolutionen schließlich deren Veränderung erzwangen (s.u.a. Eichhorn et al. S. 234f). Diese Auseinandersetzungen spiegelten sich mit aller Deutlichkeit in den Produktionen des Überbaus, z.B. der Philosophie, wider. Den feudalen

(Forts. von S. 190) paradigmatischer Fall, wenn etwa ein Gutsbesitzer, dessen Gut bereits ein kapitalistischer Betrieb geworden ist, seine Beziehungen zu den Arbeitern und seine eigene Funktion noch immer in patriarchalischen Kategorien auslegt" (S. 85).

1) vgl. auch Lenk (1961), S. 57.

Bindungen wurde das bindungslose, nur auf sich gestellte, von Natur aus unabhängige bürgerliche Individuum gegenübergestellt. Der Wunsch der aufstrebenden bürgerlichen Kreise nach freier Konkurrenz äußerte sich und fand seine geistige Waffen in einem solchen Menschenbild freier Individualität. Und nach der Lehre vom contrat social etwa sollte Gesellschaft nur durch den freiwilligen Zusammenschluß dieser freien Individuen zustandegekommen sein. Marx (1857, MEW 13, S. 615) stellt lapidar fest, daß hier und anderswo der angestrebte Zustand der Gesellschaft in die Vergangenheit hineingesehen wird, um dann wieder als naturgegeben aus ihr herausgelesen zu werden. "Nicht als ein historisches Resultat, sondern als Ausgangspunkt der Geschichte. Weil als das naturgemäße Individuum, angemessen ihrer Vorstellung von der menschlichen Natur, nicht als ein geschichtlich entstehendes, sondern von der Natur gesetztes. Diese Täuschung ist jeder neuen Epoche bisher eigen gewesen" (S. 615f). In Wirklichkeit war aber am Anfang gerade das unselbständige Individuum (S. 616).

Wir sehen also, wie hier die geistigen Produktionen in enger Verbindung mit den Interessen der aufsteigenden Klasse des Bürgertums gesehen werden. Vor dem Hintergrund des historischen Materialismus lassen sich sowohl diese Interessen präzise angeben, wie es auch möglich ist, die geistigen Produktionen in ihrem Zusammenhang mit diesen Interessen zu begreifen. Ideologie ist dann also, um das Zitat noch einmal aufzunehmen, die "historisch bestimmte Gesamtheit der politischen, weltanschaulichen, moralischen, juristischen Auffassungen, die in einer jeweiligen Gesellschaft als ideeller Ausdruck des ... praktischen gesellschaftlichen Lebensprozesses entstehen" (Klaus & Buhr, S. 423). Diese Auffassung entspricht dem ersten der von mir genannten Punkte: Ideologie als Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Ideologie in einem kritischen Sinne, so wie es sich in Mannheims wertendem Ideologiebegriff andeutete, ist aber in der marxistischen Ideologielehre ebenfalls enthalten.¹⁾ Beim frühen Marx wurde dies sogar besonders betont. In der "Deutschen Ideologie" (MEW 3) verstehen Marx und Engels unter Ideologen diejenigen Personen der herrschenden Klasse, "welche die Ausbildung der Illusion

1) s. dazu auch Schnädelbach (1969), besonders S. 79-90. Besonders betont er, daß "Marx den Ideologiebegriff in einem weiteren und in einem engeren Sinne (verwendet)" (S. 89).

dieser Klasse über sich selbst zu ihrem Hauptnahrungszweige machen" (S. 46). Wie sie weiterbeschreiben, erstreckt sich die Auswirkung solcher Illusionen keineswegs auf die herrschende Klasse allein, vielmehr sind sie gerade gegen die beherrschten Klassen gerichtet, was sich "bei jeder praktischen Kollision; wo die Klasse selbst gefährdet ist" (S. 47), sofort zeigt, indem die Herrschenden und ihre Ideologen ihre mitunter betonten Differenzen sofort vergessen. Der "Trick" dieser Ideologen besteht darin, daß sie den herrschenden Gedanken eine fiktive Selbständigkeit zuschreiben, bzw. ihnen sogar den entscheidenden Einfluß auf den Geschichtsprozeß unterstellen. Diese Fiktion von der Herrschaft der Gedanken, und zwar ewiger Gedanken, dient nur dazu, die Stellung der herrschenden Klasse weiter zu festigen und die reale Herrschaftsbeziehung zu verschleiern (S. 47f). Ideologie dient zur Verschleierung.

Im Vorwort zur "Kritik der Politischen Ökonomie" von 1859 (MEW 13) ist Marx auf diesen kritischen Ideologiebegriff nicht mehr zurückgekommen. Hier spricht er von Ideologie nur noch allgemein im Sinne des Überbaus (S. 8f), wie wir es oben schon dargestellt haben. Es wäre aber, wie mir scheint, grundfalsch, hier wieder den frühen gegen den späteren Marx ausspielen zu wollen. Ich stimme vielmehr voll und ganz Lenk (1961) darin zu, daß er eine solche Trennung fragwürdig nennt, da sich nämlich auch noch "Das Kapital" "als realistische Ideologiekritik im Medium der Ökonomie (erweist), die als Wurzelboden der entfremdeten Bewußtseinsformen begriffen wird" (S. 37). Und umgekehrt, so möchte ich hinzufügen, wird auch in der "Deutschen Ideologie" bereits in aller Deutlichkeit und an vielen Stellen (s. z.B. S. 26f) Ideologie im Sinne von Überbau behandelt.

Auch wenn längere Zeit eine dogmatische Basis-Überbau-Lehre im marxistischen Ideologieverständnis dominierte, so wird heute etwa in der DDR anscheinend doch dem kritischen Ideologiebegriff wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt, wenn auch nur im Hinblick auf die Kritik der bürgerlichen Gesellschaften. Klaus & Buhr schreiben: "Ein wichtiger Aspekt der marxistischen Lehre von der Ideologie besteht in dem Nachweis, daß das gesellschaftliche Bewußtsein (die Ideologie) der verschiedenen Klassenkräfte in der antagonistischen Klassengesellschaft mit Notwendigkeit den Charakter eines "verkehrten Bewußtseins" annimmt, eines Bewußtseins, das

die Tendenz hat, die gesellschaftlichen Zusammenhänge verkehrt, verzerrt, falsch zu reflektieren. Sie zeigte, daß das 'verkehrte Bewußtsein' das notwendige Resultat der im praktischen gesellschaftlichen Lebensprozeß selbst erfolgenden Verkehrung der gesellschaftlichen Verhältnisse ist" (S. 507). Mit letzterem sind v.a. Klassengegensatz und Warenfetischismus gemeint.

Im größeren Zusammenhang gesehen, d.h. unter dem Aspekt des Kampfes der Arbeiterklasse und der Errichtung einer sozialistischen Gesellschaft, bildet aber auch für diese Autoren "die Problematik des verkehrten Bewußtseins ... nur einen untergeordneten Aspekt der marxistischen Lehre von der Ideologie. Auch wenn in den frühen Werken von Marx und Engels der Ideologiebegriff meist im Sinne des verkehrten Bewußtseins gebraucht wird, wäre es falsch, die marxistische Lehre von der Ideologie darauf zu reduzieren ... Marx und Engels selbst ging es ... vor allem darum, der Arbeiterklasse das wissenschaftlich begründete und in den organisierten und zielstrebigem Klassenkampf mündende Selbstbewußtsein einer Klasse mit einer bestimmten, großen historischen Mission zu verleihen ... Dies ist der wichtigere Aspekt der marxistischen Lehre von der Ideologie" (S. 507). Ideologie ist demnach in erster Linie "Instrument der Arbeiterklasse und der Arbeiterpartei im internationalen Klassenkampf" (S. 507).

Die Ideologie der Arbeiterklasse ist dann also nicht mehr mit dem verzerrenden Moment des verkehrten Bewußtseins behaftet. Hierin unterscheidet sie sich von allen bisherigen Ideologien, und zwar deshalb, weil "nur die Arbeiterklasse ..., indem sie ihre eigenen Klasseninteressen vertritt, zugleich die Grundinteressen aller anderen Werktätigen und ausgebeuteten Schichten (vertritt)" (S. 507). Gerade weil ihr historisch gegebenes Ziel die Aufhebung der Klassenstruktur und die Errichtung einer sozialistischen Gesellschaft ist, kann sie, anders als das aufstrebende Bürgertum des 15. bis 18. Jahrhunderts "nicht als Klasse, sondern als Vertreterin der ganzen Gesellschaft (auftreten)" (MEW 3, S. 47). "All das liegt der Tatsache zugrunde, daß das Selbstbewußtsein der Arbeiterklasse die richtige, wissenschaftliche Erfassung der gesellschaftlichen Entwicklung und die Durchbrechung aller Verkehrungstendenzen des gesellschaftlichen Lebens und des Bewußtseins einschließt" (Klaus & Buhr, S. 507).

In diesem Sinne dient dann die marxistische Ideologielehre, abgesehen von ihrer wichtigen Aufgabe, "die Entwicklungstendenzen der imperialistischen Ideologie (aufzudecken)" (S. 508), ausschließlich noch dazu, "den Prozeß der ideologischen Revolution, d.h. die Entwicklung und massenhafte Bildung des sozialistischen Bewußtseins im Prozeß der sozialistischen Umgestaltung und des sozialistischen Aufbaus der Gesellschaft zu untersuchen" (S. 508). Ein kritisch auch auf sich selbst angewendetes Verständnis von Ideologie, wie wir es etwa bei Mannheim finden, gibt es hier also nicht mehr. Entsprechend der marxistischen Lehre zu diesem Punkt, wie ich sie im vorigen angedeutet habe, wäre so etwas ja auch wirklich mehr als überflüssig (sofern die Realität dieser Lehre entspräche).

Nur ist eben an die u.a. von Kilian geübte Kritik zu denken, nach der auch im Ostblock die Herrschaftskultur fortlebt, und zwar tief in den Strukturprogrammierungen verankert, auch und gerade wenn die Denkinhalte, so wie die soeben zitierten, dazu in Widerspruch stehen. Und ich möchte fragen, ob nicht die Marxisten bei aller berechtigten Kritik auch einiges von dem "freischwebenden Intelligenzler" Mannheim lernen könnten, nämlich ein wenigstens "probeweises" Hineinversetzen in andere Positionen und damit ein "Offensein zur steten Bereitschaft, einzusehen, wie jede vollzogene Sicht stets partikular ist und worin ihre Partikularität jeweils liegt" (Mannheim 1929, S. 79f).

Das damit angeschnittene Problem ist enorm,¹⁾ und es würde schlichtweg individualistische Hybris bedeuten, wollte ich als ein-

1) Es betrifft auch keineswegs nur den Marxismus, sondern ebenso die (revidierte und unrevidierte) Psychoanalyse. Auch sie ist ja eine Theorie mit einem sehr umfassenden Erklärungsanspruch und zugleich untrennbar mit Praxis verbunden. Beides zusammen bewirkt, daß historische Veränderungen des "Untersuchungsobjektes" (das ja sowohl im Marxismus wie in der Psychoanalyse gerade kein vom Forschungsobjekt grundsätzlich abtrennbares Objekt mehr sein kann) nur mit besonders nachhaltiger Verzögerung zu einer Veränderung des theoretischen Verständnisses führen. Es ist meine Auffassung, daß sich diese Verzögerung und die damit einhergehenden Verhärtungen beseitigen oder mildern ließen, wenn es im Alltag wie in der Wissenschaft verbreiteter wäre, zwischen verschiedenen Bezugssystemen (dazu gehört auch die Alltagserfahrung) wenigstens probeweise zu wechseln. Sowohl die Realitätswahrnehmung ließe sich damit verbessern wie auch die Entscheidung rationaler gestalten, welches der Bezugssysteme bezüglich eines gegebenen Problems sinnvollerweise das dominierende sein sollte. Lapassade (1972) sieht dieses Problem besonders deut-

zelner hier eine Lösung anbieten oder auch nur meinen "eigenen" Standpunkt als über alle Zweifel erhaben ausgeben. Ganz im Gegenteil fühle ich mich in diesem Abschnitt über den Ideologiebegriff besonders deutlich zwischen Subjektivismus und Objektivismus hin und her gerissen. Und angesichts der Komplexheit des Themas und der einschneidenden Konsequenzen, die sich aus der "Entscheidung" für einen bestimmten Standpunkt ergeben, muß ich damit ja auch besonders vorsichtig sein, sagt mir mein bürgerlich-wissenschaftliches Über-Ich. Denn von der richtigen Definition und den richtigen Methoden hängt nach dessen Auffassung ja ab, ob und was in der nachfolgenden Untersuchung herauskommen kann. Wenn ich also hier nicht mit aller Akribie und Leidenschaftslosigkeit zu Werke gehe, ist die ganze weitere Arbeit umsonst, weil auf dem falschen Fundament aufgebaut. (Erinnert das nicht an die Ideologen in der Deutschen Ideologie?) Also sollte ich, sagt das Über-Ich, den Fragen dieses Abschnitts noch viel genauer nachgehen, bis ich alles (und das wird nicht viel sein) hieb- und stichfest "beweisen" kann, und wahrscheinlich wird es nicht eher Ruhe geben, als bis ich in schönster Intellektualisierung auf 200 Seiten eine "wohlfundierte" Theorie aufgebaut habe, und im Schlußkapitel von 10 Seiten verweise ich dann zuversichtlich auf die besondere Bedeutsamkeit, die diese Theorie einmal für die Praxis gewinnen kann, wenn erst noch in ähnlichen Arbeiten eine lange Reihe weiterer Fragen abgeklärt sein wird.

Wie erfreulich ist es doch in dieser Situation, daß uns Marx die Einheit von Methode und konkreter Analyse so schön vorgeführt hat. So kann ich mich in der Auseinandersetzung mit jenem Bürger-

(Forts. von S. 195) lich. Z.B. haben für ihn die Mai-Ereignisse von 1968 gezeigt, daß "man kein diplomierter und anerkannter Analytiker zu sein braucht ..., um eine treffende Sozialanalyse erstellen zu können. Es hat sich gezeigt, daß die direkte Aktion eine analytische Wirkung haben kann, die weiter geht als unsere analytischen Interventionen" (S. 23). Analyse (gemeint ist hier immer Sozialanalyse) und Agieren brauchen einander nicht mehr entgegengesetzt zu sein. Agieren kann Analyse bedeuten. Und, so möchte ich hinzufügen, Analyse kann u.U. Widerstand bedeuten. Für einen Psychoanalytiker bleibt jedoch, solange er das Bezugssystem nicht wenigstens probeweise zu wechseln vermag, Agieren stets Agieren (s.o. Kuiper, II 4 b), und dessen u.U. gegebene analytische Wirkung innerhalb des gesellschaftlichen Zusammenhangs muß er dann übersehen. In diesem konkreten Fall also würde sich das gesellschaftskritische Bezugssystem als das sinnvollerweise dominante herausstellen. Das psychoanalytische dagegen hätte zurückzustehen, auch wenn das betreffende Verhalten vom psychoanalytischen Standpunkt aus wirklich nur als Agieren zu sehen wäre. Ein solches Vorgehen und nicht etwa ein

lich-wissenschaftlichen Über-Ich dann hinter ihm verstecken und ihn zum neuen Über-Ich machen. Und je ärger jenes wütet, umso verbissener halte ich ihm dann dieses entgegen.

Die Ironie macht deutlich, daß auch die Position des verbissenen Marx-Anhängsels mir wenig behagt, was allerdings nicht heißt, ich hätte in bezug auf jene Einheit eine andere Auffassung. Es zeichnet sich also mal wieder die Perspektive des "eigenen" Wegs ab. Daß das aber wieder nichts als eine individualistische Illusion ist, das wird in dieser Arbeit ja gerade gezeigt. Will ich also die Erkenntnisse, die ich hier verbreite, auch auf mich selbst und diese Arbeit anwenden, was doch wohl unumgänglich ist, so muß ich wohl oder übel zu verhindern suchen, gar zu sehr im Individualismus hängen zu bleiben. Die Rettung im "eigenen Weg" zu suchen, geht also nicht. Die "sicherste" Rettung wiederum vor einem solchen Individualismus wäre nun, mich an eine bereits bestehende und über den Individualismus hinausweisende Lehre anzuhängen, und hier böte sich natürlich in erster Linie der Marxismus an, da ja gerade er der unerbittliche Gegner des Individualismus ist. Nur wäre dann ein Verfallen in Objektivismus naheliegend, zumal wenn ich nur in panischer Angst vor dem Individualismus hier unterkrieche, mich also wirklich zum Anhängsel mache. Und daß Subjektivismus und Objektivismus nur die zwei Seiten einer Medaille sind, nämlich der herrschaftsstrukturellen Subjekt-Objekt-Spaltung, und sich gegenseitig stützen, das hat m.E. Kilian überzeugend dargelegt (s.o. II 2 c). Nun läge es vielleicht nahe, mich an Kilian anzuhängen. Dies in größerem Umfange zu tun, hieße aber die Entwicklung meiner eigenen Identität zumindest nicht zu fördern (und Identitätsfindung soll ja gerade durch die Überwindung des Individualismus gefördert werden im Sinne einer Identität, die von den objektiven Notwendigkeiten ausgeht, und das heißt heute u.a., die individualistische Fiktion des autonomen Individuums aufzugeben, gerade aber nicht den Wunsch nach einer lebendigen Identität aufzugeben). Ich würde dann ihn, der anscheinend den dornigen Weg der Identitätsfindung schon sehr viel weiter gegangen ist, zum Ideal erheben, das ich dann durch Identifizierung in mich aufnehme. Das aber hieße bei kindlichen Weisen des Umgangs mit der Realität Zuflucht suchen und würde die mit dieser Arbeit angestrebte Progression mit Sicherheit verhindern.

(Forts. von S. 196) Verwässern des eigenen bevorzugten Bezugssystems meine ich, wenn ich Mannheims Offensein zur Nachahmung empfehle.

Der Wunsch, sich in solche Abhängigkeit zu begeben, ist da, und nicht nur bei mir, sondern sehr verbreitet in der jüngeren Generation. Und er ist verständlich angesichts der enormen Schwierigkeit, progressive Konfliktverarbeitung zu leben.

Der Leser wird vielleicht an seiner eigenen Verwirrung angesichts dieses Hin und Hers nachfühlen können, wie schwierig und verwirrend es ist, eine Arbeit über Intellektualisierung und Individualismus zu schreiben, die selber in diesen Gefahren nicht versinken will, ohne aber sich selbst von vornherein dagegen wappnen zu können, da dies der sicherste Weg wäre, diese Erscheinungen durch die Hintertür und damit besonders unangenehm hineinkommen zu lassen.

Ich selbst kann im Augenblick auch noch nicht im einzelnen sagen, ob und wie sich diese Risiken meistern lassen. Für mich selbst ist diese Arbeit sozusagen ein Abenteuer, bei dem es darum geht, zwischen deutlich erkennbaren Gefahren einen Weg zu steuern und dabei durchaus zu riskieren, daß er sich am Ende ganz oder teilweise als Irrweg herausstellt. Aber dann wird immerhin bei mir und hoffentlich auch beim Leser die Klarheit wenigstens darüber gewachsen sein, wie schwer es ist, mit den türkischen Kräften Individualismus und Intellektualisierung fertigzuwerden, und wir werden dann nach einem besseren Weg suchen können.

Bestandteil einer solchen "Strategie" ist natürlich jene Einheit von Methode und konkreter Analyse. Gerade weil es um Intellektualisierung und Individualismus geht, ist eine zwanghafte Rückversicherung durch ein starres Korsett von vorher genauestens festgelegten Definitionen und Methoden nicht möglich. Der Ideologiebegriff, wie er in dieser Arbeit verwendet werden soll, kann daher konsequenterweise an dieser Stelle nur annähernd bestimmt werden. Im Laufe seiner konkreten Anwendung auf die Untersuchung von Intellektualisierung und Individualismus wird dann seine Bedeutung, die er sinnvollerweise im Zusammenhang dieser Arbeit haben muß, noch deutlicher hervortreten. Die Begriffsdefinition ist also wesentlich durch die Erkenntnisse der kommenden Analysen bestimmt.

Dies soll mich aber keineswegs davon dispensieren, schon jetzt den Ideologiebegriff so weit wie nur möglich zu klären, jedoch nicht

in abstrakt"wissenschaftlicher" Weise, sondern dialektisch bereits auf seinen Gegenstand (Individualismus und Intellektualisierung) bezogen, den wiederum ich von vornherein ebenso auch auf ihn bezogen habe.

Wir waren vorhin an einer Stelle stehen geblieben, wo sich die gerade wegen der praktischen Konsequenzen so außerordentliche Schwierigkeit bei der Festlegung des Ideologiebegriffs deutlich zeigte. Nach diesem Exkurs ist inzwischen der Mut gewachsen, zwar nicht einen "eigenen", aber immerhin doch einen Weg in diesem Wirrwarr zu gehen, und so möchte ich dann den Ideologiebegriff darstellen, den ich besonders im Hinblick auf diese Arbeit für den sinnvollsten halte.

Das Material dazu ist durch die obigen Ausführungen bereits gegeben. Ideologie ist bewirkt durch das gesellschaftliche Sein (und wirkt auf dieses zurück). Dieses Sein ist konkreter zu fassen als bei Mannheim, es ist nur zu bestimmen durch eine Gesellschaftstheorie, die bis zu den objektiven Bewegungsgesetzen vordringt und damit nicht mehr im subjektiven Schein steckenbleibt.

Man kann zwar, wie Mannheim es tut, alles Wissen (außer Mathematik und vielleicht Teilen der Naturwissenschaften) als ideologisch, weil standortgebunden ansehen. Ich halte es aber für unzumutbar, bei einem so allgemeinen Phänomen noch von Ideologie zu sprechen. Standortgebundenheit des Denkens wäre ausreichend und auch präziser. Sehr viel genauer ist da der allgemeine Ideologiebegriff der Marxisten im Sinne von Überbau. Seinen vollen Sinn hat er aber, wie dort ja auch ausdrücklich gesagt wird, nur als Kampfinstrument der auch die Interessen der anderen unterdrückten Schichten vertretenden Arbeiterklasse und endgültig erst in einer nicht mehr antagonistischen Gesellschaft. Daß es damit im kommunistischen Machtbereich schon so weit ist, wage ich zu bezweifeln. Und bei uns im Westen (Intellektualisierung und Individualismus untersuche ich ja nur hier) kann davon ebenfalls nicht die Rede sein. Ideologie nur als Überbau einer Gesellschaft, ihrer Klassen oder bestimmter Gruppen zu verstehen, würde etwas verdecken helfen, das mindestens seit Marx bekannt und heute so virulent wie eh und je ist, nämlich die Verschleierung der Herrschaftsverhältnisse im Dienst der herrschenden Klasse. Den Herrschenden verschafft falsches Bewußtsein ein reines Gewissen und

die (Schein-) Legitimation ihres Handelns, und auf seiten der Beherrschten bewirkt es, daß die Herrschaftsbeziehung überhaupt nicht oder nur in falschen Formen wahrgenommen wird (s. z.B. den "Kampf der Geschlechter").

Daher stimme ich Hofmann (1968)¹⁾ voll zu, der Ideologien als "Ausdruck der Interessen des überlegenen Teils der Gesellschaft" (S. 55) versteht. "Sie wirken objektiv auf Stabilisierung einer gegebenen Ordnung hin ... Sie wirken im Sinne einer Interesse-Entfremdung bei denen, auf deren Lage ihr Inhalt nicht zutrifft; sie sind eine Form der Übermächtigung des Bewußtseins" (S. 55f). Es wird im einzelnen zu zeigen sein, daß Intellektualisierung und Individualismus solche Formen der Überwältigung des Bewußtseins sind und daß es nichts als Verschleierung wäre, sie mit Hilfe eines anderen als kritischen Ideologiebegriffs analysieren zu wollen, bzw. so etwas von vornherein zu unterlassen (wie es in Teil I geschah). Wie sehr in der gegebenen Situation die Verwendung eines allgemeinen Ideologiebegriffs zur Verschleierung beizutragen in der Lage ist, kann der interessierte Leser z.B. an dem Buch von Lemberg (1971) über "Ideologie und Gesellschaft" studieren.

Daß dieser kritische Ideologiebegriff, so wie er hier von Hofmann knapp umrissen wurde, nicht ganz mit dem des zur Zeit üblichen Sprachgebrauchs übereinstimmt, ist angesichts dessen tendenzieller Verwaschenheit eher zu begrüßen. Gerade eine solche Auswaschung kritischer Begriffe (einschließlich des Kritikbegriffs) dient ja als Methode, um ohne Auseinandersetzung mit ihnen fertigzuwerden. Ein kritischer Ideologiebegriff aber, das u.ä. soll durch die vorliegende Arbeit verdeutlicht werden, ist auch heute unerläßlich, und gerade auch für die Psychologie, um die es hier ja geht. Der psychoanalytische Ideologiebegriff, so wie er im ersten Teil dieser Dissertation vorgestellt wurde, ist dagegen völlig ungeeignet, ein so verwickeltes und "widerspenstiges" Problem wie das der Intellektualisierung "aufzuknacken", er dient vielmehr gerade zur Verschleierung der gesellschaftlichen Ursachen von Intellektualisierung (wie auch anderer Störungen), indem er nur auf als psychopathologisch abqualifizierte Rand-

1) ähnlich auch Schnädelbach (1969).

gruppen (z.B. linke Jugendliche und Studenten, s. etwa Kuiper, II 4 b) anwendbar ist. Das ideologische Bewußtsein der Mehrheit und der mit ihr identifizierten Analytiker kommt dann beruhigenderweise gar nicht erst ins Blickfeld, zumal man durch die Verwendung des modischen Ideologiebegriffs die Gewähr zu haben glaubt, up-to-date zu sein und mitreden zu können. Jener erste Teil der Arbeit hat also durchaus nicht nur die Funktion, in bürgerlich-wissenschaftlicher Manier grundlegendes Material zu sammeln und damit die Fähigkeit des Autors zu "geordneter" wissenschaftlicher Arbeit nachzuweisen, sondern darüber hinaus demonstriert er (und zwar gerade weil er mit einigem Ernst und nicht etwa ausschließlich zu solchen Demonstrationszwecken so geschrieben wurde) die Fragwürdigkeit eines derartigen Vorgehens. Die Mühe war groß, das greifbare Resultat aber gering dank strikt-wissenschaftlichen Leistungsdrucks und damit verbundener zwanghafter Darstellungsweise. Und konsequenterweise wird dort nur zu kontemplativer Betrachtung des Vorgeführten eingeladen, ohne daß Handlungskonsequenzen überhaupt sichtbar werden (außer vielleicht der, noch "gründlicher" zu arbeiten).

Daß im Thema der Intellektualisierung aber noch sehr viel mehr steckt, werde ich im weiteren hoffentlich verdeutlichen können. Wenn dies gelingt, so wird damit zugleich der ideologische Charakter der bürgerlichen "reinen" Wissenschaft deutlich, nämlich eines Wissenschaftsverständnisses, wie es dem ersten Teil dieser Dissertation zugrundelag. Ideologisch ist solche Wissenschaft nicht nur von ihren nur dem Schein nach neutralen Inhalten her, sondern insbesondere auch strukturell: Indem sie etwa durch den Über-Ich-Druck in Richtung Sterilität (strenge Beweisbarkeit als oberstes Prinzip) den Blick gerade von den brisanten Aspekten z.B. der Intellektualisierung ablenkt, wirkt sie mit bei der Verschleierung der gegebenen Herrschaftsverhältnisse.

Um es mit Hofmann zu sagen: "Ideologie hingegen bleibt allemal hinter der bereits möglich gewordenen (oder schon einmal erreichten) Einsicht zurück. Ihre allgemeine Signatur ist der denkgeschichtliche Regreß" (S. 54) (vgl. Mannheims wertenden Ideologiebegriff, s.o.). Unter diesem Gesichtspunkt stellt z.B. der Individualismus des 15. bis 18. Jahrhunderts keine Ideologie dar, wohl aber derjenige bei Stirner (von dem heutigen ganz zu schweigen). Daß Stirner ein zurückgebliebenes Bewußtsein verkörpert,

ist in dem einschlägigen Abschnitt (II 3 b) wohl deutlich geworden. 1845 ließ ein Individualismus sich eben nur noch mit Hilfe von Taschenspielertricks und Bewußtseinsverzerrungen aufrechterhalten. Für die Intellektualisierung gerade auch der psychopathologisch nicht Erfassten, also der sogenannten Normalen, gilt Entsprechendes, wie noch näher nachzuweisen sein wird. Wissenschaftlichkeit, die so von Intellektualisierung gezeichnet ist, wie es im ersten Teil der Dissertation der Fall war, wird sich im weiteren als eng verbunden mit der Ideologie des Mittelstands herausstellen.

Zusammenfassend ist also zu sagen: Der kritische Ideologiebegriff, so wie er in dieser Arbeit Verwendung findet, ist v.a. am Ideologieverständnis des frühen Marx (in der "Deutschen Ideologie") orientiert. Gegen seine später erfolgende Gleichsetzung mit dem gesamten Überbau wird hier das in der Mannheimschen Wissenssoziologie enthaltene Moment geltend gemacht, nach dem Ideologiekritik immer auch Kritik der eigenen Position zu sein hat. Solche Offenheit aber ist nicht mehr möglich aus der Position eines isolierten Intellektuellen, sondern nur auf der Grundlage der marxistischen Gesellschaftstheorie. Damit ist Ideologie, wie schon zu Anfang dieses Kapitels geschehen, zu bestimmen einerseits (sozusagen neutral) als Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse und zugleich (kritisch) als deren Verschleierung im Dienste der herrschenden Interessen.

2) Die Ideologie des Mittelstands und ihre enge Verbindung mit Intellektualisierung und Individualismus

a) Abgrenzung des Mittelstands

Ich stimme Helms (1966) darin zu, daß man besser von Mittelstand sprechen sollte als von Mittelklasse. Zwar ist die Mittelklasse nach Helms "als Klasse eindeutig definiert", sie ist sich jedoch "ihrer Klassenlage ... nicht bewußt und auch nicht bereit, darüber sich Rechenschaft abzulegen" (S. 2). Mittelständisches "Klassenbewußtsein" besteht, wie im weiteren zu zeigen ist, gerade in sozialer Abkapselung und individueller Konkurrenz, nicht aber in solidarischer Wahrnehmung von Klasseninteressen.

Den Terminus "Mittelschicht", der in den bürgerlichen Sozialwissenschaften verbreitet ist, möchte ich wegen der verschleiern den Funktion dieses Schichtenmodells möglichst vermeiden (vgl. aber Jung et al. 1972). Wenn ich hier von Mittelstand spreche, so begreife ich seine Funktion keineswegs, wie man vielleicht meinen könnte, vor dem Modell einer Ständegesellschaft, sondern als Teil der fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaft, betone damit aber von vornherein die Antiquiertheit seines Selbstverständnisses.

Der Mittelstand hat keine scharfen Grenzen zum Proletariat und zur Bourgeoisie. Dieses, wie wir noch sehen werden, sehr wesentliche Merkmal müssen wir im Auge behalten, wenn ich jetzt den soziologischen Bereich des Mittelstands grob umreiße. Ich folge dabei Jung (1972), der dies m.W. am klarsten geleistet hat. Er unterscheidet die folgenden vier "Mittelschichten":

1. Die Intelligenz: Gemeinsames Charakteristikum der verschiedenen Intelligenzgruppen ist, "daß die Ausübung dieser Funktionen an eine über dem Niveau der Arbeiterklasse liegende Bildung gebunden ist" (S. 135). "Die Angehörigen der Intelligenz sind beschäftigt als Angestellte und Beamte des Staates, als Angestellte kapitalistischer Unternehmen und als Selbständige (freie Berufe)" (S. 136). Die Angehörigen dieser Schicht unterliegen einem zunehmenden "Prozeß der Entwertung der Qualifikation", d.h. ihre objektive Situation nähert sich für beträchtliche Teile immer mehr der der Arbeiterklasse an (was dann mit Hilfe der mittelständischen Ideologie verleugnet und zu kompensieren versucht wird, s.u.).

Andererseits ist für einige Angehörige der Intelligenz auch heute noch der Aufstieg in die Bourgeoisie möglich (Top-Manager, Chefärzte, Spitzenpolitiker usw.)

2. Lohnabhängige Mittelschichten: "Es handelt sich um Gruppen, deren Existenzgrundlage die Lohnarbeit ist, deren Stellung in der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit und im Gesamtsystem der Wirtschaft und Gesellschaft ihnen jedoch gegenüber der Arbeiterklasse eine Sonderrolle zuweist" (S. 140). Sie übernehmen untergeordnete Leitungsfunktionen in der Produktion, sind zuständig für die Verwaltung, üben staatliche Funktionen aus (etwa in Polizei, Armee, Justiz). Die Situation ihrer untersten Gruppen (kleine Angestellte, Stenotypistinnen) gleicht sich völlig an die der Arbeiterklasse an. Trotz dieses Umstands und trotz der generell "zunehmenden Existenzunsicherheit" (S. 142) dieser Mittelschichten "kann jedoch nicht übersehen werden, daß sie Träger der bürgerlichen Ideologie sind, was besondere Bedeutung dann erlangt, wenn sie Einfluß in Organisationen der Arbeiterklasse erlangen" (S. 142).

3. Nichtagrarische selbständige Mittelschichten: "Gruppen der materiellen Produktion (produzierendes Handwerk, Bauwesen, Kleinindustrie, Teile des Transportwesens, z.T. reparierendes Handwerk); Gruppen in Handel, Geld- und Versicherungswesen; kleine Dienstleistungsbetriebe (einschließlich Hotels, Gaststätten, Vermietung); freie Berufe ohne Intelligenzqualifikation; Rentierschichten" (S. 147).

4. Agrarische Mittelschichten (Bauern): Sie sind "nach wie vor die stärkste Gruppe der selbständigen Mittelschichten in der BRD" (S. 147). Zu unterscheiden sind hier Halbproletarier, Klein-, Mittel-, Großbauern und Agrarkapitalisten (S. 149). Die Agrarproduktion wird zunehmend den kapitalistischen Verwertungsinteressen unterworfen (Lebensmittelkonzerne, Banken). Die vielgepriesene bäuerliche Selbständigkeit wird immer mehr zur Fiktion.

b) Max Stirners Bedeutung als Ideologe des Mittelstands

Zuweilen vergessener und dann wieder hochverehrter Prophet des Mittelstands ist Max Stirner, dessen Lehre mit dem für sie zentralen Individualismus ich oben bereits charakterisiert habe (II 3 b). Diese Lehre in all ihrer Skurrilität läßt sich, wie Helms (1966) das in ausgedehnter Detailarbeit nachgewiesen hat,

verstehen als Ausdruck der schwierigen Situation des Mittelständlers, für die Stirner besonders sensibel war zu einer Zeit bereits, als der Mittelstand (d.h. hier das Kleinbürgertum) noch ganz in seinen Anfängen steckte. Bourgeoisie und Proletariat bestimmen die gesellschaftliche Entwicklung, der Kleinbürger aber ist zwischen ihnen hin- und hergerissen und ständig in Gefahr, zermahlen zu werden.

Mit der Industrialisierung und dem damit rapide steigenden Bedarf an Verwaltungskräften nahmen Bedeutung und Umfang des Mittelstands rapide zu (was aber an der fragilen Existenz seiner Angehörigen wenig änderte). Seine Funktionen sind Verwaltung der Produktion, Verteilung der Waren sowie gesellschaftliche Kommunikation zwischen den antagonistischen Klassen (s. Helms S. 3f, S. 53f). "Die Arbeitsteilung von Kapitalbesitz und Kapitalkontrolle hat der Mittelklasse ein wachsendes Maß an Verfügungsgewalt verliehen, ohne sie zum verantwortlichen Eigentümer oder Miteigentümer der Produktionsmittel zu erheben. Die Mittelklasse herrscht vermittelt der von ihr verwesteten Administrationen stellvertretend für die Klasse der Eigentümer, die Bourgeoisie" (S. 2). Die Anonymisierung der Eigentumsverhältnisse und Verfügungsgewalten, die mit den Aktiengesellschaften begann, wird allgemein (S. 1) und damit auch die Anonymität der Ausübung von Herrschaft, die nun dem Mittelstand übertragen wird. Was zählt, ist nur noch das Amt, nicht aber die Person des Inhabers, und sei er auch eine "Persönlichkeit". Die Amtsinhaber sind beliebig austauschbar, und sie sind ständig in Gefahr, von der gesellschaftlichen Entwicklung überrollt und zum alten Eisen geworfen zu werden (Helms, S. 63f), wenn nämlich ihre Verwaltungs- und Kommunikationsfertigkeiten aufgrund neuer Entwicklungen (z.B. Computer, s. Lange S. 68f) nicht mehr gefragt sind.

Diese schon zu Stirners Zeiten und heute nicht weniger prekäre Situation der ständigen Bedrohtheit wird dadurch erst recht verschärft, daß dem Mittelstand keine eigenen Machtmittel zur Verfügung stehen. Dagegen hat "das Proletariat ... politische Machtmittel durch die aus Klassenbewußtsein und -solidarität entspringenden Kräfte", und "die bürgerliche Klasse hat das Kapital, es ist häufig genug erfolgreiches Mittel der Unterdrückung gewesen. Der Mittelstand hat nichts" (S. 69).

An nüchterne Einschätzung der Klasseninteressen und daraus sich ergebende Klassensolidarität und Zusammengehen mit dem Proletariat ist im Mittelstand von Anfang an nicht zu denken gewesen. Sein grundlegendstes Merkmal ist die Disparatheit seiner Mitglieder. Zu Stirners Zeiten wie auch heute legen es uns Mittelständlern die sozialen Umstände dringend nahe, Konkurrenz zu treiben als Konkurrenz zwischen Individuen bis aufs Messer, unsere "Persönlichkeit" zu entwickeln entsprechend der Nachfrage auf dem Markt, und uns über unsere angequälten Fertigkeiten so teuer zu verkaufen wie nur möglich. Und Ware, die wir sind, wird es uns nur noch in den schlimmsten Albträumen einfallen, gegen unsere Abhängigkeit aufzumucken, zumal dies angesichts der Anonymisierung der Herrschaft mangels konkretem Adressaten noch zusätzlich schwerfällt. Und so sitze ich dann hier an dieser beschissenen Dissertation, über deren Wert dann einmal von solchen Amtsinhabern entschieden werden soll, in die ich, da ich sie doch kaum kenne, hineinphantasieren kann, was immer meine Ängste mir nahelegen. Und natürlich bin ich in Konkurrenz mit anderen Dissertanten, und von dem Vergleich unserer Produkte hängt letztlich der Handelswert meines Berechtigungsnachweises (Doktordiplom) zu weiterer hoffnungsvoller Tätigkeit ab (ein Stüflein höher als zuvor).

Immerhin zeigen sich in meiner Umgebung und in mir selbst bescheidene Anfänge einer Überwindung des Individualismus, und ich schreibe diese Arbeit nicht mehr allein unter dem Druck und der Lockung des individuellen Erfolgs, sondern darüber hinaus auch in der Perspektive, zur Überwindung des Individualismus gerade dadurch beitragen zu können, daß ich ihn hier ausführlich kritisiere. Mein Ziel ist, auf intellektuellem Wege zu einer solchen Überwindung bei mir selbst und bei allen jenen beizutragen, die ebenso intellektualisiert sind wie ich oder noch mehr und deswegen erst nach gründlichstem Reflektieren harte Anstöße wirklich dazu ausnutzen können, über ihren eigenen Schatten zu springen.

So hat dann diese Darstellung der Ideologie des Mittelstands nicht nur die Funktion, die Gelehrsamkeit des Autors zu belegen (gegen diese Über-Ich-Forderung sträubt sich in ihm vieles - und nicht nur das Es der Triebe - und sorgt für Müdigkeit sowie Fehl- und Minderleistungen, ohne allerdings die Herrschaft dieses Über-Ichs ein für allemal zu beseitigen). Über diese individualistische Funktion hinaus verfolge ich das Ziel, mir selbst und anderen so

deutlich wie nur möglich (das Über-Ich funkt natürlich dazwischen) die Unerläßlichkeit einer Progression über den Individualismus hinaus vor Augen zu halten, auf diese Weise das Verharren in der individualistischen und intellektualisierenden Regression zunehmend unter den Druck eines dem Ich integrierten emanzipatorischen Über-Ichs zu bringen und dadurch immer schwerer erträglich zu machen. Es kommt darauf an, Intellektualisierung zu ihrer eigenen Überwindung einzusetzen, sie sozusagen umzupolen. Dieser Weg ist in meinen Augen bei aller Langwierigkeit vielversprechender, als auf Geheiß eines nur in Gegenidentifikationen verharrenden linken Ideal-Ichs mich sofort ins dickste Handgemenge des Handelns zu stürzen (für andere mag anderes gelten, und für mich selbst ist diese Aussage nicht ohne Rationalisierungen, doch die erscheinen mir im Augenblick noch als sekundär). Es kommt aber darauf an, diese Dissertation stets in engem Zusammenhang mit dem inhaltlich in ihr Behandelten zu sehen. Sie ist ständig in Gefahr, selber sich darin zu erschöpfen, nichts als ein Symptom der Ideologie des Mittelstands zu sein, und zwar in sublim verschleierter Form.

Denn es ist zu bedenken, daß ohne verschleiernde Ideologie die Mittelständler seit Stirners Zeiten nicht in der Lage sind, die Bedrohungen ihrer prekären Situation auszuhalten. Handfester Machtmittel entbehrend, blieb ihnen, abgesehen von verzweifelt-individuellem Strampeln auf der endlosen Hierarchieleiter, nichts weiter übrig, als ihre Situation gründlich zu verkennen und das Gefühl eigener Ohnmacht überkompensatorisch in die Fiktion gewaltiger Größe zu verwandeln. Stirner ist dafür das beste Exempel, das man sich nur denken kann (ich verweise auf die oben angeführten Zitate, s. II 3 b, in denen so deutlich wird, nur um welchen Preis der Realitätsverkennung und Selbstverdinglichung für den isolierten Mittelständler die Fiktion der Omnipotenz zu haben ist). Er ist, wie Helms sehr richtig sagt (S. 3), nicht der Schöpfer der Ideologie des Mittelstands, sondern hat nur ihre erste konsequente Formulierung geleistet. Seine Lehre ist heute so aktuell wie an ihrem Entstehungstag, darauf weist Helms, für den "die ideologische Lage in der Bundesrepublik Deutschland ... der Anlaß (war), ihre gefährliche Entwicklung der Motor dieser Arbeit" (S. 1), immer wieder grimmig hin. Sie ist die Ideologie des (offenen oder verdeckten) Faschismus, sie "stellt das Ersatzklassenbewußtsein der Mittelklasse dar" (S. 1). Und sie ist dies selbst und vielleicht

gerade besonders dann, wenn man über Stirners inzwischen recht angestaubte Formulierungen nur noch lächeln kann. Die Phrasen sind so austauschbar wie die mittelständischen Amtsverwalter, das Substrat aber, das falsche Bewußtsein, überdauert. So genügt es dann zu sagen, "daß Stirners Ideologie prinzipiell vom Selbstbewußtsein des durchschnittlichen Mittelständlers akzeptiert und ihm adaptiert werden konnte und kann. Die Interessen des 'Einzigsten' gehen mit den Interessen des vielberufenen Mannes auf der Straße konform. Darauf beruht Stirners Virulenz und Aktualität" (S. 4).

Helms, der ein ungeheures und erstaunliches Material über die Stirner-Rezeption und -Verehrung von 1845 bis heute gesichtet und analysiert hat, konnte gerade an Hand dieser Untersuchung zeigen, wie zentral seit eh und je das mittelständische Bewußtsein durch Ideologie bestimmt ist und wie wenig sich die grundlegenden Züge dieses falschen Bewußtseins (dem äußeren Schein zum Trotz) seit Stirner geändert haben. Ich möchte im folgenden kurz die in meinen Augen wichtigsten Punkte aus Helms Arbeit festhalten.

1. Die Situation des Mittelstands ist gekennzeichnet durch die Disparatheit von der Sphäre der Produktion (S. 69). Weder besitzt er die Produktionsmittel, noch produziert er selbst. Seine Funktionen sind Verwaltung, Kommunikation, "Dienstleistung". Er ist "Klassenkitt" (S. 54). Entsprechend diesen Funktionen sieht er die gesellschaftliche Entwicklung nur aus der Froschperspektive des individuellen Laden- bzw. Schreibtisches. Zugleich ist er aber unmittelbar selber in die Anonymisierung der Herrschaftsverhältnisse einbezogen, nachdem ihn nämlich die immer weiter vorgeschrittene Arbeitsteilung, speziell auch zwischen Kapitalbesitz und Kapitalkontrolle, stellvertretend für die Klasse der Eigentümer herrschen läßt, sozusagen vorgeschoben und nicht persönlich haftend (S. 2).¹⁾

2. Der Mittelstand wirkt also selbst mit bei der Anonymisierung der gesellschaftlichen Beziehungen, und zugleich ist er ihr be-

1) Nach Jung (1972), dessen Analyse ich hier für überlegen halte, hat man allerdings die Inhaber der oberen Managementränge der Bourgeoisie zuzurechnen. Er betont aber gleichzeitig die trotzdem sehr abhängige Stellung dieser Manager gegenüber den Kapitalisten. Insofern gibt es gerade über dieses hohe Maß an Austauschbarkeit doch eine enge Verbindung zur Situation des Mit-

sonders krass ausgesetzt. Neue Entwicklungen können, wie schon gesagt, bestimmte Funktionen über Nacht veralten und die betreffenden Personen unbrauchbar werden lassen, jedenfalls in einer Gesellschaft, deren oberstes Prinzip die Profitmaximierung ist. Angesichts dieser ständigen Bedrohtheit reagiert der Mittelständler, isoliert wie er ist dank der Art seiner Tätigkeiten, anders als die Arbeiterschaft nicht mit (wenigstens rudimentärer) Solidarisierung, sondern ganz im Gegenteil, er verstärkt seine Isolierung noch selber.

3. Dies geschieht zum einen direkt durch (allerdings aufgezwungene) individuelle Konkurrenz zwischen den einzelnen Mittelständlern um den besseren Platz auf der sozialen Stufenleiter. "Konkurrenz der Angestellten und Beamten ist Konkurrenz in Dienstwilligkeit und Gewissenslosigkeit" (Helms, S. 166). Bisher hat der Mittelstand immer gekuscht.

4. Der Ausbeutung und Unterdrückung, die zudem noch immer anonym werden, was die Zufälligkeit der eigenen Existenz nur noch weiter steigert, so hilflos ausgeliefert zu sein, ist natürlich schwer erträglich, und so bleibt als weiterer Ausweg, da die Solidarisierung nicht möglich ist, nur die Ausbildung eines falschen Bewußtseins, das in gleichem Maße die beiden Funktionen erfüllt, die Herrschaft der Brötchengeber zu stützen und zugleich das angeknackste Selbstbild wieder aufzupolieren. Dieses Werk, die eigene Größe (nur im Selbstbewußtsein) gewaltig werden zu lassen und sich zugleich mit seiner jämmerlichen sozialen Lage abzufinden, ist bei Stirner in vollendeter Weise gelungen, vollendet allerdings auch darin, was die Vielzahl an denktechnischen Tuschenspielertricks und Verzerrungen betrifft, ohne die ein solches Unternehmen schon 1845 nicht mehr zu realisieren war (s. Helms Kapitel 5 und MEW 3).

Ich möchte hinzufügen: Das Bewußtsein des Mittelständlers ist, da die Progression immer ausgeschlossen war, von Grund auf angewiesen auf solche Tricks und Verzerrungen. Es ist z.B. darauf angewiesen, die jeweils auf der sozialen Stufenleiter unter ihm Stehenden zumindest insgeheim für den letzten Dreck zu halten, um

(Forts. von S. 208) den anderer Auffassung sein.

mit deren Misere die eigene nicht weniger miese Lage dürftig zu vergolden, und die Bedrohung durch die jeweils Höherstehenden wird mit diversen Abwehrmechanismen zu bewältigen versucht, mit Verleugnung, Idealisierung, Identifikation mit dem Aggressor und was es da sonst noch geben mag. Ein Bewußtsein, das in solchem Maße von der Verkennung der Realität lebt, ist bis tief in seine Strukturen hinein korrumpiert. Es ist heute das falsche Bewußtsein par excellence, ein Bewußtsein, das gründlich krankmachend ist, wobei der Weg in die individuelle Krankheit und Neurose vielleicht noch der harmlosere ist im Vergleich mit jenen "gut funktionierenden" Leuten, ohne deren gepanzertes Nervenkostüm an Aufrechterhaltung von "Ruhe und Ordnung" längst nicht mehr zu denken wäre (bzw. dann könnte eine den Bedürfnissen der Mehrheit entsprechende sinnvolle Ordnung aufgebaut werden).

5. Zentrum dieses falschen Bewußtseins ist sein Individualismus. Der Mittelständler versteht sich als Monade (Helms, S. 82, 84). Er akzeptiert das ihm aufgezwungene Schicksal der sozialen Isolierung und stilisiert diese zur Stirnerschen Fiktion der Einzigkeit empor, einer Einzigkeit, die nur auf schwachen und zudem bloß gedanklichen Füßen steht. Die grundlegende soziale Ungesichertheit kann damit nicht beseitigt, sondern nur übertüncht werden. Man muß die Zerstückelung der eigenen lebendigen Identität (vgl. Kilian 1971), wie sie durch die gesellschaftliche Organisierung der Arbeit im Kapitalismus stattfindet, nicht nur verleugnen, sondern noch positiv anerkennen und als Gipfel des Möglichen verherrlichen. Kraft dieser Verleugnung ist die Herrschaft tief in uns selbst eingedrungen: "Glaubt das Individuum, es sei mit sich selbst identisch, kann es die Herrschaft, mit der es sich auch identisch glaubt, nicht bekämpfen, ohne in ihr sich selbst zu bekämpfen" (Helms, S. 88). Der sich "empörende" Mittelständler ist der sicherste Garant der herrschenden Ordnung, auch und gerade wenn sein individuelles Bewußtsein, so wie bei Stirner, ihm etwas ganz anderes vorgaukelt.

6. Diesen Willen zur individualistischen Empörung bloß als ein harmloses Ventil anzusehen, über das sich die angestaute Angst und Wut des Mittelständlers in gedanklichen Spekulationen nach Feierabend Luft machen kann, wäre ein schwerwiegender Fehler und hieße, den Mittelstand nur als eine geschundene Klasse zu sehen, als Opfer, dagegen seinen aktiven und höchst virulenten Beitrag

zur Ausübung von Herrschaft zu übersehen; es hieße, "die gegenwärtige (und nicht neue) Autorität des Mittelstands über das Ganze der Gesellschaft" (S. 131) zu übersehen. Der Mittelstand mit all seinen angezüchteten und aufgestauten Machtwünschen hat vor allem das Ziel, Macht auszuüben, dies aber, ohne sich mit den wirklich Mächtigen ernsthaft anzulegen. Es geht ihm nicht um Auflehnung gegen die Herrschenden, sondern um Partizipation an deren Macht, um eine eigenartige Form von Mitbestimmung sozusagen. Und dies geschieht über die Kontrolle der Produktion, über die rücksichtslose Verwaltung der dem Mittelstand übergebenen Sachen und Menschen, die allesamt nichts anderes sind als Waren, als austauschbare Objekte. Die Verwalter selbst mögen sich, dank Stirners und ähnlicher Ideologien, als "einzig" dünken, wie sie da so schalten und walten. Eine reale Grundlage hat diese Fiktion allerdings nicht. Um diese Einsicht abzuwehren, muß noch rigorosier verwaltet werden. Die so zustande kommende total verwaltete Gesellschaft "ist der vollendete Sklavenstaat, in dem die Gehirnwäsche so gut funktioniert, daß die Sklaven sich für die geborenen Herren halten können" (S. 141).

Eine solche total verwaltete Gesellschaft ist aber nicht zu denken ohne den Individualismus: "Nur aus der 'Seele' und Isolation eines Verwalters konnte eine Ordnungsvorstellung entspringen, in der alle erdenklichen gesellschaftlichen Kommunikationen zerschnitten und durch auf Gewalt fußende administrative Beziehungen ersetzt sind, wo Verkehr unter Menschen identisch ist mit Gewalt" (S. 148). Schon zu Stirners Zeiten und dann immer unaufhaltsamer erfolgte der "Umschlag der mittelständischen Ohnmacht in die ideologisch und mit Hilfe der Ideologie angemessene Macht des prototypischen Verwalters zur autoritären Verfügung über die ganze Gesellschaft" (S. 155), womit aber, um es noch einmal zu betonen, die Herrschaft der Bourgeoisie in keiner Weise angetastet ist. Sie wird vielmehr durch die Scheinherrschaft der voneinander isolierten Verwalter über ihre isolierten Objekte (und diese Objekte sind u.a. auch sie selber) nur noch gestützt. Scheinlegitimiert wird diese Scheinherrschaft durch Ideologien vom Schlage der Stirnerschen. Korrumptierter Individualismus ist ihr Zentrum.

Leider sind alle diese Gedanken bei Helms relativ unsystematisch bloß eingestreut, und es hieße weite Teile des Buches referieren, wollte man sie voll in ihrem Zusammenhang darstellen. Das kann

hier nicht geschehen. Ich begnüge mich daher mit diesem mich nicht befriedigenden Überblick, der aber wenigstens deutlich machen soll, um was es mir in diesem Teil und in der ganzen Arbeit zentral geht, nämlich um die Erkenntnis, daß Individualismus und die mit ihm eng verbundene Intellektualisierung keineswegs nur relativ harmlose Störungen individueller Entwicklung sind, sondern daß ihnen darüber weit hinaus eine eminent politische Bedeutung zukommt: Individualismus und Intellektualisierung helfen mit bei der Verschleierung und Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse. Sie sind integraler Bestandteil der herrschenden Ideologie. Damit ist der Rahmen dieses Teils der Dissertation abgesteckt. Im Folgenden werde ich weiteres Material anführen, das diese Einsicht stützen und weiter differenzieren hilft.

c) Kritik des Bürokratismus und seiner psychischen Folgen

Der zuletzt herausgestellte Gesichtspunkt der totalen Verwaltung findet bei Lapassade (1972) besondere Beachtung. Auf den Analysen von Trotzki, Rizzi, Cardan, Max Weber und anderen aufbauend, kommt er zu der für sein Buch zentralen Einsicht, "daß das Problem der Bürokratie das große ungelöstenpolitische Problem unseres Jahrhunderts ist" (S. 170) und daß sich überall in der Welt eine "neue Klasse" herausgebildet hat, die "Privateigentum an der Organisation" (S. 98) hat. Erst "wenn die Klasse, die sich der Bürokratie bediente" (also die Bourgeoisie) "zerstört worden ist", still oder durch sozialistischen Umsturz, kann die "vollständige Herrschaft der Bürokratie ... zustande kommen" (S. 151).¹⁾ Dabei ist aber als Voraussetzung das "vorherige Auseinanderbrechen der Gesellschaft in zwei antagonistische und getrennte hierarchische Stufen" erforderlich; "die Bürokratie ist die Organisation dieser Trennung" (S. 165) (so ja auch bei Helms).

1) Diese These, daß die Kapitalisten keine entscheidende Rolle mehr spielten, ist allerdings äußerst problematisch. Lapassade setzt hier die Anonymisierung der Besitzverhältnisse mit ihrer Beseitigung gleich. Da einer solchen Annahme aber die reale Grundlage fehlt, gerät seine Bürokratismuskritik ganz entschieden in Ideologieverdacht. Indem die Verwalter als die Herren deklariert werden, können die eigentlichen Herren erst recht im Dunkeln gelassen werden. Diese Ideologiekritik des Lapassadeschen Ansatzes verhindert aber nicht, daß seine Beschreibung der gegebenen Oberflächenerscheinungen wichtige Einsichten vermittelt, und um diese geht es mir im Folgenden.

In dem Maße nun, wie sich die Herrschaft der Bürokratie verselbstständigt, verändert diese auch ihren Charakter. Aus dem verlängerten Arm der Kapitalistenklasse, aus dem mehr oder weniger direkt-brutalen Unterdrückungsinstrument wandelt sie sich zunehmend und legt sich einen "altruistischen", einen "demokratischen" Charakter zu (S. 179). Im Gegensatz zu den Kapitalisten, deren Parasitentum relativ leicht erkennbar ist, stellt sie sich "nicht nur so dar, als diene sie der Gemeinschaft, sie dient ihr tatsächlich, und sie dient ihr sehr wirksam" (S. 179), gar zu wirksam sogar, denn ihr Ziel ist es, die Verwalteten gründlicher denn je zu "entfremden, indem sie ihnen Entscheidungskraft, Initiative, die Verantwortung für ihr eigenes Tun und die Kommunikation (nimmt)" und sie, "anders gesagt, ... ihrer eigentlich menschlichen Tätigkeit (beraubt). Dieser Diebstahl auf psychologischer Ebene, diese Aneignung der menschlichen Fähigkeit anderer, diese Ausklammerung der wirklichen gesellschaftlichen Gruppen übertrifft an Schädlichkeit bei weitem alles, was der Kapitalismus hat tun können und jemals getan hat ... Der Grund liegt in der umfassendsten Knechtschaft, die man sich denken kann, weil es die Knechtschaft des Menschen als Menschen ist" (S. 180).

In einer Zeit der Abhängigkeit aller von allen "entsteht verständiglicherweise eine diffuse Angst vor diesen anderen, die so viel Macht über mich haben und mein Leben in der Hand halten" (S. 180). In seiner Angst, die für den isolierten Mittelständler besonders groß ist, wie wir oben sahen, sieht dieser "die einzige Möglichkeit, sich vor der menschlichen Beziehung zu schützen, illl darin, sie zu vernichten; der andere darf nicht mehr der Ursprung einer Beziehung sein, sondern nur noch ihr Ende" (S. 181). Daß der Bürokrat sehr wohl weiß, "daß der wahre Reichtum, der Sicherheit, Komfort, Wohlstand und Unabhängigkeit bedeutet, nicht mehr wie früher ein Vermögen in Wertpapieren oder Immobilien ist ... sondern vielmehr die Arbeit des Kollektivs, die Sachkenntnisse der anderen, die gemeinschaftlichen Produktionsmittel", so sieht er die Bewältigung seiner Angst "darin, sich dieses Ganzen zu bemächtigen, indem (er)es kontrolliert, leitet und seinem eigenen Nutzen dienstbar macht" (S. 181). Dies geschieht nicht mehr durch direkte Ausbeutung, sondern indem die Bürokraten sich eben "altruistisch" für das (tatsächliche oder erfundene) Wohl des Kollektivs einsetzen und sich dabei unentbehrlich machen. Der Preis ist die darin notwendig eingeschlossene Infanti-

lisierung der Verwalteten (s. S. 181), eben jene "umfassendste Knechtschaft". Den Verwalteten wird tatkräftig geholfen, und gerade durch diese Hilfe werden sie zu (ungefährlichen) Objekten. "Es zeigt sich hier ein Phänomen der Selbsterschaffung von Macht, das der Selbstverwertung des Kapitals, von der die Marxisten gesprochen hatten, durchaus zu vergleichen ist" (S. 183f).¹⁾

Ein solcher bürokratischer "Altruismus" findet sich gerade auch in der Erziehung, bzw. Lapassade sieht es bezeichnenderweise umgekehrt: "Das Modell der pädagogischen Herrschaft zeichnet das Modell der bürokratischen Herrschaft vor und schließt es ein, es ist dessen tiefe Rechtfertigung" (S. 184). Ohne jetzt weiter auf diese undialektische Verselbständigung des pädagogischen Bereichs einzugehen, möchte ich doch als wichtige Einsicht die Vergleichbarkeit der Phänomene und ihre enge Verbindung miteinander hervorheben und Lapassades Auffassung von der bürokratischen Pädagogik kurz darstellen. Bürokratische Pädagogik, wie sie allenthalben in Familie und Ausbildung anzutreffen ist, zeichnet sich dadurch aus, daß auch sie vorgibt, "'das Beste zu wollen' für das geführte ... Subjekt, wenn nötig gegen dieses selbst" (S. 184). "In der Pädagogik schwebt dem Vater wie auch dem Lehrer eine ganz bestimmte Vorstellung von den für ein Kind wünschenswerten Zielen vor. Das Problem besteht darin, das Kind diejenigen Handlungen ausführen zu lassen, die diesen Zielen entsprechen, die prinzipiell zu ihnen hinführen müssen" (S. 185). Die Interessen des Kindes werden übergangen, sie müssen übergangen werden, denn sie sind es ja, in denen sich das Kind als eigenständiges Wesen äußert. Anerkennung von Eigenständigkeit würde aber ein wechselseitiges Verhältnis zwischen "Bildenden" und "Gebildeten" notwendig machen, einem solchen Dialog von Subjekten aber ist der geängstigte Mittelständler nicht gewachsen. Er ist ihm nicht gewachsen aus überindividuellen Gründen (die auf die eigene Sozialisation einwirkten oder die gegenwärtig sein Verhalten bestimmen, wie etwa die rigide Kontrolle durch die Schulbürokratie, s.S. 188), und die Herrschaftsbeziehung in der individuellen

1) Dieser Satz mit seiner Gleichsetzung ist fragwürdig, und er beleuchtet nur noch weiter die Problematik des Lapassadeschen Ansatzes, der davon ausgeht, daß die technologische und bürokratische Entwicklung eine so entscheidende Veränderung bedeute, daß der marxistischen politischen Ökonomie inzwischen die Grundlage entzogen sei.

Interaktion ist nur auf dieser Grundlage zu verstehen. Psychologisch gesehen, ist dann die Identifikation des Vaters bzw. Lehrers mit dem Erfolg des Kindes festzustellen, die unter dem von außen gesetzten Druck einer drohenden Statureinbuße geschieht (Sanktionen gegen den "erfolglosen" Lehrer, Prestigeverlust oder mehr für die Eltern eines "schlecht erzogenen" Kindes).

Diese Form von als Liebe und Fürsorge getarnter Unterdrückung, in der Psychologie schon seit längerem im Spezialfall der "überbesorgten Mutter" bekannt, wird auf der psychologischen Ebene (und nicht ohne Psychologisierung) sehr eindringlich von Richter (1972) beschrieben. Seine Ausführungen sind geeignet, das psychologische Verständnis dessen, was Lapassade recht global nur als Identifizierung mit dem Kind (Verwalteten) beschreibt, zu erweitern. Deshalb seien sie hier kurz dargestellt.

Richter geht davon aus, daß (als Folge der Industrialisierung, wie er es verkürzt sieht) "der Traum von der zentralen Bedeutung des Individuums ausgeträumt ist" (S. 23). Die bürgerliche Identität des autonomen allmächtigen Subjektes ist nicht mehr haltbar, bzw. sie kann "in unserer eingengten Welt nur noch von wenigen Mächtigen unter Ausnutzung vieler kompensatorisch schwach gehaltenen Partner erfolgreich realisiert werden" (S. 23). Gerade dies der Situation längst nicht mehr Entsprechende wird aber doch überall versucht. Im Konflikt zwischen den Idealen maximaler Selbstentfaltung, die aufzugeben gar zu schmerzlich wäre, und der "zunehmenden Einschnürung von außen ... klammerte man sich an geeignete Ausbeutungsobjekte, um die wachsenden Ohnmachtsgefühle zu kompensieren" (S. 20). Alles was schwach ist, wird in die Rolle solcher Objekte gedrängt. Die damit verbundenen Schuldgefühle aber versucht man "durch eine verstärkte gegenläufige Ideologiebildung niederzuhalten", d.h. den eigenen Handlungen, die in Wirklichkeit nur der Stabilisierung des bedrohten Selbstwertgefühls auf Kosten des anderen dienen, werden altruistische Motive untergeschoben. "Das heißt, je mehr z.B. die Eltern darauf verfielen, bei ihren Kindern Halt und Bestätigung zu suchen, um so weniger konnten sie sich dieses Verhalten eingestehen ... So wurde eine rigoristische Moral gefördert, wonach z.B. die Stärkeren in asymmetrischen Beziehungen nur noch Agenten erzieherischer, fürsorgerischer oder dergleichen Pflichterfüllung sein sollten" (S. 20). Dies ist nichts anderes als Lapassades bürokratische Pädagogik. Richter

weist in seinem Buch immer wieder darauf hin, wie sehr sich dieses Verhalten gerade auch durch die in ihm enthaltene Verleugnung vergiftend auf die zwischenmenschlichen Beziehungen auswirkt und daß, spätestens seit Beginn der antiautoritären Welle, der Ruf nach einer grundlegenden Veränderung dieser verzerrten Kommunikationsform immer lauter wird. Als das geeignete Mittel dafür sieht er, auch darin zumindest im Grundsatz mit Lapassade einig, emanzipative Gruppenarbeit an.

Aufrechterhaltung des an Überkommenen Idealen subjektiver Autonomie orientierten Selbstwertgefühls, so darf man den zentralen Beitrag umreißen, den Richter zu einer Psychologie des modernen Bürokratismus leistet.¹⁾ Er läßt uns ein Stück besser verstehen, wieso

-
- 1) Mehr als eine Psychologie in seinem Buch sehen zu wollen, wäre gerade bei dem hier angeschnittenen Thema äußerst gewagt. Die sozialökonomische Dimension wird trotz gegenteiligen Scheins vernachlässigt. Ursache der oben geschilderten Verhältnisse ist dann eine bloß abstrakt verstandene "fortschreitende Industrialisierung" (S. 19). Der Zusammenhang mit der Entwicklung des Kapitalismus wird damit noch weniger berücksichtigt als bei Lapassade. Schon oben (II 4 d) wies ich auf die Ideologiekhaftigkeit des Richterschen Ansatzes hin, indem ich ihn als sozio-individualistisch herausstellte. Einen markanten Hinweis auf seine idealistische Grundhaltung, derzufolge die historische Entwicklung des Bewußtseins die ausschlaggebende Rolle spielt, gibt auch die folgende Äußerung: "Die Strukturen unseres sozialen Zusammenlebens (sind) bis in die Primärgruppe Familie hinein in einem bislang undurchschaubaren Maße geschädigt worden durch ein verhängnisvolles Prinzip, nämlich eben durch das Prinzip der Selbststabilisierung des Stärkeren mit Hilfe und auf Kosten der Schwächeren" (S. 23). Daß dieses "Prinzip" irgendetwas mit der sozial-ökonomischen Wirklichkeit zu tun hat, schwimmt zwar ab und zu auf, aber eben nur im Sinne einer zeitgemäßen Vertuschung des auch in diesem Buch noch herrschenden Individualismus, daher Sozio-Psychologismus. Diese Einwände stellen aber die Brauchbarkeit des Richterschen Ansatzes für die Analyse der psychologischen Seite von Bürokratie nicht total in Frage.

wir Mittelständler, von verdrängter Angst geplagt, es uns einfach nicht leisten können, den Herausforderungen durch die Spontaneität des Gegenübers (besonders von Kindern) standzuhalten. Wenn durch Eigenständigkeit des anderen nicht nur unsere reale Existenz, wie Lapassade es hauptsächlich beschreibt, sondern auch noch unser Selbstwertgefühl und unsere (falsche) Identität bedroht sind, dann wird verständlich, warum das Zwangssystem der

bürokratischen Herrschaft, auch und gerade weil wir selber von der Versklavung nicht ausgenommen sind, noch das vermeintlich kleinere Übel ist gegenüber der illusionslosen Erkenntnis, daß es mit unserer "Eigenheit" nichts ist. Solange wir aber hinter dieser "Eigenheit" herjagen und in echt Stirnerscher Manier im Nächsten nur das Ausbeutungsobjekt sehen können, wie Richter es so treffend beschrieben hat, so lange können wir auch nicht zu der Einsicht kommen, daß Individualität ohne Anerkennung des Notwendigen gerade nicht möglich ist und daß dieses Notwendige heute im Aufgeben von Individualismus besteht. Der Individualismus der Bürokraten (der wirklich bis in die Familie hineingeht) leistet entscheidende Hilfe dabei, individuelle wie auch kollektive Progression zu verhindern.

So einleuchtend alle diese Gedanken auch sein mögen, was ihnen fehlt, ist doch das solide Fundament einer umfassenden Gesellschaftstheorie. Dadurch sind sie stets in Gefahr, durch Psychologismus, also eine Form von Individualismus, unverbindlich, bzw. sogar selbst zur Ideologie zu werden, indem sie nämlich über der so eindrucksvollen Erscheinung der Bürokraten-Herrschaft in gutbürgerlicher Manier das eigentliche Wesen der gesellschaftlichen Verhältnisse geflissentlich übersehen.

d) Die gesellschaftliche Position des Mittelstands

Eine Kritik in dieser Richtung, die m.E. ebenso auf Lapassade zutrifft, übt Lange (1972) an Mallet und dessen These von der neuen Arbeiterklasse. Ohne jetzt auf die Auseinandersetzung um dieses Thema näher einzugehen, auch wenn es im Zusammenhang dieses Kapitels durchaus von einiger Bedeutung ist, möchte ich hier nur Langes grundsätzlichen Einwand gegen Mallet hervorheben, nämlich den, daß dieser "die widersprüchliche Einheit von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen auf einen einfachen Gegensatz reduziert und im einzelnen mehr die Produktivkräfte als die Produktionsverhältnisse im Auge hat" (S. 33), oder um es vereinfacht zu sagen: Für Mallet und Lapassade besteht der Hauptmotor der gesellschaftlichen Entwicklung in den industriellen Veränderungen (z.B. Automation), aus denen heraus dann veränderte Kooperations- und Organisationsformen notwendig werden. Ihre Übereinstimmung in dieser Grundannahme zeigt sich besonders auch darin,

daß sie beide ihren Analysen das entsprechend ausgerichtete 3-Phasen-Schema der industriellen Entwicklung von Touraine bzw. Friedmann (s. Lange, S. 15) zugrunde legen.

Diese Grundannahme aber stellt in marxistischer Sicht einen Kardinalfehler dar, den man nur als Ergebnis der bürgerlichen Ideologie mit der für sie zentralen Funktion der Verschleierung sehen kann. Gibt man nämlich der industriellen Entwicklung den Vorrang in seinen Analysen, so übersieht man geflissentlich den "Doppelcharakter des kapitalistischen Produktionsprozesses, der einmal Arbeitsprozeß unabhängig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form ist und zum anderen kapitalistischer Verwertungsprozeß, worin sich dieser Arbeitsprozeß verwirklicht und seine gesellschaftliche Ziel- und Zwecksetzung findet" (Steiner, S. 103).

Indem Lapassade diesen so wichtigen dialektischen Zusammenhang von Arbeits- und Verwertungsprozeß, bzw. von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen (s. dazu z.B. Eichhorn et al. S. 362ff) weitgehend vernachlässigt, kommt er konsequenterweise dazu, der technisch-organisatorischen Entwicklung eine Eigengesetzlichkeit zuzuschreiben, die sie gar nicht hat, und dabei gerade den grundlegenden Zwang zur Kapitalakkumulation zu übersehen (s. Lange, S. 28ff), der zu immer größeren Produktionsverbänden führt, die wiederum einen sehr viel höheren Verwaltungsaufwand mit sich bringen.

"Es ist nicht abstrakt die Technik, die neue Kooperationsformen und damit zugleich gesellschaftliche Beziehungen auferlegt, sondern es ist vorab die kapitalistische Anwendung der Produktivkräfte, die die Technologie und die Lohnarbeiter in der Fabrik kombiniert, um die Produktivität der Arbeit und damit auch die Verwertungsbedingungen des Kapitals zu steigern" (Deppe 1971, S. 40). Auffassungen wie die von Lapassade bedeuten in Deppes Augen einen "technologischen Determinismus" (S. 40).¹⁾ Bezeich-

1) Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei besonders auf den dialektischen Charakter des Zusammenhangs von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen hingewiesen. Während in der obigen Darstellung der marxistischen Position das bestimmende Gewicht bei den Produktionsverhältnissen liegt, ist doch gleichzeitig im Auge zu behalten, daß nach Marxscher Einsicht der Entwicklungsstand der Produktivkräfte wieder grundlegend für die Art der überhaupt möglichen Produktionsverhältnisse ist (s. z.B. MEW 13, S. 9). In diesem Sinne kann man den wahren Kern aus den Lehren

nend ist in dieser Hinsicht auch, daß Lapassade sowohl den Kapitalismus wie auch den Sozialismus bereits für überholt wähnt durch die neue Herrschaft der Bürokraten (s. u.a. S. 179, 187).

Diese marxistische Kritik an dem Ansatz von Lapassade, dessen großer Wert aber dennoch für mich außer Frage steht, beleuchtet bereits die Perspektive, unter der marxistische Theoretiker an die Analyse des Mittelstands herangehen. Daß für sie die enorme zahlenmäßige Zunahme des Mittelstands (v.a. der Angestellten) und die Veränderung seiner Tätigkeiten nur in jenem dialektischen Zusammenhang von Produktionsverhältnissen und Produktionskräften sowie speziell vor dem Hintergrund des kapitalistischen Verwertungsprozesses voll zu verstehen ist, dürfte einleuchtend sein (Näheres dazu s. u.a. Steiner 1967, Lange 1972, Hörning 1971, Jung et al. 1972).

Hier möchte ich nur die wichtigsten Punkte kurz umreißen. Zu nennen sind dabei besonders die Stichworte Vergesellschaftung und Verwissenschaftlichung der Produktion. "Der Zwang zur Akkumulation auf ständig erweiterter Stufenleiter" (Lange, S. 35), der grundlegend für die Wirtschaftsentwicklung im Kapitalismus ist, führt über den Ruin vieler kleiner Kapitalisten notwendig zu immer größeren Produktionseinheiten und immer stärkerer Verflechtung zwischen verschiedenen Betrieben, Wirtschaftsbereichen, Industrieländern (Steiner, S. 57). Damit aber erhöhen sich die Leitungsaufgaben enorm, sie können längst nicht mehr von den Kapitalisten selbst voll wahrgenommen werden, sondern sie müssen zunehmend delegiert werden. "Die auf diese Weise vorgenommene Delegierung der 'Funktion des Kapitals' an von ihm besoldete Angestellte ließ die Kategorie des kapitalistischen Angestellten entstehen" (Steiner, S. 53). Die Verwissenschaftlichung der Produktion, die zunehmende Bedeutung der Wissenschaft als Produktivkraft also und damit der erhöhte Bedarf an wissenschaftlich ausgebildeten Angestellten, trägt ein Weiteres dazu bei, die Angestellten zur zahlenmäßig größten Gruppe des Mittelstands werden zu lassen.

(Forts. von S. 218) eines "technologischen Determinismus" ziehen, daß nämlich das enorme Wachstum der Produktivkräfte einfach nicht zu verkennen ist und daß sich eine entsprechende Veränderung der Produktionsverhältnisse real und in der Ideologie nur unter großen Aufwand verhindern läßt.

In erster Linie sind es die Angestellten, auf welche der zahlen- und bedeutungsmäßige Zuwachs des Mittelstands zurückzuführen ist (während bei Bauern und kleinen Handwerkern eine gegenläufige Entwicklung stattfindet). Es erfolgte also nicht nur eine zahlenmäßige Ausweitung des Mittelstands, sondern darüber hinaus wandelte sich seine soziologische Struktur entscheidend in die Richtung, daß heute die Lohnabhängigkeit für den ganz überwiegenden Teil seiner Angehörigen bestimmend ist. Damit erfolgt eine zunehmende Annäherung an die Situation der Arbeiterklasse, zumal wenn man berücksichtigt, wie es in den angeführten Arbeiten getan wird, daß die Stellung der noch selbständig Gebliebenen alles andere als unabhängig gegenüber den Interessen insbesondere der Monopole ist.

Trotz dieser zunehmenden Angleichung an die objektive Situation der Arbeiterschaft (beträchtliche Annäherung in der Bezahlung, Entwertung von Statussymbolen, weitgehende Kontrolle des Arbeitsablaufs, sinkende Einflußmöglichkeiten) unterscheiden sich die Funktionen der Mittelständler immer noch scharf von denen der Arbeiter, indem nämlich ihre Position zentral durch Zwiespältigkeit bestimmt ist. "Für alle Mittelschichten ist ihre objektive Stellung die Grundlage zwiespältiger Interessen. Der Arbeiterklasse sind sie als werktätige, arbeitende Schichten verbunden; der Bourgeoisie als besitzende, leitende, spezifische Funktionen wahrnehmende Schichten. Stellen die Grundklassen die Pole der Klassenbeziehungen im Kapitalismus dar, so stehen die Mittelschichten im Kraftfeld dieser Pole" (Jung 1972, S. 154). Sie sind, um Helms Zitat noch einmal aufzunehmen, Klassenkitt. Und diese Zwiespältigkeit ist zutiefst kennzeichnend für die Situation sämtlicher Gruppen des Mittelstands, von den kleinen Angestellten bis selbst ins Top-Management hinein, für die Intelligenz und ebenso für die Bauern (s. dazu Jung, S. 136, 140, 141, 146; Steiner, S. 109, 111, 118, 119, 133 u.a.).

Z.B. der Werkmeister (s. Steiner, S. 103ff): während er früher noch eng mit dem Kapitalisten zusammenarbeitete, also an den Leitungsentscheidungen teilhatte, ist er inzwischen längst bloß noch ausführendes Organ für Entscheidungen, an denen er selber kaum noch beteiligt war. In dieser Hinsicht ist auch er nichts weiter als ein Lohnarbeiter. Als ein solcher ist er in den Arbeitsprozeß eingegliedert, als ein Arbeiter mit besonderer fachlicher

Qualifikation und mit einer gewissen Leitungskompetenz. Gleichzeitig aber kommt ihm eine Schlüsselstellung innerhalb des Verwertungsprozesses des Kapitals zu: Er ist, ohne daß ihm noch eine eigene Unternehmerfunktion geblieben wäre, "die unmittelbare Autoritätsrepräsentation des Kapitals" (Steiner, S. 106). "Die Erfordernisse des kapitalistischen Verwertungsprozesses bestimmen seine Aufgaben als Organisator und Regulator der 'Human Relations' und lassen ihn daher an der Oberfläche als den den Verwertungsprozeß bestimmenden Funktionsträger der Gesellschaft, der Klasse der Bourgeoisie zugehörig erscheinen. Seine eigentliche Stellung als vom Kapital ausgebeuteter Lohnarbeiter ... wird dadurch verschleiert" (Steiner, S. 106).

Analoges gilt auch für die anderen Gruppen, nur daß der Verschleierungsgrad variieren kann. Mit der zunehmenden Vergesellschaftung und Verwissenschaftlichung erhöht sich die Austauschbarkeit gerade auch der Angehörigen der Intelligenz. Ihre Tätigkeit erhält objektiv mehr und mehr den Charakter von Lohnarbeit, die Entfernung von den Entscheidungszentren nimmt ständig zu. Und selbst die Topmanager (in marxistischer Sicht zur Bourgeoisie gehörig, s. Jung, S. 117), deren Leitungsbefugnis so unumschränkt erscheint, so ja auch bei Lapassade, können, wenn die Profite zu gering sind, von einem Tag auf den andern in Ungnade fallen, "womit, bei aller Macht der Manager, deren Abhängigkeit und unwiderrufliche Unterordnung unter das Finanzkapital immer wieder unmißverständlich zum Ausdruck gebracht wird" (Steiner, S. 133). Und nicht einmal die Bauern auf ihrer "eigenen Scholle" bleiben von dieser Entwicklung verschont. Dank zunehmenden Technisierungszwangs geraten sie leicht unter die Kontrolle von Banken, und die Erlöse ihrer Produktion werden mehr und mehr von Nahrungsmittelkonzernen abhängig.

Man kann also Folgendes feststellen: Die berufliche und soziale Situation des Mittelständlers ist entscheidend gekennzeichnet durch seine Doppelfunktion, einerseits ausgebeuteter Lohnarbeiter zu sein, andererseits aber gerade als ein solcher Lohnarbeiter Leitungsfunktionen auszuüben. (Dabei ist noch zu beachten, daß ein immer größerer Teil des sogenannten Mittelstands inzwischen sogar völlig von jeder Leitungsfunktion ausgeschlossen ist, v.a. die kleinen Angestellten, aber auch schon Teile der Intelligenz).

Aus dieser Doppelfunktion des Mittelstands, verbunden mit der besonderen Unüberschaubarkeit seines Tätigkeitsfeldes, ist nun zu erklären, daß ihm die realistische Einschätzung seiner sozialen und gesellschaftlichen Lage so schwer ist und die Ausbildung eines Klassenbewußtseins, wie oben schon von Helms hervorgehoben, nicht gelingt, sondern es nur zur kollektiven Ausbildung eines falschen Bewußtseins kommt. Dazu findet sich in der überaus gründlichen empirisch-soziologischen Untersuchung von Braun & Fuhrmann (1969) ein reiches Material, wenn man es nur entsprechend zu lesen weiß. (z.B. ist die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Angestellten, allgemein gesehen, gar nicht gering. Dies gilt jedoch nur für diejenigen Angestellten, die aus Arbeiterfamilien kommen bzw. einen Schulabschluß unter der Mittleren Reife haben, während die "eigentlichen" Mittelständler, speziell diejenigen mit Abitur, nur vergleichsweise sehr selten in eine Gewerkschaft finden, s. dort S. 420).

Als ich mit dem Schreiben an diese Stelle gelangt war, packte mich eine Grippe und in deren Gefolge eine kräftige Grantigkeit, die sich diesmal aber nicht gegen mich selbst richtete, sondern die in dieser Dissertation ihr adäquates Objekt fand. Die seit längerem angestaute Wut fand ihren Auslaß. Und nachdem ich heute mal wieder von mehreren Doktoranden fast haargenau das Gleiche hörte, nämlich wie auch die an sich interessanteste Arbeit angesichts der Sinnlosigkeit dieses isolierten Tuns zur Qua' wird und wie die Angst vor einer Riesenblamage grassiert wie auch das Gefühl, von der Entwicklung "in der Welt" abgeschnitten zu sein im totenstillen Kämmerlein, nachdem ich also bei den anderen wieder die gleiche Misere sah wie bei mir selbst und die Misere damit nicht gut mehr als mein rein individuelles Problem ansehen kann, wie mein herrschaftssüchtiges und im Individualismus steckengebliebenes Über-Ich es mir immer wieder auch entgegen besseren Wissens einzureden versucht, da sehe ich weniger denn je einen Sinn darin, weiterhin dem wissenschaftlichen Zwangsritual zu folgen und ausgerechnet in einer Arbeit über Intellektualisierung und Individualismus wissenschaftliche Entfremdung zu demonstrieren, die für den geschulten Leser ja in allen Kapiteln nur zu handgreiflich sein dürfte.

Diejenigen meiner etwaigen Prüfer oder Leser, die ausschließlich den Marktwert eines Wissenschaftlers im Auge haben und diesen natürlich an seiner angeblichen Objektivität messen, das heißt daran, wie sehr er in der Lage ist, seine eigene Befindlichkeit aus der Arbeit herauszuhalten, auch und gerade wenn sie ihm die objektive Bedeutung seines Tuns widerspiegelt, darf ich vielleicht, auch wenn das jetzt ironisch klingen mag, um so viel Toleranz bitten, aus dem bisher Geschriebenen (besonders dem ersten Teil) meine grundsätzlich gegebene Fähigkeit zu solcher Arbeit entnehmen und dann das noch Folgende als eine Art verlängerten Schlußwortes ansehen zu wollen.

Lieber wäre es mir allerdings, könnten sie dies auf den ersten Teil Folgende als eine notwendige und längst fällige Konsequenz verstehen. Es dürfte ja bereits deutlich geworden sein, daß sich in dieser Arbeit über Intellektualisierung die zwanghaft-wissenschaftliche Akribie des ersten Teils einfach nicht mehr halten ließ. Die Sinnlosigkeit eines solchen Tuns war (jedenfalls für mich) viel zu eklatant. Ein halbes Jahr habe ich intensiv (mindestens 4 Tage pro Woche) an diesem ersten Teil gearbeitet, habe Literatur zusammengesucht, bin angesichts des geringen Materials auch entlegenen Hinweisen nachgegangen, habe mir diese Literatur dann zu beschaffen gesucht, habe sie gelesen, oft mehrfach, wenn sich neue Gesichtspunkte ergaben, habe nach und nach die verschiedenen Themen zusammengestellt und schließlich ausgearbeitet, habe also nichts anderes getan als wissenschaftlich zu arbeiten, so wie es üblich ist und worüber, wie es so gern heißt, man doch nicht viel Aufhebens machen sollte, denn es geht doch allen in der Wissenschaft Tätigen ähnlich damit.

Ich mache aber Aufhebens darum. Ich frage ganz einfach nach dem Sinn, den diese mühsame und kopfschmerzerzeugende halbjährige Arbeit gehabt hat. Und da finde ich bisher nicht viel, jedenfalls nichts, was diese Mühen wirklich rechtfertigen könnte. Wenn praktizierende Analytiker für ihre Arbeit so etwas brauchen würden und sich auf dieser Grundlage eine fruchtbare Zusammenarbeit herstellte zwischen einigen von ihnen und mir als demjenigen, der vorhandenes Material systematisiert und damit Fragestellungen der Berufspraxis zu klären hilft, dann wäre wenigstens ein Schritt in Richtung auf eine sinnvolle Tätigkeit getan. Was auch dann wohl bliebe, wäre das Bedenken, ob nicht auch hier die Rationalität im

Detail nur die Irrationalität des Ganzen gerade weiter aufrecht-
erhält. Dies ist ein Bedenken, das nicht erst ich gegen Wissen-
schaft erhebe. Bei Adorno (1955) und sicherlich auch anderswo
findet es deutlich seinen Ausdruck (s.u. III 2 e).

Als geradezu exemplarisch für einen solchen Zustand erscheint mir
die Arbeit an einer Dissertation. Verlangt wird hier üblicherwei-
se äußerste Rationalität, d.h. strenge Beweisbarkeit, exakte Metho-
dik, Ausklammerung des (angeblich verfälschenden) subjektiven Fak-
tors. Der Sinn dieses Arbeitens, der doch nur gesellschaftlicher
Sinn sein kann, aber bleibt im Dunkeln. Das partikulare Interesse
des Doktorvaters, falls überhaupt vorhanden und auch nicht gar
zu sehr bloß ausbeutend, reicht eben nicht. Beflügeln würde es
ebenso wie mich eine große Zahl von Doktoranden, könnten sie an
einem Projekt mitarbeiten, dessen gesellschaftlicher Sinn zu er-
kennen und zu bejahen wäre. Dann würde auch ein als solches so
steriles Arbeiten wie das an meinem ersten Teil einen anderen
Stellenwert bekommen, die damit verbundene Mühsal könnte als not-
wendig erkannt und brauchte nicht mehr als Entfremdung erlitten
zu werden. In einer Gesellschaft aber, in der Pluralismus bedeu-
tet, daß einer den anderen ausspielt und damit alle sich neutra-
lisieren zugunsten eines blinden, d.h. von anonymen Kräften ge-
lenkten und darum irrationalen Prozesses, in einer solchen Ge-
sellschaft ist es nicht vorgesehen und nicht möglich, eine
Dissertation im Hinblick auf ihren gesellschaftlichen Sinn zu
schreiben. Was für ein Schicksal sie haben wird, bleibt dem Zu-
fall, d.h. dem Markt überlassen. Ob z.B. die vorliegende Arbeit,
sofern sie nicht von vornherein im Aktenschrank verendet, wirk-
lich einen Beitrag leistet, Progressionswiderstände zu lockern,
ist völlig ungewiß, es gibt keinerlei Gewähr dafür. Vielleicht
wird sie auch, allen entgegengesetzten Intentionen zum Trotz,
dazu verwendet, Intellektualität, jedenfalls progressive, kriti-
sche, zu verketzern und eine neue Form des gesunden Volksempfin-
dens zu propagieren. Man braucht dazu nur das, was in dieser Ar-
beit dialektisch gemeint ist (Aufhebung erstarrter Intellektuali-
tät zu lebendiger) undialektisch mißzuverstehen im Sinne eines
starren Gegensatzes von Intellektualität und Gefühl und sich auf
die Seite des "Gefühls" zu schlagen. Ich in meiner Ohnmacht könnte
dann nur noch bitter bereuen, jemals über Intellektualisierung ge-
schrieben zu haben.

Wir sehen, wie tief die Situation eines Promovierenden durch Irrationalität gekennzeichnet ist. Und dies spiegelt sich natürlich in seiner persönlichen Verfassung wider. Da ein direktes gesellschaftliches Interesse¹⁾ an seiner Arbeit nicht in Sicht ist, muß allein sein individuelles dazu herhalten, die Legitimation zu dieser sich über Jahre hinziehenden entbehrungsreichen und verstärkungsarmen Tätigkeit zu liefern. So sehr hier auch ein wissenschaftliches Interesse vorhanden sein mag, ein Interesse am Thema besonders, wir wollen uns doch nichts vormachen: Der Dokortitel ist schließlich doch das Ausschlaggebende, ist dasjenige, was uns auch in der düstersten Stimmung oder zumindest wieder kurz darauf an der Stange hält. Um weiterzukommen, brauchen wir den Dokortitel, andernfalls ist uns die Hochschullaufbahn und noch manches andere Schöne versperrt, und wir bleiben unser ganzes Leben lang kleine, unbedeutende Nummern. Hochkommen könnten wir natürlich auch ohne Doktor, aber dann müßten wir uns auch tüchtig ins Zeug legen und uns kräftig voranboxen, dazu aber ist ein beträchtlicher Teil von uns, wenn er erst einmal Elternhaus, Schule und Universität hinter sich hat, einfach viel zu kaputt, und außerdem, mit dem Vorwärtsboxen ist es ja auch nicht mehr, was es mal war. So suchen wir lieber Sicherheit und vertrauen auf Titel und Diplom. Bürokratisiert, wie wir bereits sind, bereiten wir uns auf unsere Karriere als Bürokraten vor. Dazu hat Lapassade wirklich Interessantes gesagt. Und was das Weiterkommen angeht, das Herauslösen aus der Masse der Nummern, dazu darf ich auf unseren großen Vater und Propheten Sirner verweisen, den bereits Marx und Engels in der "Deutschen Ideologie" von 1845, wenn auch respektlos, "Sankt Max" titulierten, Ich schlage vor, ihn zum Schutzheiligen aller Doktoranden zu erklären. Allerdings würde da wohl der ganze Mittelstand bis hinunter zum Wohlstandsarbeiter Protest einlegen, und es ist ja auch wirklich schwer zu entscheiden, wer sich diesen Heiligen am meisten verdient hat. Das individuelle Fortkommen, der Kampf aller gegen alle bis aufs Messer, die Lust an der "Empörung" dabei als Aggressionsreservoir, die

1) Wohl aber gibt es ein nicht offen eingestandenes Interesse an der Gleichschaltung der angehenden Wissenschaftler. Dazu ist das Zwangssystem der Promotion hervorragend geeignet. Daß wir zwar diese Situation spüren, sie aber nicht wahrhaben dürfen, wollen wir den angestrebten Dokortitel nicht gefährden, trägt entscheidend zu unserer psychischen Misere bei.

Fiktion von der Einmaligkeit des Individuums, die es gerade darum so handlich werden läßt, alle diese ideologischen Muster des Mittelstands entfalten ihre segensreiche Wirksamkeit gerade auch bei uns Doktoranden.

Dies natürlich, nicht weil wir allesamt so blöde Kerle wären (wir sind vielmehr die intellektuelle Crème des blitzgescheiten Mittelstands¹⁾), sondern weil unsere objektive Situation uns eine solche Haltung aufzwingt. Gewillt, unsere Arbeitskraft so teuer wie nur möglich und zugleich mit allen Sicherheiten zu verkaufen, sind wir, von Haus aus vielleicht noch mehr als andere geängstigt und durch solche Angst dann kluggemacht (s. Anna Freud), besonders darauf angewiesen, durch hohe Qualifikation für die Tücken des Lebens, d.h. des Arbeitsmarktes, gerüstet zu sein. Auf diesem Markt nun herrschen feste Vorstellungen darüber, was solche Qualifikationen sind, und diesen organisierten Anforderungen sehen wir uns, vereinzelt wie wir sind, ohnmächtig gegenüber. Also bleibt nichts als die Anpassung (oder das Fortkommen aufzugeben oder auszuflippen), und wir fügen uns der strengen Forderung nach steriler Rationalität. Steril nämlich ist die in einer Dissertation geforderte Rationalität deshalb, weil sie einen Fremdkörper darstellt im Leben des Doktoranden. Klärung und Durchleuchtung der Erfahrungen, die er bisher machen konnte, wird gerade nicht angestrebt, vielmehr dient die sterile Rationalität des Promovierens dazu, eine solche lebendige Rationalität noch weiter abzuwürgen.

Hier wie auch sonst in der bürgerlichen Wissenschaft triumphiert der zwangsneurotische Abwehrmechanismus der Isolierung. Indem ich dies feststelle, bestreite ich nicht, daß Isolierung sehr oft gerade notwendig ist und einen positiven Wert hat, sondern ich betone nur, daß sie in der Praxis des Promovierens besonders häufig in ihrer Abwehrfunktion auftritt. Abgewehrt werden sowohl die Entfaltung einer lebendigen Identität des Promovierenden wie auch die Verbindung der Wissenschaft mit den tatsächlich vorhandenen echten Bedürfnissen der Bevölkerung. Auf der individuellen Seite führt der Zwang zu so massiver Entfremdung entweder in die Neu-

1) allerdings zugleich kollektiv gezeichnet von Verhältnisschwachsinn.

rose oder zur Ausbildung eines falschen Bewußtseins à la Stirner. Die wenigen Leute, die den Spießrutenlauf von Schule, Studium und Promotion ohne psychische Verkrüppelungen überstehen, darf man ruhig als große Ausnahmen bewundern. Es wird doch z.B. in dieser Dissertation deutlich, welch ein Unmaß an "Jonglierkunst" erforderlich ist, wenn man zugleich den gestellten Ansprüchen der "Wissenschaftlichkeit" und dem inneren Drängen nach einer lebendigeren Identität gerecht werden will. Nach meiner eigenen Erfahrung, die in dieser Arbeit abgelesen werden kann, droht ein solcher Eiertanz stets zu einer nur noch sublimeren Anpassung zu führen (faktische Anpassung, aber mit dem Stirnerschen Gefühl, so ungeheuer kritisch und grandios zu sein und sich alle "Sparren" aus dem Kopf geschlagen zu haben). Es kommt dann das zustande, was man im 2. und 3. Teil dieser Arbeit feststellen kann: Lockerung des abstrakt-wissenschaftlichen Vorgehens, Einbeziehen auch subjektiver Erfahrungen und Stellungnahmen, echte Ausbrüche von Zorn, aber das alles auch weiterhin gebändigt durch den Zwang, Aussagen genauestens belegen und absichern zu müssen (daher das Übermaß an Zitaten), und auch die subjektiven Ausbrüche finden ihre Berechtigung nur in diesem Rahmen, sie sind nur geduldet, um einen Durchbruch zu vollerer Freiheit vorzutäuschen und auf diese Weise die Herrschaft des herrschaftshörigen Über-Ichs zu verschleiern und damit aufrechtzuerhalten. Auch hier also mal wieder die triste Erkenntnis, daß unter den gegebenen Umständen die Mehrzahl der Befreiungsversuche noch zutiefst von Unterdrückung gezeichnet ist und diese oft auch noch verstärkt.

Und auch jetzt habe ich schon wieder viel zu viel erklärt und brav auf die Logik geachtet. Die Logik aber ist vom Über-Ich usurpiert, und es muß erst einmal unlogisch zugehen, um schließlich zu einer lebendigeren Logik zu kommen. Das wissenschaftlich-abstrakte Über-Ich möchte immer erklären und für alles "subjektive Geschreibsel" eine Entschuldigung bringen, jedenfalls mein Über-Ich ist so. Es fürchtet, die Leser, v.a. die strengen Prüfer, könnten ungehalten sein, wenn ihren (realen oder hineinphantasierten) Forderungen nicht nachgekommen wird. Ein Buch hat gefälligst handlich zu sein, so wie auch sein Autor und alle vernünftigen Leute. Das Ich aber möchte von einem anderen Leser ausgehen, nämlich einem solchen, dem es wie mir darum geht, Stückchen für Stückchen von irrationalen Zwängen loszukommen und der darum

etwaigen Mangel an steriler Pseudoexaktheit sogar begrüßt wird, wenn ihm dies nur die Möglichkeit gibt, die Entwicklung dieser Arbeit nachzuvollziehen und aus deren Schwierigkeiten auch für die eigene Situation zu lernen.

Die Kommunikation ist eines der schwersten Probleme beim Schreiben. Der reale Partner mit realen Bedürfnissen fehlt, gleichzeitig aber schreibe ich doch für irgendwelche Leser, will doch nicht bloß ein Selbstgespräch führen. Im Endeffekt läuft es aber doch auf ein Selbstgespräch hinaus, indem ich mir meine Gesprächspartner vorstellen muß und in sie projiziere. Und in der unstrukturierten Situation des Promovierens projiziere ich, da mir persönlich das nahe liegt, in sie mein Über-Ich, erlebe sie als strenge Prüfer, vor denen ich nur durch entfremdete Arbeit zu bestehen vermag, nicht aber dadurch, daß ich das verrete, was mir wirklich wichtig ist, jedenfalls nicht offen. Jetzt, nachdem mir das immer klarer geworden ist, kann ich natürlich einen anderen, einen "positiven" Leser zu konstruieren versuchen und auf ihn hin schreiben.¹⁾ Ändern wird das auch nicht viel, der fiktive Charakter der Kommunikation bleibt, es bleibt ein Selbstgespräch, das sich nur den Anschein gibt, ein Gespräch zu sein.

Daß ich zu dem konventionell vorpräparierten Ausweg, sich objektivistisch in das "Gespräch der Wissenschaft" einzureihen, keine Lust mehr habe, dürfte inzwischen wohl klar sein. Ähnlich deutlich ist vielleicht auch, eine wie verdrehte Situation das Schreiben an einer Dissertation ist: Keine realen Partner (1 oder 2 oder 10 Bekannte genügen dafür nicht, mit denen brauchte man nicht schriftlich zu verkehren), daher Begünstigung von projektiven Tendenzen, Selbstgespräch, aber dann doch wieder kein Selbstgespräch, weil ja die (mehr oder weniger anonyme) Prüfung da ist, auf die hin man arbeitet, in die man aber auch wieder hineinprojiziert.

Die Situation des Promovierens ist zutiefst widersprüchlich und verwirrend, sie ist potentiell verrücktmachend. Wenn die Überzahl der frischgebackenen Doktoren trotzdem nicht verrückt ist, jedenfalls nach dem gängigen Krankheitsbild, so liegt das wohl daran,

1) So leicht geht das aber nicht. Schließlich sind meine Ängste nicht ohne Grund fest verankert.

daß sie von vornherein exzessiven Gebrauch von diversen Abwehrmechanismen gemacht haben: Starre Intellektualisierung, Isolierung, Identifikation mit dem Aggressor, Herunterspielen der Bedeutung, die das Promovieren für sie hat, Verleugnung, Reaktionsbildung und was es da noch alles geben mag. Als Qualifikation für den systemerhaltenden Arbeits- und Verwertungsprozeß dürfte diese Fähigkeit zu exzessiver Abwehr effektiv von weit höherer Bedeutung sein, als die mehr oder weniger läppische Dissertation selber es sein kann. Und vor allem in diesem Sinne ist der Herr Doktor wirklich eine Leuchte des Mittelstands und sein Geld wert. Er, der so viel erduldet und immer tapfer Abwehr geübt hat, wird dies auch weiter tun (sonst würde er ja deklassiert, und alle Mühe wäre umsonst gewesen), und verfestigt wie die Abwehr mittlerweile ist, wird er auch nicht nur unerwünschte Strebungen und Erkenntnisse in sich selber abwehren, sondern sie mit aller Schärfe des Gefolterten gerade auch im anderen bekämpfen im Sinne von dem, was Laing (1971) transpersonale Abwehr nennt¹⁾ und was die von der Mittelstandsideologie ja ebenfalls nicht freien Psychoanalytiker nur mit erheblicher Verzögerung, wenn überhaupt, sehen.

Ich selbst, der ich in dieser Dissertation ja versuche, solche Abwehr anzugehen und zu überwinden, merke auf Schritt und Tritt die vorrücktmachende Wirkung des Promovierens, wovon die Überwindungsversuche nicht im geringsten ausgeschlossen sind. Jetzt im Augenblick z.B. muß ich mich fragen, was und zu wem ich denn mit dem gerade Gesagten rede. Treibe ich nicht das alte Spiel genauso weiter, nur noch sublimier? Fingiere ich hier mit meinen Einsichten, die ich so freizügig ausbreite, nicht wieder bloß die Autonomie des Individuums? Geht es mir nicht doch bloß darum, eine gute Note mit der Illusion von Stirnerscher Einzigkeit glorreich zu verbinden? Mit welchen Phantasielesern rede ich denn jetzt? Mit welchem Ziel schreibe ich alles dies, einschließlich dieser Zeile selbst?

Jetzt, einen Tag später, nach einem guten Gespräch, ist eine Perspektive aktiviert, die bisher zwar schon mehrfach anklang,

1) "There is no systematic psychoanalytic theory of the nature of transpersonal defences, whereby self attempts to regulate the inner life of the other in order to preserve his own, nor of techniques of coping with such persecution by others" (S. 18).

aber noch nicht recht zum Durchbruch kam. Zuerst herrschte in dieser Arbeit lange Zeit eine (zunehmend schwerer fallende) Anpassung an die äußeren Zwänge einer Dissertation, und dann kam es schließlich jetzt zum Protest gegen die Zwanghaftigkeit und Sinnlosigkeit des Promovierens. Dies ist ein eher anarchisches Element, was ja als Reaktion auf das gar zu rigorose wissenschaftliche Über-Ich sehr verständlich und berechtigt ist. Nur der damit verbundenen Tendenz, das Promovieren und womöglich noch die ganze Wissenschaft einfach abschaffen zu wollen, sie, jedenfalls im Extrem, einfach in die Ecke werfen zu wollen, dieser Tendenz, die mir zumindest als Wunsch nicht gar so fern stand, gilt es jetzt kritisch zu begreifen.

Wissenschaft wurde bis jetzt erlebt als erdrückend, eng mit dem individuellen Über-Ich verbunden, bedingungslose Unterwerfung fordernd. Daher dann die zwanghafte Zitiererei, die Angst vor Blamagen, die Hoffnungs- und Sinnlosigkeit dieses Arbeitens. Daß Wissenschaft so erlebt wird, und wirklich nicht nur von mir, erscheint mir angesichts der so überwiegend repressiven Sozialisation und des nicht weniger repressiven Ausbildungs- und Wissenschaftsbetriebes als nicht weiter verwunderlich.

Gerade deshalb aber ist es umso wichtiger, die andere, die kritische, befreiende Verwendungsmöglichkeit von Wissenschaft hervorzuheben. Wissenschaftliche Methoden und Erkenntnisse können wichtige Hilfsmittel im Kampf gegen Unterdrückung sein. Auf die vorliegende Dissertation bezogen heißt das: Es wäre das Dummste, Wissenschaft aus den angedeuteten Gründen in die Ecke werfen zu wollen, denn an der Praxis des Promovierens als eines Teils des Wissenschaftsbetriebes würde ein etwaiger Aufruf in dieser Richtung aber auch gar nichts ändern (und wenn doch, dann nur um den Preis einer allgemeinen Irrationalisierung) ; und für mich selbst könnte er nur den Abschied von Wissenschaftlichkeit bedeuten. Es kommt aber darauf an, die repressive Praxis des Promovierens wirksam verändern zu helfen, und dazu ist es viel geeigneter, wenn ich dieses mit so viel Zwanghaftigkeit zusammengetragene Material gerade dazu benutze, die Unhaltbarkeit dieser Praxis so deutlich wie nur möglich zu machen, und dies eben nicht mehr nur über den bloß individuellen Protest, den man so bequem als persönliche Faulheit, Unfähigkeit, Unwissenschaftlichkeit usw. abtun

kann, sondern indem ich das Wesen dieser Praxis als tiefst von Intellektualisierung, Individualismus, Ideologie und Entdialektisierung gekennzeichnet herausarbeite und auf diese Weise die Praxis des Promovierens in dem Zusammenhang beschreibe, in dem sie wirklich steht. Der individuelle Leidensdruck ist dabei nicht mehr als ein Indiz, daß möglicherweise mit dieser Praxis etwas nicht stimmt. Dagegen weisen der Individualismus und die Intellektualisierung, in die man als Doktorand geradezu zwangsläufig gerät, schon sehr viel gezielter auf einen mehr als nur begrenzten Übelstand hin. Und wenn sich im Laufe dieser Arbeit immer mehr herauskristallisiert, wie die Praxis des Promovierens untrennbar verbunden ist mit der Ideologie des Mittelstands, die selber wieder nur zu verstehen ist in ihrer Funktion zur Aufrechterhaltung und Verschleierung der gegebenen Herrschaftsverhältnisse, dann wird diese Praxis einschließlich der individuellen psychischen Störungen, die sie produziert, sehr viel transparenter geworden sein.

Und auf der Grundlage dieser Analyse, die den ideologischen Charakter auch des Promovierens herausgearbeitet hat, können wir dann in realistischer Weise eine Veränderung anvisieren. Dabei werden wir uns keine Illusionen über die Schwierigkeit dieses Unterfangens machen, und wir werden schon gar nicht annehmen, wir könnten isoliert auf diesem kleinen Teilgebiet eine Veränderung herbeiführen, ohne seine vielfältigen Verflechtungen zu berücksichtigen. Wir werden aber andererseits, ausgerüstet mit einer einigermaßen fundierten Theorie, es uns leisten können, mit Reformansätzen zu experimentieren, und brauchen nicht hilflos zu befürchten, von einem jeden solchen Ansatz geschluckt und nur wieder zur Verschleierung von Herrschaft benutzt zu werden.

Die theoretische Grundlage allein genügt natürlich nicht; solide Solidarisierung, bzw. allgemeiner eine auf Progression gerichtete Praxis, ist ebenso wichtig. Andernfalls bleibt alles hier Geschriebene nur folgenloses Geschreibsel, also Zeichen gerade von Intellektualisierung und mittelständlichem Mauheldentum. Es ist aber zu berücksichtigen, daß für mich, individualistisch, wie mich meine Sozialisation gemacht hat, und sozial isoliert, wie ich durch die Situation des Promovierens noch zusätzlich bin, eine solche Praxis nur Stückchen für Stückchen erreicht werden kann.

Speziell etwa den Zusammenschluß vieler Doktoranden voranzutreiben, sehe ich mich nicht in der Lage, gerade auch aus Zweifeln an dem Wert eines solchen Vorgehens. Wohl aber sehe ich mich in der Lage und halte es für meine spezielle Aufgabe, mit dieser Dissertation in eine Kommunikation einzutreten u.a. mit Leuten, die vom Promovieren betroffen sind, als Prüfer wie als Geprüfte. Dabei kommt es mir darauf an, allen Beteiligten so überzeugend wie nur möglich das vorwiegend repressive Wesen der üblichen Art des Promovierens (und des dahinter stehenden Wissenschaftsbetriebes) zu verdeutlichen, nicht durch wehleidiges Lamentieren, sondern durch fundierte Analysen. Das Ziel, dem ich dabei folge, ist es, unnötige und nur der Aufrechterhaltung der Herrschaftsverhältnisse dienende Repression in der Wissenschaft und speziell in dieser Dissertation abzubauen, d.h. Abbau von Zwanghaftigkeit zugunsten einer Kommunikation, die Progression möglich macht. Konkret: Literatur nicht mehr deshalb anführen, um den Eindruck abstrakter Wissenschaftlichkeit vorzutäuschen und die eigenen, weiß der Himmel woher bezogenen Argumente künstlich und steril hieb- und stichfest zu machen (das soll recht häufig vorkommen), also Kommunikation zu verweigern. Sondern: Literatur anführen, sofern sie wichtiges Material zum Thema liefert und damit auch dem anderen weiterhilft. Überhaupt: Weiterhelfen statt erschlagen, das ist das Motto einer Wissenschaft, welche die Regression in den individualistischen Konkurrenzkampf aller gegen alle allmählich zu überwinden sucht. Eine solche solidarisch geübte Wissenschaft hat sich gelöst aus den Fesseln der Mittelstandsideologie und hat den Kampf gegen Unterdrückung zum Ziel. Dazu einen Beitrag zu leisten, ist eines der Hauptziele dieser Arbeit. Wie sehr ihr das gelingt, wird sich zeigen müssen. Auf jeden Fall ist schon einmal festzustellen, daß mich persönlich diese eher kämpferische Perspektive von dem Gefühl der Sinnlosigkeit dieser Arbeit und der Angst vor dem strengen Blick der Prüfer weitgehend befreit hat. Und sollten die Prüfer wirklich nur mit zwanghaft-wissenschaftlichem Blick an diese Arbeit herangehen und mich nur vernichtend oder bestenfalls gnädig zurechtweisen wollen, wenn sie Fehler entdecken, anstatt in einem Dialog mich aus diesen Fehlern lernen zu lassen, dann würden sie ja nur die Form von Wissenschaft repräsentieren, die hier mit wie ich meine sehr stichhaltigen Gründen in Frage gestellt wird. Diese Leute würden mir möglicherweise zwar schaden, nicht aber mich vernichten können (in meinem Selbstwertgefühl). Gerade aber die Angst vor vernich-

tender Kritik ist es ja, die das Promovieren so ängstbesetzt macht, wobei unser nicht durch Zufall so schwankendes Selbstwertgefühl die entscheidende Grundlage abgibt (s. Teil V).

So, nun dürfte die Richtung der weiteren Arbeit genug diskutiert sein, und wir können mit der Ideologie des Mittelstandes fortfahren (um die es aber auch in diesem Einschub zentral ging). Nur das Ergebnis des Einschubs möchte ich noch kurz festhalten: In dieser Arbeit über Intellektualisierung und Individualismus ist in zunehmendem Maße das Verständnis dafür gewachsen, daß in der zwanghaften Wissenschaftlichkeit, so wie sie auch hier geübt wurde, die Abwehrfunktion dominiert. Daher ist die anarchistische Ablehnung gegen eine solche Wissenschaftlichkeit dringend erforderlich und legitim. Eine derartige anarchistische Revolte kann aber nur ein Zwischenschritt sein; entscheidend kommt es vielmehr darauf an, kritische, d.h. an den echten Bedürfnissen orientierte und kommunikative Wissenschaftlichkeit voranzutreiben. Hinzuzufügen ist noch, daß dem anarchistischen Element auch weiterhin eine wichtige Aufgabe zufällt, nämlich so wie in der chinesischen Kulturrevolution eine Verknöcherung der bestehenden Strukturen, hier der Wissenschaft, zu verhindern. Und auch die zwanghafte Wissenschaftlichkeit wird als ein wichtiges, jetzt aber untergeordnetes Moment beizubehalten sein. Kritische Wissenschaft ist also nichts anderes als die dialektische Aufhebung dieser beiden Elemente mit dem Ziel progressiver Konfliktbewältigung. Diese Aufhebung aber, das sollte man nicht übersehen, ist nur auf einem langen Weg möglich, sowohl individuell wie auch kollektiv. Wenn in der vorliegenden Arbeit immerhin ein Schritt in dieser Richtung getan wird, kann ich schon recht zufrieden sein.

e) Individualismus und Intellektualisierung als zentrale Bestandteile der Ideologie des Mittelstands: vorläufiges Resümee

Daß und in welchem gewaltigen Umfang generell Ideologie und ideologische Manipulation zur Aufrechterhaltung der kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse erforderlich sind, möchte ich hier nicht weiter ausführen (Näheres z.B. in "Imperialismus in der BRD", S. 503 - 543), sondern nur als den Rahmen angeben, innerhalb dessen die Ideologie des Mittelstands und deren objektive Bedeutung erst richtig zu verstehen sind.

Was dabei speziell diese Ideologie des Mittelstands angeht, so hatte sich durch die oben gegebene Darstellung, von Helms über Lapassade bis zu Steiner, als roter Faden die zwiespältige Stellung des Mittelstands zwischen Proletariat und Bourgeoisie gezeigt. Und zugleich war die ideologische Verarbeitung dieser schwierigen Situation hervorgetreten, in krassester Deutlichkeit bereits bei Stirner. Gerade hier war die Diskrepanz zwischen realer Ohnmacht und eingebildeter bzw. erstrebter Allmacht das bestimmende Moment, d.h. die Verleugnung der sich vom Lohnarbeiter immer weniger unterscheidenden beruflichen Situation, verbunden mit der Phantasie von der Teilhabe an Besitz und Macht. Und je größer die reale Abhängigkeit wird, umso mehr sucht man Zuflucht bei solchen Phantasien, anstatt eine progressive Verarbeitung dieses Widerspruchs wagen zu können.¹⁾ Dies aber bedeutet, daß die Angehörigen des Mittelstands in ganz besonderer Weise für ideologische Beeinflussung empfänglich, ja geradezu auf sie angewiesen sind. Ihr bedrohtes Selbstwertgefühl muß auf falsche Weise gestützt werden.

Dazu nun eignet sich ein Individualismus Stirnerscher Prägung in hervorragender Weise und unterscheidet sich damit vom Individualismus des aufsteigenden Bürgertums, der dessen zentrale Interessen durchaus adäquat widerspiegelte und ein handfestes Hilfsmittel im Kampf gegen den Feudalismus war. Das Grundanliegen des Stirnerschen Individualismus und seiner heutigen Ausprägungen ist dagegen die Verschleierung und damit die Stabilisierung der gesellschaftlichen Besitz- und Herrschaftsverhältnisse. Seit Stirners Zeiten dient er dazu, die Erkenntnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge dadurch zu verhindern, daß in bewährter Scheuklappenmanier der Blick nur auf den partikularisierten Bereich des isolierten Individuums gerichtet und dieser Bereich dann verabsolutiert wird.

Indem wir Mittelständler z.B. uns gegenseitig einreden, über unsere angeblich nur von den bösen Eltern verursachten "Minderwertigkeitskomplexe" könne uns individueller Erfolg auf der Berufsstufenleiter hinwegbringen, wüten wir dann eben in stiller

1) Um Mißverständnisse zu verhindern: Ich sehe die Ursache für solche fehlende Progression nicht in individueller Unfähigkeit, sondern gerade in der objektiven Situation, in der im Dienste der Aufrechterhaltung der Herrschaftsverhältnisse Progression mit allen Mitteln verhindert wird.

"Eapörung" jeder gegen jeden. Wir verfolgen dann korrumpiert-bürgerliche Ziele wie Selbstverwirklichung, autonome Persönlichkeit, Abhebung aus der Masse. Da wir aber, und selbst die Akademiker in immer höherem Maße, wie oben dargestellt wurde, ganz überwiegend nichts anderes mehr sind als lohnabhängige Masse, so ist dieser Individualismus nichts als eine Fiktion, eine schillern-de Seifenblase, nur daß er nicht so harmlos ist wie eine Seifenblase, sondern im handfesten individuellen Konkurrenzkampf Solidarisierung, Erkenntnis der objektiven Situation und ihre Veränderung äußerst wirksam verhindert. Von hierher bin ich geneigt, Baran darin zuzustimmen, daß der Individualismus¹⁾ "eine wichtige - wenn nicht gar die wichtigste - Komponente der Ideologie des ... Kapitalismus" ist (S. 76, vgl. S. 71).

Ein besonders wichtiger Unterschied des mittelständischen gegenüber dem ursprünglichen bürgerlichen Individualismus besteht darin, daß er sich nicht mehr gegen die reibungslose Verfügbarkeit des einzelnen innerhalb eines auf bloße Funktionalität ausgerichteten Systems wendet, sondern im Gegenteil diesen Tendenzen gerade entgegenkommt. Das konnte ebenfalls bereits bei Stirner abgelesen werden. Marx und Engels haben in der Deutschen Ideologie wiederholt nachgewiesen, daß der sich empörende Kleinbürger in Wirklichkeit entsprechend den Interessen der Bourgeoisie handelt. Und Helms hat auf Stirners politisches Verhalten hingewiesen, das sich selbst in den nicht unbewegten Zeiten der 48er-Revolutionen durch Unauffälligkeit und Loyalität gegenüber den Herrschenden auszeichnete. Die gewaltigen Töne des "Einzigsten" erwiesen sich auch hier als das, was sie wirklich sind: bramarbasierendes Geschwätz eines Spießbürgers. Und dieses Merkmal einer reibungslosen Einordnung und Anpassung an die Machtverhältnisse des Tages kennzeichnet den Mittelstand, wie besonders Helms grimmig hervorgehoben hat, bis auf den heutigen Tag.

Ich möchte sogar behaupten, daß die Korrumpierung des Individuums im Dienste seiner unbeschränkten Verfügbarkeit noch enorm zugenommen hat. Ein besonders wichtiges Indiz scheint mir dafür die

1) Baran spricht hier von Psychologismus und Sozio-Psychologismus. Daß diese Konzepte sich mit dem des Individualismus decken, habe ich oben (II 2 d) bereits dargestellt.

Schwierigkeit zu sein, eigene Bedürfnisse und Interessen zu verspüren und zu artikulieren. Während auf seiten der Arbeiter so etwas v.a. durch direkte und handfeste Unterdrückung erschwert wird¹⁾, tritt im Mittelstand die Unterdrückung in verfeinerter Form hervor, besonders in Form extremer Interessenentfremdung.

Ich will jetzt keine ausgedehnte Analyse dieser Interessenentfremdung vornehmen, auch wenn sich dazu in den vorangehenden wie den nachfolgenden Abschnitten reichliches Material findet. Auch so dürfte es wohl deutlich sein, daß für den heutigen Mittelstand Interessenentfremdung ein zentrales Merkmal ist. Daher ziehe ich es vor, nur an einem für mich aktuellen Beispiel die enge Verbindung von Individualismus und Intellektualisierung mit dieser Interessenentfremdung zu demonstrieren.

Ich denke hier an ein Seminar über Gruppendynamik, das ich im Wintersemester 1972/73 im Rahmen der Psychologieausbildung an der Münchener Universität gehalten habe. Vorauszuschicken ist, daß diese Ausbildung ganz überwiegend in der gleichen Weise geschieht wie an den meisten deutschen Hochschulen, nämlich unter weitgehendem Ausschluß der Mitbestimmung der Betroffenen. Damit ist natürlich für die Studenten die Klärung und Verfolgung ihrer Interessen enorm erschwert, und so herrschen, wie auch andernorts, Lethargie und "realistische" Orientierung auf Prüfung und Beruf vor.

In dieser Situation war es nun mein Plan, in gemeinsamer Arbeit zwischen Teilnehmern und Leiter Ziel und Inhalt dieses Seminars entsprechend den vorhandenen Interessen zu gestalten, um auf diese Weise wenigstens ansatzweise ein Modell zur Überwindung der Interessenentfremdung zu entwickeln. Dieses Vorhaben stieß auf außerordentliche Widerstände der verschiedensten Art, angefangen damit, daß meine Vorstellungen sehr viel schwerer mitzuteilen waren, als ich das vorher gedacht hatte. Für die Studenten und auch für mich war es unerhört schwierig, zu unseren eigenen Interessen zu finden. Anstedellessen herrschten regressive Erwartungs- (und Vorwurfs-) Haltungen, etwa der Anspruch an mich, ich solle doch endlich für klare Verhältnisse sorgen und die Richtung angeben,

1) wenn auch die Verschleierung hier ebenfalls nicht zu unterschätzen ist, vgl. etwa Deppe, S. 187ff.

der man dann, je nach Belieben der einzelnen gewaltigen Individualitäten, zu folgen oder sich ihr zu widersetzen geruhen würde. Oder umgekehrt erwartete ich wieder von den Teilnehmern ein Maß an Interessenfindung, das ich selber vorzuleben noch nicht bereit war.

Diese Interessenentfremdung halte ich für voll verständlich und leider sogar für berechtigt angesichts einer Ausbildungs- und Berufssituation, die grundlegend dadurch gekennzeichnet ist, gerade nicht von den (vielleicht sperrigen, daher in der pädagogischen Bürokratie und anderswo Angst auslösenden) Interessen der Auszubildenden auszugehen, sondern ihnen abstraktes (d.h. von Praxis losgelöstes) Wissen vor den Kopf zu knallen, das in der fernen Zukunft der Berufspraxis sich dann plötzlich als fruchtbar herausstellen soll. Hier wird die "freie" Verfügbarkeit des einzelnen erzeugt. Wer kann es sich denn schon leisten, seinen wirklichen Interessen nachzugehen, wenn von ihm zugleich die Beherrschung eines nur durch Anpassung zu erwerbenden festen Wissenskanons verlangt wird? Als Beisitzer bei akademischen Prüfungen habe ich oft genug Gelegenheit, über solche Fragen nachzudenken.

Da es nicht nur für die Studenten ungewohnt und angsterregend war, von ihren Interessen auszugehen (zumal innerhalb der vorbelasteten Ausbildungssituation), sondern ebenso für mich, wie ich in der zum Glück durchgeführten Supervision des Seminars merkte, so ist es nicht verwunderlich, daß wir uns in verwickelten Manövern gerade daran hinderten, zu unseren Interessen zu finden.

Im Rahmen dieses Abschnitts ist es nun wesentlich zu wissen, daß in besonderem Maße Intellektualisierung und Individualismus zu diesem "Verhinderungsprozeß" beitrugen, wie sie zugleich auch Symptom dafür waren, Eingefahrene individuelle Konkurrenzhaltungen verhinderten ein gemeinschaftliches Vorgehen, und sie standen in einem Verhältnis wechselseitiger Verstärkung mit einem intellektuellen Geschwätz, das bei aller Bedeutsamkeit der Argumente in manchmal absurder Weise gerade nicht zu einem Ergebnis führte, nämlich deshalb, weil es nur als die intellektuelle Scheinkommunikation zwischen voneinander und von ihren Interessen isolierten Individuen stattfand, die in einer besonders bezeichnenden Sitzung sogar fast alle auch räumlich isoliert voneinander saßen. Für die

enge Verbindung von Intellektualisierung und Individualismus, um die es ja weiter oben ging (II 5), fand sich hier ein weiterer Beleg, besonders auch dafür, daß sich beide wechselseitig stützen. Hinzuzufügen ist jetzt noch ihr Zusammenhang mit der Interessentfremdung und über diese mit der Ideologie des Mittelstands, die auch wieder nur innerhalb des allgemeinen ideologischen Systems der Verschleierung der Herrschaftsverhältnisse voll zu verstehen ist.

Diese noch recht oberflächliche Analyse macht immerhin schon deutlich, daß Intellektualisierung und Individualismus als wesentliche Bestandteile der Ideologie des Mittelstands anzusehen sind. Dies soll in den folgenden Abschnitten näher nachgewiesen werden. Zunächst gilt es sie als geradezu notwendig mit der kapitalistischen Produktionsweise verbunden zu begreifen (Abschnitt f), und anschließend (Abschnitt g und h) werden wir sie an aktuellen Beispielen als handfeste Instrumente ideologischer Unterdrückung kennenlernen.

f) Verdinglichung

Indem ich hier auf das Verdinglichungskonzept eingehe, hoffe ich, einige Unklarheiten und Lücken der bisherigen Darstellung überwinden zu können, dies sowohl im Sinne einer Zusammenfassung wie auch einer begrifflichen Präzisierung. Letztere erscheint mir aus zwei Gründen als besonders wichtig: Erstens ist nach der bisherigen Darstellung das Mißverständnis zumindest nicht ausgeschlossen, die Herrschaftsverhältnisse im Kapitalismus seien bloß reduziert zu sehen als sozusagen persönliche zwischen "bösen kapitalistischen Ausbeutern" und "armen Unterdrückten". Und zweitens ist der gesamtgesellschaftliche Zusammenhang der Situation und Ideologie des Mittelstands zu wenig berücksichtigt worden.

Von Verdinglichung hat (im Anschluß an Marx) als erster Georg Lukács (1923) gesprochen. Und er hat dazu eine so differenzierte Analyse vorgelegt, daß ich mich hier v.a. auf ihn beziehen möchte, zumal bei ihm der subjektive Bereich nicht ausgeklammert ist. Ich folge hier seinem Gedankengang in den wichtigsten Zügen.

"Das Wesen der Warenstruktur ist bereits oft hervorgehoben worden, es beruht darauf, daß ein Verhältnis, eine Beziehung zwischen Per-

sonen den Charakter einer Dinghaftigkeit und auf diese Weise eine 'gespenstige Gegenständlichkeit' erhält, die in ihrer strengen, scheinbar völlig geschlossenen und rationalen Eigengesetzlichkeit jede Spur ihres Grundwesens, der Beziehung zwischen Menschen verdeckt" (S. 94).

"Marx beschreibt das Grundphänomen der Verdinglichung folgendermaßen: 'Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eigenen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen ... Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt' " (S. 97).¹⁾

Verdinglichung meint also das Erscheinen von menschlich-gesellschaftlichen Beziehungen als solche von Dingen bzw. von abstrakten ökonomischen Gesetzen. Die Beziehungen der Menschen zueinander wie überhaupt das ganze äußere und innere Leben der Gesellschaft sind entscheidend durch den Warenverkehr bestimmt (S. 95). Und dies hat sich erst mit dem Kapitalismus herausgebildet, während in den vorkapitalistischen Gesellschaften die Warenform einen mehr oder weniger episodischen Charakter hatte und damit nicht bestimmend war für die gesellschaftlichen Beziehungen (S. 95f). Zu einer "konstitutiven Form der Gesellschaft" wird die Warenform erst dann, wenn sie "sämtliche Lebensäußerungen der Gesellschaft durchdringt und nach ihrem Ebenbilde umformt" (S. 96). Und indem dies geschieht, verändert sich wiederum der Charakter der Warenform selbst, sie wird "zur wirklichen Herrschaftsform der gesamten Gesellschaft" (S. 96). Im entwickelten Kapitalismus ist "der Warenverkehr die herrschende Form des Stoffwechsels einer Gesellschaft" (S. 95), und dies bedeutet, daß der ökonomische Bereich sich verselbständigt und die Produktion nicht mehr darauf beschränkt ist, auf vorhandene Bedürfnisse hin die entsprechenden Gebrauchsgüter zu produzieren, sondern einzig

1) Das Marx-Zitat stammt aus "Kapital I" (MEW 23), S. 87.

auf den Tauschwert, d.h. den Warecharakter der produzierten Güter orientiert ist.

Indem dann in dieser Weise das Warenverhältnis universell geworden ist, und das geschieht erst mit der Ausbildung des Kapitalismus, entstehen in den ökonomischen Beziehungen immer kompliziertere und vermitteltere Formen (S. 97), und es wird "ein Durchschauen dieser dinglichen Hülle immer seltener und schwerer" (S. 97). Die Verdinglichung der ökonomischen Beziehungen führt zu einer Verdinglichung des Bewußtseins. Dieses ist dadurch in den allgemeinen Verdinglichungszusammenhang einbezogen, daß es sich nur noch an die Erscheinungsformen hält, sich z.B. seines gesparten Vermögens als eines abstrakten Kapitals freut, das ihm Zinsen gibt wie die Ziege die Milch, ohne den Zusammenhang dieser Zinsen mit der gesellschaftlich organisierten Arbeit und der Auspressung des Mehrwerts noch bemerken zu können.

"Und genau so wie die Ökonomie des Kapitalismus in dieser ihrer selbst geschaffenen Unmittelbarkeit stehen bleibt, so auch die bürgerlichen Versuche, sich das ideologische Phänomen der Verdinglichung bewußt zu machen" (S. 106). Was mit diesem ideologischen Phänomen der Verdinglichung gemeint ist, verdeutlicht ein ausführliches Zitat besser, als ich es mit eigenen Worten sagen könnte.

"An dieser struktiven Grundtatsache (der Verdinglichung, M-H) ist vor allem festzuhalten, daß durch sie dem Menschen seine eigene Tätigkeit, seine eigene Arbeit als etwas Objektives, von ihm Unabhängiges, ihn durch menschenfremde Eigengesetzlichkeit Beherrschendes gegenübergestellt wird. U.z. geschieht dies sowohl in objektiver wie in subjektiver Hinsicht. Objektiv, indem eine Welt von fertigen Dingen und Dingbeziehungen entsteht (die Welt der Waren und ihrer Bewegung auf dem Markte), deren Gesetze zwar allmählich von den Menschen erkannt werden,¹⁾ die aber auch in diesem Falle ihnen als unbezwingbare, sich von selbst auswirkende Mächte gegenüberstehen ... Subjektiv, indem - bei vollendeter Warenwirtschaft - die Tätigkeit des Menschen sich

1) allerdings notwendigerweise stets nur bruchstückhaft, s. dort S. 114.

ihm selbst gegenüber objektiviert, zur Ware wird, die der menschenfremden Objektivität von gesellschaftlichen Naturgesetzen unterworfen, ebenso unabhängig vom Menschen ihre Bewegungen vollziehen muß wie irgendein zum Warending gewordenes Gut der Bedarfsbefriedigung" (S. 98). (Ich darf hier nur an Stirner mit seinen ihm verfestigt gegenüberstehenden Bedürfnissen und Eigenschaften erinnern, s.o. II 3 b und c).

Damit wird sichtbar, daß die in diesem Kapitel beschriebene Situation des Mittelstands keineswegs auf diesen allein beschränkt ist. Sie ist vielmehr die Situation der gesamten Gesellschaft, einschließlich der Bourgeoisie, wie Lukács hervorhebt.¹⁾ Auch deren Angehörige sind letzten Endes zu einer bloß noch "kontemplativen Haltung" (S. 109) gegenüber dem abstrakt-verselbständigten Produktions- und Verteilungsbereich und damit auch der gesellschaftlichen Entwicklung verurteilt. (Auch dies ist natürlich in untrennbarem Zusammenhang damit zu sehen, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse grundlegend vom Privateigentum und damit vom Klassengegensatz bestimmt sind.) Auch die Herrschenden sind nicht mehr das volle Subjekt der Entwicklung. Sie können nur bestimmen in ihrem Betrieb, ansonsten aber sind sie der Konkurrenz und den Gesetzen des Marktes ausgeliefert (und damit auch innerhalb des Betriebs), und so sind sie zur Zufälligkeit ähnlich Weise preisgegeben, wie wir es oben für die Mittelständler beschrieben haben. Die Quelle der Unsicherheit ist die gleiche.

Nur verschärft sich die Situation für den Mittelständler dadurch, daß er nicht nur in enger Verbundenheit mit seinem "Prinzipal" dem Wirken dieser anonymen Kräfte ausgesetzt ist, sondern zusätzlich auch nicht nur von dessen Willkür, sondern v.a. von der Marktnachfrage nach seinen Arbeitsleistungen abhängt. Seine Einwirkungsmöglichkeiten auf sein eigenes Schicksal sind ungleich geringer als die des Unternehmers oder besser: der Unternehmerschaft. Und entsprechend gering ist seine Einsicht in die objektiven gesellschaftlichen Prozesse, und damit erliegt er in seinem Bewußtsein der Verdinglichung noch weit eher als etwa der Unternehmer.

1) "Der Unterschied, daß der Arbeiter der einzelnen Maschine, der Unternehmer dem gegebenen Typus der maschinellen Entwicklung, der Techniker dem Stand der Wissenschaft und der Rentabilität ihrer technischen Anwendung gegenüber so stehen muß, bedeutet eine bloß quantitative Abstufung und unmittelbar keinen qualitativen

Andererseits nähert sich seine Situation immer mehr der des Arbeiters an (s.o.). Und so wie dieser ist auch er der Rationalisierung der Arbeit in zunehmendem Maße ausgesetzt. Auch er ist doch nichts anderes mehr als ein "freier" Arbeiter, "der seine Arbeitskraft als ihm 'gehörende' Ware, als ein Ding, das er 'besitzt', frei am Markt zu verkaufen instand gesetzt wird" (S. 102).

Nur mit dem Unterschied, daß die Zerlegung des lebendigen Menschen in eine isolierte Anzahl verwertbarer Fähigkeiten und Fertigkeiten und damit die Verdinglichung seiner Bewußtseinsstruktur "sich umso krasser (zeigt), je höhere, entwickeltere, 'geistigere' Leistungen diese Arbeitsteilung verlangt" (S. 110). Verglichen mit einem Arbeiter am Fließband, reichen Spezialisierung und Verdinglichung z.B. bei einem Psychologen weit tiefer in seine Persönlichkeit, etwa wenn er sich über seine erworbenen Fähigkeiten im Bereich der Zwischenmenschlichkeit (die dann unter "Human Relations" läuft) am Markt verkauft. Lukács resümiert, daß in der Bürokratie, und diese ist ja der Kernbereich des Mittelstands heute, "keine Abschwächung, sondern eine Steigerung der verdinglichten Bewußtseinsstruktur als Grundkategorie für die ganze Gesellschaft" (S. 111) erfolgt.

Dies halte ich für einen entscheidenden Punkt. Es ergibt sich, daß die Situation des Mittelstands der gesamten Gesellschaft entspricht, nur in noch zugespitzter Form. Der gesellschaftlichen Verdinglichung ist er in gesteigertem Maße ausgesetzt. Und damit verwundert es auch nicht mehr, daß in seiner Ideologie, wie sie exemplarisch bei Stirner herausgebildet wurde, die psychische Verdinglichung eine derart entscheidende Rolle spielt. Und es verwundert ebenso wenig, daß die Ideologie des Mittelstands in Form von "Glücks-, Prestige-, Freiheits- und Aufstiegsideologien" (Deppe, S. 188) nicht nur weite Teile der Arbeiterschaft zumindest oberflächlich zu erfassen vermochte, sondern wohl auch Teile der Bourgeoisie. Insofern kann man die verschiedentlich apostrophierte "Mittelstandsgesellschaft" auch als die konsequente Ausformung der "Verdinglichungsgesellschaft" bezeichnen, die sich im Mittelstand bloß besonders exponiert herausstellt. Um Mittelstands-

(Forts. von S. 241) Unterschied in der Struktur des Bewußtseins"
(S. 110).

gesellschaft handelt es sich aber höchstens insofern, als deren Ideologie zum Kostüm der kapitalistischen Gesellschaft wesentlich beiträgt.

Über diese wichtigen Klärungen hinaus lassen sich durch die Darstellung von Lukács auch die gesellschaftlichen Grundlagen von Individualismus und Intellektualisierung deutlicher sichtbar machen, als das bisher möglich war.

Den Individualismus im entwickelten Kapitalismus, so wie wir ihn seit Stirner kennen, kann man nicht verstehen ohne die zunehmende gesellschaftliche Verdinglichung und speziell nicht ohne die Entstehung des "freien" Arbeiters. Darin unterscheidet er sich wesentlich vom bürgerlichen Individualismus des 15. bis 18. Jahrhunderts (wo allerdings schon die Grundlagen gelegt wurden). Massenbetriebe mit mechanisierter gleichförmiger Arbeit, so schreibt Lukács (S. 102), hat es zwar auch früher gelegentlich gegeben, aber stets ausgeklammert vom eigentlichen gesellschaftlichen Leben. "Mit der Universalität der Warenkategorie ändert sich dieses Verhalten radikal und qualitativ. Das Schicksal des Arbeiters wird zum allgemeinen Schicksal der ganzen Gesellschaft" (S. 102). Die unter dem Druck der privatwirtschaftlichen Konkurrenz vorangetriebene Rationalisierung und Spezialisierung bewirkt eine enorme Zerstückelung des Produktionsprozesses, und eine solche "rationelle Mechanisierung des Arbeitsprozesses wird nur möglich, wenn der 'freie' Arbeiter entstanden ist, der seine Arbeitskraft als ihm 'gehörende' Ware, als ein Ding, das er 'besitzt', frei am Markt zu verkaufen instand gesetzt wird" (S. 102).

Lukács fügt sofort hinzu, daß dieser "freie" Arbeiter alles andere als frei ist: "Solange dieser Prozeß erst im Entstehen begriffen ist, sind zwar die Mittel der Auspressung der Mehrarbeit offenkundig-brutaler als die der späteren, entwickelteren Stadien, der Verdinglichungsprozeß der Arbeit selbst, also auch der des Bewußtseins des Arbeiters ist dennoch viel weniger fortgeschritten" (S. 102).

Ebenso wie das ganze gesellschaftliche Leben im Dienste der allgemeinen Warenstruktur mehr und mehr durch Isolierung und Atomisierung bestimmt ist, so auch die Beziehungen zwischen den Men-

schen und selbst die Psyche des einzelnen "freien" Arbeiters. Die Entwicklung des kapitalistischen Produktionssystems ist erst möglich mit der freien Verfügbarkeit und Verschiebbarkeit des Arbeiters. Und da von dieser "Freiheit" sein Marktwert entscheidend abhängt, ist es nicht verwunderlich, wenn der Individualismus Stirnerscher Prägung einen solchen Aufschwung genommen hat.

Nicht nur der Individualismus des Verhaltens, sondern ebenso das entsprechende verdinglichte Bewußtsein finden in dieser Situation des "freien" Arbeiters ihre Erklärung. Weit mehr noch als die Besitzenden ist er angesichts der Undurchschaubarkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse auf ein bloß "kontemplatives Verhalten" (S. 110) ihnen gegenüber beschränkt, d.h. sein Blick haftet an den Erscheinungen, nimmt diese für das Wesen und ist damit von progressivem Handeln nur noch weiter entfernt. Die gesellschaftlichen Zustände werden für Naturverhältnisse genommen, ihr Schein kann nicht mehr durchdrungen werden. Gerade hier setzt ja die Kritik von Marx und Engels an Stirner an. Dieses verdinglichte Bewußtsein steht in enger Verbindung zu dem, was wir im Folgenden als ideologisches Bewußtsein beschreiben werden.

Die Entstehung des "freien" Arbeiters bedeutet also zugleich die Entstehung des heutigen Individualismus (besonders seitdem diese "Freiheit" des Arbeitens immer weiter auf den Mittelstand übergriffen hat). Und damit wirklich jeder psychologischen Erklärung des Individualismus der Boden entzogen wird, abschließend zu diesem Punkt noch ein Zitat von Kukács: "Diese Atomisierung des Individuums ist also nur der bewußtseinsmäßige Reflex dessen, daß die 'Naturgesetze' der kapitalistischen Produktion sämtliche Lebensäußerungen der Gesellschaft erfaßt haben" (S. 103).

Wie auch in diesem Zitat anklingt, sind inter- und intraindividuelle Atomisierung engstens miteinander verbunden. Atomisierung der gesellschaftlichen Beziehungen und Atomisierung der Persönlichkeit gehen Hand in Hand. Wie schon mehrfach hervorgehoben, bedeutet letztere, daß "eine Fähigkeit (oder ein Komplex von Fähigkeiten) von der Gesamtpersönlichkeit losgelöst, ihr gegenüber objektiviert, zum Ding, zur Ware wird" (S. 111). Damit befinden wir uns in engerer Nähe zum Abwehrmechanismus der Isolierung, wie ihn die Psychoanalyse beschreibt, bzw. in einem um-

fassenderen Verständnis zur Entdialektisierung (s. Teil IV). Daß diese beiden Phänomene in der heutigen Situation nur voll zu verstehen sind, wenn man sie im Kontext des universellen Warenverhältnisses, d.h. des Warenfetischismus, sieht, geht aus Lukács' Darstellung sehr deutlich hervor. (Im Detail wird dieser Beziehung in dem Buch von Gabel (1967) nachzugehen versucht).

Da die Intellektualisierung Isolierung bzw. Entdialektisierung zur Grundlage hat (s. Teil I und IV), so ist über diese beiden bereits auch ihr Bezug zum Warenfetischismus thematisiert. Wir können sie dann verstehen als eine besondere Ausformung der Zerstückelung des Individuums, wie sie sich mit der Universalität der Warenverhältnisse herausbildete.

Die sozioökonomischen Grundlagen der Intellektualisierung lassen sich darüber hinaus aber noch weit spezifischer fassen. Auch dafür finden sich bei Lukács entscheidende Gedankenanstöße. Die rationelle Mechanisierung des Arbeitsprozesses begreift er als ein Grundmoment und Grunderfordernis der vom Warenfetischismus bestimmten kapitalistischen Produktionsweise. Für ihn ist "das Prinzip, das hierbei zur Geltung gelangt, am wichtigsten: das "Prinzip der auf Kalkulation, auf Kalkulierbarkeit eingestellten Rationalisierung" (S. 99). Die damit untrennbar verbundene Spezialisierung erstreckt sich nicht nur auf den engeren Bezirk der Produktion selbst, sondern sie führt zur Abspaltung immer neuer Bereiche (z.B. Bürokratie, Wissenschaften, Rechtswesen). Gerade im Zuge der allgemeinen Rationalisierung wird die Zerteilung der Gesellschaft in immer kleinere Einheiten stetig vorangetrieben. Es geht "jedes Bild des Ganzen verloren" (S. 115). Die Gesetzmäßigkeiten, denen die gesellschaftliche Entwicklung unterliegt, sind nicht mehr voll erfassbar und diese daher nur unzulänglich zu steuern. Es ergibt sich hier ein hohes Maß an Irrationalität, das in krassem Gegensatz zur äußersten Rationalität in den Teilbereichen steht.

Dieser Gegensatz zwischen der Rationalität im Detail und der Irrationalität des Ganzen liegt, wie Lukács klar hervorhebt, zutiefst im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise begründet. Es wäre nämlich "die Konkurrenz der verschiedenen Warenbesitzer ... unmöglich, wenn der Rationalität der Einzelercheinun-

gen auch eine genaue, rationelle, gesetzmäßig funktionierende Gestalt der ganzen Gesellschaft entsprechen würde ... Dies allein schließt freilich keineswegs das Herrschen eines 'Gesetzes' für das Ganze aus. Nur müßte dieses 'Gesetz' einerseits das 'unbewußte' Produkt der selbständigen Tätigkeit der voneinander unabhängigen einzelnen Warenbesitzer sein, also ein Gesetz der aufeinander wirkenden 'Zufälligkeiten' und nicht das der wirklich rationalen Organisation ... Diese Irrationalität ... ist aber gerade ... eine Voraussetzung für das Funktionieren der kapitalistischen Wirtschaft, sie ist zugleich das Produkt der kapitalistischen Arbeitsteilung" (S. 114).

Rationales Planen und Handeln werden also nur innerhalb eng abgegrenzter Teilbereiche¹⁾ angewandt, dafür aber hier umso exzessiver. Die gesellschaftlichen Zusammenhänge dagegen bleiben von vornherein ausgeklammert. Hier ist nun der entscheidende Ansatzpunkt für eine auf seiten der Individuen sich herausbildende Intellektualisierung²⁾ zu sehen. Intellektuelle Tätigkeiten werden mit der Zunahme der Rationalisierung immer notwendiger, aber eben stets nur innerhalb von Teilbereichen. Da zugleich die Einsicht in die größeren Zusammenhänge tabuiert ist, ist diese Art von Intellektualität von Anfang an mit dem verknüpft, was sich auf seiten des Individuums dann als Abwehr manifestiert. Die Intellektualität besonders der Angehörigen von "geistigen" Berufen, bei denen ja die Warenstruktur besonders tief in die Persönlichkeit hineinreicht, hat in ihrer Ausbildung den Erfordernissen nach äußerster rationaler Schärfe innerhalb von Teilbereichen einerseits und nach Blindheit gegenüber dem Ganzen andererseits zu gehorchen. Und sie hat außerdem so flexibel, d.h. standortlos, zu sein, daß sie im Interesse der Erhaltung ihrer "Träger" sich als "freie" Intellektualität der jeweiligen Marktlage möglichst weitgehend anzupassen vermag.

Und nicht nur die Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge wird durch diese extreme Rationalisierung zerstört, sondern

-
- 1) bzw. auch noch bei der nachträglichen und verzerrten Zusammenfügung solcher Teilbereiche.
 - 2) Intellektualisierung verstehe ich stets als eine nur am lebenden Individuum vorfindbare Erscheinung. Dagegen halte ich es für überlegenswert, angesichts sozialer Strukturen, die in kollektivem Maße Intellektualisierung bewirken, von struktureller Intellektualisierung zu sprechen (s.u.).

ebenso, wie ja schon angeklungen ist, die Einheit des Individuums selbst. Indem es im Kapitalismus zu den höchsten Tugenden gehört, blinden Gehorsam gegenüber dem Erfordernis strengster Zweckrationalität, strengster Kalkulierbarkeit zu üben, mußte gleichzeitig alles Nichtkalkulierbare und keinen unmittelbaren Profit Abwerfende eliminiert werden. "Unnütze" Wünsche des Individuums wie etwa die nach schlichter Zärtlichkeit, nach Verstehen, Harmonie, womöglich Heiterkeit werden verlacht und beseitigt. (Mit der Sexualität ist es ein besonderes Problem.) Es kommt zur weitgehenden Verdrängung solcher Wünsche, sie werden ins Es abgeschoben, d.h. aus dem Sprach- und Lebenszusammenhang entfernt, oder genauer: Bereits die Ausbildung von Ich und Es, die ja kein starr ablaufender, sondern ein dialektischer Prozeß ist, bei dem die beiden Seiten sich in wechselseitiger Abhängigkeit voneinander entwickeln (s. etwa Spitz 1972), wird von Anfang an gesteuert von dem über die Eltern vermittelten gesellschaftlichen Verlangen nach äußerster Kalkulierbarkeit. Erst durch dieses kommt es zu dem derartig scharfen Gegensatz von Ich (bzw. Über-Ich) und Es, wie er für das bürgerliche Individuum konstituierend ist (und der heute in signifikantem Ausmaß einer Auflösung entgegengeht, s. Teil V).

Um es noch einmal mit etwas anderen Worten zu sagen: "Der psychologische Zuschnitt des Subjekts für den Tauschverkehr erzwingt daher tendenziell eine Spaltung der Totalität seiner psychischen Funktionen: ein Teil der psychischen Tätigkeit, das 'Ich', muß sich der 'formellen Gleichheit' des Warenverkehrs unterwerfen und die Logik des Tausches (der Akkumulation, des Profits), das heißt der kalkulierenden Vernunft, zu der seinen machen, um 'sozial angepaßt' zu sein; der andere Teil der psychischen Tätigkeit, die 'Leidenschaft', 'Sinnlichkeit' und 'Triebsamkeit' des Menschen, wird als nichtkalkulierbarer (und daher widerständiger) 'psychologischer Rest' in die Privatsphäre bzw. in den Untergrund der 'Persönlichkeit', das heißt ins 'Es' abgeschoben ... Das 'Es' ist - so gesehen - das psychologische Sedimentgestein des verdinglichten Subjekts, in welches all die Wünsche, Triebe, Gefühle usw. hinabgesunken sind, die aus dem gesellschaftlichen Waren- bzw. Tauschverkehr exkommuniziert worden sind" (Michael Schneider, 1973, S. 188).

Die von der Psychoanalyse als Intellektualisierung beschriebene Spaltung von Intellekt und Gefühl hat also, dies sehen wir jetzt sehr deutlich, ihre entscheidende Wurzel in diesen gesellschaftlichen Verhältnis der Ausschließung alles Nichtkalkulierbaren. Isolierung von Intellekt und Affekt ist zentral für die bürgerliche Persönlichkeit und speziell für den mit dieser sich überidentifizierenden Mittelständler. Die besondere "neurotische" Intellektualisierung, von der die Psychoanalyse spricht, ist nur die auch dem ideologisch befangenen Auge sichtbare Spitze des Eisbergs. Sie stellt nichts weiter dar als die Extrem- und Zerrform der allgemeinen bürgerlichen bzw. mittelständischen kalkulatorisch-bürokratischen Intellektualität. Zwischen dieser und der "neurotischen" Intellektualisierung gibt es nur einen gradmäßigen Unterschied. Als intellektualisierend werden diejenigen Individuen bezeichnet, welche die kapitalistische Art von Vernünftigkeit in besonders hohem Maße internalisiert haben. Falls, was nicht unbedingt sein muß, diese Intellektualisierung bereits eine solche Ausprägung erfahren hat, daß ein reibungsloses Funktionieren des Individuums im Arbeitsprozeß nicht mehr gegeben ist, dann deutet sich in dieser Extremform der verdinglichten Intellektualität bereits der Protest und damit die Möglichkeit eines qualitativen Umschlags an. Solange dieser Protest bewußt-, d.h. sprachlos bleibt, kann sich nichts ändern. Damit sich an dieser Bewußtlosigkeit bei mir und vielleicht auch bei anderen etwas ändert, schreibe ich diese Arbeit.

Dabei muß ich besonders betonen, daß dieser immer stärker werdende Protest wie so oft in die falschen Bahnen gedrängt zu werden droht. Die Prostituiierung der Vernunft im Kapitalismus hat ein solches Ausmaß angenommen, daß der Protest gegen die Prostituiierung zugleich die Vernunft insgesamt zu beseitigen droht. Rauschgiftwelle, Meditationskult, Jesus People, Groupie-Unwesen sind dafür deutliche Signale. Kritische Vernunft ist hier nicht mehr gefragt, Heilung wird in irgendeiner Form von Ekstase gesucht. Der berechtigte Protest gegen die Spaltung des Individuums einerseits und zum anderen die auf kritische Rationalität angewiesene Suche nach deren Ursachen werden umgelenkt in einen zumindest tendenziell blindwütigen Kampf gegen alles "Verstandesmäßige". Dies ist eine jedenfalls in ihren Konsequenzen faschistische (Schein-) Lösung.

Eine zentrale Einsicht dieser Arbeit ist dagegen, daß eine Überwindung der Intellektualisierung (und vieler anderer Störungen) nicht ohne angestrenzte intellektuelle Arbeit (die sich aber in eine lebendige Praxis einfügt) möglich ist.

Der gesellschaftliche Stellenwert der Intellektualisierung dürfte inzwischen deutlich geworden sein. Was ihren ideologischen Charakter angeht, so hatten wir bereits darauf hingewiesen, daß durch sie Einsicht in die gesellschaftlichen Verhältnisse verhindert wird. Dies ist aber nicht ihre einzige ideologische Funktion. Vielmehr werden wir in den beiden folgenden Abschnitten sehen, einen wie aktiven und virulenten Beitrag sie bei der ideologischen Ausübung von Herrschaft leistet. Wir werden nicht umhin kommen zu erkennen, daß die Spaltung in Intellekt und (verdrängten) Affekt keineswegs nur auf der Ebene des Individuums geschieht, sondern sich darüber weit hinaus in kollektivem Maßstab manifestiert. Die Arbeiter werden im Kapitalismus in eine "Es-Position" gedrängt, während die Bourgeoisie als Vertreter der kalkulierenden Vernunft zugleich auch die ganze Vernunft für sich in Anspruch nimmt. Und wir eifrigen Mittelständler sind mit dieser verdinglichten Vernunft überidentifiziert und bekämpfen das Vordrängte im Andern, d.h. hier in der Arbeiterschaft. Wir geben vor, ihr das Heil bringen zu wollen, indem wir ihr abstrakte Intellektualität einzutrichtern versuchen. Damit aber verhindern wir ihre Emanzipation (ideologische Funktion) und beschwichtigen zugleich unsere Ängste, die sich aus unserer labilen Position zwischen den Klassen ergeben und halten uns so bei der Stange (nochmals ideologische Funktion).

g) Die Rolle von Intellektualisierung und Individualismus in der schichtspezifischen Sozialisation

Zum Thema der sogenannten schichtspezifischen Sozialisation gibt es inzwischen schon eine so umfangreiche Literatur, daß an eine detaillierte Darstellung im Rahmen dieser Arbeit gar nicht zu denken ist. Das wäre auch ein unnötiges Vorhaben, vielmehr kommt es nur darauf an, in aller Deutlichkeit den Be-

zug zwischen schichten- oder besser klassenspezifischen¹⁾ Sozialisationsformen und Intellektualisierung sowie Individualismus nachzugehen. Diese Beziehung ist bezeichnenderweise lange Zeit völlig negiert worden, obwohl entsprechende Hinweise zur Genüge vorlagen, und erst in letzter Zeit rückt mit der zunehmenden Kritik an den Forschungen zur schichtspezifischen Sozialisation dieser Gesichtspunkt, wenn auch noch vage, mehr ins Blickfeld.²⁾

Bereits in der klassischen Arbeit von Schatzmann & Ebrauss (1955) findet sich ein deutlicher Hinweis auf die enge Verbindung von Intellektualisierung, oder besser von Intellektualität mit der Mittelschichtzugehörigkeit. Es ist sicherlich interessant, wenn ich die Kernaussage wörtlich wiedergebe: "Kurz, bei der Kommunikation der Mittelschicht ist die konkrete Vorstellungswelt verkrüppelt oder durch das Überwiegen und den Reichtum der begrifflichen Terminologie überschattet. Die Rede ist von vornherein auf Klassifikationen aufgebaut, und der Sprecher ist sich dessen zweifellos kaum bewußt; es ist Bestandteil seiner formalen und informellen Bildung und Erziehung" (S. 358).

Ich spreche hier lieber nicht von Intellektualisierung, sondern von Intellektualität und meine damit die besondere Betonung und Pflege intellektueller Funktionen, die aber noch nicht das patho-

1) Ich verzichte hier auf eine ausgeführte Kritik des bürgerlichen Schichtenmodells und verweise auf Jung (1972), Tjaden-Steinhauer & Tjaden (1972), Ehlich et al. (1971), Caesar (1972), Pressel (1970) u.a. Die Fragwürdigkeit des bürgerlichen Schichtenmodells zeigt sich besonders deutlich bei Thomae (1972), nach dem die Schichtzugehörigkeit "sich nicht auf Gruppen mit mehr oder weniger Rechten oder mit mehr oder weniger Macht (bezieht), sondern auf soziale Einheiten, die durch Unterschiede des Prestige und genaue Grenzen der häufigeren und näheren Kommunikation gekennzeichnet sind" (S. 750). Nur die oberflächlichen Erscheinungsformen, nicht aber das Wesen der gesellschaftlichen Verhältnisse, und das ist auch heute noch der Klassengegensatz, wird hier zum Gegenstand der Analyse gemacht. Es ist mir daher völlig klar, daß es nicht im geringsten gleichgültig ist, welche der beiden "Modelle" man zugrunde legt, und ich stimme Ehlich et al. voll zu in dem Wunsch, endlich einmal Sprachformen und Klassenanalyse in Untersuchungen aufeinander zu beziehen. Im Zusammenhang dieser Arbeit jedoch ist die praktische Differenz zwischen den beiden "Modellen" nicht gar so gravierend. Die Beziehung von Intellektualisierung und Individualismus zu den verschiedenen Klassen bzw. Schichten ist derartig eindeutig, daß ich diesen (ansonsten entscheidenden, s. auch den wichtigen Hinweis bei Caesar S. 129) Unterschied hier erst einmal vernachlässigen kann.

2) Nachträglich bin ich auf einen kurzen Hinweis bei Lorenzer (1972) gestoßen, der feststellt, daß "die bisherigen Forschungen zu

logische Ausmaß haben wie in der Intellektualisierung. Wohl aber darf man Intellektualität als die notwendige Voraussetzung für das Auftreten von Intellektualisierung ansehen.

Es gibt eine Fülle von weiteren Hinweisen, welche den Befund von Schatzmann & Strauss stützen können. So weist Bernstein bereits 1961 (S. 122ff) darauf hin, daß in der Mittelschicht zwischen Affekt und offenes Verhalten in sehr hohem Maße die Sprache eingeschaltet ist. "Der Affekt wird, einfach ausgedrückt, durch den Sprachprozeß transformiert" (S. 125). (Diese Formulierung erinnert, ähnlich wie auch die von Schatzmann & Strauss, deutlich an bestimmte Fassungen des Intellektualisierungsbegriffs, wo diese verstanden wird als ein Überhandnehmen der Sprache.) Aufschub von Bedürfnisbefriedigung mit dem Ziel der rationalen Kontrolle des Verhaltens ist in der Mittelschicht ein wichtiges Erziehungsziel, während in der Unterschicht die gegenwärtige Bedürfnisbefriedigung vorherrscht (Bernstein 1961, S. 128ff). Die restringierten Sprachcodes der Unterschicht "beziehen sich auf Metaphern", die elaborierten der Mittelschicht "auf Rationalität" (Bernstein 1971, S. 264).

Bei dem Versuch, die Rolle der Intellektualität für sich darzustellen, merke ich mit aller Deutlichkeit, daß dies ohne die gleichzeitige Erörterung von Individualisierung¹⁾ nicht möglich ist. Ich werde mich bemühen, dies im Folgenden deutlich zu machen. Dazu gibt es ein paar so prägnante und aufschlußreiche Textstellen, daß ich sie trotz meiner Abneigung gegen (allerdings steriles) Zitieren hier im Wortlaut bringen möchte.

"Im Prinzip setzt ein elaborierter Code (typisch für die Mittelschicht, M-H) eine scharfe Grenze oder Kluft zwischen dem Selbst und anderen voraus, die überbrückt wird durch die Erzeugung einer Sprache, die für einen unterschiedenen 'anderen' spezifisch geeignet ist" (Bernstein 1972a, S. 207). Mit letzterem meint Bernstein einen Sprachstil, der beim anderen nicht die Gebundenheit an ein gemeinsames und (durch "Tradition") fest vorgegebenes Sprach- und Denksystem voraussetzt, sondern eben in individuell-losgelöster Weise über solche festen "Kontexte" hinweggehen

(Forts. von S. 250) wenig Augenmerk auf die komplementären Interaktionsdefekte des 'elaborierten Kode' der Mittelschicht richteten" (S. 147).

1) Entsprechend dem Begriffspaar Intellektualität - Intellektua-

kann. (Er bringt in diesem Zusammenhang die Unterscheidung von Kontextgebundenheit und Kontextungebundenheit.)

Anders dagegen auf seiten der Unterschicht: "Der Gebrauch eines restringierten Codes schafft soziale Solidarität auf Kosten der verbalen Elaboration individueller Erfahrung" (Bernstein 1972a, S. 205). "So erscheint ein restringierter Code, wo die Kultur oder Subkultur das 'Wir' über das 'Ich' erhebt" (ebenda).

An anderer Stelle schreibt Bernstein, ausgehend davon, daß zur Ausbildung des elaborierten Codes ein gewisses Maß an sozialer Isolierung die notwendige Grundlage darstellt: "Verschiedene Defensivstrategien können verwandt werden, um die potentielle Verwundbarkeit des Selbst zu mildern und die Verwundbarkeit des anderen zu steigern (Stirners Empörung! M-H). Der verbale Aspekt der Kommunikation wird zum Mittel für die Mitteilung individualisierter Symbole. Das 'Ich' steht über dem 'Wir'. Dem Sprecher wichtig erscheinende Bedeutungen müssen so dargestellt werden, daß sie für den Zuhörer verständlich sind. 'Vergemeinschaftete' Rollen haben individualisierten Rollen Platz gemacht, ebenso verdichtete Symbole artikulierten Symbolen" (Bernstein 1971, S. 266).

Was speziell die Erziehungshaltungen der Eltern angeht, so kann man dazu beispielsweise bei Oevermann (1966, S. 171) nachlesen, daß Mittelschichtmütter mehr auf Selbstkontrolle, seelischen Zufriedenheit, Wißbegierde und Überlegtes, vernunftkontrolliertes Handeln ausgerichtet sind, während in der Unterschicht die äußere Kontrolle des Verhaltens im Vordergrund steht. In der Mittelschicht lebt also die bürgerliche Innenlenkung der Neuzeit (s. dazu Kilian, s.o. II 2 c) weiter, in der Unterschicht dagegen mehr die traditionalistische Außenlenkung.

Ich denke, die besondere Bedeutung, die Individualisierung und Intellektualität in der Sozialisation der Mittelschicht spielen im Unterschied zu der in der Unterschicht Üblichen, dürfte bereits hinlänglich deutlich geworden sein, und ich kann es mir

(Forts. von S. 251) lisierung soll Individualisierung hier als die (noch) nicht pathologische Vorform von Individualismus verstanden werden.

sparen, in zwanghafter Manier weitere Zitate und Überlegungen beizubringen. Bei der Durchsicht der Literatur bin ich stets nur auf Hinweise in der genannten Richtung gestoßen, nirgendwo auf gegenteilige, und ich glaube daher, daß bei aller Kritikbedürftigkeit der theoretischen und empirischen Arbeiten zur schichtspezifischen Sozialisation die Feststellung kaum noch zu erschüttern sein dürfte, daß Individualisierung und Intellektualität typische Sozialisationsziele und -produkte der Mittelschicht sind. Von einer differenzierten Untersuchung dieses Befundes, die es bisher ja in exakter Form noch nicht gibt und die von der konkreten Klassenanalyse und nicht einem abstrakten Schichtmodell auszugehen hätte, würde ich mir nicht eine Erschütterung erwarten, sondern einen äußerst interessanten Beitrag dazu, Stellenwert und Reichweite der durch Individualismus und Intellektualisierung zentral gekennzeichneten mittelständischen Ideologie näher zu klären, nämlich zu erfahren, welche Teile des Mittelstands nicht (mehr) und welche Teile der Arbeiterschaft inzwischen von ihr erfaßt werden. Die Ergebnisse stünden sicherlich in engem Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Stand der Klassenauseinandersetzung.

Im Vorigen habe ich mit Absicht nicht von Individualismus und Intellektualisierung gesprochen, denn damit wäre das vorhandene und zum Teil in Zitaten vorgeführte Material m.E. möglicherweise zu scharf interpretiert. Ausbildung von Individualität, wie sie dort geschildert ist, braucht noch nicht erstarrte (besser: entdialektisierte, s.u.) Abrenzung des Individuums zu bedeuten. Sie kann vielmehr u.U. nichts weiter als die Ausbildung einer differenzierten und flexiblen Wahrnehmungs- und Kommunikationsweise darstellen, die als eine solche "generelle Bereitschaft zur intellektuellen, attitudinalen, emotional-affektiven Umstellung ... ihrem Gegenpol, der Rigidität" (Thomae 1972, S. 764), wie sie die Unterschicht kennzeichnet, eindeutig überlegen ist.

Dies wäre im einzelnen zu prüfen. Gerade das aber hat die Forschung zur schichtspezifischen Sozialisation bezeichnenderweise völlig vernachlässigt. Vielmehr werden hier, gerade auch von Bernstein, der das nachträglich (1971, S. 25) zwar ableugnet bzw. bedauert, unreflektiert Sprachverhalten und Sozialisationsziele der Mittelschicht zur allgemeinen Norm erhoben. Thomae

in seiner abstrakt-wissenschaftlichen Art entlarvt - ob freiwillig oder nicht ist schwer zu sehen - diesen Sachverhalt besonders eindrucksvoll: "Dennoch bildet die Kombination des Aufschubs der Bedürfnisbefriedigung, der Zielorientierungen und der Planung und des Strebens nach Erreichung einer Leistungsnorm ein Verhaltensmuster, das als Eigentümlichkeit der unsere Gesellschaft tragenden Mittelschicht angesehen wird und an dessen Normen die anderen Schichten gemessen werden ... Der Verhaltensstil der Mittelklasse definiert damit das Sozialisationsziel für die Gesamtgesellschaft" (S. 755f).

In diesem Sinne kam dann die Rede auf vom Sprachdefizit der Unterschichtangehörigen. Gemessen an den Normen der Mittelschicht, wie sie besonders nachhaltig in den Schulen hervortreten, mußte das Sprachverhalten der Unterschicht natürlich definitiv wirken. In den Schulen wird es bekanntlich als "Gassenjargon" gebrandmarkt. Bernstein selber hat sich zwar nie völlig explizit in dieser Richtung geäußert, aber die besondere Wertschätzung, die er dem Sprachverhalten der Mittelschichten von Anfang an entgegenbrachte, ist offensichtlich, und so ist die neuerdings vorgebrachte Beteuerung, so etwas hätte er nie gemeint (1971, S. 25), recht zweifelhaft, v.a. wenn er in einer weiteren Arbeit (1972a) schreibt, der restringierte Code stelle "eine Form von Sprache (form of speech) dar, die eine auf Gemeinschaft gegründete Kultur symbolisiert. Er hat seine eigene Ästhetik. Er sollte nicht abgewertet werden" (S. 212). Der eigentliche Wert dieses Sprachverhaltens liegt also in seiner "Ästhetik"!

Die unüberschbare Solidarität, wie man sie in der Unterschicht noch findet, wird von Bernstein aber in Nachfolge von Durkheim als "mechanische Solidarität" denunziert. "Der Typ sozialer Solidarität, wie er durch einen restringierten Code realisiert wird, weist auf mechanische Solidarität hin, während der Solidaritätstyp, der durch elaborierte Codes realisiert wird, auf organische Solidarität hinweist" (1972a, S. 205f).

Hier muß einfach massive Kritik einsetzen. Zwar ist Bernstein durchaus zuzustimmen, daß eine Solidarität, die in der Lage ist, flexibel auch abweichende, individuelle Standpunkte zu berücksichtigen und in eine gemeinsame Strategie einzubauen, was er wohl mit organischer Solidarität meint, einer Solidarität über-

legen ist, die ihren Zusammenhalt nur aus der strikten Befolgung vorgegebener und nicht mehr kritisierbarer Regeln bezieht. Aber es ist schlichtweg eine Fiktion, und zwar eine tendenzielle, wenn er meint, die heutigen Träger des elaborierten Codes wären in der Lage, eine solche Solidarität zu leben. Genau das Gegenteil ist doch der Fall: Von kaum etwas ist der Mittelstand so weit entfernt wie gerade von Solidarität. Daß hier ein krasses Defizit vorliegt, und zwar nicht gemessen an den Normen einer anderen Schicht, sondern an der objektiven Situation und den objektiven Möglichkeiten des Mittelstands selber, davon ist nie die Rede gewesen in den Arbeiten zur schichtenspezifischen Sozialisation. Im Sinne von transpersonaler Abwehr (Laing 1971, S. 14) wurde von diesen mittelständischen Wissenschaftlern stets nur der Balken im Auge des anderen gesehen, um der Erkenntnis auszuweichen, daß derjenige im eigenen Auge mindestens von ähnlicher Größe ist. (Vgl. auch die eigenartig formalistische Fassung des Solidaritätsbegriffs in der bürgerlichen Sozialpsychologie, s.o. II 4 a)

Gerade dieser Sachverhalt nun, daß nämlich die Erkenntnis eigener Mängel hier massiv abgewehrt wurde, und dies nicht nur von einzelnen, sondern im Zuge der kompensatorischen Erziehung (s.u.) von weiten Kreisen der mittelständischen Öffentlichkeit wie auch staatlicher Stellen, läßt Zweifel daran aufkommen, ob es wirklich noch zulässig ist, den Mittelschichtlern als typische Eigenschaften Individualität und Intellektualität zu bescheinigen, wie es oben in Interpretation der genannten Arbeiten geschehen war. Wäre das wirklich so, dann müßte man erwarten, daß Mittelschichtangehörige gerade in flexibler und differenzierter Weise ihren Intellekt einsetzen würden, um den Ursachen der sogenannten Sprachdeprivation nachzugehen, nämlich der Milieudeprivation und damit der realen Unterdrückung der Arbeiterklasse. Und dann würden sie auch sehr bald merken, daß die Sache der Arbeiter ihre eigene Sache ist, denn unterdrückt sind doch sie selber nicht weniger. Und sie könnten das Instrument ihres Intellekts und ihrer größeren Selbständigkeit einsetzen, um sie in den gemeinsamen Kampf gegen Unterdrückung und Ausbeutung einzubringen. Dies wäre so das, was ich mir unter richtiger "organischer Solidarität" vorstellen würde.

Anstelledessen aberhaben die Mittelständler nichts Besseres zu tun, als ihren kümmerlichen Intellekt zur Abwehr solcher Erkenntnis und solchen Handelns zu verwenden und ihn den anderen hochnützig vorzuhalten. Und da dies in so gewaltigem Umfang geschehen ist und weiter geschieht (s. kompensatorische Erziehung), sei es nun offen oder nur latent, so haben wir hier nicht lebendige Intellektualität und Individualität vor uns, wie man uns immer glauben machen möchte, sondern nichts anderes als kalkulatorisch-verdinglichte Intellektualität (s. Abschnitt f) und eine entsprechend verzerrte Individualität. Damit sind wir ganz in der Nähe von Intellektualisierung und Individualismus angelangt.

Indem bürgerliche Forscher, Pädagogen und Politiker dermaßen in Verdinglichung bzw. Abwehr stecken, gelingt es ihnen (allerdings wird die Kritik zunehmend stärker), Unterdrückung und Protest gegen diese Unterdrückung, die sich in Sprache und Verhalten der Unterschicht manifestieren, zu verleugnen. Damit aber erweist sich an diesem konkreten Fall das Denken der Mittelschicht wieder einmal als ideologisch, nämlich als mit der Herrschaft identifiziert, und dies nicht nur als Internalisierung der eigenen Eltern (wie sie für Bürgertum und Mittelschicht so typisch ist), sondern vermittelt über diese mit der gesellschaftlichen Herrschaft des Kapitals.¹⁾ Die dumm-dreiste Annahme, die anderen müßten so werden wie man selber, macht den umfassenden Herrschaftsanspruch des Mittelstands deutlich. Und zugleich kommt hier seine tiefe Angst zum Vorschein. Andersartigkeit kann nicht ertragen werden, man muß zu Mitteln transpersonaler Abwehr greifen, nämlich den anderen so zu manipulieren, daß er das, was einem selber Angst macht, nicht mehr zeigt. Man muß ihn unschädlich machen. Der Nationalsozialismus hat dazu die körperliche Existenz der "Anderen" vernichten müssen, heute, in "humaneren" Zeiten, begnügt man sich mit der sozialen Existenz. Dafür sind die Bemühungen um eine kompensatorische Erziehung ein schlagender Beleg. Bevor ich auf diesen Punkt zu sprechen komme, nur noch die wichtige Feststellung: In diesem Doppelcharakter von Angst und Herrschaftsucht (die gerade aus der abgewehrten Angst heraus bis zur Ver-

1) Über den Zusammenhang von kompensatorischer Erziehung mit der gegenwärtigen Entwicklung der kapitalistischen Produktion s. besonders Ehlich et al.

nichtung des anderen gehen kann) zeigt sich wieder das, was wir bereits weiter oben als für den Mittelstand grundlegend erkannt hatten, nämlich seine zwiespältige Stellung zwischen Bourgeoisie und Proletariat, die ihn in die blinde Identifikation mit den herrschenden Kräften treibt, um nur ja nicht vom Proletariat geschluckt zu werden. Wie subtil und für den oberflächlichen Blick ganz "unstirnerisch" diese Versuche heute sind, dürfte inzwischen wohl hinreichend deutlich geworden sein. Von ihrer Gefährlichkeit, indem sie verkommene Herrschaftsverhältnisse ideologisch verschleiern und damit stützen, haben sie nichts verloren.

h) Der Fall der kompensatorischen Erziehung

Um diese Einsichten noch weiter zu festigen, gehe ich kurz auf die kompensatorische Erziehung ein. Ausführlichere Angaben dazu finden sich u.a. bei du Bois-Reymond (1971a und b), Ehlich et al. (1971), Bernstein (1971, 1972a), Holzer & Steinbacher (1972, bes. S. 385 - 416), Zander (1972), auf die ich mich hier nur kurz beziehe. Zur kompensatorischen Erziehung gibt es eine Vielzahl von Programmen und Bemühungen v.a. in den USA, die sich besonders auf die Vorschulerziehung richten und mit den verschiedensten Mitteln das Ziel verfolgen, kognitive Deprivationen der Proletarierkinder zu beseitigen, um diesen Chancengleichheit in der Schule zu vermitteln und ein Scheitern an den Leistungsanforderungen der Schule zu verhindern.

Dieses auf den ersten Blick so löbliche Unterfangen, das in den USA seit längerem in großem Umfang betrieben wird, gerät in den letzten Jahren zunehmend unter den Beschuß von Kritik, die ihm vorwirft, alles andere als nur das Wohl der Betroffenen zu bewirken, sondern vielmehr nur von den gesellschaftlichen Widersprüchen abzulenken.¹⁾ Ehlich et al. stellen diese Bemühungen in den Zusammenhang mit den veränderten Erfordernissen der kapitalistischen Produktion. Gerade die Automation der Produktion fordert erhöhte kognitive Fertigkeiten von seiten der Arbeiter, zugleich aber gilt

1) Dies müßte natürlich keineswegs unbedingt so sein. Wenn kompensatorische Erziehung von den tatsächlichen Interessen der von ihr Angesprochenen ausginge, käme ihr eine eindeutig progressive Funktion zu. Gerade die soll sie aber anscheinend nicht haben.

es zu verhindern, daß diese solcherart höher qualifizierten Arbeiter Einblick in die Entscheidungsprozesse oder gar Einfluß auf sie erhalten. Die Anhebung ihres kognitiven Niveaus muß sich also auf eng umgrenzte Fertigkeiten beschränken. In diesem Sinne wäre eine Vorschul- und Schulerausbildung völlig fehl am Platze, die zum Ziel hätte, den Blick für die gesellschaftliche Realität und für die eigene soziale Situation zu schärfen. Emansipatorisch darf eine solche Erziehung nicht sein, sie darf sich nur den Anschein geben, um auf diese Weise umso sicherer ihr repressives Ziel zu erreichen.

Es wird zwar, so stellen Ehlich et al. (S. 55f) (und ebenso Holzer & Steinbacher, S. 387) zutreffend heraus, Rationalität angestrebt, aber dies nur in abstrakter, d.h. isolierter Weise als Erhöhung von Abstraktionsfähigkeit (besonders durch den Sprachunterricht). Sie schreiben u.a.: "Auf die Möglichkeit, daß ein derart ungenügender Begriff von Abstraktion in seiner gesellschaftlichen 'Verwertung' zum Schutzwall für falsches Bewußtsein von Realität werden kann, muß ... besonders hingewiesen werden ... Das Training einer formalen, von sozialen Inhalten gereinigten Abstraktionsfähigkeit ... dient nicht dazu, die bestehende Unmündigkeit in der Erkenntnis von Gesellschaft zu destruieren, also den ideologischen Schein zu durchstoßen ... Vielmehr besteht hier unzweideutig die Gefahr, daß die formale Erziehung zu einer solchen Fähigkeit sich direkt zu einem Herrschaftsinstrument pervertiert" (S. 55).

Nichts anderes wird hier angestrebt als Intellektualisierung, nämlich die Lösung intellektueller bzw. kognitiver Funktionen diesmal nicht nur vom Affekt, wie es von der Psychoanalyse beschrieben wird, sondern überhaupt von der Praxis des betroffenen Individuums, von seinem Lebens- und Klassenzusammenhang innerhalb der gegebenen Klassengesellschaft. Wir haben es hier mit einem Symptom subjektiver Verdinglichung i.S. von Lukács zu tun (a.o. Abschnitt f). Und ich glaube, kaum an einer anderen Stelle bisher in dieser Arbeit wurde so deutlich, daß Intellektualisierung, auch wenn sie sich natürlich als individuelles Symptom darstellt, zutiefst gesellschaftlich produziert ist und daß ihr gleichzeitig eine eminent ideologische Funktion zukommt. Sie hilft mit, die Produktion voranzutreiben (Stichworte u.a. Verwissenschaftlichung der Produktion, Automatisierung), gleichzeitig aber die Herrschaft

des Kapitals und seine Verwertungsinteressen außerhalb des Blickfeldes zu lassen. Einen "nütlicheren" Kompromiß kann ich mir nicht denken.

Ehlich et al. weisen an dieser Stelle auch auf den oben (Abschnitt f) und ebenso von Adorno (1955) so besonders hervorgehobenen Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Irrationalität und Rationalität im Detail hin. "Rationalität bietet sich als Leerformel, die so lange eine irrational-emphatische Hochwertigkeit induziert, wie nicht ausgemacht ist, welche Inhalte dieser Begriff deckt. Er verschleiert, weil ihm ein voreingenommen positiver Wert zugestanden ist, den Tatbestand, daß sich die zur Aufrechterhaltung des Produktionsprozesses notwendige 'Rationalität' als blindes Gesetz hinter dem Rücken der Menschen vollzieht und auf der Ebene der Distribution in die Irrationalität der Marktmechanismen umschlägt ... Rationalität ist also in dieser Gesellschaft immer schon etwas Ideologisches" (S. 55), jedenfalls Rationalität, so ist es gemeint, im Sinne bloßer Zweckrationalität, wie sie im Zusammenhang der kompensatorischen Erziehung überwiegend angezielt wird, im Gegensatz zu kritischer Rationalität, die den ideologischen Schleier gerade zu zerstören sucht.

Ebenso deutlich wie hier an der Intellektualisierung tritt am Fall der kompensatorischen Erziehung auch die ideologische Funktion des Individualismus wieder hervor. Ganz komprimiert wird dies von du Bois-Reymond ausgedrückt: "Die kompensatorische Erziehung hat demnach die Funktion, die Unterprivilegierten vom Protest gegen ihre gesellschaftliche Position abzuhalten, indem sie individuelle Mobilität ermöglicht" (1971a, S. 149). Dem Kind (und seinen Eltern) wird auf subtile Weise oder auch mit massivem Druck nahegebracht, daß ein Lebenserfolg nicht denkbar ist ohne Aneignung dessen, was in der mittelstandsorientierten Schule von ihm verlangt wird. Beim Eintritt in diese Schule sieht das Kind sich dann "mit der Alternative konfrontiert, sich entweder an die geforderten Leistungsstandards und kulturellen Normen anzupassen, oder aber zum Versager gestempelt zu werden" (1971b, S. 21), d.h. den Mißerfolg im Leben garantiert zu bekommen. Da aber in der Schule nicht von den konkreten und täglichen Erfahrungen des Proletarierkindes ausgegangen wird, sondern, wie zuvor geschildert, in typisch mittelständlerischer Manier davon abstrahiert wird,

so bedeutet die "Entscheidung" für Anpassung und Erfolg, daß das Kind aus seinem Klassen- und Lebenszusammenhang herausgebrochen wird und in seiner Identität eine schwere Erschütterung erfährt.¹⁾ Es wird sozial entwurzelt und damit erst empfänglich für die individualistische "Lebensphilosophie" derer, die ihm eine solche vielleicht als Individualisierung kaschierte Entwurzelung nahegebracht haben. Wie rigoros von seiten des Mittelstands eine solche "Entwurzelungspolitik" betrieben wird,²⁾ zeigt sich exemplarisch an dem Ausspruch einer Lehrerin, den ich bei du Bois-Reymond (1971b) zitiert fand: "Eure Sprache ist eine eigene Sprache, die ihren Nutzen für euch haben mag. Stellt sie euch vor wie abgetragene Kleider, die man nicht wegwirft, weil man sie zu einigen Gelegenheiten noch tragen kann. Aber kein Mensch würde doch solche alten Sachen anziehen, wenn er sich um einen Job bewirbt oder tanzen geht, falls er etwas Besseres zum Anziehen hat!" (S. 23)

Die blindwütige Verteidigung der Mittelstandsideologie, von der oben bereits die Rede war, tritt hier nackt hervor. Die Kinder werden ihrer Herkunft und der Solidarität mit ihresgleichen entfremdet und erhalten dafür nur das hohle Versprechen von Chancengleichheit, derzufolge sie in Schule und Beruf dann individuelles Emporkommen praktizieren können. Wenn sie das wirklich tun, sind sie erfolgreich zu Mittelständlern geworden, und wenn sie es alle täten, wäre das Proletariat auf "humane" Weise vernichtet und die Angst der Mittelständler - müßte sich neue Objekte suchen, denn ihre eigentliche Quelle, die uneingestandene Abhängigkeit vom Verwertungsprozeß des Kapitals, bliebe ja unverändert.

Die Erfahrungen mit kompensatorischer Erziehung in Amerika haben aber gezeigt, daß der Wunschtraum des Mittelstands von einer allgemeinen Mittelstandsgesellschaft sich so nicht verwirklichen

-
- 1) Sobald man für dieses Problem sensibilisiert ist, kann man es in der praktischen Tätigkeit des Psychologen, z.B. in einer Erziehungsberatungsstelle, mitunter in äußerst massiver Form beobachten.
 - 2) psychologisch zur Stabilisierung der eigenen Identität angesichts der ständig zunehmenden Aushöhlung der Individualität des Mittelständlers, gesellschaftlich zur Förderung der Produktion und zur Aufrechterhaltung der Herrschaftsverhältnisse.

läßt. Du Bois-Reymond drückt es im Anschluß an den zitierten Anspruch so aus: "Angesichts dieses Vergleichs der lebendigen menschlichen Sprache mit einem alten Anzug¹⁾ erscheint es kaum verwunderlich, wenn das proletarische Kind sich dem kompensatorischen Zugriff zu entziehen trachtet. Der 'bessere Anzug', die gesellschaftlich und in der Schule herrschende Sprache, paßt ihm nicht ... Diese Sprache kann nicht ausdrücken, was es sagen will und was es zu sagen gälte.²⁾ Daß es nämlich nicht darum gehen kann, die eigene Identität zu verleugnen und in eine neue zu schlüpfen wie in neue Kleider, sondern die soziale Umwelt zu zwingen, von der Existenz der Unterdrückten Kenntnis zu nehmen.³⁾ Die oft konstatierte 'Unverständlichkeit' und 'Unvollkommenheit' der Sprache der gesellschaftlich Benachteiligten muß als eine Art Geheimcode begriffen werden, mit dem der eigene Lebensraum gegen eine feindliche Umwelt abgeschirmt wird. Eine solche Interpretation widerspricht nicht der immer wieder aufgezeigten Beziehung zwischen 'Milieudeprivation' und 'kognitiver Deprivation'" (1971b, S. 23).⁴⁾

Und tatsächlich sind dann auch die Beispiele des Scheiterns von kompensatorischer Erziehung zahlreich. Die Erfolge, wenn sie überhaupt auftreten, lassen bald wieder nach, es sei denn, man erstreckt seine Bemühungen auf die gesamte Schulzeit. Und vor allem läßt kompensatorische Erziehung sich nur in sehr kleinen Gruppen einigermaßen erfolgreich durchführen. Dies aber "zeigt ein schier unlösbares Dilemma auf: Um langfristige Erfolge in der Arbeit mit milieugeschädigten Kindern zu erzielen, muß das Verhältnis zwischen Schülerzahl und Lehrpersonal sich tendenziell

- 1) der ja nicht bloß der individuelle Vergleich einer individuellen Lehrerin ist, sondern in dem sich vielmehr die Ideologie der kompensatorischen Erziehung und der Forschung zur schichtspezifischen Sozialisation (s.o.) besonders reindarstellt.
- 2) Ist dieser Mangel der Mittelstandssprache etwa kein Defizit?
- 3) Aber natürlich kann man als Mittelständler nicht wirklich Kenntnis von der Unterdrückung der anderen nehmen, solange man seine eigene Unterdrückung verleugnet.
- 4) Zweifellos stellt der sogenannte elaborierte Code die differenziertere und potentiell eindeutig überlegene Sprachform gegenüber dem restringierten Code dar. So lange er aber im Dienste der herrschenden Verhältnisse durch Intellektualisierung und Individualismus korrumpiert bleibt, kann er den Anspruch potentieller Überlegenheit nicht einlösen. Vielmehr bedeutet in dieser Situation das hartnäckige Beharren auf dem restringierten Code von seiten der Arbeiterklasse die Behauptung einer leben-

1 : 1 nähern" (1971b, S. 25). Die Autorin meint, damit würden die "unannehmbaren Lernbedingungen der offiziellen Schule" bloßgestellt. Ich möchte dem noch die Interpretation hinzufügen, daß ein "Erfolg" anscheinend nur dann erzielt werden kann, wenn den Kindern auch die Möglichkeit innerlich wegzulaufen durch ein solches Zahlen- und Machtverhältnis genommen ist.

Hier aber zeigt sich eine Grenze für die Durchführbarkeit von kompensatorischer Erziehung, die auch die hartgesottensten Verfechter einer Doktrin, die gesellschaftliche Widersprüche stets nur in Sisyphosarbeit am Symptom kurieren will, schließlich anerkennen müssen. Auch die verbohrtesten Bemühungen, auf solch einseitige und verschleiernde Weise die "Qualität des Lebens" zu verbessern, müssen sich in dem Augenblick festlaufen, wo die Kosten dafür so ins Astronomische schnellen, wie das bei einer konsequent und in großem Stil durchgeführten kompensatorischen Erziehung der Fall wäre. Und vielleicht werden angesichts dieser Sachlage auch sie wenigstens ansatzweise zu der Einsicht kommen, daß man den gesellschaftlichen Reichtum buchstäblich verpulvert, wenn man sich so konsequent weigert, die tatsächlichen gesellschaftlichen Widersprüche ins Auge zu fassen. Insofern bietet der Mißerfolg der kompensatorischen Erziehung in ihrer bornierten Form immerhin die Chance, kritischer Rationalität und realistischen Veränderungsbestrebungen die Arbeit zu erleichtern. Ob diese Chance genutzt werden kann oder ob die Schraube der Repression und der damit verbundenen Erkenntniswiderstände nur noch mehr angezogen wird, vermag ich nicht schlüssig zu beantworten. Die Intention dieser Arbeit jedenfalls ist, jene Chance vergrößern zu helfen.

Auf jeden Fall wird es ständig schwerer, die Erkenntniswiderstände aufrechtzuerhalten. Auch dies läßt sich am Fall der kompensatorischen Erziehung nachweisen. Immerhin hat Bernstein, die große Autorität auf diesem Gebiet, 1970 einen Aufsatz über den "Unfug mit der 'kompensatorischen' Erziehung" geschrieben (Bernstein 1971). Besonders bemerkenswert daran ist, daß er anders als die bisher genannten Autoren dabei völlig im Begründungszusammen-

(Forts. von S. 261) digen, wenn auch zur Zeit arg gebrochenen Identität. Das Anliegen dieser Arbeit stellt sich auch an dieser Stelle so dar, daß eine dialektische Aufhebung, hier des Widerspruchs von laboriertem und restringiertem Code, angepeilt wird.

hang bürgerlicher Wissenschaft verbleibt.¹⁾ Also auch von diesem Standpunkt aus läßt sich die Position nicht länger halten, daß "der Begriff 'restringierter Code', der die Sprache der Arbeiterklasse beschreiben sollte, ... mit 'linguistischer Deprivation' oder sogar mit dem 'nicht-verbalen' Kind gleichgesetzt (wurde)" (1971, S. 27). Bernstein stellt fest: "Es trifft nicht zu, daß die Arbeiterkinder das Vokabular der Mittelschichtkinder nicht in ihrem passiven Wortschatz haben. Noch trifft es zu, daß sich die Kinder in ihrem unausgesprochenen Verständnis des linguistischen Regelsystems unterscheiden. Vielmehr haben wir es hier mit Unterschieden im Sprachgebrauch zu tun, die in einem spezifischen Zusammenhang entstehen" (1971, S. 28).

Wie Bernstein diesen Befund im einzelnen zu erklären versucht, braucht hier nicht weiter zu interessieren. Es galt nur abschließend noch zu verdeutlichen, daß die von ihm repräsentierte Forschungsrichtung in immer größere Schwierigkeiten gerät angesichts der immer weniger zu übersehenden Ideologiekraftigkeit ihrer Theorie und Praxis. Und mir scheint, ein Ähnliches läßt sich auch sagen für die mit diesen Konzeptionen ja nicht durch Zufall so eng verbundene Intellektualisierung und den Individualismus. Es wird immer mehr zur Sisyphusarbeit, sie auch weiterhin aufrechtzuerhalten.

1) Entsprechend muß er sich ebenso wie Oevermann die Kritik von Ehlich et al. (S. 42ff) gefallen lassen. Auch die Bemühungen von Habermas, der eine revidierte Rollentheorie konzipiert hat, fallen unter diese Kritik, indem auch bei ihm letzten Endes dem Individuum die Aufgabe zugeschoben wird, die gesellschaftlichen Widersprüche im individuellen Bereich zu lösen. Dies ist nichts anderes als Individualismus.

3) Ideologisches Bewußtsein

Im vorigen Kapitel hatte ich besonders die gesellschaftliche Situation des Mittelstands zu beleuchten versucht und seine Ideologie als durch diese Situation bedingt herausgestellt. Dabei ging es primär um Ideologie als ein kollektives Gebilde, als eine Form gesellschaftlichen Bewußtseins, bzw. genauer, als eine Form von Klassen(un)bewußtsein, das hier im Dienste der Stabilisierung der bestehenden Verhältnisse in individualistischer Manier gerade alle Klassengegensätze verleugnet. Damit handelt es sich bei ihm um eine ideologisch verzerrte Form von Klassenbewußtsein. Individualismus und Intellektualisierung stellten sich als wesentliche Bestandteile dieser "Verzerrungsarbeit" heraus. Es ergab sich, daß sie keineswegs als aufs bloße Individuum begrenzbare Phänomene zu begreifen sind (wie es im 1. Teil für die Intellektualisierung dargestellt wurde), sondern daß ihnen weit darüber hinaus besondere Bedeutung in der Stabilisierung und Zementierung überholter gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse zukommt. Damit wurde ihr ideologischer Charakter aufgedeckt.

Indem dies geschehen ist, sind wir an einem Wendepunkt dieser Arbeit angelangt. Angefangen hatte sie in typisch psychologisch-individualistischer Weise mit einer breiten Darstellung der Intellektualisierung, die den Rahmen der Psychopathologie nirgendwo überschritt. Dann wurde im 2. Teil dieser Standpunkt zugleich verlassen und kritisiert, bis im 3. Teil schließlich das Augenmerk überwiegend auf gesellschaftlichen Prozessen lag und der psychologische Standpunkt mehr zurücktrat. Da es mir mit dieser Arbeit aber gerade nicht darum geht, Psychologie zugunsten von Soziologie oder politischer Ökonomie zu verlassen, sondern vielmehr eine Verbindung zwischen ihnen zu erreichen, in der die Borniertheit der reinen Psychologie (ebenso sehr wie die der reinen Soziologie oder politischen Ökonomie) überwunden ist, kann ich nicht an diesem Punkt stehenbleiben, sondern möchte mich wieder mehr der Betrachtung individueller Prozesse zuwenden, jedoch nun im Unterschied zum 1. Teil unter integrierter Hereinnahme der gesellschaftlichen Perspektive, wie sie im 2. und 3. Teil erstellt wurde. Dies soll hier und in den folgenden Teilen geschehen. Und dabei werde ich besonders darauf achten, daß es nicht wie so oft bloß beim Programm bleibt. Vielmehr soll diese untrennbare Verbindung in der Behandlung konkreter Probleme,

nämlich von Intellektualisierung und Individualismus, noch weiter hervortreten, als das bisher schon geschehen ist.

Einen wichtigen Schritt in dieser Richtung nehme ich vor, wenn ich hier das Konzept des ideologischen Bewußtseins einführe. Damit meine ich ein individuelles Bewußtsein, das durch seine Verhaftung in der Ideologie seiner Bezugsgruppe (hier des Mittelstands) nicht in der Lage ist, seine gesellschaftliche Realität adäquat widerzuspiegeln.¹⁾²⁾ Das heißt, bei solchen Individuen haben wir es nur noch mit einem partiell bewußten Sein zu tun. Generell für die Angehörigen des Mittelstands haben wir z.B. festgestellt, daß sie überwiegend nicht in der Lage sind, die Nummernhaftigkeit ihres beruflichen und privaten Daseins adäquat zu erkennen und sich danach zu verhalten, sondern daß sie sich in Größenphantasien und ähnliche Illusionen flüchten müssen. Hier spiegeln Individuen in kollektivem Maßstab ihre gesellschaftliche Realität falsch wider.³⁾ Den Vermittlungsmechanismen zwischen der gesellschaftlichen Situation dieser Individuen und ihrem "falschen Bewußtsein" in voller Breite nachzugehen, kann zwar nicht die Aufgabe dieser Dissertation sein,⁴⁾ wohl aber läßt sich dies zumindest ansatzweise und exemplarisch in bezug auf die hier interessierenden Phänomene der Intellektualisierung und des Individualismus bewerkstelligen.

Es würde einen entscheidenden Fehler bedeuten, wollte man ideologisches Bewußtsein als ein bloß inhaltlich falsches Bewußtsein betrachten. Hier ist es gerade das Verdienst Mannheims, mit seinem totalen Ideologiebegriff auch die noologische Ebene, d.h. den Bereich der Denktechniken, unter Ideologieverdacht gestellt zu haben. Ideologie kann sich sowohl auf die inhaltliche wie auf die strukturelle Ebene auswirken. Dies ist eine Einsicht, die das gesamte Buch von Kilian (1972) durchzieht. Und Gabel (1967) geht sogar so weit, den inhaltlichen Aspekt weitgehend zu ver-

1) Kilian (1972) spricht hier in Anlehnung an Van den Berg von Soziöse.

2) Nähere Hinweise auf den Zusammenhang von Bewußtsein und gesellschaftlichem Sein und auf die Widerspiegelungstheorie s. im Teil über Entdialektisierung.

3) was wiederum in wechselseitigem Zusammenhang mit einer falschen Praxis steht.

4) zumal die Behandlung dieses Problems bisher kaum in Angriff genommen worden ist.

nachlässigen (was ich für sehr problematisch halte, s. dazu auch Hofmann 1966), indem er im Vorwort zu seinem Buch schreibt: "Die Eigenart der in diesem Buch dargestellten Problemstellung besteht im Ersetzen des Wahrheitskriteriums durch das Kriterium des mehr oder weniger dialektischen Charakters einer gegebenen Wirklichkeitserfassung" (S. 10).

Wenn wir dies aber nicht ganz so ausschließlich fassen wie Gabel, so kommen wir zu der Aussage, daß ideologisches Bewußtsein gerade auch in seiner Struktur korrumpiert ist, nämlich in eine solche Richtung, daß die Erkenntnis "gefährlicher" gesellschaftlicher Zusammenhänge von vornherein verhindert wird.

Z.B. ist ein weitverbreitetes Phänomen auf dieser Linie, das man als einen Bestandteil des Individualismus zu betrachten hat, die in vielen Individuen durchgängige Tendenz, erlebtes Versagen als individuell verursacht zu interpretieren, auch wenn dessen gesellschaftliche Ursachen eigentlich auf der Hand liegen. Anstatt die Stagnation in der beruflichen Karriere als von vornherein für den allergrößten Teil der Betroffenen vorprogrammiert zu erkennen, wird dank entsprechender Sozialisation in Elternhaus, Schule und Beruf diese Stagnation dann als Zeichen individueller Mangelhaftigkeit interpretiert, bzw. diese Erkenntnis muß auch wieder abgewehrt werden (s. dazu u.a. Braun & Fuhrmann 1970). In seinem objektiven Endeffekt dient dieses Verhalten dann zu nichts anderem, als die gesellschaftlichen Verhältnisse unerkannt und unverändert zu lassen. Sein ideologischer Charakter liegt damit auf der Hand.¹⁾

Ähnlich steht es ja auch mit der Intellektualisierung. Indem man sich z.B. allgemein in der Wissenschaft und speziell gerade beim Promovieren in übermäßiger Weise darauf zu konzentrieren hat, nur ja für strenge Beweisbarkeit zu sorgen (die als solche ja wirklich sehr wichtig ist), verfällt man als junger Wissen-

1) Daß inhaltliche und strukturelle Ebene nicht strikt zu trennen sind, zeigt sich deutlich an diesem Beispiel. Die strukturelle Bewußtseinsdeformation, von der hier die Rede war, kann sich nicht entfalten ohne die zugrundeliegende Aufstiegsmentalität, die man als eine inhaltliche Bewußtseinsverzerrung zu sehen hat. Und umgekehrt wiederum prädisponiert eine ideologisch verzerrte Bewußtseinsstruktur (verzerrt z.B. durch Intellektualisierung) zu inhaltlicher Ideologiekhaftigkeit.

schaftler leicht in verzweifelter Intellektualisieren. Da wir auch die letzte Detailaussage noch mit gesicherten Ergebnissen der Wissenschaft (die doch oft nicht mehr sind als die Meinungen der Autoritäten) belegen zu müssen glauben, geraten wir häufig in geradezu endloses Literaturstudium, dessen Aufwand in keinem vertretbaren Verhältnis mehr zu den Resultaten steht.¹⁾ (Der erste Teil dieser Dissertation liefert dafür das nötige Anschauungsmaterial.) Und dann ist auch das individuell interpretierte Versagenserlebnis, wie wir es eben erwähnt hatten, nicht mehr weit. Alles in allem haben wir dann das Resultat: Der hoffnungsvolle Wissenschaftler ist so gut beschäftigt mit seiner Sisyphusarbeit und seinen Selbstwertzweifeln, daß er nicht auf dumme Gedanken über das Zwangssystem des heutigen Wissenschaftsbetriebs und der dahinter stehenden Gesellschaftsverhältnisse kommen wird.

Und auch im Umgang miteinander greifen wir Mittelständler, besonders wenn wir "Akademiker" sind, häufig zur Intellektualisierung. Wie sich dies besonders bei gruppendynamischen Veranstaltungen zeigt, habe ich schon mehrfach erwähnt (Weiteres auch im nächsten Teil). Die Mängel unserer sozialen Kompetenz, die wir uns dank internalisierter Konkurrenzhaltung und folgsamer Bevorzugung intellektueller Leistung erworben haben, suchen wir eben mit Hilfe der auf solche Weise angezüchteten übermäßigen Intellektualität zu übertünchen, bzw. wir versuchen, den anderen dadurch auszustechen. Daß in gruppendynamischen Veranstaltungen die Hohlheit dieser Überbetonung des Intellekts des Öfteren sehr klar zum Vorschein kommt, werde ich als ein beträchtliches Plus für diese Verfahren, womit ich allerdings kein umfassendes Urteil über die schon von ihren Grundvoraussetzungen her nicht unproblematische und in manchen ihrer Spielarten äußerst fragwürdige Gruppendynamik abgebe.

Weiterhin ist eindringlich zu betonen, daß die hier konstatierte Intellektualisierung keineswegs bloß das Problem einer begrenzten Anzahl von Individuen ist und auch nicht so bequem bloß als Auswirkung der "modernen Industriegesellschaft" gesehen werden darf, wie das gern geschieht, sondern diese Überstrapazierung des

1) Nur diese Unverhältnismäßigkeit ist es, die ich hier kritisieren und in Beziehung zur Intellektualisierung bringe, nicht aber die an sich in der Wissenschaft völlig selbstverständliche (nur inzwischen weitgehend hypertrophierte) Forderung nach Exaktheit.

intellektuellen Kanals¹⁾ in der zwischenmenschlichen Kommunikation ist in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang zu sehen (s. besonders III 2 f-h) und damit als eine Form ideologischen Bewußtseins zu begreifen.

Vielleicht ist anhand dieser paar Beispiele schon einigermaßen klar geworden, warum ich es für so wichtig halte, auch bei der Betrachtung des Individuums den Rahmen der individuumszentrierten Psychopathologie zu überschreiten und Phänomene wie Intellektualisierung und Individualismus in ihrem gesellschaftlichen, speziell in ihrem ideologischen Sinn zu verstehen. Begreift man Intellektualisierung ausschließlich als das Ergebnis des frühkindlichen Schicksals, das dann zudem nur durch rein psychologisch zu verstehende Eigenarten der Eltern, letztlich also durch bloßen Zufall bedingt sein soll, so übersieht man geflissentlich den gesellschaftlichen Charakter solcher Störungen. Einerseits nämlich lassen sich jene Eigenarten der Eltern als gerade nicht zufällig (d.h. bloß individuell) begreifen, und zum anderen ist im Bereich der sekundären (und lebenslangen) Sozialisation der enorme gesellschaftliche Druck zu berücksichtigen, der auf die Ausbildung solcher Störungen hinwirkt. Was die Intellektualisierung angeht, so ist dies besonders deutlich in der Wissenschaft zu sehen. In jenem Wissenschaftsbereich, den ich einigermaßen überschauen kann, nämlich der Psychologie, zeigt sich dieser Druck z.B. darin, daß methodische Exaktheit in empirischen Untersuchungen massiv verstärkt wird, während Überlegungen zur Relevanz solcher Arbeit ganz überwiegend einer negativen Selektion unterliegen. Reflexion auf die eigene Subjektivität ist verpönt, strenge "Objektivität", d.h. bedingungslose Anlehnung an vorgegebene Wissenschafts- und Untersuchungssysteme, wird entschieden gefördert. Und auch wenn man, wie es bei mir der Fall war, als Student von Anfang an diesen Sterilitätsforderungen ablehnend begegnet, so ist dennoch der Druck so stark, daß diese Forderungen wenigstens teilweise internalisiert werden (wie sonst sollte man auch die Prüfungen bestehen?) und es zur Ausbildung eines zwangsneurotischen wissenschaftlichen

1) die nicht zuletzt zu einer Verhinderung von Solidarisierung führt.

Über-Ichs kommt¹⁾, das dann seinerseits für ein hohes Maß an Intellektualisierung sorgt. Die weitgehende Abschneidung von jeglicher Praxis tut ein übriges, um Intellektualisierung zu fördern. Wenn daher diese geradezu als eine Studentenneurose anzusehen ist (s. I 14), so liegt das bestimmt in ähnlich hohem Maß an den Ausbildungsbedingungen wie am Einfluß frühkindlicher Erfahrungen.

Diese Einsicht in die soziale Bedingtheit von Krankheit, die in der Psychologie inzwischen zunehmend Verbreitung findet, reicht aber noch nicht aus, um den gesellschaftlichen Charakter solcher Störungen voll zu begreifen.²⁾ Dieser kommt erst dann klar zum Vorschein, wenn man die ideologische, d.h. systemstabilisierende Funktion derartiger individueller Störungen herausarbeitet. Was Intellektualisierung und Individualismus angeht, so ist dies zur Genüge im letzten Kapitel geschehen und braucht hier nicht noch einmal aufgenommen zu werden. Sie sind Formen ideologischen Bewußtseins. Ähnlich wie für diese beiden Phänomene ließe sich auch für eine große, wenn nicht überwiegende Zahl psychopathologisch greifbarer Störungen ihr eminent ideologischer Charakter aufzeigen. Dies muß die Aufgabe weiterer Arbeiten bleiben. Was es aber an dieser Stelle noch besonders hervorzuheben gilt, ist der Umstand, daß ideologisches Bewußtsein sich gerade auch in einer Weise manifestieren kann, die zumindest für die herkömmliche Psychopathologie nicht festzumachen ist. Ja, ich möchte sogar behaupten, daß in den meisten Fällen ideologisches Bewußtsein nicht mit Symptomen in diesem Sinne verbunden ist. Gerade die sogenannten Normalen, deren "Gesundheit" immer fragwürdiger wird, sind nach meinem Eindruck ganz überwiegend mit einem ideologischen Bewußtsein behaftet. Ihre Wohlständigkeit, Ordnungsliebe, Beherrschtheit, Rationalität, Besorgtheit, Demokratieverbundenheit usw. entpuppen sich in Belastungssituationen, etwa im gruppendynamischen Training oder besonders in der Konfrontation mit Andersartigen, z.B. ihren eigenen "ungeratenen" Kindern, als bloße Fassade, hinter der ein

1) das ich strikt von einem mit dem Ich integrierten, d.h. sinnvolle Forderungen vertretenden wissenschaftliche Über-Ich unterscheiden möchte.

2) Vielmehr hat man es dabei oft nur mit Sozio-Psychologismus im Sinne von Baran zu tun (s. II 2 d).

verzerrtes und verdinglichtes Bewußtsein residiert, das längst nicht mehr in der Lage ist, eigene und fremde Realität adäquat widerszuspiegeln. Wenn die gegebenen Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse ständig ideologisch verleugnet werden müssen, kann natürlich ein Verständnis etwa für das Unbehagen der Jugend nicht aufkommen, obwohl bzw. gerade weil dieses Unbehagen ja auch das verdrängte eigene ist. Insofern zeigt sich das Bewußtsein dieser staatstragenden sogenannten Normalen als massiv korruptiert, und es ist dann kein großer Schritt mehr, es in vielen Fällen als ein ideologisches Bewußtsein zu entlarven.

Bezeichnenderweise ist dieses tiefst gestörte und zerstörte Bewußtsein von den Psychopathologen kaum einmal als krank klassifiziert worden. Dies geschah erst dann, wenn sich Störungen einstellten, die vom kulturell üblichen Maß der Verdinglichung beträchtlich abwichen. Ich möchte nun behaupten, daß diese Störungen allermeistens nur von sekundärer Bedeutung sind, daß vielmehr die grundlegende Matrix auch dieser Störungen im ideologisch fixierten und dadurch verdinglichten Bewußtsein zu suchen ist, das eine adäquate Widerspiegelung der gesellschaftlichen Realität und eine lebendige Entwicklung der eigenen Identität verhindert. Nicht selten scheinen gerade Träger eines besonders verfestigten ideologischen Bewußtseins symptomfrei zu sein, jedoch erreichen sie diesen Zustand von Pseudogesundheit nur dadurch, daß sie anderen die Symptome aufbürden. Für den Bereich der Familie ist dies von seiten der Familientherapie zunehmend ins Blickfeld gerückt worden (s. z.B. Richter 1970), ohne daß allerdings die entscheidende Rolle des ideologischen Bewußtseins zur Sprache gekommen wäre.

Ähnlich verhält es sich z.B. mit dem Rassismus und überhaupt mit dem Ethnozentrismus, worauf besonders eindringlich von Gabel (1954, 1967) hingewiesen wurde. Auch hier werden die anderen von den vermeintlich "Normalen", d.h. selbstherrlich die Norm Abgebenden, in eine Situation gebracht, in der sie nur noch mit Symptomen der verschiedensten Art reagieren können und so ihre vorgegebene Minderwertigkeit nur noch bestätigen. Das Gleiche gilt, wie im letzten Kapitel anhand der kompensatorischen Erziehung ausführlich dargestellt wurde, auch für das Verhältnis des Mittelstands zur Arbeiterklasse. Die Rolle, die gerade die

Vorurteile als Bestandteile des ideologischen Bewußtseins spielen kann wohl gar nicht überschätzt werden¹⁾ und wird in der traditionellen Sozialpsychologie bei weitem zu eingeschränkt und verharlosend gesehen. Überhaupt dürfte eine größere Zahl von in der Sozialpsychologie beschriebenen Phänomenen in diesem Zusammenhang von außerordentlicher Bedeutung sein.

Der herkömmliche am Modell der inneren Medizin orientierte Krankheitsbegriff in der Psychologie gerät ja zunehmend mehr ins Schwanken. Keupp (1972) hat hierzu eine fundierte Arbeit geliefert. Ohne jetzt im einzelnen auf dieses Problem einzugehen, möchte ich doch in aller Klarheit ausdrücken, daß aus den Überlegungen und Ergebnissen der vorliegenden Arbeit heraus sich nicht nur weiteres Material für eine Kritik an diesem Krankheitsmodell ergibt, sondern daß gleichzeitig wenigstens eine Perspektive sichtbar wird zu einem Modell, das an dessen Stelle treten kann. Zu einem Modell nämlich, das nicht mehr von abstrakt-isolierten Symptomen ausgeht, die je nach Kultur ganz verschieden aussehen können, sondern in deren Mittelpunkt steht, in welchem Maße die Wirklichkeit dialektisch erfaßt und die eigene Identität lebendig entwickelt werden kann. Das Maß der Dialektisierung bzw. Entdialektisierung wird in diesem Modell zum entscheidenden Kriterium für gestörtes Erleben und Verhalten.

Auch wenn dies im nächsten Teil ausführlicher darzustellen ist (speziell in bezug auf Intellektualisierung und Individualismus), so soll doch zum besseren Verständnis der Gedankengang schon hier skizziert werden. Entdialektisierung bedeutet die Zerstörung lebendiger Zusammenhänge, besonders des Dialogs mit anderen und mit sich selbst. Diese Entdialektisierung sowohl in der Erkenntnis wie auch in der individuellen Entwicklung wie auch in der Interaktion sehe ich als Grundstörung an, die aber wieder gesellschaftlich bedingt ist. Ideologisches Bewußtsein, Neurose, Psychose sind nur spezielle Ausprägungen, wobei ich allerdings dem ersteren die entscheidendere Bedeutung zumesse.²⁾ Ob Symptome

1) s. dazu Adorno et al. (1950).

2) Personen mit ideologischem Bewußtsein können ihre Angehörigen in die Schizophrenie treiben (s. u.a. Bateson et al.), umgekehrt kann ich mir das aber schwer vorstellen. Überhaupt ist gerade vom Standpunkt des hier skizzierten Modells Schizophrenie nicht nur als Störung zu sehen, sondern ebenso als der mehr oder weniger ohnmächtige Versuch, gegen den überwältigenden

im Sinne des medizinischen Krankheitsmodells auftreten oder nicht und wenn ja in welcher Form, ist sekundär. Entscheidend ist die Grundstörung der Entdialektisierung. Ich bin davon überzeugt, daß Eltern mit einem hohen Maß an Entdialektisierung gar nicht anders können als ihre Kinder in irgendeine Form von Störung zu treiben, und sei es "nur" die Reproduktion ihrer eigenen "störungsfreien" narzißtischen Ausbeutung anderer.

Wenn ich hier von Grundstörung spreche, so ist damit gerade nicht etwas voll Eigenständiges gemeint. Von einer Grundstörung kann hier nur die Rede sein, solange der Untersuchungsgegenstand das Individuum oder eine kleine Gruppe von Individuen (v.a. die Familie) ist. Jedoch verweist die Grundstörung der Entdialektisierung über diesen engen Bereich der Psychologie hinaus auf ihre gesellschaftlichen Ursachen. Entdialektisierung ist unter den heutigen Verhältnissen in einer so umfassenden Weise gesellschaftlich bedingt, daß individuelle Ursachen nur noch als Vermittlungsvariablen anzusehen sind. Die auf Unterdrückung aufgebaute Herrschaftskultur hat seit eh und je Entdialektisierung zu ihrer Stützung benötigt. Im Kapitalismus aber mit seinem Warenfetischismus wird dies sowohl ~~unt~~quitar wie auch zugleich besonders verschleiert, indem auch die mitmenschlichen Beziehungen zutiefst vom Warencharakter gekennzeichnet sind (s. III 2 f und Lapassade mit seiner Kritik der bürokratischen Pädagogik, III 2 c), der zugleich aber nicht wahrgenommen werden darf. Ein solcher Zwang zu Wirklichkeitsverleugnung und "Entfremdung" in den zwischenmenschlichen Beziehungen führt konsequenterweise zur Grundstörung der Entdialektisierung.

¶ (Forts. von S. 271) Druck in Richtung zur Entdialektisierung, d.h. zu psychischer Erstarrung unter der Fassade von Normalität, so etwas wie ein "authentisches Bewußtsein" wenigstens rudimentär zu bewahren. Von einsichtigen Pflegern im Nervenkrankenhaus hörte ich sagen, daß ihre Klinikinsassen häufig die menschlich Höherstehenden seien gegenüber den Normalen. Und wer es nicht glauben kann, daß der überwiegende Teil der sogenannten Normalen schwer gestört ist, dem kann ich nur einen Urlaub in engem Kontakt mit der Bevölkerung z.B. in Sizilien empfehlen. Mir ging es jedenfalls so nach meiner Rückkehr, daß ich mir hier wie in einem großen Irrenhaus vor-kam, in dem nur noch ausgebrannte Fassaden mit toten Augen herumlaufen. Seitdem ist es mir noch deutlicher, daß oft wir Normalen die in Wirklichkeit am schwersten Gestörten sind, schwerer noch als viele unserer Opfer, die offenkundig Gestörten.

Da diese also gesellschaftlich verursacht ist, wird es notwendig, sie wie auch die durch sie bedingten Störungen stets in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang zu sehen und nicht wieder in die individualistisch-isolierende Perspektive zu verfallen. Etwas, was unter isoliert-psychopathologischem Blickwinkel eindeutig als Entdialektisierung erscheinen mag, kann in Wirklichkeit gerade die Auflehnung gegen die gesellschaftlich ubiquitäre Entdialektisierung bedeuten und bereits einen (vielleicht noch hilflosen) Versuch zur Dialektisierung darstellen. Angesichts einer gesellschaftlichen Situation, die durch extremen Druck in Richtung auf Entdialektisierung gekennzeichnet ist, könnte volle Dialektisierung sowieso nur durch radikale Veränderung dieser Verhältnisse erreicht werden. Da dies dem einzelnen als einzelner nicht möglich ist, kann von ihm auch nicht bereits heute eine solche volle Dialektisierung erwartet werden. Vielmehr werden die Art seiner Erkenntnis und sein Bezug zur gesellschaftlichen Realität (einschließlich seiner selbst) stets auch weiter durch Entdialektisierung gekennzeichnet sein. Es kommt aber entscheidend darauf an, wie sehr er die zerstörerische Wirkung dieser Verhältnisse erkennt und zu ihrer Veränderung beiträgt, zumindest sie nicht noch unterstützt. Seine Praxis und ihre Ergebnisse sind das entscheidende Kriterium, an dem wir sein Maß an Dialektisierung feststellen können, nicht aber das bloß isoliert gesehene Vorhandensein irgendwelcher psychopathologisch isolierbarer Symptome. Ein Kind, das auf die Unpersönlichkeit seiner Eltern mit dem neurotischen Symptom des Bettnässens reagiert, vertritt seine legitimen Ansprüche auf ein dialogisches Verhältnis immerhin noch erheblich nachdrücklicher und auch mit höheren Erfolgsaussichten als ein solches Kind, das sich mit den Aggressoren identifiziert, auf seine Ansprüche gegenüber den Eltern und deren Nachfolgern verzichtet, zugleich aber das hier am Modell gelernte Verhalten am Schwächeren ausprobiert. In einer bestimmten Familiensituation kann es noch der beste Ausweg sein, mit Bettnässen zu reagieren. Und falls wirklich nichts anderes bleibt als die Identifikation mit dem Aggressor oder gar die Schizophrenie, dann ist dies eine Anklage gegen die Situation, nicht gegen das Kind.

Ich möchte aber auch nicht einseitig jegliche Verantwortung auf Seiten der gesellschaftlichen Verhältnisse suchen. Als Aufgabe

des Individuums sehe ich es an, in der ihm vorgegebenen Situation und mit seinen Fähigkeiten ein möglichst hohes Maß an Dialektisierung zu erreichen. Was seine Fähigkeiten angeht, so ist hier besonders an die synthetische Ichfunktion zu denken, wie sie in der Psychoanalyse beschrieben wird, nur daß ich sie über deren individualistisch eingeengten Blickwinkel hinaus in dem Sinne verstehen möchte, daß sie die legitimen Ansprüche des Individuums auf eine lebendige Entwicklung gegen eine dialektikfeindliche Umwelt in einer Weise durchzusetzen hilft, die nicht zur Selbstzerstörung führt und die eine Veränderung dieser Verhältnisse ermöglicht.¹⁾

"Gesundheit" bzw. "Gestörtheit" lassen sich nicht länger am isolierten Individuum feststellen, sondern man muß dieses in seiner konkreten Situation betrachten. Und mit dieser Situation ist gerade nicht mehr bloß der enge Bereich der Familie o.ä. gemeint. Die "Ichstärke" bzw. "-schwäche" eines Individuums diagnostizieren kann man sinnvollerweise nur dadurch, daß man schaut, welchen Belastungen dieses Individuum innerhalb der gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse, so wie sie sich für es ausprägen (z.B. eben in der Familie), ausgesetzt und welches Maß an Dialektisierung ihm folglich noch möglich bleibt. Nur mit einem solchen - auf den ersten Blick vielleicht sehr anspruchsvoll scheinenden - Vorgehen läßt es sich verhindern, in typisch psychologistisch-individualistischer Manier die Verantwortung für Störungen, die gesellschaftlich bedingt sind, beim Individuum zu suchen. Und zugleich kann man dessen ihm noch eventuell verbliebene Möglichkeiten erkennen und zu mobilisieren bzw. zu verstärken suchen, die eine Dialektisierung in und trotz der gegebenen Situation anstreben.

Das hier skizzierte Modell unterscheidet sich also beträchtlich vom herkömmlichen medizinischen Krankheitsmodell, nämlich v.a. dadurch, daß es die gesellschaftswissenschaftliche Analyse integriert in sich aufnimmt. Psychische Störungen kann man sinnvoll nur im Hinblick auf die gesellschaftliche Situation feststellen.

1) Es ist aber zu bedenken, daß diese Ichfunktion in der heutigen Situation in kollektivem Maßstab durch die Zunahme psychischer Defekte beeinträchtigt, wenn nicht gar außer Kraft gesetzt wird (s. Teil V).

Diese aber ist heute dadurch gekennzeichnet, daß sie gebieterrisch ihre eigene Veränderung nahelegt. (Das unglaublich große Heer der psychisch Gestörten belegt dies aufs schärfste.) Daher ist das entscheidende Kriterium für Gestörtheit die Blindheit für das objektiv Notwendige (im individuellen wie im gesellschaftlichen Bereich). Solche Blindheit zeigt sich am reinsten und deutlichsten im ideologischen Bewußtsein. Seine Träger, die unter individualistischem Blickwinkel oft als so "gesund" und gar nicht entdialektisiert erscheinen, leiden unter einer sehr viel verzerrteren Realitätswahrnehmung und Praxis als so mancher der von ihnen bemitleideten angeblich Kranken. Gerade um diese vermeintlich Gesunden geht es in der vorliegenden Arbeit besonders. Intellektualisierung und Individualismus sind ja massenhaft verbreitet unter ihnen. Deren pathologisch greifbare Extremformen (etwa in der Zwangsneurose) fallen dagegen kaum ins Gewicht. Intellektualisierung und Individualismus der "Gesunden" sind Formen ideologischen Bewußtseins. Und sie weisen nicht nur hin auf die Entdialektisierung ihrer Träger, sondern sie sind besonders wirksam darin, die Entdialektisierung zwischen menschlicher Beziehungen und anderer Menschen verstärken bzw. erst herstellen zu helfen (s. dazu besonders im nächsten Teil).

Mit diesen hier skizzierten Überlegungen zu einem "dialektischen Krankheitsmodell" habe ich die Erörterung des speziellen Themas dieser Arbeit weniger verlassen, als es auf den ersten Blick vielleicht scheinen mag. Einerseits manifestieren sich nämlich im herkömmlichen Krankheitsmodell Intellektualisierung und Individualismus (und der mit ihnen so eng zusammenhängende Abwehrmechanismus der Isolierung) besonders eindrucksvoll, und zum anderen soll die Art, wie in der vorliegenden Arbeit diesen beiden Phänomenen zu Leibe gerückt wird, immerhin einen tastenden Versuch darstellen, am speziellen Objekt ein dialektisches Krankheitsmodell sowohl anzuwenden wie auch erst zu entwickeln. Insofern dürften die hier gemachten Aussagen ohne die Perspektive des soeben angedeuteten Modells nicht voll verständlich werden, wie andererseits ein solches Modell ohne konkrete Anwendung nur ein leeres Programm bleibt. Daß sowohl die Anwendung wie die Entwicklung eines derartigen Modells nur in tastenden Schritten vor sich gehen kann, auch dafür dürfte die vorliegende Arbeit das beste Anschauungsmaterial liefern.

IV. Entdialektisierung

1) Entdialektisierung

a) Die dialektische Einheit von Erleben, Wissen und Tätigkeit

Um über Entdialektisierung reden zu können, muß zuvor ein zumindest grobes Verständnis von Dialektik hergestellt sein. Dies aber nicht in allgemeiner Weise - das würde einfach zu weit führen - sondern in festem Bezug zu Intellektualisierung und Individualismus. Dazu bieten sich Rubinsteins "Grundlagen der Allgemeinen Psychologie" (1940) geradezu ideal an, und ich möchte daher die dort vermittelten grundlegenden Einsichten, soweit sie für dieses Kapitel von Bedeutung sind, im Extrakt darstellen.

Um sofort ins Zentrum vorzustoßen: Entscheidend für die vorliegende Arbeit ist die dialektische Einheit von Erleben, Wissen und Tätigkeit, wie Rubinstein sie beschreibt. Dies will ich jetzt kurz erläutern.

Bewußtsein, so schreibt er, ist engstens zugehörig zum Individuum, zum Subjekt, und gleichzeitig "bildet seine Beziehung zum Objekt, das vom Psychischen, vom Bewußtsein, unabhängig ist, seinen zweiten, nicht weniger wesentlichen Zug" (S. 17). "Jede psychische Erscheinung ist einerseits das Produkt und die abhängige Komponente des individuellen organischen Lebens, andererseits die Widerspiegelung der äußeren Welt, die das Individuum umgibt" (S. 18). Alles Psychische tritt stets "als die Einheit des Realen und des Ideellen" (S. 18) auf und im Zusammenhang damit als die Einheit von Erleben und Wissen. "Durch das Moment des Wissens im Bewußtsein wird besonders die Beziehung zur Außenwelt betont, die sich in der Psyche widerspiegelt. Das Erleben ist etwas Ursprüngliches, es ist in erster Linie ein psychisches Faktum, und zwar ein Stück eigenen Erlebens eines Individuums von Fleisch und Blut, als spezifische Äußerung seines individuellen Lebens" (S. 18). Dabei ist aber zu beachten, daß auch das Erleben "nicht etwas rein Subjektives (ist), denn es ist einmal in der Regel das Erleben von etwas" (S. 18), und zum anderen fällt es keineswegs aus dem objektiven Bereich heraus, sondern ist über die

Persönlichkeit, die ja auch nicht als davon isoliert zu denken ist, eng mit ihm verbunden. Erleben ist also nicht bloß private Angelegenheit des Individuums, sondern eng in dessen objektiven Lebenszusammenhang einbezogen.

Umgekehrt ist wiederum das Wissen nicht allein Widerspiegelung des Objektiven, sondern gleichzeitig hat es auch Bedeutung für das Individuum und ist von daher untrennbar mit seinem Erleben verbunden. Wissen und Erleben bilden eben eine untrennbare dialektische Einheit. In jeder psychischen Erscheinung sind sie beide anzutreffen. Es gibt für das Individuum nicht das reine Wissen, das von jedem Erlebensmoment gereinigt wäre, und es gibt ebenso wenig ein bloßes Erleben, das ohne den Bezug auf einen Gegenstand auskäme und damit keinerlei Moment des Wissens enthielte. "Das eigene Erleben wird vom Menschen nur mit Hilfe seiner Beziehung zur äußeren Welt, zum Objekt, erkannt und zum Bewußtsein gebracht. Das Bewußtsein des Subjekts ist nicht auf eine reine Subjektivität reduzierbar, die äußerlich allem Objektiven entgegengesetzt ist. Es ist vielmehr die Einheit von Subjektivem und Objektivem" (S. 22). "Das Bewußtsein des konkreten Individuums ist die Einheit von Erleben und Wissen" (S. 21).

Das menschliche Bewußtsein bildet sich nicht in einem isolierten inneren Bezirk, sondern nur in der Auseinandersetzung mit der äußeren Welt. Es "muß der Satz als zentral in der Psychologie anerkannt werden, daß das Psychische in Zusammenhänge eingebettet ist, die über die Grenzen der inneren Welt des Bewußtseins hinausgehen ... Das Bewußtsein ist immer bewußt gewordenes Sein ... Es formt sich im Prozeß der gesellschaftlichen Praxis. Die Vermittlung des Bewußtsein durch den Gegenstand - das ist die reale Dialektik der historischen Entwicklung des Menschen. In den Produkten der menschlichen, ihrem Wesen nach gesellschaftlichen Tätigkeit äußert sich nicht nur das Bewußtsein, es entwickelt sich auch durch sie" (S. 27). Indem der Mensch auf seine Objekte einwirkt, verändert er sie und sich selbst. Sein Bewußtsein ist untrennbar verbunden mit seiner Tätigkeit, sie bilden eine dialektische Einheit (S. 19), und seine Tätigkeit ist in ihrem Wesen gesellschaftliche Tätigkeit. Erst mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Praxis wird der Mensch "zum Subjekt im eigentlichen Sinne des Wortes ... das sich bewußt aus dem, was

es umgibt und mit ihm in Beziehung steht, abhebt" (S. 18). Kurz: Es geht um die dialektische Einheit von Subjekt und Objekt, die wiederum untrennbar verbunden ist mit der dialektischen Einheit von Erleben, Wissen und Tätigkeit, durch die das Wesen des Individuums zutiefst gekennzeichnet ist. Volle Individualität in ihrem guten Sinne ist nur möglich im Zusammenwirken dieser drei Momente. Keines von ihnen läßt sich für sich aus dieser Einheit herausbrechen, ohne daß die Einheit des Individuums ebenfalls zerstört würde. Es gibt kein Erleben und kein Wissen ohne Bezug zur (gesellschaftlich bestimmten) individuellen Tätigkeit, so wie es umgekehrt keine Tätigkeit ohne Verankerung in Erleben und Wissen gibt. Und auf die Dialektik von Wissen und Erleben wurde ja bereits gesondert aufmerksam gemacht. Alle drei Elemente sind untrennbar aufeinander bezogen und voneinander abhängig.

b) Entdialektisierung als Zerstörung dialektischer Zusammenhänge

Von Entdialektisierung möchte ich nun immer dann sprechen, wenn eine solche untrennbare dialektische Einheit dennoch aufgebrochen wird und eines der Elemente auf Kosten des oder der anderen das Übergewicht erhält. Als Beispiel, das gleichzeitig die Anwendung des hier Gesagten auf das Thema dieser Arbeit darstellt, kann ich den Individualismus heranziehen. Hier erhält, wie sicherlich in den vorhergehenden Kapiteln zur Genüge deutlich geworden ist, die subjektive, individuelle Seite die ganz überwiegende Bedeutung. Der historisch-gesellschaftliche Charakter von Praxis wird verleugnet, die individuelle Praxis damit verzerrt, partiellisiert. Damit in untrennbarem Zusammenhang steht die ebenso verzerrte Widerspiegelung der Realität, das Wissen wird zum Scheinwissen (s. Stirner). Gleichzeitig erfolgt eine Aufblähung des Bereichs der Innerlichkeit, eine Scheinverselbständigung von Erleben und Wissen. Dies alles geschieht auf eine verkrampte, allzu bemühte, künstliche Weise.

Gerade dieses Moment der Künstlichkeit, der krampfhaften Anstrengung, der Abwehr ist der Kern von Entdialektisierung, ohne es ist diese nicht möglich. Eine Einheit von untrennbar miteinander verbundenen Elementen dennoch auseinander zu reißen, kann nur auf künstliche, verzerrte Weise geschehen und kann sich nur

unter massiven Energieeinsatz vollziehen, der auch auf Dauer erfolgen muß, nicht nur einmal sein kann. Das Wesen des Individualismus ist die Subjekt-Objekt-Spaltung, und wir haben in den bisherigen Kapiteln zur Genüge gemerkt, im Extrem bei Stirner, in welchen Irrwitz deren Aufrechterhaltung seit längerem führt, und es fällt der kompensatorischen Erziehung konnten wir feststellen, mit welcher ungeheuren Kraftanstrengungen man ihre Aufhebung noch immer zu verhindern sucht.

Wenn wir die Einheit von Erleben, Wissen und Tätigkeit ein wenig einschränken auf die beteiligten "psychischen Funktionen", so können wir von einer dialektischen Einheit von Denken, Fühlen und Wollen sprechen.¹⁾ Dabei müssen wir uns allerdings davor hüten, sowohl diese "Funktionen" für völlig eigenständig zu nehmen, wie auch den Objektbezug zu vernachlässigen, durch den sie zutiefst gekennzeichnet sind. Indem wir diesen an sich recht überflüssigen Schritt tun, tritt aber die Beziehung der Intellektualisierung zur Entdialektisierung in aller Deutlichkeit hervor. In der Intellektualisierung erfährt ja, wie im 1. Teil zur Genüge ausgeführt, das Denken eine entschiedene Bevorzugung gegenüber den Bereichen des Gefühls und des Handelns (Wollens). Diese einseitige Bevorzugung ist von seiten der Psychoanalyse als eine Form von Abwehr beschrieben worden. Damit aber ist genau das erfasst, was ich oben mit der Künstlichkeit und dem ständigen Energieeinsatz meinte, ohne die eine dialektische Einheit nicht zerbrochen werden kann. Und welche außerordentlichen Anstrengungen es kostet, die Zerstörung solcher einer Einheit aufrechtzuerhalten, wird ja am Beispiel der Intellektualisierung wie überhaupt der Zwangsneurose besonders einsichtig.

Erst die Tatsache, daß die anderen Elemente einer dialektischen Einheit mit Gewalt niedergehalten werden, erlaubt es, von Entdialektisierung zu sprechen. Ganz etwas anderes liegt vor, wenn aus der Situation heraus das Überwiegen eines der Elemente nahelegt oder gar gefordert wird. Auf eine akademische Prüfung sich unter besonderer Betonung des Intellekts vorzubereiten, weist

1) Die Funktionen der Wahrnehmung und des Gedächtnisses, die in der Dialektik von Wissen, Erleben und Tätigkeit ebenfalls enthalten sind, habe ich, weil sie hier weniger interessieren, weggelassen.

nicht hin auf Entdialektisierung, sondern ganz im Gegenteil auf das Intaktsein der dialektischen Beziehung von Subjekt und Objekt.¹⁾

c) Materialistische Dialektik

Auch wenn hier schon einiges über Dialektik gesagt worden ist (und zwar über materialistische Dialektik), dürften doch noch Unklarheiten im Verständnis bestehen, zumal sich im Laufe der Philosophiegeschichte ja die verschiedensten Begriffe von Dialektik gebildet hatten. Eine kurze Klärung ist daher unerlässlich.

Materialistische Dialektik geht "von der Anerkennung der außerhalb und unabhängig vom Bewußtsein existierenden objektiven Realität aus" (Gropp 1970, S. 162). Erkenntnis ist Widerspiegelung dieser objektiven Realität, jedoch nicht mechanische Widerspiegelung, wie es oft mißverstanden wird, sondern sie geschieht als "konkrete dialektische Wechselwirkung zwischen dem Subjekt und der objektiven Welt" (Rubinstein 1957, S. 36). Die Prozeßhaftigkeit der Widerspiegelung als Erkenntnistätigkeit des Subjekts ist von zentraler Bedeutung für die marxistische Bewußtseinslehre, und in diesem Punkt liegt ihr wichtigster Unterschied zu jedem mechanistischen Materialismus. "Für den dialektischen Materialismus ist (die Widerspiegelung) dagegen das Ergebnis der Wechselwirkung zwischen Subjekt und objektiver Welt, das Ergebnis der Einwirkung der Außenwelt und der dadurch bedingten Antworthandlung des Subjekts. Die Widerspiegelung ist kein statisches Abbild ... Die Widerspiegelung der objektiven Realität ist der Prozeß, die Tätigkeit des Subjekts, in deren Verlauf das Abbild des Gegenstandes seinem Objekt immer adäquater wird" (Rubinstein 1957, S. 36).

Im Unterschied dazu gehen die verschiedenen Formen des Idealismus von der Grundannahme aus, daß dem Bewußtsein gegenüber der objektiven Realität das Primat zukommt. Entweder wird dann bloß das "angeblich geistige Wesen der Welt" (Gropp, S. 162) zum Ge-

1) Die Problematik, daß jedoch die Situation selbst in einem Zusammenhang von Entdialektisierung stehen kann und der Prüfling, indem er sich etwa vorbehaltlos auf sie einläßt, gerade darin einbezogen wird, also besser sich anders verhielte, darf hier natürlich nicht übersehen werden. Damit sind wir bereits wieder am Kernpunkt jenes integrierten Krankheitsmodells angelangt, das am Ende des letzten Teils skizziert wurde.

genstand unseres Erkennens (objektiver Idealismus), oder aber Gegenstand der Erkenntnis können nur unsere als rein subjektive Gebilde verstandenen Empfindungen und Wahrnehmungen sein (subjektiver Idealismus), womit sich eine unüberbrückbare Kluft zur objektiven Realität ergibt.

Es dürfte einsichtig sein, daß in einer Arbeit, die sich zentral mit der als dringend erkannten Kritik des Individualismus beschäftigt, ein solcher idealistischer Standpunkt auf ein fundiertes Mißtrauen stoßen muß. Nachdem in den vorigen Kapiteln mit doch relativ unvoreingenommenem (deshalb aber nicht unengagiertem) Blick klargeworden ist, zu welcher einer Zerrform die einstmals so stolze Individualität inzwischen herabgesunken ist und wie sehr dieser Individualismus im Dienste der Aufrechterhaltung verkommener Herrschaftsverhältnisse steht, nach allediesem Einsichten scheidet der Idealismus als mögliches philosophisches Bezugssystem für diese Arbeit aus.¹⁾ Da andererseits

1) Hier liegt natürlich der Einwand nahe, ich hätte aus "Abneigung" gegen den bürgerlichen Idealismus, indoktriniert etwa durch "linke Ideologen", jenes Kapitel von vornherein so konzipiert und abgefaßt, daß jetzt nur noch dieses Pseudoergebnis in bezug auf das philosophische Bezugssystem herauskommen kann. Das, was ich beweisen wollte, hätte ich in Wirklichkeit vorher einprogrammiert. Dieser Einwand geht, jedenfalls was mich betrifft, ins Leere. Für mich haben sich der Inhalt dieser Arbeit und das theoretische Bezugssystem Stück für Stück vom weniger Klaren zum Klareren entwickelt, und sie haben sich dabei ständig wechselseitig beeinflußt. Ich kann dies u.a. an folgendem Vorkommnis belegen: Vor ein paar Monaten fand ich in meinem Exemplar von Mannheims "Ideologie und Utopie" einen Zettel, den ich etwa anderthalb Jahre vorher geschrieben und auf dem ich vermerkt hatte, daß die Wissenssoziologie mir sehr viel adäquater und zugänglicher sei als der Marxismus. Als ich nun diese Notiz wieder las, faßte ich mich an den Kopf. Inzwischen nämlich war mir, wie ich dabei merkte, bei aller Wertschätzung Mannheims die Wissenssoziologie fremd geworden, ich konnte nicht mehr sehr viel mit ihr anfangen, mich störte ihr Subjektivismus. Dieser Subjektivismus, den ich damals gar nicht bemerkt hatte, konnte mir jetzt nur deshalb auffallen, weil ich inzwischen über sehr viel mehr Detailwissen zum Individualismus verfügte und auch meine eigenen diesbezüglichen Erfahrungen deutlicher hervorgetreten waren. Marxistische Literatur dagegen hatte ich während der Zwischenzeit so gut wie gar nicht gelesen, und mit "linken Ideologen" hatte ich keinen Umgang. Nicht sie hatten mich also indoktriniert, sondern aus der Beschäftigung mit dem Stoff des Individualismus heraus wurde das alte Bezugssystem, die Wissenssoziologie, in Frage gestellt, und der Marxismus, der für die nunmehr auftauchenden Probleme sehr viel präzisere Lösungsmöglichkeiten anbot, rückte zunehmend in den Vordergrund des Interesses. Es war also nicht die fertig ausformulierte Erfahrung und das fertig zubereitete

ein Verfallen in Objektivismus für diese Arbeit ebensosehr eine Entdialektisierung (d.h. hier eine Zerstörung der Subjekt-Objekt-Einheit) darstellen würde wie die Bevorzugung des subjektivistisch-idealistischen Standpunktes, könnte es angezeigt scheinen, dem marxistischen Materialismus mit ebensolchem Mißtrauen zu begegnen. Dies wäre jedoch ein Fehler, da, wie ja zuvor ausgeführt, dieser gerade die Dialektik von Subjekt und Objekt, um die es in der vorliegenden Arbeit zentral geht, besonders hervorhebt. Jedenfalls in der Theorie. In der Praxis sieht das weniger vollkommen aus, worauf ja u.a. Kilian (1971) eindringlich hingewiesen hat. Insofern droht hier also doch die Gefahr des Objektivismus, der ich aber dadurch zu entgehen suche, daß ich meine subjektiven Erfahrungen durchaus mit in diese Arbeit aufnehme und in der wechselseitigen Beeinflussung und Klärung zwischen ihnen und der Theorie die Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung versuche (s. auch Anmerkung S. 281).

Damit bin ich bereits bei den beiden Grundprinzipien der materialistischen Dialektik angelangt, nämlich Gesamtzusammenhang und Entwicklung. Ich folge hier Gropp (1970) (ähnliche Darstellungen etwa auch bei Klaus & Buhr).

"Die materielle Einheit der Welt bedeutet im Hinblick auf die unendliche Verschiedenheit der existierenden Dinge ihren allseitigen Zusammenhang. Letzten Endes hängt alles mit allem zusammen. Kein Ding, keine Erscheinung existiert isoliert, aus sich selbst und für sich selbst. Vielmehr ist jedes Ding in seiner Entstehung, in seiner Existenz, in seiner Veränderung und Entwicklung von anderen bedingt und von anderen abhängig. Der allgemeine Zusammenhang zwischen den Dingen und Erscheinungen zeigt sich ... in ihrer Wechselwirkung" (Gropp, S. 81f).

Dieser allgemeine Zusammenhang kann sich in Form von Abhängigkeiten, Bedingtheiten, Wechselbeziehungen und besonders auch in

(Forts. von S. 281) Tatsachenmaterial, sondern alles hat sich erst in einem dialektischen Prozeß der wechselseitigen Beeinflussung zusammen entwickelt. Und deshalb ist die Ablehnung des Idealismus, der mir von meiner Herkunft eher nähersteht, mehr als nur eine zufällige voluntaristische Entscheidung. Sie ergibt sich vielmehr konsequent aus der bisherigen Entwicklung dieser Arbeit, und es dürfte eine beträchtliche Menge von "Entdialektisierungsenergie" nötig sein, wollte man die Folgerichtigkeit dieses Schrittes ableugnen.

der Form des Widerspruchs zeigen. Und weiter hat man zu unterscheiden zwischen wesentlichen und unwesentlichen, notwendigen und zufälligen, unmittelbaren und mittelbaren, engeren und weiteren Zusammenhängen (Gropp, S. 82f).

Wir sehen also, daß Dialektik vom Zusammenhang alles mit allem ausgeht. Dies darf man sich aber nicht als ein unterschiedsloses allgemeines Zusammenhängen vorstellen, vielmehr ist besonders der Unterschied zwischen wesentlichen und unwesentlichen Zusammenhängen von größter Bedeutung. Und "dabei ist besonders zu beachten, daß (dieser Unterschied) nicht starr und unveränderlich ist. Ein gegebener Zusammenhang kann unter veränderten Umständen aus einem wesentlichen zu einem unwesentlichen werden und umgekehrt. Besonders in den komplizierten und wechselnden gesellschaftlichen Prozessen und Kräfteverhältnissen ghnunssolche Veränderungen ... vor sich" (Gropp, S. 83). Dies weist besonders hin auf die Rolle der gesellschaftlichen Praxis und der historischen Entwicklung des Menschen, aus der heraus sich erst der Unterschied von wesentlich und unwesentlich herausbildet.^{1) 2)}

- 1) Das umstrittene und schwer zu klärende Problem der Dialektik der Natur lasse ich außerhalb der Diskussion. Gropps Aussagen, der eine solche Dialektik bejaht, übernehme ich nur im Hinblick auf die gesellschaftlich-historische und die individuelle Entwicklung sowie auf die Erkenntnis.
- 2) Diese Unterscheidung zwischen wesentlichen und unwesentlichen Zusammenhängen hat auch eine besondere Bedeutung im Rahmen des oben umrissenen dialektischen Krankheitsmodells, nach dem psychische Störungen ja nicht schlechthin durch jedwede Auflösung von Zusammenhängen gekennzeichnet sind, sondern gerade durch die Zerstörung wesentlicher Zusammenhänge. Es besteht hier eine enge Beziehung zu dem psychischen Mechanismus der Isolierung, der ja, psychoanalytisch gesehen, nicht immer bloß Abwehr-, sondern ebenso auch Anpassungscharakter haben kann (s. z.B. Schafer, 1954). Die schwierige Arbeit der Unterscheidung zwischen wesentlichen und unwesentlichen Zusammenhängen im speziellen Fall kann, wie mir scheint, aus zweierlei Richtungen erfolgen: von einem festen theoretischen Standpunkt aus oder indem man berücksichtigt, wieviel an Abwehr-energie nötig ist, um einen bestimmten Zusammenhang zu zerreißen und in diesem Zustand festzuhalten. Wesentliche Zusammenhänge zu zerstören, z.B. den von Subjekt und Objekt, kostet eine enorme Menge an (psychischer oder kollektiver) Energie.

Das zweite Grundprinzip der Dialektik, das mit dem des allgemeinen Zusammenhangs eine untrennbare dialektische Einheit bildet, ist das der Entwicklung. "Unter Entwicklung verstehen wir einen zusammenhängenden, in aufeinanderfolgenden Etappen verlaufenden Prozeß qualitativer Umgestaltungen und Neubildungen, der fortschreitend vom Niederen zum Höheren, vom Einfachen zum Komplizierten führt" (Gropp, S. 91). Von besonderer Bedeutung ist dabei die Dialektik von Quantität und Qualität. Im Schoße des Alten bereitet sich das Neue langsam vor, bis es schließlich an die Stelle des Alten tritt, sei es indem es dieses beseitigt oder indem es sich neben bzw. über dieses einrichtet. Es ist noch hervorzuheben, daß es in dieser Dialektik der ständigen Bewegung natürlich auch Stagnation und regressive Prozesse gibt (Gropp, S. 93). Und es kann nicht genug betont werden, daß sie in untrennbarer Weise mit dem anderen Grundprinzip des allgemeinen Zusammenhangs verbunden ist. Gerade im Kampf der Gegensätze tritt die Einheit der beiden Prinzipien besonders deutlich hervor.

Von dieser Dialektik ist auch die individuelle menschliche Entwicklung tiefest bestimmt. Weder vollzieht sie sich losgelöst von ihrer Umgebung, besonders der sozialen, noch läuft sie nach starren Gesetzen ab, die von vornherein ihren Gang unumstößlich festlegen und damit nicht mehr Entwicklung, sondern nur nach Reifung ermöglichen würden. Vielmehr ist die individuelle Entwicklung gar nicht möglich ohne Dialektik, wobei die Dialektik von Subjekt und Objekt, wie sie oben beschrieben wurde und wie sie sich als besondere Ausprägung der beiden genannten Grundprinzipien ergibt, von besonderer Bedeutung ist. Darauf werde ich weiter unten in diesem Teil noch ausführlicher zurückkommen.

d) Werdenshemmung

Vorher aber möchte ich besonders unterstreichen, daß es keineswegs allein die Marxisten sind, für die die Dialektik eine so zentrale Rolle spielt. Dialektiker gibt es seit Heraklit und noch länger (z.B. in China und Indien). Und bei uns finden wir sie heute auch bei Leuten, die vom Marxismus weit entfernt sind. Als ein Beispiel möchte ich v. Siebenthal anführen, einen Vertreter der medizinischen Anthropologie. Auf einiges von dessen bemerkenswerter Darstellung in "Schuldgefühl und Schuld bei

psychiatrischen Erkrankungen" (1956) möchte ich, stellvertretend für manches andere Werk dieser Richtung, ausführlicher eingehen, auch wenn ich damit bei einigen Lesern vielleicht Verwunderung oder mehr erwecke.

V. Siebenthal geht aus von der "Doppelstrebigkeit des Menschen", von "seiner Beheimatung in zwei Welten - der des Geistes und der des Naturhaften" (S. 141)¹⁾ Dieser "spannungsreiche und einzigartige Zwiespalt, den der Mensch auszutragen hat" macht seine "von vornherein auf der Konflikthaftigkeit aufruhende Daseinsverfassung" (S. 144) aus und verweist auf den Tod als das Ziel des menschlichen Lebens: In unserer Naturhaftigkeit sind wir ihm rettungslos ausgeliefert, dank unseres Geistes wissen wir um ihn und haben die Möglichkeit, uns "dorthin zu orientieren, wohin wir alle objektiv orientiert sind: auf die Zukunft und auf das Erleiden des Todes hin. Jede andere Orientierung ist unrealistisch oder bleibt an Teilaspekten hängen" (S. 142).

Diese Konflikthaftigkeit und das mit ihr verbundene Leiden lassen sich nicht wirklich aus der Welt schaffen, sie müssen ausgehalten werden. "Die vielleicht angestrebte Aufhebung der Konflikthaftigkeit in der Hoffnung, den Menschen grundsätzlich von den daraus erwachsenen Leiden seelischer oder ins Somatische konvertierter Art zu befreien, hieße in der gleichen Richtung arbeiten wie die Neurose selbst, die mit Hilfe der Verdrängung den gleichen Zustand zu erreichen versucht, eben den der Konfliktlosigkeit" (S. 145). Selbstverwirklichung ist nicht möglich ohne Leidenswilligkeit und Leidensfähigkeit (S. 145).

Nun gibt es aber nicht nur den Tod am Ende unseres Lebens, sondern auch den lebensimmanenten Tod. "Urbild allen Leidens ... ist der Tod. Wo immer das Leid akzeptiert wird, erfährt der Mensch den Hauch des Todes. Auf ihn ist er unabdingbar orientiert. Sein Schauer, aber auch sein Trost, umsäumen still den Weg des Wand-

1) Damit betont v. Siebenthal in gewisser Weise die Spannung von Subjekt und Objekt, zerbricht zugleich aber, was sehr zu kritisieren ist, ihre dialektische Einheit, indem er von einem naturgegebenen und nicht vom erst geschichtlich erzeugten und im Kapitalismus besonders verschärften Gegensatz von Subjekt und Objekt ausgeht.

lungsbereiten" (S. 147). Damit sind wir beim Kernpunkt angelangt: Der Mensch ist grundlegend durch Wandlung, durch stetige Veränderung (also dialektische Entwicklung) gekennzeichnet. Und jede Wandlung bedeutet den Abschied von etwas Altem, bedeutet partiellen, eben lebensimmanenten Tod. Im Zerfallen einer alten Gestalt werden wir konfrontiert mit unserer Vergänglichkeit, spüren wir den Hauch des Todes.

"Die vorgegebene Ordnung, innerhalb welcher der Mensch ist, ist die der Pilgerschaft. Sein Dasein ist umfassend charakterisiert als ein Auf-dem-Wege-Sein. Der Mensch entfaltet und vollendet sich im Stande des Auf-dem-Wege-Seins. Nur so wird er er-selbst. Die Verneinung seines Pilgerseins, die Stockung auf dem Wege der Wandlung durch die leidvollen Tode hindurch ... in der Orientierung auf den Tod hin wirft ihn vornehmlich der Neurose in die Arme - wenn nicht noch Schlimmeres geschieht. Wandelt er sich sonst auf die Findung seines Selbst in der Ausrichtung auf Zukunft und Tod hin, so flieht er sich jetzt selbst, verfällt der Werdenshemmung" (S. 151).

Mit dieser Werdenshemmung meint v. Siebenthal im wesentlichen genau das, was ich als Entdialektisierung bereits angerissen hatte¹⁾, und er gibt damit deren Kernpunkt an: die Unterbrechung der lebendigen Bewegung, die Erstarrung, die Statifizierung. Diese Werdenshemmung ist, worauf ich im weiteren auch noch näher eingehen will, ein Grundmerkmal nicht nur der Intellektualisierung und des Individualismus, sondern der Neurose und besonders des ideologischen Bewußtseins überhaupt.

Gerade auf das letztere, vielleicht noch mehr als auf die Neurose, trifft das zu, was v. Siebenthal als den "Tod zu Lebzeiten" bezeichnet, d.h. "den dauernden und völligen Stillstand der Selbstverwirklichung des Menschen" (S. 179), als die schon verfestigte Werdenshemmung. "Der Tod zu Lebzeiten ist die Krankheit par excellence, die sich fast völlig durch das Fehlen greifbarer

1) Allerdings liegt bei v. Siebenthal das Schwergewicht m.E. zu sehr auf dem Moment der Bewegung, und zwar auf einer Bewegung des isolierten Individuums, während dessen sozialer und gesellschaftlicher Zusammenhang vernachlässigt wird.

psychiatrischer Symptome auszeichnet und sogar dem Idealbild einer leidlosen 'Gesundheit' entsprechen kann ... Demgegenüber ist z.B. die Psychose ein möglicherweise heilsames und in bezug auf die Verwirklichung des Menschseins ein geringeres Übel. Die Psychose kann auch eine Gnade sein" (S. 179).

Erinnert nicht vieles aus dieser Beschreibung an die Intellektualisierung? Für Parin (persönliche Mitteilung) ist die Intellektualisierung weniger eine (immerhin noch von Lebendigkeit zeugende) Form von Abwehr, da ein Konflikt zwischen Abwehrendem und Abgewehrtem hier meist nicht sichtbar sei. Daher versteht er sie als eine Ichfunktion, die sekundär versucht, mit nicht-integrierbaren Ichanteilen fertigzuwerden. Dies mag in harmloseren Fällen vielleicht noch einen positiven Anpassungswert besitzen, generell aber bedeutet es eine Einebnung von Gegensätzen, indem man den Konflikten aus dem Weg geht zugunsten einer faden Konfliktlosigkeit. Es kann dann abstrakt über die Übel dieser Welt, die Schwierigkeit des mitmenschlichen Kontaktes oder auch über Wissenschaftstheorie nachgedacht und Wissen angesammelt werden: Immer ist dabei die Möglichkeit gegeben, solche intellektuellen Bemühungen zum Zwecke einer Werdenshemmung zu mißbrauchen.

Gerade in der Wissenschaft ist dies, wie ich nicht nur aus eigener Anschauung weiß, besonders leicht möglich. Solange man sich in sein mit zwanghafter Wissenschaftlichkeit betriebenes Spezialgebiet versenken kann, darf man die Konflikte des Alltags und der mitmenschlichen Beziehungen vergessen, für unerheblich oder angesichts der "Bedeutsamkeit" solcher Wissenschaft sogar für lächerlich erachten. Sofern diese Haltung nur als Flucht vor der Konfrontation mit der Realität und damit vor der Möglichkeit zu Veränderung dient, ist es m.E. voll berechtigt, hier von Werdenshemmung bzw. Entdialektisierung zu sprechen. Das gilt auch in beträchtlichem Maße für diese Dissertation und besonders fürs Promovieren generell, zu dessen Funktionen vorrangig das Unterbinden einer lebendigen Entwicklung (des Promovierenden und damit letztlich auch der Wissenschaft selbst) zugunsten von Anpassung an ein abstrakt vorgegebenes Wissenschaftssystem gehört. Wie schwer es ist, sich von diesem Sog zur Entdialektisierung zu befreien, ohne zugleich in das andere Extrem privatistischer Beliebigkeit zu verfallen, dürfte in dieser Dissertation deutlich zu bemerken sein.

Um auf v. Siebenthal zurückzukommen, so ist hier vor allem noch anzumerken, daß für diesen das Gegenteil von Werdenshemmung, nämlich die Selbstverwirklichung, "unweigerlich an der Transzendenz hängt" (S. 169). Wandlung sei nur möglich mit Hoffnung, und Hoffnung wiederum nur im Hinblick auf Transzendenz. "Bleibt diese Hoffnung im rein Lebensimmanenten, wenn man will Innerweltlichen, stecken, hat sie nicht den 'großen Zug' bis zum daseins-transzendenten Gott, dann ist sie eo ipso 'eitel', weil nicht einmal der innerseelische Tod recht vollzogen werden kann - und auf was denn hin? Eine rein innerweltliche, daseinsimmanente 'Hoffnung' ist die Trostlosigkeit par excellence" (S. 169). Psychologie geht hier, wie wir sehen, über die Theologie, und, was noch wichtiger ist, es "offenbart" sich in aller Deutlichkeit die eminent ideologische Funktion dieses Ansatzes.

Damit aber tut sich eine kaum überbrückbar scheinende Kluft auf zwischen dieser ins Theologische mündenden Konzeption von Dialektik und der zuvor dargestellten des Marxismus, für den es ja wirklich um nichts anderes als um daseinsimmanente Hoffnung geht und der es sich strikt verbitten würde, mit einer solchen theologischen und ideologischen Form von Dialektik in einen Topf geworfen zu werden. In diesem Zusammenhang ist an v. Siebenthal auch zu kritisieren, daß er von einer festen Anthropologie ausgeht (s. jene grundlegende Doppelstrebigkeit des Menschen) und den historisch-gesellschaftlichen Charakter des Menschen weitgehend übersieht.

So stichhaltig nun diese Einwände auch sind, so möchte ich zugleich doch zu bedenken geben, daß man v. Siebenthals Konzeption deshalb noch lange nicht zum Abfall werfen muß. Vielmehr ist es sinnvoller, sie nach Markschem Vorbild vom Kopf auf die Füße zu stellen. Für ein solch besonnenes Vorgehen kann Gabel (1967) als Vorbild dienen. Dieser hält nämlich gerade im Hinblick auf die medizinische Anthropologie und verwandte Richtungen, wie z.B. die Existenzanalyse, ihre "Umstülpung" und damit den "Übergang zu einer marxistischen Auffassung" (S. 205) für möglich und fruchtbar.

Er verdeutlicht dies u.a. an verschiedenen Analysen des Fetischismus (durch v. Gebatte und Medard Boss) und kommt hier zu

folgendem Schluß: "Der Fetischismus beruht auf einer vorge-täuschten Trennung von Ich und Du ... er ist Selbsterotik mittels eines Vorwands. So begriffen ist er das Ende einer langen Reihe egozentrischer und also verdinglichender Verhaltensweisen ... Das ist in großen Linien die Auffassung v. Gebtsattels: eine nicht-marxistische dialektische Auffassung vom Phänomen des Fetischismus. Von hier aus ist der Übergang zu einer marxistischen Auffassung nur eine Frage der 'Umstülpung'" (S. 204f).

In bezug auf einen Fall von M. Boss: "Es braucht an einer solchen Deutung nur wenig verändert zu werden, damit sie marxistisch werde ... Die Einfachheit dieser Umstülpung beweist den tief dialektischen Geist der Forschungen der ganzen Schule. Die sogenannte existentielle Analyse in der Psychiatrie ist - das geht aus der Arbeit von Boss wie aus den Analysen von Binswanger hervor - oft nichts anderes als eine konsequente Analyse der soziologischen Bedingungen für das Entstehen einer Geisteskrankheit. So zeigt die Analyse des Falles Erika P. bei Boss konkret, wie in der Sexuologie das 'Sein' das Bewußtsein determiniert, während die marxistischen Analysen orthodoxer Prägung in der konkreten Anwendung dieses Prinzips selten das Stadium der allgemeinen Redensarten überschreiten" (S. 203).

Wir sehen also, daß diese geisteswissenschaftliche Art von Dialektik keineswegs bloß als defiziente Form gegenüber der marxistischen zu sehen ist, wie es der Gedanke ihrer notwendigen Umstülpung immerhin nahelegt, sondern daß sie diese auch ihrerseits befruchten kann. Diese Einsicht ist der Hauptgrund, warum ich hier so unvermittelt auf Gedanken wie die von v. Siebenthal zu sprechen gekommen bin.

Gabel fährt dann noch fort: "Wir können sagen, daß ein Fall wie der der Erika P. außerhalb eines kapitalistischen Rahmens schwer vorstellbar ist. Er ist ein frappierendes Beispiel für die Verinnerlichung der kapitalistischen Verdinglichung" (S. 208).

"Sagen wir abschließend, daß die Hauptperson dieser außergewöhnlichen klinischen Beobachtung eine Fetischistin im zugleich marxistischen und klassischen sexuellen Sinne des Wortes ist" (S. 209).

Und ganz in der gleichen Weise, wie es Gabel hier ausdrückt, meine ich, daß man auch v. Siebenthals Konzept der Werdenshemmung soziologisch erweitern bzw. umstülpen kann. Daß das Werden, bei aller Ausrichtung auf die Transzendenz, gerade durch innerweltliche Kräfte aufgehalten und in einen "Tod zu Lebzeiten" übergeführt werden kann, darum geht es v. Siebenthal, der ja über Psychotherapie schreibt und nicht über Theologie, ganz zentral. Nur wäre hier eine entschiedene Erweiterung in der Richtung nötig, daß es gerade die gesellschaftlichen Widersprüche sind, die heute in erster Linie für die in so großem Stile auftretende Werdenshemmung verantwortlich sind. Zu denken ist dabei u.a. an alles das, was im 3. Teil zur Ideologie des Mittelstands festgestellt wurde. So kommt es im Zuge der unbedingten Unterordnung der Arbeit unter den Verwertungsprozeß des Kapitals notwendigerweise dazu, daß die Betroffenen, seien sie nun Arbeiter oder Angestellte, von der wirklichen Bestimmung ihres individuellen und des gesellschaftlichen Lebens ausgeschlossen sind. Die Zukunftsperspektive ist abgeschnitten, damit aber auch das Werden einer lebendigen Entwicklung, denn wie sagt doch v. Siebenthal sehr zu recht: Wir sollen uns dorthin "orientieren, wohin wir alle objektiv orientiert sind: auf die Zukunft und auf das Erleiden des Todes hin" (S. 142). Wenn es aber eine umfassende Zukunftsorientierung immer weniger geben kann und wenn im Dienste unserer "freien" Verfügbarkeit für einen von "anonymen" Kräften gesteuerten Produktionsprozeß todesähnliche Erstarrung (die gleichzeitig verleugnet werden muß) oberstes Sozialisationsziel ist, wie soll dann etwas anderes herauskommen als Werdenshemmung in kollektivem Maßstab? Der Werdenshemmung ist heute nicht mehr mit bloß individueller Therapie beizukommen, wie es v. Siebenthal und viele andere noch meinen.

e) Entdialektisierung als Grundstörung

Dieser umfassende Charakter der Entdialektisierung und ihre geradezu ubiquitäre Verbreitung werden in dem bereits genannten Buch von Gabel besonders hervorgehoben. Sein Hauptanliegen ist es, in der Verdinglichung die gemeinsame Wurzel von kollektiven ideologischen Systemen (wie z.B. dem Nationalsozialismus), von falschem Bewußtsein und psychopathologischen Störungen wie besonders der Schizophrenie aufzuzeigen. Gabels Verständnis von Verdinglichung ist v.a. an Lukács (1923) orientiert, auf den

ich ja weiter oben (III 2 f) ausführlich eingegangen bin. Und er meint, daß dessen Konzept in dem Augenblick seine besondere Fruchtbarkeit zeigt, wo man es in Beziehung zu Phänomenen der Psychopathologie bringt, z.B. der Schizophrenie.¹⁾

Die besondere Bedeutung von Gabels Werk für die vorliegende Arbeit geht aus folgendem Zitat sehr klar hervor: "In diesem Sinne knüpft unsere Theorie streng an den von Karl Mannheim geprägten 'totalen und allgemeinen Ideologiebegriff' an. Mannheims Meinung ist, daß diesem Ideologiebegriff eine seinsverbundene und strukturelle - jede absichtliche Mystifizierung ausschließende - Änderung der Kategorien des politischen Denkens zugrunde liegt; über die Natur dieser Änderung sagt er so gut wie gar nichts aus. Unseres Erachtens zeichnet sich diese Änderung sehr eindeutig durch den Verdinglichungsprozeß des Bewußtseins und durch die damit zusammenhängende Ent-dialektisierung der Erkenntnis aus. Dieser Entdialektisierungs- und Verdinglichungsprozeß soll u.E. den gemeinsamen Nenner der individuellen und sozialen Entfremdung darstellen" (S. 10). Verdinglichung und Entdialektisierung werden geradezu mit falschem Bewußtsein gleichgesetzt, und diese Gleichsetzung "bildet die axiomatische Grundlage einer dialektischen Entfremdungstheorie" (S. 11).

Ganz in diesem Sinne stellt für mich Entdialektisierung (die untrennbar mit Verdinglichung verbunden ist, die wiederum nur in engstem Zusammenhang mit den kapitalistischen Produktions- und Distributionsverhältnissen zu sehen ist) die Grundstörung allen gestörten Bewußtseins dar, handle es sich nun um Neurosen, Psychosen oder das sich so gesund gebende ideologische Bewußtsein. Dies ist zur Zeit natürlich nicht mehr als eine Behauptung. Abwehrmechanismen sehe ich als eine spezielle Form von Entdialektisierung an, ebenso die für das ideologische Bewußtsein so kennzeichnenden Vorurteile, überhaupt generell das, was Gabel als Ego- und Ethnozentismus beschreibt, d.h. die Zerstörung der

1) Hinweisen möchte ich allerdings doch darauf, daß Gabel in seiner berechtigten Kritik des orthodoxen Marxismus immerhin auch so weit geht, die marxistische Widerspiegelungstheorie generell als mechanistisch mißzuverstehen (S. 330). Insofern ist seine Position doch nicht ganz unproblematisch.

Subjekt-Objekt-Dialektik zugunsten eines bevorzugten narziß-tischen Bezugssystems, das seine Bevorzugung nur durch den Einsatz antidialektischer Mittel zu behaupten weiß, wie es Gabel an so vielen Stellen sowohl für individuelle wie für kollektive Störungen beschreibt.

Von Entdialektisierung als einer solchen Grundstörung auszugehen, bringt bedeutende Vorteile mit sich. Die Verknüpfung individuell faßbarer psychischer Störungen mit ihren gesellschaftlichen Ursachen ist sehr viel leichter zu sehen. Und die Verbindung der verschiedenen psychischen Störungen miteinander tritt sehr viel deutlicher hervor. Ich denke etwa daran, wie Richter (1970) beschreibt, daß in bestimmten Familien ein Mitglied als Krankheits-träger "bestimmt" wird, damit die anderen symptomfrei bleiben können, ohne daß die zugrunde liegenden verzerrten Interaktionsformen geändert werden müßten. Die Heilung des "kranken" Mitglieds etwa durch Psychotherapie würde bedeuten, das fragile Gleichgewicht wieder zu zerstören. Es würden dann anderswo Störungen auftreten. Ich bin nun ziemlich sicher, daß die scheinbar gesunden Familienmitglieder ein ähnlich hohes, vielleicht sogar ein noch höheres Maß an Entdialektisierung aufweisen als die offenen Kranken. Richters Darstellung macht dies sehr deutlich¹⁾.

1) Zugleich aber hängt sie, was die (gesellschaftliche) Verursachung dieser Familienneurosen angeht, so in der Luft, daß auch von hierher die Einführung eines vermittelnden Konzepts wie das der Entdialektisierung sehr wünschenswert scheint.

2) Entdialogisierung

a) Entdialogisierung in der Mutter-Kind-Beziehung

Noch wichtiger als die Entdialektisierung auf seiten der einzelnen Mitglieder scheint mir die Entdialektisierung in der Beziehung zwischen ihnen zu sein, die man auch treffend als Entdialogisierung bezeichnen kann. Entdialogisierung von der frühesten Kindheit an whhrlos ausgesetzt zu sein, halte ich, individualpsychologisch gesehen, für die grundlegendste Ursache von Entdialektisierung. Dies ist von Kilian (1971) besonders treffend und engagiert herausgestellt worden. Er beschreibt die "entdialektisierte Mutter-Kind-Beziehung" (S. 174) als eine Form, in der sich die (neurotische) Mutter "als ein partiell bewußtloses und 'verdinglichtes' menschliches Sein der Wahrnehmung und der Erfahrung des ihr ausgelieferten Kindes präsentiert" (S. 172). D.h. die Mutter ist derart von eigenen Konflikten absorbiert, die aber nicht bewußt werden dürfen, daß sie zu einer unverzerrten Wahrnehmung ihres Kindes und seiner Bedürfnisse nicht mehr in der Lage ist. Der Dialog zwischen ihr und dem Kind ist gestört.¹⁾ Andererseits können gerade diese unbewußten Emotionen dem Kind "unter Umständen mit aller Intensität empfunden, affektiv mitvollzogen, intuitiv erfaßt und mit eigenen Gefühlsreaktionen beantwortet werden. Dieses unbewußte Durchschauen der Mutter geht freilich für das Kind nicht ohne schwere nachteilige Folgen aus: da gerade eine neurotische Mutter eine der Mitbestimmung des Kindes unzugängliche, unabänderliche und insofern praktisch zum 'absoluten Subjekt' petrifizierte Überstruktur darstellt, ... kann das Kind ... sein Gleichgewicht nur dadurch wiederherstellen, daß es seine intuitiven Wahrnehmungen oder - mehr noch - seine Wahrnehmungsfähigkeit ob ihrer Gefährlichkeit partiell verdrängt" (S. 173). "Überall da, wo die Einseitigkeit der subjektiven Wahrnehmung eines einzelnen Ich nicht zur Gegenseitigkeit der objek-

1) Daß dies in großer Zahl geschieht, braucht nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, wie sehr schon die bloße Spontaneität von Kindern zu Angst- und Bestrafungsreaktionen auf seiten vieler Erwachsener führt, für die Spontaneität gleichbedeutend geworden ist mit einer Bedrohung ihrer "freien" Verfügbarkeit im Produktionsprozeß und damit einer Bedrohung ihrer Existenzgrundlage (s. etwa die Analysen von Lapassade 1972, S. 179ff).

tiven Wahrnehmung eines dialogisch reflektierenden Kommunikationssystems 'aufgehoben' wird, entsteht eine unbewußte Struktur der sozialen Wahrnehmung, die sich durch integrative und kommunikative Inkompetenz auszeichnet" (S. 173).¹⁾

"Überall da, wo im kollektiven Maßstab eine 'Aufhebung' des subjektiven Bewußtseins in der Metastruktur²⁾ eines objektiv bewußten gesellschaftlichen Prozesses aus Gründen des Vorherrschens einer privatistisch-subjektiven Aneignung der Produkte bewußter Tätigkeit mißlingt oder defizient ist, entwickelt sich an Stelle eines gesellschaftlichen Bewußtseins von integrativer Kompetenz ein 'kollektives historisches Unbewußtsein', dessen Wirkung auf eine gesellschaftlich vermittelte kollektive Unfähigkeit zur progressiven Verarbeitung sozialstruktureller Widersprüche und Konflikte hinausläuft" (S. 173f).³⁾

- 1) Dieses Verhältnis gilt keineswegs nur im Bereich der primären Sozialisation. Es läßt sich in allen Einzelheiten u.a. auch auf die Situation des Promovierens übertragen. Hier ist es die repressive Überstruktur des herrschenden Wissenschaftsbetriebs, welche die "autoplastisch-reduktive, d.h. selbstverstümmelnde Anpassung eines bewußten menschlichen Seins an ein anderes partiell bewußtloses und insofern partiell unmenschliches Sein" (S. 173) fordert. Als Reaktion bleibt dann üblicherweise nur die "Wahl" zwischen einer weiteren Verstärkung der eigenen Verdinglichung und Entdialektisierung einerseits und resigniertem "Ausflippen" (von Arbeitsstörungen bis hin zum Verrücktwerden) andererseits. Die vorliegende Dissertation stellt einen Versuch dar, über diese trostlose Alternative hinauszugelangen. Wie schwer das ist, dafür legt sie zugleich ein beredtes Zeugnis ab.
- 2) Metastruktur und Überstruktur sind für Kilian ganz und gar nicht dasselbe. "Das Wort 'Überstruktur' wird hier in bewußtem Gegensatz zu 'Metastruktur' gebraucht. Eine 'Metastruktur' kann die von ihr überformte Struktur adäquat abbilden und 'aufheben'. Eine 'Überstruktur' kann sie nur unterdrücken" (S. 352).
- 3) Auch hier ist der Bezug zur Situation des Promovierens offensichtlich. Weiter oben habe ich ja bereits ausführlich auf das Fehlen eines vom Individuum zu bejahenden gesellschaftlichen Sinns dieser Tätigkeit hingewiesen. Die Metastruktur eines objektiv bewußten gesellschaftlichen Prozesses, auf den hin man als einzelner seine Dissertation schreiben und durch den erst man eine wirklich tragfähige Motivation beziehen könnte, ist nicht in Sicht, zumindest nicht in positiver Hinsicht. Wohl aber kann immerhin die Einsicht in die Notwendigkeit der Destruktion dieses Zustands, verbunden mit einem darauf aufbauenden Handeln, in dieser Situation eine ähnliche Funktion erfüllen. Insofern leistet diese Dissertation nur einen Beitrag zur Destruktion von Unmenschlichkeit, noch nicht aber direkt zur 'Konstruktion' von Menschlichkeit.

b) Die Entgleisung des Dialogs (René Spitz)

Ich weiß, daß es eine ganze Reihe von Leuten gibt, die Aussagen wie die eben zitierten schlichtweg für Spekulation und daher für unwissenschaftlich oder gar für "ideologisch"¹⁾ ansehen. Um solchen Auffassungen wenigstens an dieser Stelle den Boden unter den Füßen wegzuziehen und um zugleich die nicht nur im Rahmen dieses Kapitels und dieser Arbeit so hohe Bedeutung der Entdialektisierung der Mutter-Kind-Beziehung noch mehr zu verdeutlichen, gehe ich jetzt auf einen Autor ein (auf den Kilian sich übrigens ausdrücklich bezieht), der wie wenige andere gegen solche Vorwürfe geschützt ist, nämlich auf René Spitz, dessen auf direkter Beobachtung gegründete Arbeiten zur Psychologie der frühkindlichen Entwicklung weltweite Anerkennung gefunden haben.

In einer Serie von Artikeln (1963a, deutsch 1972, 1963b, deutsch 1973, 1964) hat Spitz seine Befunde und deren Interpretation über Entwicklung und Störung des frühen Dialogs mitgeteilt. Die Bedeutung dieser Arbeiten wird sicherlich deutlich, wenn ich im Folgenden ihre wichtigsten Ergebnisse umreiße.

Als die zentrale Aussage seines ersten Artikels (1963a) hat man festzuhalten, daß es gerade der Dialog ist (bzw. genauer der Vorläufer des Dialogs), der es von der zweiten Hälfte des 1. Lebensjahrs ab dem Kleinkind ermöglicht, die so außerordentlich wichtige Unterscheidung zwischen Belebtem und Unbelebtem zu treffen. Dialog zwischen Mutter und Kind ist für Spitz v.a. durch die Reziprozität der Beziehung gekennzeichnet. Er schreibt: "Dieser Dialog ist natürlich nicht verbal. Es ist ein Dialog des Tuns und Reagierens, der in Form eines Kreisprozesses innerhalb der Dyade vor sich geht, als fortgesetzter, wechselseitig stimulierender Rückkoppelungsstromkreis. Um den Puristen unter meinen Lesern entgegenzukommen, bin ich bereit, diese Interaktion einen Vorläufer des Dialogs, eine archaische Form des Gesprächs zu nennen" (1972, S. 255). "Natürlich können solche Vorgänge nur zwischen lebenden Partnern stattfinden. Daher sind sie geeignet, als Unterscheidungsmerkmal zwischen Belebtem und Unbelebtem zu dienen ... Ich halte es für höchst wahrscheinlich, daß mangelnde

1) in der verkorksten Bedeutung, daß solch spürbares Engagement nicht mit der "Wertfreiheit" der Wissenschaft zu vereinbaren und daher "ideologisch" sei.

Rückkoppelung das Hauptkriterium ist, an welchem das Kind das Belebte vom Unbelebten unterscheiden lernt. Aus der Tatsache, daß das Kind das lebende Objekt dem unbelebten vorzieht, ergibt sich, daß diese Rückkoppelung ein befriedigendes Erlebnis sein muß" (S. 256).

Für diese so zentrale Bedeutung des Dialogs führt Spitz überzeugende Belege an. So konnte er verschiedentlich im Film das Verhalten von Kleinkindern festhalten, in denen der Charakter des Dialoghaften sozusagen als "Test" zum Kriterium dafür genommen wurde, ob ein Objekt (Puppe bzw. anderes Kind) nun lebendig ist oder nicht. Er berichtet auch von Angstreaktionen auf unbelebte Gegenstände in diesem Alter (ab 6. Monat), die besonders dann auftreten, wenn solche Objekte lebenden Personen ähnlich sind. Dieses Phänomen ist auch von seiten der Ethologie besonders an Primaten festgestellt worden. "Hebb vermerkt, daß eine unheimliche Variation des Vertrauten oder ein vertrautes Objekt in einem neuen Kontext besonders wirksam waren" (S. 254), Angstreaktionen auszulösen. Von größter Wichtigkeit sind hier die Versuche von Harlow, der Affen mit Ersatzmüttern aus Draht und Frottsstoff aufzog. Die "Folgen sind, kurz gesagt, daß die mit Surrogatmüttern aufgezogenen Affen weder spielen noch Sozialbeziehungen aufnehmen können. Sie unterliegen unkontrollierbarer Angst und Ausbrüchen heftiger Erregung, Feindseligkeit und Zerstörungswut. Wenn diese Affen ausgewachsen sind, nehmen sie keine Sexualbeziehungen auf und zeigen überhaupt keinerlei sexuelles Verhalten" (S. 255). Der fehlende Faktor, durch den es zu diesen dramatischen Abweichungen kommt, kann nach Spitz nur "der Ausfall der Reziprozität zwischen Surrogatmutter und Rhesusjungen" (S. 255) sein.

Ähnliches konnte Spitz als Teilnehmer eines Experiments von Lorenz selber auch an Entenküken beobachten (1963b, S. 173f). Und zwar wurde hier deren Folgereaktion durch Attrappen ausgelöst, nämlich durch sich bewegende Gegenstände verschiedener Form, die über einen eingebauten Mechanismus den Ruf der Entenmutter wiedergeben konnten. Jedoch ließ sich auch mit dieser differenzierten Versuchsanordnung die Folgereaktion nicht über längere Zeit aufrechterhalten. Dies gelang erst in dem Augenblick, als der Antwortruf nicht mehr in starrer Abfolge gegeben, sondern so gesteuert wurde, daß er wirklich eine Antwort auf das jeweilige

Verlassenheitspiepen des Kücken darstellte. Und wenn das geschah, war es nicht einmal so wichtig, den exakten Ruf einer Entenmutter (über Tonband) wiederzugeben, sondern seine Nachahmung durch einen Menschen genügte bereits. Das Moment der Reziprozität war ausschlaggebend.

Wenn also das Fehlen des Dialogs (bzw. seines Vorläufers) schon bei Affen und bei einigen anderen Tierarten wie hier den Enten zu außerordentlich schweren Ausfällen führt, so ist der Mensch mit seiner weit geringeren Instinktgebundenheit gegenüber solchen Schädigungen noch erheblich empfindlicher. Spitz belegt dies am Extremfall des Hospitalismus, der ja die affektive und kognitive Deprivation des Kindes gerade über das weitgehende Fehlen von Dialog bedeutet.

Hier ist nicht nur die Beziehung zu den Menschen gestört, sondern ebenso die zu unbelebten Gegenständen. Die Entwicklung der ersteren über den lebendigen Dialog ist die Voraussetzung der letzteren (1963b, S. 183, 185). Und so geht dann all die Aktivität der Kinder in "endlos webende Bewegungen mit ihren Händen, Fingern, Füßen und Zehen, auf die sie hinschauen, als wären sie verzaubert" (S. 184, eigene Übersetzung). Man könne geradezu von einem "Dialog" sprechen, den solche Kinder mit ihren Extremitäten führten. Aggressive Aktivitäten gegen unbelebte Gegenstände, wie sie mit etwa einem Jahr normal sind, treten überhaupt nicht auf. Interessant ist auch, daß sich bei solchen Kindern, werden sie von ihrer anaklitischen Depression befreit, Aggression in ungewöhnlich häufigen und heftigen Ausbrüchen zeigt (S. 184f). Sie können dann anderen Kindern z.B. büschelweise Haare ausreißen.

Damit tritt eine außerordentlich wichtige Funktion des Dialogs in unser Blickfeld. Dieser ist nicht nur die Quelle einer Vielzahl von Befriedigungen für das kleine Kind, sondern in ihm wird es auch mit den ersten Anforderungen nach Einschränkung der Triebentladung konfrontiert. Anders als die unbelebten Gegenstände erlaubt die Mutter nicht die uneingeschränkte Entladung aggressiver und libidinöser Impulse. Sie besteht mehr und mehr auf einer sozial und speziell für sie akzeptablen Weise der Triebabfuhr (S. 182). Das erreicht sie sowohl durch Belohnung und Bestrafung als auch dadurch, daß sie gerade mittels des Dialogs dem Kind hilft, in gewissen Grenzen selbst seinen Triebdruck zu regulieren

und auf diese Weise Angst, Frustration und Hilflosigkeit weniger oft und weniger traumatisch ausgesetzt zu sein (S. 182). Der Dialog ist also ein außerordentlich wirksames Hilfsmittel zur Ichbildung (S. 180-182).

Unbelebte Objekte dagegen üben keine solche einschränkende Wirkung auf das Kind aus, sie antworten nicht. Alle Initiativen gehen hier vom Kind aus, und damit wird es leicht auf ein archaisches Niveau zurückgeworfen (S. 178). Diese Objekte sind zwar gut dazu geeignet, große Mengen unspezifischer Aggression an ihnen bis zu ihrer eventuellen völligen Vernichtung loszuwerden, am Ende aber bleibt dies doch nur Leerlauf, es kommt zu keiner Progression. Spitz betont hier ausdrücklich die Progressionswirkung des Dialogs. Er beschreibt ihn als ein Moment des die normale Entwicklung darstellenden stochastischen Netzes.¹⁾ Der Dialog ist eben ein "fortgesetzter, wechselseitig stimulierender Rückkoppelungsstromkreis" (1972, S. 255). Die Kreisprozesse enden zwar jeweils, aber sie wirken sich über Erinnerungsspuren auf spätere Kreisprozesse aus, "so daß der Dialog dauernd an Komplexität gewinnt" (S. 255).

Alles dies ist im Kontakt mit unbelebten Gegenständen nicht möglich.²⁾ Das Potential für ein stochastisches Netz wird durch eine solche Beziehung eingeengt oder sogar beseitigt (1963b, S. 178). Die innere Spannung kann nicht dauerhaft abgeführt bzw. gebunden werden, es kommt zu Quengeligkeit, Unruhe und schwereren Symptomen (S. 179).

Das Extrem der Entwicklung zum Hospitalismus ist ja gerade durch den Mangel an lebendigem Dialog gekennzeichnet. Man kann hier, jetzt interpretiere ich Spitz, von einer Quasigegenständlichkeit der Beziehung zwischen Umwelt und Kind sprechen. Das Fehlen des Dialogs verhindert die Ichbildung auf seiten des Kindes, Progression ist nicht möglich.

- 1) "Stochastic network: a system of events bound to each other in causal dependence; at each critical point the next event is not invariably determined (as in the classical concept of causation) but has a certain probability of occurrence (English and English, 1959)" (1963b, S. 175).
- 2) Später, im zweiten Lebensjahr, gibt es zwar zum sogenannten Übergangsobjekt eine dialogähnliche Beziehung, aber auch diese ist natürlich ganz von der Aktivität des Kindes getragen, und sie stellt nur die Anwendung der im Dialog mit der Mutter gemachten Erfahrungen dar mit dem Ziel, die eigene Autonomie zu erhöhen (s. Spitz 1963b, S. 183ff).

Das Extrem des Hospitalismus wirft, so will ich meinen, ein bezeichnendes Licht auch auf weniger gestörte Entwicklungsverläufe. Und damit sind wir genau bei dem angelangt, was Kilian meinte, als er von der Mutter sprach, die sich ihrer selbst nur teilweise bewußt ist und weite Teile ihrer Erfahrung und ihrer Persönlichkeit abwehren muß. Werden diese Bereiche durch das Kind berührt, so kann eine adäquate Reaktion auf dessen Verhalten nicht mehr erfolgen, es kann sich kein Dialog bilden, bzw. er entgleist an dieser Stelle, und damit erhält die Mutter für das Kind zumindest in einigen Aspekten den Charakter eines Gegenstands, nur meist wohl mit dem Unterschied, daß es weder seine unspezifische Aggression noch seine sehr spezifische Wut gegen diese Mutter an ihr auslassen darf, so daß die Aggression sich in mehr oder weniger unverarbeiteter Form anstaut und zu einer der Quellen von Neurosen oder "sozialer Entgleisung" wird.

Jedoch nicht nur mehr oder weniger starke Reizdeprivationen führen zu solchen massiven Ichdefekten, sondern ebenso die verschiedenen Formen von Reizüberflutung (stimulus overload). Spitz zitiert hier in seiner Arbeit über die "Entgleisung des Dialogs" von 1964 zunächst das Experiment von Calhoun (1962), der verschiedene Rattenpopulationen auf sehr engem Raum zusammenleben ließ, wodurch es zu einer massiven Zunahme an sozialer Reizung kam (während die sonstigen Lebensbedingungen dieser Ratten ausgezeichnet waren). Die Folgen waren außerordentlich gravierend. An Störungen wurde v.a. beobachtet: Sozialer Rückzug, hohe Aggressivität bis hin zu Kannibalismus, abweichendes Sexualverhalten, Homosexualität, hohe Quote an Abgängen während der Trächtigkeit, weitgehende Unfähigkeit zur Jungenaufzucht. 96 % der Nachkommenschaft kamen um (trotz der ansonsten so günstigen Lebensbedingungen). Dies trat auch dann noch ein, als man die noch "normal" gebliebenen Ratten zusammentat und sie unter optimalen räumlichen Verhältnissen leben ließ: Auch diese Tiere waren bereits so weit geschädigt, daß sie ihre Jungen nicht am Leben halten konnten (S. 753ff).

An Menschen sind solche Experimente natürlich nicht möglich, und man muß, wie Spitz mehrfach betont, vorsichtig sein mit Analogieschlüssen. Jedoch sind die Parallelen dieser Befunde zu verschiedenen sozialen Störungen auffallend. Daß man letztere aber nicht einfach bloß als Folge von Überbevölkerung erklären kann, geht aus

Spitz' weiteren Überlegungen deutlich hervor. Überbevölkerung ist nur eine von vielen möglichen Ursachen.

Entscheidend nämlich ist, in welchem Maße insbesondere die frühe Ichbildung, deren erste Phase etwa zwischen 8. und 18. Monat liegt, durch das gestört wird, was Spitz als Entgleisung des Dialogs bezeichnet und was sich voll und ganz mit dem Konzept der Entdialogisierung deckt. Entgleisung des Dialogs bedeutet, daß die Mutter nicht in der Lage ist, sich in das Kind einzufühlen und seine Bedürfnisse zu erspüren. "Diese Einfühlung, die zum Teil bewußt, wahrscheinlich aber zu einem weit größeren Teil unbewußt geschieht, ist charakteristisch für das, was wir eine gute Mutter-Kind-Beziehung nennen" (1964, S. 766, eigene Übersetzung).

Ist die Mutter dagegen aufgrund neurotischer Konflikte oder gar aufgrund eigener Ichdefekte nicht in der Lage, sich in das Kind einzufühlen, dann kommt es zur Entgleisung des Dialogs. Während der Dialog bedeutungsvoll ist, d.h. die Mutter sich auf die von ihr so genau wie nur möglich erschlossene Bedeutung des jeweiligen kindlichen Verhaltens bezieht, gibt es im entgleisten Dialog nur noch ein wildes Durcheinander von Aktionen und Reaktionen, die aber nicht mehr durch einen Bedeutungszusammenhang miteinander verbunden sind (bzw. nur auf der unbewußten Ebene durch einen neurotischen). "Der Austausch zwischen solchen Müttern und ihren Babies besteht in bedeutungslosem Dialog. Denn sie zeigen ein Verhalten, das sich nicht auf die Bedürfnisse des Kindes bezieht; sie unterbrechen seine Antwort, bevor sie zum Ende gekommen sind" (S. 766).

Der "Aktionskreis" (action circle) von antizipatorischer, Appetenz- und konsumatorischer Handlung, wie er von dem Ethologen Craig beschrieben wurde, wird hier ständig unterbrochen. Die konsumatorische Endhandlung wird vorzeitig abgebrochen durch erneute Reizung des Kindes (Reizüberflutung) und das damit verbundene Einsetzen eines neuen Appetenzverhaltens. Die Spannung kann nicht abgeführt werden, sie sammelt sich immer mehr an, bis es u.U. schließlich zu einem heftigen Durchbruch kommt, durch den sich aber die verfahrenene Situation eher noch verschlimmert (S. 761). Wie sehr es sich hier um einen Teufelskreis (S. 761) handeln kann, der u.U. bis zum Tod des Säuglings führt, demonstriert Spitz eindrucksvoll an einem klinischen Fall von Entgleisung des Dialogs in der Mutter-Kind-Beziehung.

Er setzt diese Befunde in Beziehung zum Zeigarnik-Effekt sowie zur toxischen Angsttheorie des frühen Freud und zu dem Teil von dessen Traumlehre, der sich mit der Rolle der Tagesreste beschäftigt (S. 759f). Allen diesen Phänomenen ist gemeinsam, daß nicht-erledigte Handlungsreste (insbesondere aufgehaltene Endhandlungen) sich aufstauen und nach Abfuhr drängen. Die experimentellen Untersuchungen zur Traumdeprivation haben die hohe Bedeutung einer ungestörten Abfuhr nachhaltig belegt (S. 760).

Diese Einsichten führen Spitz zu der m.E. außerordentlich bedeutsamen Schlußfolgerung, daß hier ein ganz vitales Bedürfnis vorliegt. Er schreibt: "Mir scheint, daß wir es hier mit einem psychologischen Prinzip von weiter, vielleicht universeller Bedeutung unter lebenden Organismen zu tun haben. Im lebenden Organismus, zumindest auf der Säugetierstufe, scheint es eine Tendenz zu geben, ein Bedürfnis, vielleicht sogar einen Zwang, Aktionskreise bis zu ihrem Ende zu bringen. Wir können diese Tendenz **zängabän**radienten nennen; diesen möchte ich vorläufig als Beendigungsgradienten (completion gradient) bezeichnen" (S. 762).

Wenn man nun noch bedenkt, daß für den menschlichen Säugling das Erreichen der konsumatorischen Endhandlung in ungleich geringerem Maße als noch für Ratten (Calhoun) oder Affen (Harlow) phylogenetisch gesichert ist, dann kann man wohl einigermaßen abschätzen, wie sehr dieser Säugling auf ein dialogisches Verhältnis mit der Mutter (bzw. deren Ersatzperson) angewiesen ist. Nur durch dieses ist gewährleistet, daß es nicht bloß zu Appetenzen kommt, sondern auch einigermaßen zuverlässig zur Befriedigung (was sowohl durch Kontaktdeprivation wie durch Reizüberflutung verhindert wird). Das heißt ganz und gar nicht, daß Dialog in sklavenhafter Unterordnung der Mutter unter alle Wünsche des Kindes bestände; vielmehr ist an das weiter oben bereits Gesagte zu erinnern, daß nämlich gerade durch die unvermeidlichen Versagungen die Ichentwicklung des Kindes angeregt wird, dies aber nur auf der Grundlage eines lebendigen Dialogs und bei entsprechend einfühlsamer Dosierung der jeweiligen Frustrationen.

Die Entgleisung des Dialogs dagegen führt, wie Spitz unerbittlich festhält, zu außerordentlich schwerwiegenden Störungen, deren Ursache in einer frühen Deformation der Ichentwicklung liegt. "Der Zusammenbruch des Dialogs in der frühen Kindheit trifft das

wachsende Ich und seine erste Schicht und führt zu einer verzerrten Grundlage für die nächste Phase. Wenn keine Korrektur erfolgt, wird sich die Verzerrung in wachsendem Ausmaß von Phase zu Phase fortpflanzen und schließlich eine schwer gestörte Persönlichkeit zum Ergebnis haben. Deshalb glaube ich, daß wir die verschiedenen Faktoren, die zu einem Zusammenbruch des Dialogs führen können, wirklich sehr ernst nehmen sollten" (S. 765).

Dem kann ich mich nur voll anschließen. Die Erkenntnisse von Spitz verstärken in mir weiter den Eindruck, den ich auch aus Erfahrungen mit mir selbst und mit anderen gewonnen habe, nämlich daß wir ganz fundamental auf ein dialogisches Verhältnis mit unserer menschlichen Umwelt angewiesen sind (aus dem heraus sich dann auch ein dialogisches Verhältnis zu uns selbst entwickelt) und daß wir auf Störungen des Dialogs außerordentlich empfindlich reagieren. Und vor allem scheint es mir so zu sein, daß sich heute in großem Stil und in einer Weise, die dem Wiederholungszwang sehr ähnelt (s. Spitz 1964, S. 762)¹⁾, ein ganz fundamentales und äußerst hartnäckiges Bedürfnis nach dialogischer Zwischenmenschlichkeit immer mehr zu Worte meldet. Die vorliegende Arbeit ist davon durchzogen.

Mir ist es äußerst einleuchtend, so wie Spitz es beschreibt, im Prinzip eines "Beendigungsgradienten", verbunden mit der besonderen Entwicklungssituation des Menschen²⁾, die Ursache eines solchen fundamentalen Bedürfnisses nach Dialog zu sehen. Da uns die Befriedigung unserer vitalen Bedürfnisse nicht von Natur aus garantiert ist, wir vielmehr auf deren Erfüllung von außen angewiesen sind, so ist es ja mehr als naheliegend, ein ebenso vitales Bedürfnis nach einer Art von mitmenschlichem Kontakt anzunehmen, welche die Erfüllung unserer leiblichen Bedürfnisse gewähr-

1) Außerordentlich bedeutsame Aussagen u.a. zu diesem Punkt finden sich bei Lichtenstein (1961, 1964), für den Phänomene eines Wiederholungszwangs auf ein ganz fundamentales "Identitätsprinzip" hinweisen, das sich in einer unaufhaltbaren Tendenz äußert, ein in der frühen Mutter-Kind-Beziehung entwickeltes "Identitätsthema" im weiteren Leben zur vollen Entfaltung kommen zu lassen. Weiter unten (V A 6) werde ich ausführlich auf diese m.E. außerordentlich wichtigen Gedanken eingehen, die den gleichen Schluß nahelegen wie die Spitzschen Befunde, nämlich, daß in uns ein fundamentales Bedürfnis nach dialoghaftem mitmenschlichem Kontakt besteht.

2) s. dazu auch Gerard Mendel (1972, S. 29ff).

leistet und die notwendigerweise dialogisch, d.h. auf die vorhandenen Bedürfnisse eingehend sein muß. Spitz ist der Auffassung und kann das auch an dem von ihm dargestellten Fall belegen, daß in der menschlichen Entwicklung "das emotionale Bedürfnis, die Trieberfüllung, fortschreitend wichtiger wird als selbst das Bedürfnis, am Leben zu bleiben" (1964, S. 768). Unter Verhältnissen wie bei diesem Fall, wo der Dialog entgleist, wo die Aktionen von Mutter und Kind ihren Bedeutungszusammenhang verloren haben, kommt es dazu, daß das Kind angesichts der endlosen Wiederholung des inadäquaten mütterlichen Verhaltens (S. 769) in einen ebenso endlosen Wiederholungszwang eines einkonditionierten (S. 768) Verhaltens gerät, in dem das Bedürfnis nach Dialog sich in pervertierter, aber umso hartnäckigerer Weise äußert.

Ich bin gut bekannt mit einem jungen Mann, für den dies ganz exemplarisch gilt. Von frühester Kindheit an der massiven, nur äußerlich verschleierten Ablehnung seiner Mutter ausgesetzt, behauptet er sein Verlangen, daß auf ihn eingegangen wird, ohne jedes Wanken und hat sich auch durch krasseste Terrormaßnahmen nicht davon abbringen lassen. Er ist in die verschiedensten Heime und Internate geschickt worden, wurde bereits als Jugendlicher jahrelang in der Irrenanstalt interniert und hier schwersten physischen und psychischen Schock-"Therapien" ausgesetzt. Alles dies hat sein Bedürfnis nach Dialog nicht brechen können. Vielmehr wurde angesichts dieses hartnäckigen Widerstands nur deutlich, jedenfalls für mich, wie hoffnungslos resigniert wir sogenannten Normalen doch in bezug auf dieses Bedürfnis sind und wie uns ein solch energisches Beharren in heillose Panik versetzt, aus der heraus wir einen so "Irregeleiteten" dann mit Feuer und Schwert oder auch mit süßen Worten zu bekehren versuchen, wovon ich mich selber gar nicht ausnehmen kann.

Zugleich müssen wir aber auch die Kehrseite der Medaille sehen: Dieser junge Mann beharrt nicht nur märtyrerhaft-unverrückbar auf dem fundamentalen menschlichen Bedürfnis nach Dialog, sondern damit untrennbar verbunden wiederholt sich immer wieder in seinem Verhalten auch die Entgleisung des Dialogs, indem er mit seiner Umwelt haargenau wieder das gleiche Verhältnis herstellt, wie es von früh auf zwischen seiner Mutter und ihm bestanden hat. Durch massive Provokationen und unerreichbar hohe Ansprüche (sozusagen nach dem Motto: Mal sehen, wann der andere seinen inneren Schweinehund doch nicht mehr verbergen kann) zwingt er es dem anderen

geradezu auf, den Dialog in irgendeiner Weise abubrechen. Zu diesem Ende ist es inzwischen schon so oft und so regelmäßig gekommen, daß man hier einfach von nichts anderem sprechen kann als von einem Wiederholungszwang. Nur halte ich es trotz aller Destruktivität dieses Zwanges nicht für gerechtfertigt, auf die Existenz eines Todestriebs zu schließen, wie Freud es getan hat, sondern ich kann Lichtenstein (1961) nur zustimmen, der hier das Wirken eines fundamentalen "Identitätsprinzips" sieht¹⁾, bzw. ich möchte daran noch ganz besonders das Bedürfnis nach Dialog herausheben.

Die entscheidenden Ursachen solcher Destruktivität liegen gerade nicht beim Individuum, sondern sind in den gesellschaftlichen und sozialen Verhältnissen zu suchen, die einer Mutter die Möglichkeit versagen, ihr Verhältnis zum Kind dialogisch zu gestalten. Mein Bekannter ist unehelich geboren. Für seine Mutter, die unter massivem Druck der kleinbürgerlichen Moral steht, bedeutete dies eine solche Schande, daß sie in neurotischer Verzerrung anscheinend von Anfang an in ihrem Kind nichts anderes sehen konnte als einen Nichtsnutz im wahrsten Sinne des Wortes. Und ihn wirklich dazu zu machen, darauf liefen ihre Erziehungsbemühungen objektiv hinaus. Richter (1967) hat das ja treffend beschrieben. Von hierher verstehen wir den verzweifelten Widerstand ihres Sohnes noch besser. Die entscheidenden Ursachen für die Entgleisung dieses Dialogs liegen aber nicht bei den Beteiligten. Die ungeheure Zunahme von Störungen, die auf eine Verursachung über die Entgleisung des frühen Dialogs hinweisen wie etwa die Süchte, die Spitz (1964, S. 772) übrigens ausdrücklich erwähnt, läßt sich einfach nicht mehr über bloß individuelle Faktoren erklären, etwa nach dem psychoanalytischen Strickmuster, nur wieder in der Kindheit der Mutter und bei ihren Eltern nach den angeblichen Ursachen ihrer Unfähigkeit zum Dialog zu suchen.

Wo soll sie das denn lernen, einen Dialog zu führen? Etwa im Beruf? Am Ladentisch, Fließband, vor der Holerithmaschine? Und doch auch nicht im Psychologiestudium, wo solche Erwartungen erst recht frustriert werden müssen, weil ihre Erfüllung so greifbar nahe ist. Aus meiner eigenen Arbeit an einem Psychologischen Institut weiß ich inzwischen recht gut, welch pathologischer Mangel

1) Näheres s. Teil V

an Dialog hier herrscht. Und das ist ja kein Zufall, sondern reiht sich zwanglos ein in den allgemeinen Charakter unserer Gesellschaft. In einem Wirtschaftssystem, wo nur der Warenwert eines Gegenstands interessiert und nicht etwa sein Gebrauchswert, d.h. die Bedeutung, die er für die Erfüllung vorhandener (und nicht erst zu züchtender) Bedürfnisse hat, unter den Bedingungen eines solchen Marktes (auf dem ja auch wir Menschen gehandelt werden) kann es ja gar nicht anders als schwerfallen, die Bedürfnisse eines Kindes zu erspüren und dann auch noch zu befriedigen, setzt doch hier schon bald die Angst ein, daß das doch nicht geht mit solch gebieterischer Bedürfnisanmeldung, da könnte ja schließlich jeder kommen, und wo kämen wir dann hin?

Wir kommen in des Teufels Küche, wenn wir nicht im großen Maßstab zurückfinden zu unseren Bedürfnissen und insbesondere dazu, dialogische mitmenschliche Verhältnisse aufzubauen (das geht nicht einfach durch Selbsterfahrungsgruppen, sondern nur über die Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen, dies u.U. auch mit flankierender Unterstützung durch solche Gruppentätigkeit). Das Maß an Destruktivität wie insbesondere an latent destruktiver Apathie hat sich in den letzten Jahrzehnten erschreckend erhöht. Spitz, der das sehr klar sieht (1964, S. 771ff), hebt gleichzeitig hervor, daß die Menschen bisher mit solchen Gefahren immer noch fertig geworden sind dank ihres Ichs, das auch in verzweifelten Situationen noch auf adaptive Weise einen Ausweg zu finden wußte. Heute aber "stehen wir einem zunehmenden Maß an Entgleisung des Dialogs gegenüber" (S. 771f), und damit ist dieses Ich bereits in seiner Substanz bedroht. "Denn wenn der Dialog in der Kindheit zusammenbricht, wird die Ichbildung behindert, die Ichfunktionen werden verzerrt und atrophiert; die Ich-Apparate werden verkrüppelt und die Einheit des Ichs als des Hauptorgans für die Anpassung ist in Gefahr. Dann werden kompensatorische Funktionen entwickelt, die wenig oder nichts mit den Gegebenheiten der Realität zu tun haben ... Solch ein Ich wird, wenn es am Leben bleibt, monströse Deformationen aufweisen und wird sich wahrscheinlich niemals zu einem wohlintegrierten Partner für irgendwelche Art von Dialog entwickeln können" (S. 772, eigene Übersetzung).

Ich glaube, dem ist nicht viel hinzuzufügen. Mir scheint, so wie an meinem Bekannten (dem übrigens seine hohe Intelligenz nichts

nützt bei seiner entdialektisierten Suche nach einem dialogischen Verhältnis, eher im Gegenteil) zeigt sich auch in kollektiven Maßstab einerseits das zunehmende und unaufhaltsame Bedürfnis nach Dialog, das aber andererseits mit einem solchen Maß an Verkrüppelung und Destruktivität verqu coastet ist, daß der gute Ausgang noch sehr ungewiß ist. Die Gefahr sehe ich hier weit weniger bei solch offenkundig Gestörten wie diesen Bekannten als vielmehr bei uns sogenannten Normalen, die wir das Bedürfnis nach echter Zwischenmenschlichkeit in uns selbst und ebenso in anderen gnadenlos abwürgen. An uns ist es, zur Metanoia (Kilian 1971), zur grundlegenden Wandlung zu kommen. Gelingt uns das nicht, dann werden die Ichdefekte eine neue gesellschaftliche Qualität erhalten: Sie werden endgültig gesellschaftlich bestimmend werden und sich nicht mehr auf eine abgespaltene Sündenbock-Minderheit beschränken. Noch aber ist individuelle Konkurrenz die Grundlage unseres sozialen Zusammenlebens. Und deshalb bedienen wir uns Tag für Tag des bewährten Mittels, den Dialog zum anderen und damit diesen entgleisen zu lassen (letzten Endes entgleisen dabei aber auch wir selber). Wir verunsichern uns systematisch und brauchen uns über unsere massiven Selbstwertsw eifel und die damit verbundenen narzißtischen Neurosen wirklich nicht zu wundern (s. dazu Teil V). Entgleisung des Dialogs, Entdialogisierung ist unser täglich Brot. Die Entgleisung des Dialogs zwischen Mutter und Kind stellt dabei nur einen Spezialfall dar, allerdings einen äußerst folgenschweren.

c) Die zunehmende Einsicht in die Bedeutung des frühen Dialogs

Nachdem ich im vorigen Abschnitt auf die grundlegenden Arbeiten von Spitz so ausführlich eingegangen bin, kann ich mich jetzt kurz fassen. Hier will ich nur noch kurz andeuten, daß Spitz mit seinen Auffassungen nicht allein steht.

Zunächst verweise ich auf die fast zur gleichen Zeit entstandenen Arbeiten von Lichtenstein (1961, 1964), die ich weiter unten detailliert darstellen werde (V A 6). An dieser Stelle brauche ich nur so viel zu sagen, daß für Lichtenstein die Bildung des Identitätsthemas, um das sich die ganze weitere Identitätsentwicklung rankt, in einem untrennbar dialogischen Verhältnis mit der Mutter geschieht. Das Identitätsthem a gibt an, was das Kind innerhalb der von v.a. unbewußten Austauschprozessen bestimmten

Symbiose zwischen Mutter und Kind für die Mutter bedeutet. Identität ist nichts isoliert Individuelles, sondern ist sozusagen Identität für einen anderen.

Den tiefsten dialogischen Charakter der menschlichen Verfassung hat auch der Psychoanalytiker Stierlin (1971) sehr deutlich herausgestellt. Er entwickelt eine dialektische Beziehungslehre und schenkt dabei der Mutter-Kind-Beziehung besondere Beachtung. Ohne jetzt näher darauf einzugehen, kann ich die Lektüre dieses Buches nur empfehlen. Auf die Dialektik von Subjekt und Objekt, wie er sie beschreibt, werde ich in dem entsprechenden Abschnitt noch zurückkommen. Zu kritisieren an dieser Beziehungslehre ist ihr idealistischer (an Hegel orientierter) Hintergrund, dessen ideologische Funktion besonders in den Schlusskapiteln nicht mehr zu übersehen ist, wo Stierlin den gesellschaftlichen Verhältnissen recht hilflos gegenübersteht und sich nur noch mit vagen Formeln wie der "komplexen Industriegesellschaft" (S. 130) zu helfen weiß.

Einen sehr viel sichereren Standpunkt nimmt hier Lorenzer in seinem Buch "Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie" (1972) ein.¹⁾ Zwar sieht er sich vorerst nur in der Lage, "erste Grundlinien" (S. 11) einer materialistischen Sozialisationstheorie zu ziehen, doch ist dies für das Anliegen der vorliegenden Arbeit und speziell des gegenwärtigen Kapitels insofern schon sehr viel, als Lorenzer in dieser Theorie dem Wechselverhältnis, der Dialektik zwischen Mutter und Kind, angeordnet um den ganz realen, materiellen Dialog, die grundlegende Bedeutung zuerkennt.

"Die Mutter-Kind-Dyade ist ein Wechselverhältnis. Sie ist keineswegs nur ein einseitiger Prägungsvorgang. Gerade im Festhalten der Beidseitigkeit grenzt sich psychoanalytische Entwicklungstheorie ab von jenen behavioristischen und soziologistischen Entwürfen, in denen der kindliche Anteil bestenfalls als biologische Folie für einen Prägungsprozeß angesehen wird. Für die Psychoanalyse ist die Auseinandersetzung zwischen Mutter und kindlichem Organismus ein dialektischer Prozeß" (S. 38). "Diese Wechselbeziehung ist von den ersten Augenblicken des Lebens an aktuell" (S. 39). Und diese Dialektik ist ebenfalls von Anfang an ein materieller Prozeß (S. 46) und damit auch die Ausbildung

1) auch wenn Michael Schneider (1973, S. 151ff), wie wir scheint, nicht völlig zu recht, diesen Standpunkt als immer noch ideolo-

der eigenen Individualität des Kindes: "Der Ansatz des Subjekts ist der Niederschlag der Interaktionsformen ... Über die Interaktionsformen geht eine in dialektischen Prozeß praktisch angelegene Natur ins Subjekt ein" (S. 46).

Und materiell ist dieser Prozeß nicht nur in seiner handgreiflichen Gegenständlichkeit (etwa die Pflege des Kindes durch die Mutter), sondern ebenso in seiner untrennbaren Verbindung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, dies über die Praxis der Mutter (S. 49ff). "Der 'praktische Umgang' der Mutter mit dem Kind unterscheidet sich nicht grundsätzlich von der körperlichen Bewegung bei der Arbeit ... Die Auseinandersetzung des Arbeiters mit der 'äußeren Natur', die Leistung der Vermenschlichung von Natur und die Vergegenständlichung zum menschlichen Produkt wird realisiert gleichfalls in einem praktischen Umgang, der den praktischen 'formgebenden' Umgang der Mutter in der Mutter-Kind-Dyade in vollem Umfang vergleichbar ist ... So ist in der Mutter-Kind-Dyade die Interaktionsform (und letztlich die Form der subjektiven Struktur des Kindes) das Ergebnis der mütterlichen Leistung" (S. 50f).

Damit aber kommt sofort die "Situation gebrochener Praxis in bestehenden Produktionsverhältnissen" (S. 53) in Sicht, vor Arbeitsverhältnissen, in denen die Produzenten gerade nicht Herren ihrer Arbeit sind, und Einigungssituationen, in denen die Interaktionsform gerade nicht befriedigend gelingt (S. 53). Und dann ist Entgleisung des Dialogs, um den Kernbegriff des letzten Abschnitts wieder aufzunehmen, oder "systematisch gebrochene Praxis in der primären Sozialisation" (S. 128) alles andere als ungewöhnlich.

Dies mag uns als ein Streiflicht auf Lorenzers Sozialisationstheorie genügen. Was es auch hier wieder festzuhalten gilt: Der Dialog in der Mutter-Kind-Beziehung ist ein materieller Prozeß, nicht bloß ein hergeholtes idealistisches Prinzip. Und er ist unerlässlich für eine lebendige Entwicklung. Damit aber ist unser heute so zunehmendes Bedürfnis nach dialogischen gesellschaftlichen und individuellen Verhältnissen alles andere als in der Luft hängend: Es verweist vielmehr auf die eminente Gefährdung dieser unserer unverzichtbaren Grundlage und enthält zugleich die hartnäckige Forderung nach einer gesellschaftlichen und sozialen Ver-

fassung, in der volle Zwischenmenschlichkeit, nicht mehr die Ausnahme, sondern die Regel ist.

4) Zum Verhältnis von Entdialogisierung und Entdialektisierung

Entdialektisierung ist der weitere Begriff. Oben hatte ich sie definiert als Zerstörung dialektischer Zusammenhänge. Dabei ist noch hinzuzufügen, daß untrennbar damit verbunden ist die Zerstörung einer lebendigen Bewegung. V. Siebenthal hat dies als Werdenshemmung beschrieben. Bei Spitz (s. auch seine "Genetische Feldtheorie der Ichentwicklung" von 1958, dt. 1972) wird dieses Moment der Entwicklungsstörung besonders klar hervorgehoben. Es ist zentral für die psychoanalytische Neurosenlehre.

Entdialogisierung bezieht sich auf die ganz greifbare Zerstörung des Dialogs zwischen zwei oder mehreren realen Personen. Sie bezieht sich stets nur auf die Störung eines solchen Dialogs bzw. auf die Verhinderung eines möglichen Dialogs. Insofern ist sie ein Spezialfall von Entdialektisierung. Gleichzeitig aber stellt sie auf seiten des Individuums die Grundvoraussetzung für das Zustandekommen aller Formen von Entdialektisierung dar. In den Arbeiten von Spitz wurde dies ja sehr deutlich angesprochen. Die Entgleisung des Dialogs verhindert oder deformiert die Ichentwicklung und bewirkt auf diese Weise Störungen und Defekte mitunter extremen Ausmaßes. Nicht nur diese, sondern ebenso auch alle erst später ausgelösten psychogenen Störungen lassen sich, wie ich meine, unter den Oberbegriff der Entdialektisierung fassen, denn immer ist hier die lebendig-progressive Entwicklung nachhaltig unterbrochen und zugleich der Zusammenhang des Individuums mit seiner sozialen Umwelt empfindlich gestört. Individualismus und Intellektualisierung sind hier nur zwei Fälle von sehr vielen. Ein entscheidender Hinweis auf Entdialektisierung ist das Maß der mit solchen Störungen verbundenen Abwehr.

Dies ist nur meine Grundauffassung in bezug auf die Entdialektisierung. Im einzelnen wäre nun genauer zu differenzieren. Insbesondere gälte es zu unterscheiden zwischen einer auch für eine lebendig-progressive Entwicklung unerläßlichen Abwehr (und damit auf den ersten Blick Entdialektisierung) und tatsächlichen Deformationen dieser Entwicklung. Nur letztere möchte ich als For-

men von Entdialektisierung bezeichnen. Damit wird es erforderlich, inhaltlich anzugeben, was unter einer lebendig-progressiven Entwicklung zu verstehen ist. Das ist nicht möglich ohne eine fundierte Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung, denn nur vor diesem Hintergrund läßt sich der Stellenwert einzelner psychischer Erscheinungen exakt ermitteln. Der bloße Schein individueller Dialektisierung kann täuschen und gerade gesellschaftliche Entdialektisierung verschleiern und stabilisieren. Dieses Problem ergibt sich, wie wir im weiteren noch sehen werden, auch bezüglich Intellektualisierung und Individualismus (Stichwort s.B. "linke" Intellektualisierung).

Entdialektisierung kann sich so verselbständigen, daß ihr antialogischer Charakter und Ursprung gar nicht mehr offen sichtbar sind (s.B. die psychosomatischen Erkrankungen). Gleichzeitig aber ist Entdialektisierung die Voraussetzung dafür, daß erneut Entdialogisierung "produziert" wird. Wir denken hier besonders an die neurotisch verzerrte Mutter-Kind-Beziehung. Entdialogisierung ist also sowohl die Grundlage wie die Folge von (individueller) Entdialektisierung. Und diese verweist auf die gesellschaftliche Entdialektisierung, insbesondere auf die Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse sowie auf die ideologischen Gebilde, welche die Einsicht in diese nur zu offenkundigen Verhältnissen verhindern sollen. Unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen ist von einer Gegenseitigkeitskultur einerseits weniger denn je zu sprechen, andererseits aber meldet sich das Bedürfnis nach Gegenseitigkeit, nach dialogischen mitmenschlichen Verhältnissen immer ununterdrückbarer zu Wort.

e) Die Subjekt-Objekt-Dialektik

Um Entdialogisierung und Entdialektisierung noch besser verstehen zu können, ist zumindest eine knappe Darstellung der ihnen zugrunde liegenden Zerstörung der Subjekt-Objekt-Dialektik erforderlich. Verwirrend mag nun sein, daß man, wie wir noch sehen werden, diese Dialektik sowohl objektivistisch wie subjektivistisch fassen kann. Diese Teilstandpunkte lassen sich aber wiederum dialektisch aufheben.

Ich beginne mit der objektivistischen Partei. Bei Klaus & Buhr heißt es: "Indem der Mensch in ein praktisch-tätiges, aktives,

zweckmäßiges, erkennendes Verhältnis zu der ihn umgebenden Welt tritt, setzt er diese Umwelt als Objekt und sich selbst als handelndes Subjekt; er erzeugt eine dialektische Einheit von Subjekt und Objekt ... Die Subjekt-Objekt-Dialektik ist nur in der Gesellschaft möglich ... Das Subjekt ist der Mensch als Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse bzw. die vergesellschaftete Menschheit auf der jeweiligen historischen Entwicklungsstufe ... Dieses Subjekt entwickelt sich in der praktischen gesellschaftlichen Tätigkeit, indem es immer neue Bereiche der Welt zum Objekt seiner Tätigkeit und seiner Erkenntnis macht ..." (S. 1050). "Für das Verständnis der Subjekt-Objekt-Dialektik in der Sicht des Marxismus-Leninismus ist vor allem wesentlich, daß hier die Bedeutung der materiellen gesellschaftlichen Praxis (Tätigkeit) und die sich in ihr vollziehende Subjekt-Objekt-Dialektik als ursprünglich primär, grundlegend hervorgehoben wird" (S. 1051).

Wenn in diesen Zitaten von Subjekt und Objekt die Rede ist, so ist damit zuallererst die Herausbildung eines gesellschaftlichen und nicht eines individuellen Subjekts und Objekts gemeint. Die vergesellschaftete Menschheit ist es, die sich ihr Objekt schafft und zugleich sich selbst einschließlich ihrer gesellschaftlichen Strukturen. Objektivistisch nenne ich diesen Ansatz nicht einfach deshalb, weil hier vom Individuum nur insoweit geredet wird, als es Teil dieser "großen" Dialektik ist. Mit einem solchen unserem bürgerlichen bzw. mittelständischen Bewußtsein naheliegenden Einwand würde ich übersehen, daß das Individuum und seine jeweilige Art von Praxis erst aus dieser gesellschaftlichen Subjekt-Objekt-Dialektik entstanden ist und auch weiterhin stets in ihrem Zusammenhang verankert bleibt. Objektivistisch ist jene Position vielmehr deshalb, weil sie, was in diesem kurzen Zitat nur andeutungsweise herauskommt, die gesellschaftliche Entwicklung verabsolutiert und die individuelle Entwicklung nur mehr als eine Art Anhängsel betrachtet. Bei Klaus & Buhr ist davon jedenfalls nur äußerst beiläufig die Rede.

Deshalb lohnt es sich, zur Ergänzung einen subjektivistischen Ansatz heranzuziehen. Dazu bietet sich besonders das Buch des Psychoanalytikers Stierlin (1971) an. In seiner dialektischen Beziehungslehre nimmt die Dialektik von Subjekt und Objekt einen

wichtigen Platz ein, hier aber ausschließlich verstanden als eine Dialektik individueller Subjekte und Objekte. Diesen Unterschied gegenüber der marxistischen Position müssen wir sofort festhalten. Stierlin übersieht die große Perspektive bzw. verleugnet sie, nämlich daß die Menschen heute, um es mit Klaus & Buhr zu sagen, erst recht vor der Möglichkeit stehen, "als historische Subjekte die objektiven Bedingungen ihres gesellschaftlichen Produktions- und Lebensprozesses leiten und beherrschen (zu) lernen" (S. 1052). Dazu gehört auch die Schaffung von Verhältnissen, unter denen neurotische und psychotische Entwicklungsstörungen weniger leicht auftreten können, als das zur Zeit bei uns der Fall ist. Indem Stierlin also in der individualistischen Froschperspektive des Psychoanalytikers verbleibt, erhält seine dialektische Beziehungslehre eine ideologische Funktion, und es gilt, die marxistische Position ihm gegenüber aufrechtzuerhalten. Gleichzeitig aber vermittelt er uns mit seinem eingegengten Blick aufs Individuum doch wichtige Einsichten, nach denen man in der marxistischen Literatur vergeblich sucht. Wir erfahren, daß sich die Subjekt-Objekt-Dialektik nicht in der sichtbaren Beziehung zwischen Subjekt und Objekt erschöpft, etwa von Mutter und Kind, sondern daß zugleich im Subjekt das Objekt ist und im Objekt das Subjekt (S. 71, 72). Das muß ich näher erklären. Das Objekt der Triebbedürfnisse (für das Kind besonders die Mutter) steckt dadurch im Subjekt (dem Kind), daß dieses, wie Freud entdeckt hat, das Objekt durch Identifikation oder Introjektion in sich aufnimmt. Das Subjekt bildet sich, indem es das Bild des anderen und insbesondere das Bild der Beziehung zwischen sich und dem anderen internalisiert. Dies ist eine zentrale Einsicht der Psychoanalyse.

Weniger gesichert, aber ebenso wichtig ist nach Stierlin die Entdeckung des Subjekts im Objekt. Damit meint er, daß "der andere als subjektives Zentrum eigener Bedürfnisse, einer eigenen Initiative, einer eigenen Orientierung in der Welt und einer eigenen Verantwortung" (S. 72) erfaßt wird. Der andere ist für uns Objekt unserer Bedürfnisse, und zugleich müssen wir ihn als ein Subjekt im eigenen Recht anzuerkennen lernen. Nur so ist positive Gegenseitigkeit in der Beziehung möglich.

Dabei ist Folgendes zu beachten: "Während das Kind in einem langen Beziehungsprozeß lernen muß, daß die Mutter nicht nur Objekt, sondern auch Subjekt ist, muß die Mutter dies hinsichtlich des Kindes von Anfang an wissen" (S. 96). Andernfalls wird die Dialektik von Subjekt und Objekt aus der Bahn geworfen (S. 99) und das Kind in eine Art "Anpassungsakrobatik" (S. 98) getrieben, mit Hilfe derer es sich zum "Spezialisten im Überleben mit der gefährlichen Mutter" (S. 98) entwickelt. Wie das im einzelnen aussehen kann, dafür hat die Psychoanalyse eine Fülle von Material geliefert, auf das ich hier nur verweisen kann.

Was hat uns nun diese noch sehr kursorische Gegenüberstellung der marxistischen und der psychoanalytischen Position gebracht? Wir stehen vor der verwirrenden Feststellung, daß es anscheinend zweierlei Subjekt-Objekt-Dialektik gibt, einmal die der Marxisten, in der das Subjekt die ganze Menschheit und das Objekt Natur und gesellschaftliche Verhältnisse sind, und zum anderen die des Psychoanalytikers Stierlin, für den Subjekt und Objekt individuelle Menschen sind.

Um es kurz zu machen: In meinen Augen handelt es sich um ein und dieselbe Dialektik. In einer gesellschaftlichen Situation, in welcher der überwiegende Teil der Menschen davon ausgeschlossen ist, die gesellschaftliche Entwicklung bestimmen zu können, in einer solchen Situation der gesellschaftlichen Subjekt-Objekt-Spaltung sind wir auch nicht wirklich Subjekt unserer eigenen Entwicklung, und wir können auch nicht in eine volle Gegenseitigkeit mit anderen Menschen eintreten. Die gesellschaftliche Subjekt-Objekt-Spaltung führt zur Zerstörung des Subjekt-Objekt-Kontinuums zwischen den Individuen, und diese wiederum hilft die erstere perpetuieren. "Die Mutter strukturiert als Teil des Gesamtarbeiters. Eben deshalb aber ist ihr Verhalten von den Beschränkungen gekennzeichnet, denen der Gesamtarbeiter durch versteinerte Produktionsverhältnisse ausgesetzt ist" (Lorenzer 1972, S. 136; Weiteres besonders S. 49 - 53, 128 - 155).

Es ist gewiß nicht ohne Ironie, daß über Subjekt-Objekt-Dialektik in einer Weise geschrieben wird, die einmal das Subjekt verabsolutiert (Stierlin) und auf der anderen Seite das Objekt dieser Dialektik (Klaus & Buhr). Damit sind wir auch an dieser zentralen

Stelle auf den entdialektisierten Gegensatz von Objektivismus und Subjektivismus gestoßen, auf den wir im Anschluß an Kilian bereits oben hinwiesen (II 2 d).

Und nach dieser Erfahrung kann ich Kilian nur noch mehr zustimmen, wenn er z.B. schreibt: "Psychoanalyse und Marxismus können als zwei komplementäre Hälften eines unvollendeten Versuches der Überwindung herrschaftsstruktureller Subjekt-Objekt-Spaltung des Bewußtseins angesehen werden ... Beide Denker (Marx und Freud, M-H) konnten die Subjekt-Objekt-Spaltung des Bewußtseins nicht aufheben, weil der eine nur der Objektseite und der andere nur der Subjektseite des Prozesses Mensch zugewendet blieb" (1971, S. 44). Stierlin erkennt den gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem die von ihm beschriebene Beziehungsdialektik steht und kann damit auch diese nicht voll erfassen. Und Klaus & Buhr geben der gesellschaftlichen Seite das Übergewicht und übersehen so geflissentlich, daß die Produktion einer wahrhaft menschlichen Gesellschaft, um die es dem Marxismus doch entscheidend geht, "einerseits durch die 'verinnerlichten' Produktionsverhältnisse der Gesellschaft, andererseits aber durch psychische Produktivkräfte bestimmt wird, die nicht dem Bereich der vorgegebenen ökonomischen Strukturen entstammen. Marxistische Theoretiker, die jegliche Eigenständigkeit psychischer Produktivkräfte abstreiten und damit zugleich jede dialektische Beziehung zwischen solchen Produktivkräften und den verinnerlichten Produktionsverhältnissen der Gesellschaft ausschließen, verleugnen in einem entscheidenden Bereich ihren eigenen Denkansatz. Sie identifizieren sich einseitig mit den psychisch verinnerlichten Strukturen gegebener Machtverhältnisse und vertreten in der Praxis nicht die produktive Emanzipation des Menschlichen, sondern vielmehr seine unbewußte Gleichschaltung und Repression" (Kilian 1971, S. 48).

Man kann es pointiert so ausdrücken: Der Psychoanalytiker identifiziert sich unbewußt oder bewußt mit dem Status quo der Gesellschaft, nicht aber seines Patienten. Der Marxist transzendiert umgekehrt die gesellschaftlichen Verhältnisse, verharret aber in blinder Identifikation mit den herrschenden psychischen Verhältnissen. Damit aber fällt er, ebenso wie andersherum der Psychoanalytiker, seinen eigenen progressiven Bestrebungen selber in den Rücken und verhindert zumindest ihren vollen Erfolg. Beide

bleiben "noch unbewußt mit der Struktur der Klassenspaltung der Herrschaftskultur identifiziert" (S. 45), auch wenn ihr Bewußtsein inhaltlich ganz anders aussehen mag. Beide sind in blinder Gegenidentifikation von subjekt- und objektverabsolutierendem Denken befangen (S. 135f). "Was Marx ebenso wie Freud daran hinderte, eine Einsteinsche Wende der Wissenschaft vom Menschen zu vollziehen, war die mangelnde kritische Reflexion auf die unbewußte Identifikationsbereitschaft des eigenen herrschaftsstrukturell fixierten Bewußtseins" (S. 45f). So aber identifizieren sich Psychoanalytiker und Marxisten beide auf ihre Weise mit der Herrschaft des Menschen über den Menschen, die sie eigentlich bekämpfen, und proklamieren entweder den Analytiker oder den historischen Materialismus als unantastbare Autorität.¹⁾

An ihre "Klienten" stellen sie dann aus ihrer verfestigten und angeblich überlegenen Stellung heraus zumindest unbewußt die Forderung, wie sie zu sein haben, sie stützen ihnen eine statische Identität über. Jene Einsteinsche Wende, von der Kilian sprach, ist aber erst dann erreicht, wenn der Mensch sich als Prozeß entfalten kann, und das kann er nicht, solange die Herrschenden ihm die für sie genehme Rolle aufhalsen. Seine freie Entfaltung würde dagegen ihre Rolle zur Diskussion stellen.

Auch wenn diese Ausführungen notwendigerweise arg knapp geblieben sind, so sehen wir doch inzwischen wohl deutlicher, welche fundamentale Bedeutung die Zerstörung der Subjekt-Objekt-Einheit sowohl im gesellschaftlichen wie im zwischenmenschlichen wie im individuellen Bereich hat. Die Subjekt-Objekt-Spaltung ist im kollektiven wie im individuellen Maßstab gleichbedeutend mit Werdenshemmung. Weder die individuelle noch die gesellschaftliche Entwicklung können bewußt vorangetrieben und damit als Prozeß zu einer lebendigen Identität gebracht werden. Vielmehr sind sie der nur bedingt kontrollierbaren Gewalt blinder ökonomischer bzw. neurotischer Mechanismen unterworfen. Damit ist den vielfältigen Erscheinungen von Entdialogisierung und Entdialektisierung überhaupt erst der Boden bereitet. Wir werden dies in den folgenden zwei Kapiteln noch näher sehen.

1) Psychoanalyse und Marxismus sind allerdings in meinen Augen mit diesen Zerrformen nur bedingt identisch.

3) Individualismus als Form von Entdialektisierung

Wohl an kaum einer anderen Erscheinungsform von Entdialektisierung zeigt sich ihr enger Bezug zur Subjekt-Objekt-Spaltung deutlicher als am Individualismus, bedeutet dieser doch einerseits die Zerstörung der lebendigen Beziehung zwischen individuellen Menschen und ist andererseits zugleich Ausdruck der gesellschaftlichen Subjekt-Objekt-Spaltung. Was das Letztere angeht, so brauche ich nur an die Kapitel über Stirner und das ideologische Bewußtsein des Mittelstands zu erinnern. Dort sahen wir, daß dieser moderne Individualismus genau zu dem Zeitpunkt entstand, als breite Volksschichten, nämlich besonders das Kleinbürgertum, sich in ihrer Existenz bedroht sahen, ohne aber noch Herr ihres Schicksals zu sein. Während die Bürger das Kapital und die Arbeiter ihre Solidarität hatten, blieb den isolierten Mittelständlern nichts als sich im individuellen Konkurrenzkampf gegeneinander, "Empörung" hieß das bei Stirner, zu zerfleischen. Der Mittelstand war und ist von einer wirkamen Mitbestimmung der gesellschaftlichen Entwicklung ausgeschlossen. An ihm zeigt sich die Zerstörung der gesellschaftlichen Subjekt-Objekt-Dialektik ganz exemplarisch (s. auch III 2 f).

Und diese gesellschaftliche Situation des Mittelständlers wirkt sich natürlich auf seine individuelle aus. Konkurrenzkampf, Isolierung, Angst, Stirnerscher Größenwahn und resignierter Rückzug gehören zu seinem täglichen Brot. Kein Wunder, daß unter diesen Umständen der Dialog entgleist, besonders schon in der frühen Mutter-Kind-Beziehung. Die Entdialogisierung ist hier, im Unterschied zur Arbeiterklasse, besonders darauf gerichtet, bereits in der Struktur des kindlichen Bewußtseins wieder den gleichen Individualismus zu erzeugen, in dem man selber befangen ist (s. III 2 g). Die Entdialektisierung ist hier spezifisch durch Individualismus bestimmt.

Bei Kilian (1971) wird dies eindringlich, wenn auch reichlich abstrakt, dargestellt. Ich zitiere ihn: "Genau darum geht es: die Entdialektisierung der Wahrnehmung, die in der subjektverabsolutierenden Kultur durch eine radikalisierte frühkindliche Trennung des Subjekt-Objekt-Kontinuums von Mutter und Kind zu entstehen pflegt, wird durch die sprachliche Sozialisierung fortgesetzt und verstärkt. Das Resultat dieses Prozesses ist gleichsam

eine Polarisierung des Lichtes der Selbstwahrnehmung, welche an die Struktur des verdinglichten "Bewußtseins" eines isolierten Individuums adaptiert wird. Die Adaptierung der Selbstwahrnehmung an die verinnerlichte Struktur eines absolut gesetzten Subjektes ist in der kulturüblichen Weise gelungen, wenn das Individuum seine Isolation und subjektive Vereinzelung als naturgegebene Lebensbedingung des Menschen erlebt ... Das Bild rundet sich ab, wenn man hinzufügt, daß die solcherart programmierten Individuen durch die Entwicklung eines strengen Über-Ich, durch den Erwerb eines narzißtischen Ich-Ideals oder durch die Ausbildung einer mit den Moden des Marktes identifizierten Konsumidentität ... am Ende auch noch lernen, die Not und die psychische Verelendung ihrer privatistischen Isolation für den Wohlstand und für die Tugend einer verteidigungswerten Freiheit zu halten. In Wirklichkeit läuft die sprachlich vermittelte Verdinglichung des bewußten Erlebens ebenso wie die mit ihr verbundene Entdialektisierung der Selbstwahrnehmung auf einen objektiven Freiheitsverlust hinaus ... Die unbewußte Identifikation mit der Struktur des isolierten und absolut gesetzten Subjektes ist ... jener Mechanismus der privaten Aneignung des bewußten Erlebens der Beherrschten durch die Herrschenden, der aus dem Produkt des psychosozialen Produktionsprozesses ein entdialektisiertes, verdinglichtes und seiner kommunikativen und systemtranszendierenden Fähigkeit weitgehend enteignetes Bewußtsein macht. Um diesen Zusammenhang in vollem Umfang zu verstehen, ist es wesentlich, sich klarzumachen, daß das isolierte Individualbewußtsein ... in empirisch nachweisbarer Form praktisch nur durch den organisierten Mangel einer mehr oder weniger weitgehenden ... Kontaktberaubung zustande kommt ... Extremvarianten isolationsistischer Sozialisation bringen pathologische Formen des privatistisch eingeengten Bewußtseins hervor, die von den sogenannten narzißtischen Neurosen bis zu den schizophrenen Psychosen reichen ... Die beschriebene Wirkung der frühkindlichen Kontaktberaubung erklärt sich daraus, daß sie ... eine weitgehende Verstümmelung der vierdimensionalen Sozialerstreckung des dialektischen Interaktionsprozesses Mensch im subjektiven Erleben bewirkt. Sie erzwingt eine mehr oder weniger weitgehende narzißtische Einengung des Erlebnisfeldes" (S. 228ff).

Hier wird hervorgehoben, daß Individualismus die Zerstörung der Subjekt-Objekt-Einheit und damit eine Form von Entdialektisierung bedeutet. Das Grundmerkmal des mittelständlerischen Individualismus, den Kilian hier beschreibt (ohne das ganz ausdrücklich zu sagen) ist die Zerreißung der lebendigen Beziehung zwischen Subjekt und Objekt. Indem wir Mittelständler ein absolut gesetztes Subjekt in uns aufnehmen und uns damit identifizieren, tragen wir unser Leben lang den bewußten oder unbewußten Wunsch mit uns herum, auch ein solch allmächtiges Subjekt zu werden, dies natürlich auf Kosten unserer Mitmenschen (s. Richter 1972). Diese sind für uns nur noch Objekte für narzißtische Ausbeutung, das Subjekt aber in ihnen, von dem Stierlin sprach und ohne dessen Anerkennung es zur Subjekt-Objekt-Spaltung kommt, müssen wir verleugnen. Damit sind auch wir selber als Subjekt in Frage gestellt.

Nachdem wir nun also als das Wesen des Individualismus die Subjekt-Objekt-Spaltung hervorgehoben haben, können wir es endlich wagen, so etwas wie eine Definition zu formulieren. Bisher war dies angesichts des chamäleonhaften Charakters des Individualismus (s. besonders II 2 d) nur schwer möglich. So aber läßt sich jetzt Folgendes sagen: Von Individualismus haben wir immer dann zu sprechen, wenn der lebendige, dialektische Prozeß Mensch, der als solcher Prozeß sich immer nur in fester Verbindung mit seinem gesellschaftlichen und zwischenmenschlichen Bezugsfeld verwirklichen kann, in antidialektischer Weise dadurch gestoppt wird, daß die Subjektseite aus der Subjekt-Objekt-Einheit herausgebrochen und verabsolutiert wird.

Bei dieser Definition ist nun besonders zu beachten, daß nicht jeder Rückzug aus der konkreten Ganzheit der Zwischenmenschlichkeit unbedingt schon Individualismus bedeutet. Vielmehr gibt es Situationen und Verhältnisse, in denen ein dem oberflächlichen Blick wie reiner Individualismus erscheinender Rückzug aus sozialen Kontakten in Wirklichkeit die Subjekt-Objekt-Einheit gerade weniger zerstört, als es in "voller Zwischenmenschlichkeit" der Fall wäre. Als Beispiel nenne ich die Situation eines typischen Studenten in der heutigen Ausbildungssituation an der Universität. Diese tritt ihm, auch ohne die Einführung weiter verschärfter Hochschulgesetze, ganz im Sinne von Kilians Überstruktur entgegen, die gerade wegen ihrer eigenen Mangelhaftigkeit

nichts als Anpassung fordert. Rückzug in privatistische Isolierung und Passivität oder in regressive Freizeitgeselligkeit mag hier u.U. den Anspruch auf eine lebendige und umfassende Zwischenmenschlichkeit immer noch mehr bewahren, als es bei denen der Fall ist, die sich jenen Forderungen blind beugen und nun als fleißig Arbeitende in regem Kontakt mit Dozenten und ebenso "leistungsmotivierten" Kommilitonen stehen. Die mehr oder weniger untergründig virulente Konkurrenzhaltung gerade dieser Studenten zeigt, daß sie die Ideologie des Mittelstands und den damit untrennbar verbundenen Individualismus noch weitaus mehr internalisiert haben als jene zuerst genannten Studenten, bei denen sich gerade in ihrem Rückzug aus institutionell vergifteten (d.h. entdialektisierten) Sozialbeziehungen immerhin der (mehr oder weniger) ohnmächtige Protest gegen diese Verhältnisse artikuliert. Trotz ihres offen individualistischen Verhaltens sind sie vom Individualismus immer noch vergleichsweise weniger infiziert als jene hier schematisch als Gegengruppe dargestellten Personen, hinter deren scheinbar reibungslosen Sozialkontakten sich nur umso hartnäckiger der Individualismus verbirgt.

Diese zunächst vielleicht verwirrenden Aussagen lassen sich noch weiter klären, wenn ich jetzt als die grundlegenden und notwendigen Momente des Individualismus die folgenden zwei herausstelle, nämlich daß Individualismus einerseits auf offenes Verhalten bezogen ist (eigener Rückzug aus Sozialbeziehungen bzw. Ausstoßen anderer aus diesen) und zum anderen die Zerstörung der Subjekt-Objekt-Einheit bedeutet. Das heißt, daß man bei sozialem Rückzug ohne gleichzeitig vorhandene Subjekt-Objekt-Spaltung nicht von Individualismus sprechen kann.¹⁾

1) Ich extremisiere das obige Beispiel: Unter gesellschaftlichen Verhältnissen, wo jedes Eingehen von sozialem Kontakt die Subjekt-Objekt-Spaltung nur noch festigen und verstärken könnte, wäre der totale Rückzug eventuell gerade ein Mittel zur Wiederherstellung von Subjekt-Objekt-Dialektik. In diesem Sinne ist zu fragen, ob nicht schon seit längerem die sogenannten Psychotiker mehr an der Forderung nach Dialektisierung festhalten als ein großer Teil der vermeintlich Gesunden. Entsprechende Äußerungen hört man ja von den verschiedensten Seiten, von v. Siebenthal bis zu Barsaglia.

Umgekehrt kann jemand, an dessen offenem Verhalten für den oberflächlichen Blick keinerlei Züge solchen Rückzugs festzustellen sind, gerade darum ein krasser Individualist sein, weil die Konsequenzen seines Verhaltens, und die kann man wirklich nicht vom Verhalten trennen, sich dadurch auszeichnen, daß andere Personen in den Rückzug getrieben werden. Ganz im Sinne von Richters Familienneurosen kann hier die rücksichtslose Geselligkeit und "Sozialität" eines Mitglieds für die anderen, wenn sie nicht zermalmt werden wollen, nur noch den Rückzug in die innere Emigration offenlassen. Nicht sie sind dann die Individualisten, jedenfalls nicht sie allein, sondern besonders jener, der die Entdialektisierung innerhalb dieser Sozialbeziehungen bewirkt hat. Meist wird es sich allerdings um eine Wechselwirkung handeln.

Worauf es mir also ankommt: Ich möchte hervorheben, daß man nicht durch bloß isolierte Betrachtung des Individuums dessen Individualismus feststellen kann, sondern daß man zugleich den situativen und gesellschaftlichen Kontext zu berücksichtigen hat.¹⁾ Diese Forderung, aus der Froschperspektive des Subjektivismus herauszugehen, stelle ich generell an alle Psychologie, die "emanzipativ" tätig sein will. Und das Konzept der Entdialektisierung habe ich vor allem zu dem Zweck in die vorliegende Arbeit eingeführt, um deutlich zu machen, daß eine solche Verbindung nicht nur wichtig, sondern auch außerordentlich fruchtbar ist. Erst in diesem Kapitel ist es gelungen, eine einigermaßen tragfähige Definition für den Individualismus zu finden, während er sich vorher stets einem festen Zugriff entzog. Kein Wunder, wenn der dialektische Zusammenhang, in dem dieses antidialektische Phänomen steht, wäre dabei unberücksichtigt geblieben.

¹⁾ nämlich im Sinne des oben umrissenen dialektischen Krankheitsmodells (III 3).

4) Intellektualisierung als Form von Entdialektisierung

Ich bin nicht sicher, ob die Ausführungen des letzten Kapitels ganz verständlich geworden sind. Ich nehme deshalb einen neuen Anlauf und stelle, ganz ähnlich wie soeben für den Individualismus, den Zusammenhang von Intellektualisierung und Entdialektisierung dar. Weiter oben hatten wir sie bereits als Zerstörung der Dialektik von Denken, Fühlen und Wollen gekennzeichnet. Hierbei handelt es sich also zunächst einmal um einen Entdialektisierungsvorgang innerhalb des Individuums. Doch lassen wir uns nicht täuschen: Dieser Fall von Entdialektisierung ist nur zu verstehen in seinem Zusammenhang mit der Subjekt-Objekt-Spaltung. Belegen läßt sich dies auf zweierlei Weise. Zum einen, indem man die individuelle Genese der Intellektualisierung aus der Störung des Mutter-Kind-Kontinuums verfolgt. Dazu ist in dieser Arbeit schon zahlreiche Material geliefert worden. Und zum anderen kann man die sozialen Implikationen der fertigen Intellektualisierung untersuchen. Dies scheint mir von besonderer Aktualität zu sein. Ich möchte am Folgenden die Rolle beschreiben, welche die Intellektualisierung bei der Zerstörung von Gegenseitigkeit in den verschiedensten Formen von Interaktion spielt, sei es die Interaktion zwischen Individuen, Gruppen oder ganzen Subkulturen. Dabei gehe ich von eigenen Beobachtungen aus. Da sich diese Beobachtungen nicht nur gegenseitig stützen, sondern sich auch im Einklang mit anderem Material befinden, bedeutet eine solche Hineinnahme eigener Erfahrungen wohl kaum einen Subjektivismus.¹⁾

In einer Reihe von Situationen konnte ich bemerken, wie sich die für die Intellektualisierung so typische Entdialektisierung des Zusammenhangs von Intellekt und Affekt gerade auch im interindividuellen Bereich konstellierte. Stets war dann eine kennzeichnende Rollenaufteilung bzw. -dichotomisierung in einen intellektuellen und einen gefühlsbestimmten²⁾ Teil festzustellen. Besonders häu-

1) Die folgenden Ausführungen stehen in engem Zusammenhang mit dem, was ich weiter oben (II 5 c), über bestimmte Erfahrungen mit Intellektualisierung und Individualismus in einem gruppendynamischen Training berichtete. Als Ergebnis hob ich dort hervor, und das ist hier besonders wichtig, daß Intellektualisierung die Funktion hat, eine Subjekt-Objekt-Spaltung wie sie der Individualismus darstellt, bloß dem Schein nach zu überbrücken.

2) Von Gefühlsbestimmtheit zu reden ist allerdings insofern mißverständlich, als diese Personen sich keineswegs bloß von ihren

fig und in aller Deutlichkeit ausgeprägt findet sich diese Dichotomisierung nach meiner bisherigen Erfahrung in solchen gruppendynamischen Veranstaltungen, wo zu Anfang eine weitgehend unstrukturierte und daher angstausslösende Situation besteht. Mit, wie mir scheint, schöner Regelmäßigkeit preschen hier zunächst diejenigen Teilnehmer vor, die von vornherein mehr zu Intellektualisierung neigen, und beginnen miteinander in recht abstrakter Weise zu diskutieren (wobei das Thema durchaus konkreterer Natur sein kann, z.B. mag über persönliche Erfahrungen berichtet werden, aber nur reflektierend). Von diesem "Gespräch" ist dann eine Reihe von Teilnehmern ausgeschlossen, nämlich diejenigen, die eben nicht so "gut" reden können. Einige von ihnen oder auch sie alle mögen sich zwar um eine Beteiligung bemühen, aber sie kommen doch kaum über den Statistenstatus hinaus. Während also die einen brillieren, sitzen die anderen mehr oder weniger als graue Mäuse da, als Leute, die eben von vornherein unterlegen sind und die sich nun, wie schon so oft, überrollt fühlen dürfen. Diese Rollenaufteilung, hier intellektuell glänzend - dort ohnmächtiger Rückzug, findet sich übrigens genauso in Paarbeziehungen.

Äußerst eindrucksvoll ist es nun zu sehen, wie sich im Laufe eines solchen über mehrere Tage gehenden Trainings diese Rollenverteilung verändert, ja unter Umständen geradezu umkehrt. Die Starken des Anfangs sehen sich, wenn es um Selbsterfahrung, um persönliche Beziehungen, um tatsächliches Engagement geht, zunehmend mit eigener Schwäche konfrontiert, und sie merken, vielleicht noch ohne es sich wirklich einzugestehen, daß ihre Intellektualität für sie v.a. als Schutzschild dient und daß es dahinter gar nicht mehr so glänzend und gesichert aussieht. Dies ist jetzt natürlich schon eine Interpretation, als feste "Tatsache" aber ist zu berichten, daß diese Teilnehmer häufig zunehmend stiller werden, in sich gehen und oft über viele Sitzungen hinweg kaum noch ein Wort sagen. Auf Fragen antworten sie, daß sie mühsam selbst beschäftigt sind.

(Forts. von S. 321) "Gefühlen" bestimmen lassen, sondern vor allem von ihren selbst gemachten Erfahrungen, die sie oft genauso wenig überschreiten können wie die Intellektualisierer ihre Abstraktionen. Das, was durch Intellektualisierung abgewehrt wird, ist nicht nur, wie es die Psychoanalyse sieht, der Gefühls- und Affektbereich, sondern ebenso auch der der eigenen Erfahrung und v.a. des Handelns.

Die grauen Mäuse des Anfangs vermögen oft mehr und mehr aufzutauen, und zumindest bei einem beträchtlichen Teil von ihnen stellt sich heraus, daß sie alles andere als graue Mäuse sind, vielmehr Personen mit beachtlichen Kenntnissen, Fähigkeiten und nicht selten einem bemerkenswerten Maß an innerer Sicherheit, aus der sich dann ihre vergleichsweise hohe Belastbarkeit ergibt.

Die Gegenüberstellung ließe sich noch in verschiedenen Details fortsetzen, und man könnte eine schöne Typologie daraus machen. Gerade das aber möchte ich nicht. Ebenso wenig möchte ich hier billige Bewertungen abgeben (etwa: "Die Intellektualisierer sind bloß Bluffer"). Sondern ich bringe diese Gegenüberstellung nur deshalb, um sie als eine Form von Entdialektisierung begreifbar zu machen und eben nicht als eine von Natur oder sonstwoher gegebene Typologie.

Das folgende Beispiel mag dies verständlicher machen. In einem solchen gruppendynamischen Training waren die eben angedeuteten Prozesse zwar zu einem guten Teil abgelaufen, es zeigte sich aber, wie schwer auch jetzt noch eine Verständigung war. Überdeutlich trat dies an den "Protagonisten" der beiden Untergruppen hervor. Der eine war ein junger Mann (A), dem es einfach nicht oder noch nicht möglich war, vom "Gefühl" her sensibel zu werden für das, was in der Gruppe vor sich ging, der vielmehr in unpassenden Augenblicken, auch zum Ärger der anderen Intellektualisierenden, rein rationale Erklärungen verlangte bzw. vortrug und auf diese Weise trotz aller sonstigen Umgänglichkeit ungeschickt durch die Gegend polterte. Und da gab es auf der anderen Seite eine Teilnehmerin (B), für die in besonders hohem Maß die Charakterisierung zutraf, fest in sich zu ruhen, in engem Kontakt mit ihren Gefühlen zu stehen und sich ihrer sicher zu sein. Der Gefahr des Intellektualisierens war sie nicht im geringsten ausgesetzt. Während der gesamten Anfangsphase hatte sie nachdrücklich geschwiegen. Man konnte sie nur als Gegenpol zu A ansehen.

Und dabei blieb es dann auch. A bemühte sich zwar um Kontakt zu B, nachdem ihm aus den Gruppengesprächen wohl klargeworden war, daß diese etwas besaß, was ihm gerade fehlte, aber er ging dabei so überfahrend auf sie zu, daß sich bei ihr aus Angst vor dieser ungestümen (wenn auch unerotischen) Annäherung ihre eigenen Rückzugstendenzen nur noch verstärkten. Diese nämlich waren die ande-

re Seite ihrer Selbstsicherheit. In sich ruhen konnte sie anscheinend nur um den Preis, Gefährdungen aus dem Weg zu gehen. Um ihre Sicherheit war es also in Wirklichkeit gar nicht so viel besser bestellt als um die von A.

Trotz aller Anstöße, die ein solches Training vermittelt und durch die sich verfestigte psychische Strukturen wieder lockern lassen, war es diesen beiden Personen nicht möglich, von der Andersartigkeit des anderen zu lernen und die beiderseitige Einseitigkeit (die sich hier in einer extremen Arbeitsteilung zwischen Gefühl und Verstand zeigte) zu überwinden. Es erfolgte gerade keine Dialektisierung (sowohl in der Beziehung wie auch intrapsychisch) sondern die Entdialektisierung blieb voll bestehen.

Natürlich handelte es sich hier um einen besonders extremen Fall. Das Grundverhältnis der gerade auch in der Interaktion und nicht nur intrapsychisch erfolgenden Dichotomisierung von Intellekt und Gefühl, das sich hier so überdeutlich dargestellt hat, läßt sich aber, wie schon gesagt, recht häufig finden, wenn auch natürlich meist in weniger ausgeprägter Form.

Diese Funktion der Intellektualisierung, Kommunikation zu zerstören bzw. zu verhindern, ist in der (psychoanalytischen) Literatur bisher nicht beachtet worden. In individualistischer Weise wurde Intellektualisierung stets als bloß auf das Individuum begrenztes Phänomen gesehen, und nur in bezug auf die Genese wurde ihr sozialer (aber nicht ihr gesellschaftlicher) Zusammenhang berücksichtigt. Deshalb möchte ich hier besonders nachdrücklich hervorheben, daß eine der wichtigsten Abwehrfunktionen von Intellektualisierung gerade darin besteht, über das "befallene" Individuum hinaus entdialektisierend auf soziale und gesellschaftliche Beziehungen zu wirken. Es kommt zu einer oft kaum noch oder nicht mehr zu überwindenden Dichotomisierung von Individuen, Gruppen oder Subkulturen in getrennte Positionen von Intellektualität und Affektivität. Diese beiden Positionen mögen sich dann gegenseitig bekämpfen (bzw. zu bekehren versuchen) und perpetuieren dadurch diese starre und unproduktive Spaltung nur umso mehr.

Der gesellschaftliche Kontext, innerhalb dessen das geschieht, ist dabei stets zu berücksichtigen. Das gilt besonders für den Gegensatz von Mittelschicht und Arbeiterklasse, auf den ich weiter

oben ja ausführlich eingegangen bin und der in dem "Angebot" einer kompensatorischen Erziehung für die sozusagen minderbemittelten Arbeiterkinder gipfelt (III 2 h). Intellektuellen Hochmut erkannten wir dabei keineswegs bloß als das Merkmal einiger besonders hervorstechender Mitglieder des Mittelstands, sondern als bereits in den Sozialisationsmustern dieser Schicht begründet in Form einer besonderen Hochschätzung und Förderung abstrakter intellektueller Fertigkeiten. Der Intellekt wird eingesetzt zur Selbstbehauptung bzw. als Kampfmittel gegen die Arbeiter. Daß diese zu fürchten sind, geht aus der auch heute noch prekären Stellung des Mittelstands zwischen Bourgeoisie und Arbeiterschaft hervor. Letztere mit Hilfe einer Erziehung zur intellektuellen Abstraktheit und zum Individualismus "endgültig" zu zähmen, ist das objektive Ziel von kompensatorischer Erziehung unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen.

Daß die Arbeiterkinder aber bisher nicht in größerem Stil auf diesen Betrug hereingefallen sind, erklärt sich nicht zuletzt mit der Spannung, in der ihrerseits die Arbeiter zu den "besseren Leuten", d.h. in allererster Linie den Mittelständlern stehen. Deren intellektuelle Überlegenheit mag zwar anerkannt werden, aber eine Gelegenheit, ihnen eins auszuwischen, braucht man sich deshalb nicht entgehen zu lassen. Am Fall einer Volksschule hat Schneider (1971) dies sehr treffend beschrieben. Und vor allem kommt in seiner Schilderung jenes Moment klar zum Ausdruck, um das es mir hier zuallererst geht: daß nämlich dieses Spannungsverhältnis nichts weiter als eine gegenseitige Depotenzierung bewirkt, daß es eine Form von Entdialektisierung ist und diese noch weiter zu verstärken hilft. Schneider schreibt über seinen Mentor: "Ebenso hat er es sich zur Regel gemacht, in Schlägereien während der Pause, in denen die Klassenletzten die Klassenbesten vertrimmen, möglichst nicht einzugreifen. Später fiel mir immer, wenn ich die Lehrer oben am Fenster oder unten auf dem Hof mit verschränkten Armen den prügelnden Kindern zuschauen sah, der Grundsatz des Lehrers Lampe ein: nicht eingreifen, wenn es nicht unbedingt nötig ist. In diesem Grundsatz erkannte ich die Wirkung der ausgleichenden Gerechtigkeit: auf der Volksschule dürfen sich die Arbeiterkinder noch mit der Faust an ihren späteren Herren rächen. Diesen dagegen kommt die Angst vor den Fäusten der

Arbeiterkinder bei ihrem Aufstieg in die herrschende Klasse¹⁾ zustatten; diese Angst lebt weiter in ihren Miet- und Arbeitsverträgen und ihren Gesetzen" (S. 71).

Damit ist genau der entscheidende Punkt angesprochen: Der entdialektisierte und entdialektisierende Gegensatz zwischen Arbeiterklasse und Mittelstand bedeutet keineswegs bloß eine Dichotomisierung, die in ihrer Bedeutung allein auf die Beteiligten zu beschränken wäre, sondern gerade in seiner Entdialektisierung dient er der Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse. Arbeiter und Mittelständler sind so in Gegenidentifizierungen befangen und in ihren Lokalkrieg viel zu sehr verstrickt, als daß sie die eigentlichen Ursachen ihrer jeweiligen Misere erkennen und angehen könnten. Damit tritt der ideologische Charakter dieser entdialektisierten Spaltung überdeutlich hervor.

Intellektualisierung dient also dazu, Herrschaftsverhältnisse zu stabilisieren und zu verschleiern, dies weniger als Teil inhaltlicher Ideologien, sondern in Form einer Ideologisierung auf der strukturellen Ebene. Sie bewirkt und bedeutet eine solche Strukturierung der Psyche, daß Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge erschwert bzw. verhindert und Handeln, besonders solches, das auf die Veränderung der gegebenen Verhältnisse zählt, blockiert wird. Dies kann sie nur, indem ihre Spaltung von Intellekt und Affekt (und Handeln) eine Form von Entdialektisierung ist, d.h. indem die beiden Positionen in einen starren und damit unfruchtbaren Gegensatz zueinander gestellt werden, der dialektische Aufhebung und damit Progression verhindert. Und wie wir gesehen haben, geschieht dies nicht nur innerhalb von Individuen, sondern ganz besonders auch auf kollektiver Ebene. Intellektualisierung darf man sich hier zwar nicht gerade als ein überindividuelles Phänomen vorstellen, vielmehr bleibt sie selbstverständlich stets an lebende Individuen gebunden, doch der Beitrag, den sie im Rahmen einer allgemeineren Entdialektisierung zur Spaltung von Arbeiterklasse und Mittelstand leistet, geht weit über den Einflußbereich des einzelnen Individuums hinaus. Intellektualisierung stellt eine für den Mittelstand typische und verbreitete Struktur sowohl der Psyche der einzelnen wie auch ihrer Interaktionen dar.

1) Die allermeisten dürften allerdings nicht über den Mittelstand hinauskommen.

Insofern wäre zu überlegen, ob man nicht in Analogie zur strukturellen Gewalt auch von struktureller Intellektualisierung sprechen könnte, womit gerade nicht die handfest greifbare Intellektualisierung gemeint wäre, sondern jenes überaus komplexe Bündel gesellschaftlicher Bedingungen und Strukturen, dessen Ergebnis Intellektualisierung auf seiten der Individuen ist. Allerdings wäre es wenig sinnvoll, eine solche strukturelle Intellektualisierung isoliert von dem m.E. noch weit bedeutsameren Konzept einer strukturellen Entdialektisierung zu behandeln, über welches die Beziehung zum Unterbau, nämlich der kapitalistischen Produktionsweise, erst in aller Breite zu erfassen wäre. Daß diese Aufgabe in der vorliegenden Arbeit nicht angegangen werden kann, liegt auf der Hand. Dazu wären umfangreiche Studien nötig, die auch gar zu weit über den Bereich der Psychologie hinausgingen. Mir genügt es hier, wenn wenigstens die Perspektive einer solchen Themenstellung deutlich geworden ist, nämlich daß Intellektualisierung in ihrer Bedeutung und ihren Auswirkungen keineswegs auf das Bezugssystem des Individuums zu beschränken, sondern wichtiger Bestandteil der herrschenden Ideologie ist, und daß gesellschaftliche Strukturen (speziell solche, die zur Stabilisierung der herrschenden Verhältnisse dienen) die entscheidende Rolle (und nicht nur die einer Rahmenbedingung) bei ihrer Entstehung spielen.

Was die individuelle Vermittlung angeht, so ist an das zu erinnern, was weiter oben in diesem Teil über die Entdialektisierung in der Mutter-Kind-Beziehung gesagt wurde. Diese Entdialektisierung scheint mir das entscheidende Bindeglied zu sein zwischen gesellschaftlicher Unterdrückung und der Ausbildung individueller psychischer Störungen. Welche Faktoren innerhalb der frühkindlichen Entwicklung nun zur Entstehung speziell der Intellektualisierung führen, ist vorerst eher noch von sekundärem Interesse (s. dazu aber Teil I und V). In der gegenwärtigen Situation halte ich es für besonders wichtig, gerade anhand eines Phänomens wie der Intellektualisierung auf die entscheidende Bedeutung der Entdialektisierung hinzuweisen. Diese ist für mich die vorerst unspezifische Grundstörung (im individuellen Bereich). In welcher Gestalt sie sich dann endgültig äußert, das hängt m.E. mindestens ebenso sehr von der sekundären Sozialisation ab wie von Einflüssen während der frühen Kindheit. Was die Intellektuali-

sierung angeht, so wird diese gerade in der Oberschule, während des Studiums und nicht zuletzt dann beim Promovieren entschieden gefördert.

Ich hoffe, daß mit diesen Darstellungen sowohl das Konzept der Entdialektisierung wie auch die besondere Bedeutung, die es zur besseren Durchleuchtung von Phänomenen wie Intellektualisierung und Individualismus hat, deutlich geworden sind. Und wenn ich gesagt habe, daß ich die Entdialektisierung als eine Grundstörung betrachte, nämlich als die unspezifische Grundlage der Neurosen, Psychosen und des ideologischen Bewußtseins, so mag dies manchem nach einer gar zu kühnen Behauptung schmecken, aber mir scheint, angesichts des hier angeführten Materials (s. besonders Spitz) ist diese Behauptung doch nicht gar so kühn.

Ich füge noch ein paar Ergänzungen an:

1. Entsprechend wie für den Individualismus gilt auch für die Intellektualisierung, daß in besonders entdialektisierten Situationen die Überbetonung des Intellekts gerade ein dialektisierendes, zumindest ein Schutzjoch darstellen kann.
2. In diesem Sinne ist auch die geschilderte anfängliche Dichotomisierung innerhalb gruppendynamischer Trainings eine durchaus adäquate Reaktion der Teilnehmer auf die (allerdings nicht zuletzt durch ihre eigenen Erwartungen) entdialektisierte Situation. Ob man zutreffenderweise von (erstarrter) Intellektualisierung auf seiten einer größeren Zahl der Teilnehmer bzw. als charakteristisch für ihre Kommunikationsstruktur zu sprechen hat, hängt davon ab, in welchem Maße es im weiteren Fortlauf des Trainings zu einer dialektischen Aufhebung dieser Spaltung kommt.
3. Der herrschaftsverbundene Charakter der Intellektualisierung wurde oben aus ihren Konsequenzen hergeleitet. Man kann ihn aber bereits sehr viel handgreiflicher feststellen, nämlich über die direkte Beobachtung einer durch Intellektualisierung entdialektisierten Interaktion. Ob es sich hier nun um Ehepaare, Diskussionsgruppen oder Kollegen (besonders in der Wissenschaft) handelt, der sich "empörende", d.h. über den anderen sich erheben wollende individualistische Kleinbürger Stirnerscher Prägung ist unverkennbar. Und die blindwütige Identifizierung der Mittelständler -

auch linker Ausprägung - mit Herrschaft zeigt sich hier in aller Deutlichkeit, mag das Ich-Ideal auch ganz anders aussehen, und mag es auch bloß die sowieso schon eingeschüchterte Ehefrau sein, deren psychische Terrorisierung zur Stabilisierung der eigenen narzißtischen Größenphantasien herhalten muß. Auch in der Intellektualisierung kommt die Identifizierung der Mittelständler mit den gegebenen Herrschaftsverhältnissen zum Ausdruck.

V. Auf dem Wege zu einer dialektischen Psychologie der Intellektualisierung

Einleitung

Während die vorliegende Dissertation mit dem ersten Teil sozusagen "rein psychologisch" begann und sich in den folgenden drei Teilen von dieser "reinen" Psychologie entfernte, geht es jetzt im letzten Teil wieder ganz explizit um eine Psychologie der Intellektualisierung, aber in einer erweiterten Perspektive bzw. auf einer höheren Ebene, wo die psychologistischen Einengungen jenes ersten Teiles einigermaßen überwunden sind und an eine umfassende Analyse der Intellektualisierung zu denken ist. Gleichzeitig taucht damit die Perspektive einer dialektischen Psychologie auf, in der Individual- und Gesellschaftsanalyse zusammenwirken, ohne aber in falscher Identifikation miteinander zu verschmelzen.

Genau genommen, durchzieht diese Perspektive die Arbeit allerdings von Anfang an und hat sich in ihrem Verlauf immer freier herausentwickelt. Daher stellt dieser letzte Teil nicht etwas grundsätzlich Neues dar, sondern ist nur die Zusammenfassung und Erweiterung des bisher schon Erreichten. Vielleicht verdeutlicht er das Anliegen dieser Arbeit nur besonders deutlich: nämlich zu demonstrieren, daß eine im Sinne des Abwehrmechanismus der Isolierung fachwissenschaftlich eingeengte Forschung aus sich heraus ihre Überwindung nahelegen und daß dies nicht nur möglich, sondern auch noch fruchtbar sein kann.

Inhaltlich geht der letzte Teil insofern über die vorigen hinaus, als hier das neue Thema der narzißtischen Störungen eingeführt und deren Beziehung zu den gesellschaftlichen Verhältnissen einerseits und zu Intellektualisierung und Individualismus andererseits herausgearbeitet wird. Erst damit wird das Phänomen der Intellektualisierung psychologisch voll verständlich, und vor allem läßt sich jetzt über das Vermittlungsglied der narzißtischen Störungen tatsächlich die Intellektualisierung als ein Symptom der gesellschaftlichen Spaltung von Subjekt-Objekt- und Theorie-Praxis-Einheit begreifen. Ihr gesellschaftlicher Charakter tritt also noch deutlicher hervor.

A) Narzißtische Störungen

Einleitung: Die Zunahme narzißtischer Störungen in den letzten Jahrzehnten

Ich beginne mit einer sehr komprimierten Aussage von Klaus Horn (1972, S. 37f): "Statt daß die Menschen gelernt hätten, ihre gesellschaftliche Verkehrsform bewußt zu produzieren, hat sich das heteronome Allgemeine im Zuge des Fortschritts der instrumentalen Rationalität auch im Sinne der Entmythologisierung und Inbetriebnahme der Innerlichkeit ... weiter durchgesetzt. In dem Maße, wie sich die Subjekte in ihrer gesellschaftlichen Produktion immer weniger wiedererkennen, wird auch in ihnen selbst eine Form von Heteronomie hervorgebracht, die die klassischen Übertragungsneurosen als relativ minimale Störungen insgesamt intakter Persönlichkeiten erscheinen läßt. Eine Form 'kollektiver Infantilität' ... scheint sich als soziofunktionale Existenzform anzubahnen...".

Das Zitat enthält in (reichlich) komprimierter Form entscheidende Aussagen dieser Kapitel. Sie knüpfen an das an, was besonders im Abschnitt über die Verdinglichung (III 2 f) gesagt wurde, und weisen darauf hin, daß die Verdinglichung inzwischen noch weiter in die psychischen Strukturen vorgedrungen ist, als das 1923 für Lukács sichtbar sein konnte. Damit in engstem Zusammenhang steht der "historische Wandel der psychischen Erkrankungen" (Kilian, 1972a, S. 117), der dadurch gekennzeichnet ist, daß "mit signifikanter Häufung neue psychische Erkrankungen vom Typus der sogenannten 'narzißtischen' Störungen auftreten, die mehr mit der Identitätskrise und dem Identitätsverlust einer wachsenden Zahl von Menschen in der spätkapitalistischen Gesellschaft zu tun haben als mit der mangelnden Bewältigung 'ödipler' Konkurrenz und Rivalität" (Kilian, S. 117).

Eine ganze Reihe von Psychotherapeuten weist auf der Grundlage praktisch-klinischer Arbeit auf eine solche Veränderung der vorherrschenden psychischen Störungen hin (z.B. Richter 1972, S. 25ff; Burton 1969, S. 189; Kohut 1973, S. 17; Kilian 1970, S. 100 Lincke 1970; Horn 1972, S. 57, 83, dort auch Verweis auf weitere Literatur). Und das gestiegene Interesse an dem verwirrenden Kon-

zept des Narzißmus¹⁾ drückt sich in einer wachsenden Zahl von Veröffentlichungen (auch im deutschen Sprachraum) aus (s.u.a. die Arbeiten von Kohut 1966, 1969, 1973; Argelander 1971; Miller 1971; Schumacher 1970).

Den meisten Arbeiten von Psychoanalytikern über das Thema des Narzißmus ist leider gemeinsam, daß sie den gesellschaftlichen Kontext der genannten Veränderung vernachlässigen. Eine gewisse Ausnahme macht hier nur Richter (1972, 1974) und auf einer mehr theoretisch-kontemplativen Ebene Lincke. Ansonsten aber kann ich in diesem Punkt Burton nur recht geben, der kritisiert, daß die Psychotherapeuten aus ihrer Rolle als Heiler heraus bei der Lösung gesellschaftlicher Probleme beiseite stehen (S. 188).²⁾

Es ist daher wohl zutreffend, wenn man mit Kilian (1972a) sagt, daß die Psychoanalyse überwiegend an einem Realitätsmodell orientiert ist, das den heutigen Verhältnissen nur noch partiell entspricht. Es ist das Realitätsmodell "des liberalbürgerlichen Konkurrenzkapitalismus der Jahrhundertwende" (S. 117). "Im Bezugssystem der Psychoanalyse bildet das Konkurrenzmodell der rivalisierenden Individuen gleichsam ein Naturgesetz gesellschaftlicher Realität schlechthin, in deren Rahmen ein einzelner Mensch psychisch "gesund" ist, wenn er unter den Bedingungen einerr so gesehenen 'Realität überhaupt' arbeits- und liebesfähig ist und wenn ihm unter den genannten Bedingungen der Übergang vom frühkindlichen Lustprinzip zum erwachsenen Realitätsprinzip einigermaßen vollständig gelingt. Das wichtigste ungelöste Problem heutiger Psychoanalyse besteht aus den genannten Gründen darin, daß sie in ihrem überlieferten Bezugssystem keinen ausreichenden Begriffsschlüssel vorfindet, um zu verstehen, daß und warum in der gegenwärtigen Phase makroökonomischer Umwandlungen mit signifikanter Häufung neue psychische Erkrankungen vom Typus der sogenannten 'narzißtischen' Störungen auftreten" (S. 117).

-
- 1) "In der umfangreichen Literatur über den Narzißmus besteht wahrscheinlich nur über zwei Tatsachen allgemeine Übereinstimmung: erstens, daß das Konzept vom Narzißmus zu den wichtigsten Erkenntnissen der Psychoanalyse gehört; zweitens, daß dieses Konzept sehr verwirrend ist" (Pulver 1972, S. 35).
- 2) Dieses Beisitestehen hat aber ein Doppelgesicht, wie im weiteren noch deutlicher werden soll.

Man hat, wie mir scheint, von einem erheblichen Verzug zu sprechen, mit dem die Psychoanalyse in Theorie und Praxis auf die genannten Veränderungen reagiert. Um diesen Verzug besser zu verstehen, ist es von Vorteil, kurz die drei Phasen in der Entwicklung der Psychoanalytischen Behandlungstechnik anzugehen, wie u.a. Kilian (1972a, S. 118f) sie darstellt.

"In der auf das erste Viertel des 20. Jahrhunderts beschränkten 'triebpsychologischen' Phase herrschten sogenannte 'Triebdeutungen' vor, die zum Teil hatten, verdrängte und verleugnete Triebre-
gungen aus dem Bereich des Unbewußten in den des Bewußten zu heben ... In der zweiten 'ichpsychologischen' Phase, die von den zwanziger Jahren bis in die fünfziger Jahre reicht, entwickelte sich eine Behandlungstechnik auf der Grundlage der sogenannten Strukturtheorie ..., die nicht mit Triebdeutungen, sondern mit Abwehrdeutungen operierte ... Die dritte Phase ..., die mit dem Aufkommen der Identitätstheorie und der neueren Narzißmustheorie verbunden ist, beginnt in den fünfziger Jahren und erreicht erst seit Mitte der sechziger Jahre das Ausmaß einer mehr oder weniger umwälzenden Weiterentwicklung der Psychoanalyse" (S. 118f).

Diese Weiterentwicklung der Psychoanalyse vollzieht sich, gemessen an den ihr zugrundeliegenden historischen Veränderungen, zögernd genug, was nur in engem Zusammenhang mit der Vernachlässigung des gesellschaftlichen Charakters dieser Veränderung zu begreifen ist. Selbst- und Fremdverständnis der Psychoanalyse stecken heute noch überwiegend in der zweiten der von Kilian unterschiedenen Phasen. Dies soll weiter unten näher charakterisiert werden. Hier ist vorerst nur so viel zu sagen, daß die Psychoanalyse sich in Gefahr, bzw. z.T. bereits im Zustand des Veraltens befindet. Im weiteren werden wir allerdings sehen, daß ihr so rigide wirkendes Festhalten am autonomen Individuum immerhin in einer nur noch bloße Funktionalität fordernden Umwelt noch einen Anspruch auf Menschlichkeit aufrechterhält, wenn auch vielleicht in überholt bürgerlich-individualistischer Form.

1) Die veränderte Grundsituation des Individuums in der gegenwärtigen Gesellschaft

Die einleitenden Bemerkungen dürften verständlich gemacht haben, warum ich jetzt nicht mit einer Erörterung des psychoanalytischen Narzißmuskonzepts beginne, sondern (durchaus auch mit dem Ziel seiner Klärung) es vorziehe, erst einmal die gesellschaftlichen Grundlagen des so gehäuften Auftretens narzißtischer Störungen zu beleuchten.

Horn (1972) ist in einer inhaltsreichen Arbeit gerade auch dieser Frage nachgegangen. Grundlage seiner Analyse ist der universelle Warencharakter der gesellschaftlichen Beziehungen im Kapitalismus, auf den wir ja weiter oben in dieser Arbeit schon eingegangen sind (III 2 f). Der gegenwärtige "organisierte Kapitalismus"¹⁾ ist nun in noch gesteigertem Maße durch die Herrschaft von "Sachzwängen" gekennzeichnet. Die Regelung von Produktion und gesellschaftlicher Entwicklung erfolgt nicht mehr bloß durch sozusagen "blind" waltende Gesetzmäßigkeiten, wie es noch bei Lukács beschrieben wurde, sondern in stetig steigendem Maße ist zur Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Gleichgewichts zusätzlich das Eingreifen des Staates erforderlich, dies jedoch nur im Sinne bloß technokratischer Regelung. Das Element des eigentlich Politischen, "als bewußte Aufgabe und Risiko, als Kritik an Herrschaft und Praxis ihrer Aufhebung" (S. 26), wird damit tendenziell eliminiert. Politik erhält einen "negativen Charakter" (Habermas). "Sie ist an der Beseitigung von Dysfunktionalitäten und an der Vermeidung von systemgefährdenden Risiken, also nicht an der Verwirklichung praktischer Ziele, sondern an der Lösung technischer Fragen orientiert" (Habermas 1968, zitiert nach Horn, S. 26). Wie Horn hierzu andeutet (S. 26), wird durch die Reduzierung von Politik auf bloße Konkunkturpolitik, also auf Krisenmanagement (einschließlich -prophylaxe), jeder Sinnbezug zugunsten bloßen zweckrationalen Handelns unterbunden.

1) Er meint damit wohl im wesentlichen das, was von marxistischer Seite als staatsmonopolistischer Kapitalismus bezeichnet wird.

Wenn "Staatstätigkeit im organisierten Kapitalismus" sich immer mehr darauf beschränkt, "nur noch technische Aufgaben im institutionellen Rahmen vorgegebener Verhältnisse zu lösen, ... verlangt diese neue 'Politik' in der Tat eine 'Entpolitisierung der Masse der Bevölkerung' (Habermas)" (S. 28). Und wenn es trotz entgegengesetzter allgemeiner Reden nicht um die gemeinsame Formulierung und Verfolgung gesellschaftlicher Ziele geht, sondern nur noch ein gegebener Zustand auf für den einzelnen undurchschaubare Weise verwaltet und er selber im Dienste allgemeiner Verwaltbarkeit als Subjekt entmündigt wird¹⁾, dann ist es kein Wunder, wenn der "subjektive Faktor" zum Problem wird.

Diesem Problem wollen wir uns jetzt näher zuwenden. Es ist, wie Horn referiert, in einer Reihe von Arbeiten thematisiert worden. Dort wird die heutige Lebensverfassung der Mehrzahl der Menschen beschrieben als Inauthentizität (Etzioni)²⁾, Rationalisierung der Lebenstechnik (M. Weger), Privatismus (Horn), verdinglichte Kommunikation (Horn), allgemeine Funktionalisierung des Verhaltens (Horn), Domestifikation durch Lusterfahrungen (Mitscherlich), distributive Pazifizierung (Offe), Konsumismus (Huxley), sozialisierter Narzißmus (Adorno), Selbsterhaltung ohne Selbst (Adorno), kollektive Infantilität (Horn).

Warum Infantilität in kollektivem Maßstab erzeugt wird, ist nach den vorhergehenden Ausführungen und besonders nach dem, was oben im Zusammenhang mit der Verdinglichung gesagt wurde, nicht mehr schwer anzugeben: Im "organisierten Kapitalismus" ist die Vergesellschaftung der Arbeit so weit vorangeschritten und haben sich damit die Rationalisierung im Detail und die nachträgliche verzerrte Zusammenfügung der zuvor abgetrennten Partialbereiche (staatliche Koordination) so sehr ausgeweitet, daß die Durch-

-
- 1) An diesem Punkt ist Lapassades Analyse des Bürokratismus von großer Bedeutung.
 - 2) Wie ich irgendwo hörte, ist "Authentizität" etwa seit 1968 in den USA zum Schlagwort geworden und inzwischen dementsprechend abgenutzt und verdreht, so wie das in ähnlicher Weise auch für Begriffe wie Entfremdung und Emanzipation gilt. Helms hat solche tendenzielle Verzerrung kritischer Inhalte bis zur Unkenntlichkeit als Charakteristikum faschistischen Denkens herausgestellt. Auf jeden Fall verstärkt dieser raffinierte Mechanismus nur noch mehr die Sprachlosigkeit der Unterdrückten, bzw. hilft die revoltierenden unter ihnen noch mehr in eine so verzweifelte Radikalisierung treiben, daß man als "guter Bürger" nicht "anders kann", als sich von ihnen empört zu distanzieren.

schaubarkeit des Ganzen noch weitaus geringer ist, als das zur Zeit des Konkurrenzkapitalismus der Fall war. Und während damals noch der selbständige Unternehmer mit gewisser Berechtigung das Leitbild beträchtlicher Teile der Bevölkerung sein konnte, es für das Individuum also zumindest der Tendenz nach möglich war, sich als Subjekt zu verwirklichen, ist heute die "Funktionalisierung des subjektiven Faktors" (Horn) das bestimmende Muster, d.h. es gibt für den einzelnen zunehmend nur noch die Perspektive, sich an Übermächtige und ihm fremd gegenüber tretende gesellschaftliche Bedingungen anzupassen. Psychoanalytisch ausgedrückt: Die autoplastische Anpassung (Veränderung seiner selbst) dominiert völlig gegenüber der alloplastischen (Veränderung der Umwelt), jedenfalls was die Veränderung der wesentlichen Bedingungen angeht.

Dieser Zwang zur massiven Anpassung führt umso mehr zur Infantilisierung, als er sich nicht mehr wie früher über direkte Unterdrückung durchsetzt, sondern sich immer subtilerer Mittel der psychischen Steuerung bedient. Dabei kommt dem Konsum eine zentrale Stellung zu. Er hat, um es mit Brückner zu sagen, "in der spätkapitalistischen Gesellschaft den Charakter einer sozial-integrativen Leitfunktion übernommen" (Horn, S. 35). Der Puritanismus des frühen Kapitalismus ist heute dysfunktional, er stand der Ausweitung der Produktion im Wege. Konsum aber bedeutet unter den gegebenen Verhältnissen keineswegs bloß die Befriedigung lebensgeschichtlich gewachsener Bedürfnisse des Individuums, vielmehr sind diese Bedürfnisse der Tendenz nach irrelevant, nur der Akt des Konsumierens interessiert. Konsum ist die erste Bürgerpflicht, und wer sie in Frage stellt, dem wird mit Rezession, Hungersnot und Chaos gedroht. Daß das gesellschaftliche Ganze schon von seiner Anlage her gar nicht anders als chaotisch ist (s. Lukács 1923), bleibt außerhalb des Blickfelds.

Bedürfnisbefriedigung erfolgt also der Tendenz nach losgelöst vom Vorhandensein von Bedürfnissen. Nicht nur im Bereich der Arbeit, sondern ebenso auch in dem des Konsums (der Freizeit) ist das Individuum parzelliert, werden Teile seiner selbst von ihm losgelöst und gegen es gewendet. Die Verfügung über unser eigenes Leben ist uns abgenommen, gleichzeitig aber wird uns eingeredet und reden wir uns selber ein, wir seien die Herren unserer Entwicklung. Unser Bewußtsein ist also falsch. Wenn dann

aber unser Leben nicht so läuft, wie wir uns das dachten, bzw. wie es uns vorgegaukelt wurde (z.B. von einer unbeschränkte Mobilität verheißenden Aufstiegsideologie), dann können wir dank unseres falschen Bewußtseins die Ursache nur bei uns selber suchen. Wir sind es, die versagt haben, wir sind an allem schuld. Natürlich antizipieren wir auch schon vorher die Möglichkeit von Mißerfolgen. Und da unsere realen Einwirkungsmöglichkeiten auf unser Leben inzwischen so sehr verstellt sind (nicht zuletzt auch durch intrapsychische "Hemmfaktoren"), stehen wir unserem "Schicksal" zwar mit angespanntem Willen (oder bereits erfolgter Resignation) gegenüber, aber ohne adäquate Mittel. In diesem intrapsychischen Gegeneinander reiben wir uns auf.

Daß solch frustraner Dauerstress in hohem Maße krankheitsfördernd ist, leuchtet wohl ein. Die unglaublich hohe Zahl der Konsumenten von Psychopharmake (dämpfend für die noch Aktiven, aufmunternd für die schon Resignierten) ist dafür sowie für das falsche Bewußtsein der beste Beleg. Und die Psychotherapeuten können sich nicht retten vor dem Ansturm derer, die bereits an schwereren Formen psychischer Erkrankung leiden und die Rolle des Kranken als den einzigen Ausweg für sich sehen. An eine Aufdeckung der krankmachenden gesellschaftlichen Bedingungen oder gar an deren Veränderung ist für sie demnach nicht zu denken. Ein beträchtlicher Teil von an der Gesellschaft Leidenden, v.a. unter der Jugend, geht allerdings gar nicht mehr zum Arzt (s. Richter 1972, S. 26f), sondern sucht Zuflucht in Drogen und einer Vielzahl von Ersatzaktivitäten. Für sie alle gilt m.E., was Richter speziell über die Drogensucht sagt, daß sie "ein, wenn auch noch so irrationaler und fehlgeleiteter, Selbstheilungsversuch" (S. 26) ist. Das (mehr oder weniger verzerrte) Bewußtsein der gesellschaftlichen und sozialen Bedingtheit psychischen Leidens nimmt immerhin zu, die Ratlosigkeit angesichts der erdrückenden Übermacht der blinden "Faktizität" ist damit allerdings noch nicht beseitigt. Und vorerst beherrscht das ähnlich blinde psychische Leiden eindeutig die Szene.

Um unsere psychische Grundverfassung einer allgemeinen Infantilisierung näher zu kennzeichnen, ist es von Vorteil, so wie es auch Horn tut, auf Marcuses (1967) Konzept der repressiven Entsublimierung einzugehen. Nach einer näheren Beschreibung der "modernen Industriegesellschaft", die sich in den wesentlichen Punkten

mit dem zuvor Gesagten deckt, legt Marcuse am Fall der Entwicklung der Kunst dar, wie unter diesen Verhältnissen der Antagonismus zwischen Kritik und gesellschaftlicher Wirklichkeit beseitigt wird (S. 76 - 91). Künstlerische "Entfremdung" (d.h. bewußt vollzogene Distanzierung von der gegebenen Wirklichkeit mit dem Ziel wenigstens ihrer Aufdeckung) erliegt heute "mit den anderen Weisen der Negation dem Prozeß technologischer Rationalität" (S. 85). "Die Anstrengungen, die Große Weigerung in der Sprache der Literatur wiederzugewinnen, erleiden das Schicksal, von dem absorbiert zu werden, was sie widerlegen ... Diese Absorption wird durch den technischen Fortschritt gerechtfertigt und die Weigerung widerlegt durch die Linderung des Blends in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft" (S. 90).

Es erfolgt eine Pseudoversöhnung zwischen Kritik und Wirklichkeit, von Individuum und Gesellschaft. Hier kommt der repressiven Entsublimierung eine entscheidende Rolle zu. Wenn künstlerische Entfremdung Sublimierung und damit Autonomie und die Möglichkeit von Kritik bedeutet (S. 91), so ist die Unterwerfung des künstlerischen (und anderem von der Anlage her kritischen) Schaffens unter den Konsum Entsublimierung; "vermittelter Genuß wird durch unmittelbaren ersetzt. Aber es ist eine Entsublimierung, die von der 'Position der Stärke' seitens der Gesellschaft ausgeübt wird, die es sich leisten kann, mehr als früher zu gewähren, weil ihre Interessen zu den innersten Trieben ihrer Bürger geworden sind und weil die von ihr gewährten Freuden sozialen Zusammenhalt und Zufriedenheit befördern. Das Lustprinzip absorbiert das Realitätsprinzip; die Sexualität wird in gesellschaftlich aufbauenden Formen befreit (oder vielmehr liberalisiert). Dieser Gedanke schließt ein, daß es repressive Weisen von Entsublimierung gibt, im Vergleich zu denen, die sublimierten Triebe und Ziele mehr Abweichung, mehr Freiheit und mehr Weigerung enthalten, die gesellschaftlichen Tabus zu beachten. Es scheint, daß eine solche repressive Entsublimierung in der sexuellen Sphäre tatsächlich vor sich geht, und hier erscheint sie, wie bei der Entsublimierung der höheren Kultur, als das Nebenprodukt der gesellschaftlichen Kontrollen über die technologische Wirklichkeit, welche die Freiheit erweitern und die Herrschaft intensivieren" (S. 91f).

Die gesellschaftlichen Kontrollmechanismen haben also einen solchen Umfang und solche Macht erlangt, daß die (begrenzte) Freigabe bisher unterdrückter Anteile des Menschen, speziell seiner

Sexualität, nicht nur unschädlich ist, sondern wegen des damit verbundenen sozusagen "greifbaren" Lustgewinns auf seiten der Individuen diesen erst recht den Stachel der Kritik nimmt. Wenn anscheinend alle Bedürfnisse, von deren "uneingeschränkter" Befriedigung man früher nur träumen konnte, wie gutes Essen, schöne Wohnungen, Reisen, "freie" Sexualität usw., erfüllbar sind, jedenfalls sozusagen, dann müssen wir doch einfach die früher einmal berechtigt gewesen sein mögende Kritik fahren lassen und uns ganz ins "Hier und Jetzt" stürzen, dann können wir doch nicht anders als dem allmächtigen und uns so gut versorgenden "System" (das wir ja selbst mit aufgebaut haben, so heißt es zumindest vor den Wahlen) dankbar und stets für sein Wohlergehen tätig zu sein.

Um Konsumpflicht und repressive Entsublimierung ging es soeben. Damit im engsten Zusammenhang steht nun die enorm gewachsene Abhängigkeit der Individuen von ihrer sozialen Umwelt und deren Urteil, die sich, wie im Kapitel über die narzißtischen Störungen noch näher gezeigt wird, bei Verletzungen der sozialen Normen in massiven Schamgefühlen (und weniger in den für die Übertragungsneurosen kennzeichnenden Schuldgefühlen) äußern. Diese Schamgefühle, die einen äußerst wirksamen sozialen Kontrollmechanismus darstellen, können sich in solcher Ausprägung nur auf der Grundlage der bereits erwähnten allgemeinen Infantilisierung entwickeln. Auf diese ist daher noch näher einzugehen.

Insbessondere zwei ihrer Bestandteile, um die es implizit schon länger ging, sind dabei herauszuarbeiten: der Abbau bzw. die Abwehr des Über-Ichs und das damit verbundene Vordringen der Prägenitalität.

"Die Menschen werden dazu gebracht, im Produktionsapparat das wirksame Subjekt von Denken und Handeln zu finden, dem ihr persönliches Denken und Handeln sich ausliefern kann und muß. Und bei dieser Übertragung nimmt der Apparat die Rolle einer moralischen Instanz an. Das Gewissen wird durch die Verdinglichung freigesprochen, durch die allgemeine Notwendigkeit der Dinge. In dieser allgemeinen Notwendigkeit hat Schuld keine Stätte" (Marcuse 1967, S. 98f). Dafür umso mehr das Schamgefühl.

Die selbständige Instanz des Über-Ichs, die, einmal ausgebildet, immerhin eine, wenn auch von Repression gezeichnete, Autonomie des Individuums nach innen und außen sicherte, ist unter diesen Umständen nicht nur überflüssig, sondern sogar hinderlich. Während sich in früheren Jahren gerade auch von psychoanalytischer Seite der Blick ganz auf die schädlichen Wirkungen des repressiv-rigiden Über-Ichs richtete, treten mittlerweile, wie besonders Horn betont, auch seine Vorteile hervor und damit auch die zumindest der Möglichkeit nach kritische Funktion der Psychoanalyse, die in Theorie und Praxis hartnäckig die so überholt scheinende Position des autonomen Individuums festhält.¹⁾ "Die besonders in sexueller Hinsicht vergleichsweise 'permissive Gesellschaft' (Lowenfeld & Lowenfeld 1970) erlaubt, indem sie die Väter entmachtete, den Kindern nun nicht mehr, die Entwicklung durch eine angemessene Über-Ich-Bildung in der ödipalen Situation abzuschließen und mittels dieser Strukturbildung einer relativen Unabhängigkeit gegenüber den Strebungen des Es und den Forderungen der Gesellschaft zugleich sich zu versichern ... Der ödipale Abschluß der infantilen Sozialisation bleibt offen" (Horn, S. 59f). "Die fehlende psychische Strukturbildung produziert ein Maß an Hilflosigkeit, das sich z.B. in der oben skizzierten Weise des 'Konsumismus' politisch ausbeuten läßt" (Horn, S. 61).

Hand in Hand mit dieser Verringerung psychischer Steuerungsstrukturen geht das Vordringen der Prägenitalität. Diese, zur Zeit des Konkurrenzkapitalismus tabuiert und verdrängt, wogegen sich ja auch die Kritik am Über-Ich richtete, bricht nun hervor. "Aber die Macht, mit der das Prägenitale in seiner faszinierenden Fülle und Buntheit der Persionen und Formen der Sucht gleichsam wie in einem realisierten Traum expandiert, sollte nicht über das Unglück hinwegtäuschen, das damit einhergeht. Diese Prägenitalität ist keine emanzipierte, keine - im Sinne Mitscherlichs - 'gekonnte': Sie ist nicht lebensgeschichtlich und gesellschaftlich

1) "Insofern erweist Psychoanalyse sich als kritische Theorie des 'subjektiven Faktors', sie analysiert und kritisiert die Defizite des Subjekts gegenüber seinem zunächst nur klassenspezifisch ... realisierten bürgerlichen Ideal, welches in einer nachbürgerlichen Gesellschaft verwirklicht werden sollte, in einer Gesellschaft ohne Herrschaft" (Horn, S. 58).

frei verfügbares, kreatives Spiel, sondern ihren Subjekten entglitten" (Horn, S. 59). Nach außen hin ist über sie das Individuum abhängig von Moden und Formen engen Kontakts (wie sie sich z.B. in den Encounter-Gruppen anbieten), nach innen ist es angesichts der damit einhergehenden Desintegration stets in Gefahr, sich im Chaos zu verlieren. Die Außenwelt dringt, ohne Vermittlung durch das Über-Ich, tief in das Individuum ein. Und da es eben nicht darum geht, die Tiefen des Menschen zu befreien, sondern sie kommerziell ausbeutbar zu machen, wozu sie zunächst einmal zu parzellieren, d.h. aus dem Sinnzusammenhang des Lebens herauszureißen sind, weisen das Vordringen der Prägenitalität und die tendenzielle Beseitigung des Über-Ichs darauf hin, daß die Verdinglichung des Individuums nur noch weiter zugenommen hat. Damit ist nichts gegen die großen Möglichkeiten der Prägenitalität gesagt, und es ist auch nicht die Rede davon, daß es kein Über-Ich mehr gäbe. Es ist nur weitgehend unwirksam gemacht (s. Horn, S. 63).

2) Die Reaktion der Psychoanalyse

Erst nachdem die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse und speziell der Grundsituation der Individuen wenigstens skizziert wurde, ist es möglich, näher auf das Thema der narzißtischen Störungen einzugehen. In der psychoanalytischen Literatur nämlich wird deren rapide Zunahme bloß "wertfrei" festgestellt, d.h. die Frage ihrer gesellschaftlichen Hinter- und Untergründe taucht zumindest in der Spezialliteratur nicht auf. Diese ist ganz damit beschäftigt, sich im ausschließlich klinisch-therapeutischen Bezugsfeld mit den (auch nur zögernd als solche anerkannten) neuen Störungen zu befassen. Es ist für mich im höchsten Grade bemerkenswert, wie bei aller Akribie der theoretischen und behandlungstechnischen Klärungsversuche die sich m.E. geradezu handgreifliche aufdrängende Frage nach den Ursachen dieser Veränderungen ausgeklammert bleibt. Ich kann dies nur so erklären, wie es ja auch in der Einleitung bereits von Kilian umrissen wurde, daß die Psychoanalyse bis heute zutiefst vom Realitätsmodell des die autonome Persönlichkeit fordernden Konkurrenzkapitalismus gezeichnet ist und sich davon nicht losmachen kann. Und die Art der psychoanalytischen Ausbildung ist ja auch nicht dazu angetan, den Blick für die inzwischen so gewandelte Realität zu schärfen.

Über dieses Thema mag man sehr verschiedener Meinung sein, schwerfallen dürfte es aber, in dem genannten Mangel der Narzißmusforschung nicht das Zurückbleiben der Psychoanalyse hinter der gesellschaftlichen Situation und dem daraus resultierenden psychischen Zustand einer überwältigenden Zahl von Individuen zu sehen. Der Psychoanalyse geht es um Vermehrung der Einsicht, ihr Ziel ist erhöhte Autonomie des Individuums.¹⁾ Darüber aber

1) Daran konnten auch die genannten gesellschaftlichen Veränderungen und der damit einhergehende Wandel der Neurosenformen bisher nichts ändern. Bei Kohut, dem Hauptvertreter der neueren Narzißmusforschung, kommt dies sehr klar zum Ausdruck, wenn er schreibt (1969, S. 345): "Es gibt in der Tat Patienten ..., die niemals die zu jener wachsenden Ich-Herrschaft über den Kindheitswunsch führenden Schritte unternehmen können, die das spezifische Ziel der psychoanalytischen Arbeit ist. Es besteht ferner kein Zweifel, daß gelegentlich die Befriedigung eines wichtigen Kindheitswunsches eine anhaltende, wohlthuende Wirkung in bezug auf Symptomilderung und erhaltensänderung des Patienten haben kann - vor allem, wenn Sie in einer Aura von starker Überzeugung und einer therapeutischen Atmosphäre geboten wird, die einen quasi religiösen, magischen Beiklang von Glauben an die Wirkungskraft der Liebe hat. Der analytische

lachen nur u.a. die Verhaltenstherapeuten und die Vertreter der Encounterbewegung (s. dazu sehr deutlich Burton, S. 186ff, bes. S. 194f), sondern dieses Programm scheint auch auf seiten der "Konsumenten" zunehmend auf Unverständnis und Ratlosigkeit zu stoßen. Hierzu verfüge ich zwar nicht über gesichertes Material (einige Andeutungen finden sich etwa bei Richter 1972), doch habe ich immerhin von verschiedenen Teilnehmern an psychoanalytischen Selbsterfahrungsgruppen Kritik in dieser Richtung gehört. Es wird übereinstimmend moniert, die Atmosphäre dort sei so außerordentlich steif, man sei so kontrolliert und distanziert, ganz anders doch als sonst im Leben (jedenfalls unter jungen Leuten), wo man sich viel leichter duze, mitschwingen könne usw. Neuere Gruppenkonzepte, wie etwa das der Encountergruppen, werden dann eindeutig vorgezogen. Der Gewinn aus den analytischen Gruppen sei nur gering.

Diese Kritik, die sich gegen das Grundmodell des autonomen und selbstverantwortlichen Individuums in der Psychoanalyse richtet, hat m.E. ein Doppelgesicht: Einerseits kritisiert sie zu recht die diesbezügliche Verkalkung der Psychoanalyse (und speziell vieler Analytiker), andererseits möchte sie die Psychoanalyse in eine Richtung lenken, die deren reibungsloses Einfügen in den allgemeinen Zusammenhang repressiver Entsublimierung bedeuten würde und damit erst recht das Ende jeden kritischen Anteils der Psychoanalyse. Das ber wird durch das altmodische Festhalten an der Fiktion des bürgerlichen Individuums bisher noch verhindert bzw. erschwert.¹⁾ Dann aber bedeutet die gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit der Psychoanalyse (die Burton (S. 188) für die amerikanischen Verhältnisse kritisiert), so beklagenswert sie ist,

(Forts. von S. 342) Prozeß in analysierbaren Fällen ... entwickelt sich jedoch in anderer Weise. Wenngleich der Analytiker aus taktischen Gründen vielleicht vorübergehend eine Haltung einnehmen muß, die man etwa ein widerstrebendes Eingehen auf den Kindheitswunsch nennen könnte, bleibt das wahre analytische Ziel nicht die Erfüllung des Wunsches, sondern seine auf Einsicht beruhende Beweisterung, die im Rahmen einer (erträglichen) analytischen Abstinenz erreicht wird." Die Differenz zur Encounterbewegung, zu Yoga, Tiefenentspannung, oder gar zu Therapie über sexuellen Kontakt mit dem Therapeuten liegt auf der Hand. Näheres über die Einschätzung dieser Differenz s.u.

- 1) Wir haben hier einen Fall vor uns, wo Individualismus (bei aller Entdialektisierung im Detail, die er enthält, z.B. hier in der Fehlwahrnehmung der veränderten Identitätsprobleme mancher Patienten durch die Analytiker) im größeren Zusammenhang betrachtet gerade Dialektisierung oder immerhin die Verhinderung von noch mehr Entdialektisierung bedeutet.

im gesellschaftlichen Zusammenhang die Aufrechterhaltung einer Differenz, indem nämlich der auf bloße Funktionalität und Parzellierung des Individuums ausgerichteten Wirklichkeit der Anspruch nach voller Entfaltung der Individualität entgegengesetzt wird, wenn auch in einer historisch überholten und einseitigen Form (s. das obige Zitat von Horn, S. 58). Die Eindimensionalität (d.h. die Einebnung des Antagonismus von Anspruch und Wirklichkeit) unserer gesellschaftlichen Verhältnisse scheint also doch weniger total zu sein, als Marcuse (1967) meint.

Dafür sind auch manche Ergebnisse der Narzißmusforschung Indiz. So berechtigt nämlich die Kritik ist, es gibt auch hier noch ein anderes Gesicht. Zahlreiche Befunde aus diesem so eingeschränkt betriebenen Arbeitsgebiet tragen in sich bereits die Transzendierung des individualistischen Standpunkts. Es kommt nur noch darauf an, sie in ihren gesellschaftlichen Zusammenhang zu stellen.¹⁾ Dies soll bei der folgenden Darstellung die Leitlinie sein.

1) d.h. sie adäquat zu interpretieren. Damit aber taucht sofort die bange Frage auf, ob die Interpretation, wie sie hier im Anschluß an Kilian und Horn unternommen wird, wirklich zu den erstrebten Resultaten führt, nämlich zu Kritik und progressiver Veränderung der verdinglichenden Wirklichkeit, oder ob nicht am Ende die alles sich einverleibende Macht der Fakten sich auch diesen kritischen Impuls zunutze macht. Dies ist die Gefahr, der man sich gegenwärtig bei jedem kritischen Bemühen gegenüber sieht und die auch die Arbeit an dieser Dissertation belastet. In dieser Situation mag die altmodische Sperrigkeit der Psychoanalyse immerhin eine gewisse Gewähr bieten, daß wichtige systemüberwindende Erkenntnisse, wie etwa die hier zu besprechenden Befunde der Narzißmusforschung, gerade dank ihrer Beschränktheit wenigstens für absehbare Zeit überleben dürften.

3) Narzißtische Störungen in psychoanalytischer Sicht

Narzißtische Gestörtheit äußert sich in einem "breiten Spektrum der normalen und abnormen psychischen Zustände" (Kohut 1966, S. 62), das von Psychosen über Borderline-Zustände und narzißtische Persönlichkeitsstörungen bis zur überwiegend unauffälligen "Normalität" reicht.¹⁾ Kohut, den man als den Hauptvertreter der neueren Narzißmusforschung bezeichnen darf²⁾, hat seine Aufmerksamkeit besonders auf die narzißtischen Persönlichkeitsstörungen gerichtet. Darin brauchen wir ihm in dieser Arbeit nur so weit zu folgen, wie sich dort wichtige Hinweise auf die allgemeinen Züge der narzißtischen Gestörtheit ergeben. Eine nach dem Schweregrad der Störungen differenzierte Untersuchung wäre in unserem Rahmen wenig fruchtbar. Über die Abgrenzung der Störungen voneinander siehe Kohut (1973, S. 18ff). Im Unterschied zu den Übertragungsneurosen liegt hier stets ein mehr oder weniger gewichtiges Strukturdefizit vor, während bei jenen bekanntlich der Strukturkonflikt das zentrale Merkmal ist (Näh. bei Kohut 1973, S. 36ff). Darauf werden wir noch näher zu sprechen kommen.

Das Erscheinungsbild der narzißtischen Persönlichkeitsstörungen wird in einem Erfahrungsbericht von Lowenfeld und Lowenfeld (1970) umrissen: "Wir haben stichprobekhaft die Gründe studiert, die im Jahre 1965 zum Aufsuchen psychoanalytischer Behandlung im New Yorker Psychoanalytischen Institut geführt haben. Die größte Zahl der Patienten hatte gleichlautende Klagen oder Symptome: Unzufriedenheit, innere Spannung, Selbsthaß, depressive Stimmung,

- 1) Joffe & Sandler (1967) schreiben dazu: "Während ursprünglich der Ausdruck 'narzißtische Störung' von Freud (1923) nur im Hinblick auf Psychosen verwendet wurde, gebraucht man diese Bezeichnung heute für ein viel weiteres Feld klinischer Zustandsbilder. Es erstreckt sich auf eine Vielzahl von Zuständen, in denen sich schwere Störungen in der Einstellung zum Selbst und der Regulierung von Wohlbefinden und Selbstachtung widerspiegeln. Diese Störungen, die bei Kindern wie bei Erwachsenen auch depressive Reaktionen einschließen, zeigen in ihrer Pathologie nicht nur Konflikte bezüglich der Triebbefriedigung, sondern auch tatsächliche intrasystemische Ich-Störungen, die mit der Aufrechterhaltung von Selbst-Objekt-Beziehungen und Problemen der Selbstachtung und der Identität zusammenhängen" (S. 152).
- 2) vgl. aber Kilian (1972a, S. 122f), der darauf hinweist, daß in Frankreich Grunberger bereits in den fünfziger Jahren Kohuts Narzißmus-theorie in wesentlichen Punkten vorweggenommen hat.

Lebensunlust, Gefühl der Leere, Unfähigkeit zu lieben. Die Diagnose all dieser Fälle könnte 'Unbehagen in der Kultur' lauten" (S. 713). Kohut (1973) warnt allerdings davor, sich bei der Diagnose zu sehr von den Erscheinungen leiten zu lassen (S. 40f), unter anderem deshalb, weil Patienten mit narzißtischen Persönlichkeitsstörungen aufgrund ihrer Ich einschränkung häufig gar nicht in der Lage sind, ihre spezifischen Leiden anzugeben (S. 33f).

Im Laufe der Behandlung bzw. im Fall von "umschriebeneren und farbigeren Syndromen" (S. 41) zeigt sich aber nach Kohut etwa Folgendes: "1) im sexuellen Bereich: perverse Phantasien, Mangel an sexuellem Interesse; 2) im sozialen Bereich: Arbeitshemmungen, Unfähigkeit, sinnvolle Beziehungen aufzunehmen und zu erhalten, delinquentes Verhalten; 3) in den manifestierten Charaktermerkmalen: Mangel an Humor, Mangel an Einfühlung für die Bedürfnisse und Gefühle anderer, Mangel an Gefühl für die rechten Proportionen, Neigung zu unkontrollierten Wutausbrüchen, Pseudologie; 4) im psychosomatischen Bereich: hypochondrische Einengung auf körperliche und seelische Gesundheit, vegetative Störungen in verschiedenen Organsystemen" (S. 41).

Was nun Kohuts Narzißmustheorie angeht, so hat er selber eine so prägnante Zusammenfassung formuliert, daß ich diese hier im Wortlaut wiedergeben möchte:

"Es wurde gesagt, daß das ursprüngliche narzißtische Gleichgewicht des Kindes, die Vollkommenheit seines primären Narzißmus, durch die unvermeidlichen Mängel mütterlicher Fürsorge gestört wird, daß das Kind aber versucht, dieses ursprüngliche Erlebnis der Vollkommenheit zu bewahren, indem es sie einerseits einer grandiosen und exhibitionistischen Imago des Selbst, dem grandiosen Selbst, und andererseits einem bewunderten Du: dem idealisierten Elternbild zuweist. Die zentralen Mechanismen, von denen diese beiden grundlegenden narzißtischen Strukturen Gebrauch machen, um einen Teil des ursprünglichen Erlebnisses zu bewahren, sind freilich gegensätzlich; dennoch bestehen sie von Anfang an gleichzeitig, und ihre individuellen und weitgehend unabhängigen Entwicklungslinien können getrennt erforscht werden. An dieser Stelle kann nur darauf hingewiesen werden, daß unter optimalen Entwicklungsbedingungen Exhibitionismus und Großartigkeit des

archaischen grandiosen Selbst nach und nach gezähmt werden und die ganze Struktur schließlich in die erwachsene Persönlichkeit integriert wird; sie liefert die Triebenergie für unsere ich-gerechten Ambitionen und Vorsätze, für die Freude an unserem Handeln und für wichtige Aspekte unserer Selbstachtung. Unter ähnlich günstigen Umständen wird auch das idealisierte Elternbild in die erwachsene Persönlichkeit integriert. Introjiziert als unser idealisiertes Überich, wird es zu einer bedeutenden Komponente unserer psychischen Organisation, indem es uns seine Ideale als Lenker und Führer vor Augen stellt. Erleidet das Kind jedoch schwere narzißtische Traumata, dann verschmilzt das grandiose Selbst nicht mit dem relevanten Ichgehalt, sondern bleibt in seiner unveränderten Form erhalten und verlangt nach der Erfüllung seiner archaischen Strebungen. Wenn das Kind nun traumatische Enttäuschungen an dem bewunderten Erwachsenen erleidet, bleibt auch das idealisierte Elternbild in seiner unveränderten Form bestehen; es wird nicht in spannungsregelnde psychische Struktur umgewandelt, sondern bleibt ein archaisches Übergangsobjekt, das für die Erhaltung der narzißtischen Homöostase benötigt wird" (Kohut 1969, S. 321f).

Grundlage der narzißtischen Störungen ist nach Kohut also die vorzeitige Unterbrechung in der Entwicklung der narzißtischen Grundstrukturen. Diese Unterbrechung kann sowohl das grandiose Selbst wie auch das idealisierte Elternbild betreffen. Im ersten Fall haben "traumatische Angriffe auf die Selbstachtung des Kindes die Größenphantasien in die Verdrängung getrieben (1966, S. 569); noch bevor sie durch allmähliche Konfrontation mit den tatsächlichen Möglichkeiten des Kindes Schritt für Schritt abgebaut bzw. dem Ich integriert werden konnten. So aber bleiben sie abgetrennt bestehen, im Unbewußten lebt die Vorstellung unbeschränkter Größe unvermindert fort (z.B. fliegen zu können). Die psychische Struktur des grandiosen Selbst kann sich nicht weiterentwickeln. "In einer archaischen Form unsicher verdrängt, ist sie einerseits von jedem realistischen Einfluß abgeschnitten; andererseits aber führt sie fort, die realistische Anpassung durch wiederholtes Eindringen in das Ich zu stören" (1969, S. 331). Das Selbst des Erwachsenen ist also auf schwankenden Grundlagen aufgebaut. Und deshalb wird es "dazu neigen, zwischen irrationaler Selbstüberschätzung und Minderwertigkeitsgefühlen hin- und herzuschwanken und auf die Niederlagen seines Ehrgeizes mit narzißtischer Kränkung ('mortification') zu reagieren" (1966, S. 569).

Ähnlich sieht es auf seiten des idealisierten Elternbildes aus. Während das Kind unter optimalen Bedingungen erst nach und nach die Beschränktheiten des idealisierten Objekts erfährt und dementsprechend "in Ruhe" seine Besetzungen vom Objektbild abziehen und zum Aufbau bleibender psychischer Strukturen (speziell des Ideal-Ichs) verwenden kann, bleibt im Falle traumatischer, d.h. plötzlicher Enttäuschung das Kind "an ein archaisches Objektbild fixiert, und seine Persönlichkeit wird später und sein ganzes Leben hindurch in einer offenbar intensiven Form von Objekthunger von gewissen Objekten abhängig bleiben. Die Intensität der Suche nach solchen Objekten und die Abhängigkeit von ihnen erklärt sich aus der Tatsache, daß in ihnen ein Ersatz für fehlende Segmente der psychischen Struktur gesucht wird. Sie werden nicht um ihrer Eigenschaften willen geliebt, und ihre Aktionen werden nur undeutlich wahrgenommen; sie werden vielmehr benötigt, um die Funktionen eines Segments des seelischen Apparats zu übernehmen, das sich in der Kindheit nicht ausbilden konnte" (1969, S. 324).

Damit hat Kohut den für seine Theorie zentralen Punkt angesprochen: Die narzißtischen Störungen sind bestimmt von unzureichend ausgebildeter psychischer Struktur, d.h. ihnen liegt ein Defekt zugrunde und nicht ein Konflikt wie im Falle der Übertragungsneurosen. Während in der ungestörten Entwicklung sich die Strebungen des grandiosen Selbst allmählich mit dem Ich verbinden und die "gesunde Freude an der eigenen Tätigkeit und den eigenen Erfolgen" (1966, S.71) bewirken, ergibt sich im anderen Fall eine nicht mehr überbrückbare Kluft zwischen realen Möglichkeiten und unbewußten Ansprüchen an sich selbst. In diesem Auseinanderklaffen, das sich anders als bei den Übertragungsneurosen nicht als ein spezifisches Gegeneinander äußert, zeigt sich der Defektcharakter der narzißtischen Störungen.

Entsprechend verhält es sich auch mit dem idealisierten Elternbild: Es kommt nicht zur Ausbildung der eigenen Struktur des Ideal-Ichs, bzw. zur narzißtischen Tönung des Über-Ichs und schon gar nicht zur Integration dieser Strukturen ins Ich. Das Selbst kann sich nicht zur Kohärenz entwickeln, vielmehr bleibt es stets in Gefahr seiner Fragmentierung, die im Extremfall bis zur Regression in die autoerotische Phase und zum Zusammenbruch der Strukturen in der Psychose führen kann.

4) Perspektive zur Überwindung der eingeengten Sicht der narzißtischen Störungen in der Psychoanalyse

Die soeben umrissenen Positionen von Kohut ebenso wie auch sehr deutlich sein Therapieziel (s. 1973, S. 201, 203) lassen keinen Zweifel daran, daß er voll aufseiten des autonomen bürgerlichen Individuums steht. Und in seinen Vorstellungen über die optimale Entwicklung weicht er um nichts von der psychoanalytischen Auffassung ab, wie sie seit Freud besteht. Vor allem hält er ganz entschieden an der Bedeutung des Ödipuskomplexes und der damit einhergehenden Bildung des Über-Ichs fest, auch wenn er die Gefährdung dieses Vorgangs deutlich sieht (etwa 1969, S. 324). Ich konnte jedoch nirgendwo eine Stelle entdecken, wo er auch nur die Zunahme solcher Gefährdungen in größerem Umfang konstatieren würde. Die gesellschaftliche Realität erscheint in seinen Arbeiten ohne jede inzwischen eingetretene Veränderung. Man gewinnt aus ihnen den Eindruck, als hätte sich nur der Blickwinkel der Psychoanalytiker um das Verständnis narzißtischer Persönlichkeitsstörungen erweitert und als hätten diese seit eh und je so bestanden. Und Kohut berichtet selbst (1969, S. 344f), wieviel schwere Arbeit es für ihn bedeutet hat, bis er in seinen Analysen aufmerksam auf diese Störungen wurde und sie nicht länger mehr als verdeckte Formen von Übertragungsneurosen behandeln konnte. Dies in Verbindung mit dem Umstand, daß die Entwicklung der Narzißtheorie erst mit solchem Verszug den Veränderungen der Menschen folgte, verdeutlicht die Schwierigkeiten der Psychoanalyse, die heutige Situation adäquat zu erfassen.¹⁾

Trotz oder gerade wegen dieser Gesellschaftsblindheit vermögen die Kohutischen Befunde aber umso deutlicher Licht auf diejenigen intrapsychischen Vorgänge zu werfen, die zwischen den Strukturen des organisierten Kapitalismus und dem funktionalisierten Bewußtsein der Individuen zu vermitteln, Unerbittlich wird hier festgestellt, - jedenfalls wenn man die nicht mehr zu bezweifelnde Information über die rapide Zunahme narzißtischer Störungen hinzunimmt (s.o.) -, daß heute die Autonomie des Individuums su-

1) vgl. dazu aber im Folgenden die Arbeiten von Richter (1972) und Lowenfeld & Lowenfeld (1970).

tiefest gefährdet bzw. bereits beseitigt ist. Und zwar in doppelter Hinsicht: Nach innen ist es in seiner Einheit ständig durch unverarbeitete archaische Strebungen gefährdet, und nach außen hin ist es, gerade auch aus dieser prekären inneren Situation heraus, auf die Stabilisierung durch Personen, Gruppen, Institutionen und deren Wohlwollen angewiesen. Anders herum ausgedrückt: Die unintegrierte Persistenz des grandiosen Selbst und der idealisierten Elternimages gewährleistet das brave Funktionieren der Individuen in einer immer mehr von Verdinglichung, blinder Rationalität, Bürokratisierung bestimmten Umwelt. Von einem Individuum, das heftige Schamgefühle, innere Fragmentierung und im Extremfall das Versinken in einer Psychose befürchten muß, wenn es die Zustimmung dieser Umwelt verliert, kann man nicht mehr die kritische oder auch nur distanzierte Betrachtung seiner allgemeinen Lebensverhältnisse erwarten, zumal seine Probleme ja nicht nur im Bereich der narzißtischen Strebungen liegen, sondern darüber hinaus die verminderte Ausbildung des Über-Ichs auch eine Zunahme von unverarbeiteten prägenitalen objektlibidinösen und aggressiven Strebungen mit sich bringt, für die wiederum eine progressions- und identitätsstiftende Abfuhrmöglichkeit gesellschaftlich gerade nicht vorgegeben ist. Lidz & Rothenberg (1960) haben dies am Fall der Drogensucht eindrucksvoll dargestellt.

Wenn Kohut (1973, S. 38) als den "zentralen Defekt" der narzißtischen Persönlichkeitsstörungen "die Unfähigkeit der Psyche" bezeichnet, "die Selbstachtung zu regulieren und sie auf einem normalen Niveau zu halten", und wenn wir dabei besonders das Schwanken zwischen Minderwertigkeitsgefühlen und Allmachtsphantasien im Auge halten, dann haben wir haargenau die innere Situation des verkrachten Mädchenpensionatlehrers, gescheiterten Milchhändlers und "freien" Philosophen Max Stirner vor uns, dessen Lehre wir ja weiter oben als die prägnante Formulierung der Ideologie des Mittelstands herausgestellt haben. Und tatsächlich gibt jenes Schwanken zwischen Minderwertigkeits- und Omnipotenzvorstellungen die objektive Situation des Mittelständlers genau wieder, der, wie im dritten Teil ausführlich beschrieben wurde, seit Stirners Zeiten nach oben strebt mit der Gefahr vor Augen, durch "blindes Schicksal" in die für sein Verständnis absolute Bedeutungslosigkeit eines Proletariers herabgestoßen zu werden. Auch die bedingungslose Identifikation mit den bestehenden

Verhältnissen (bei gleichzeitigem folgenlosem Rasonieren) konnte an Stirners Wirken in exemplarischer Deutlichkeit abgelesen werden. Erst wenn man dieser Perspektive berücksichtigt, kann man den gesellschaftlichen Stellenwert der narzißtischen Störungen und damit auch diese ausreichend begreifen.

Ich möchte mich nicht darauf beschränken, nur diese Perspektive anzugeben, sondern will auch noch näher auf einige Vermittlungsglieder zwischen gesellschaftlicher Situation und der Entstehung narzißtischer Störungen eingehen.

Wir haben hier insbesondere zwischen Vorgängen während der primären und der sekundären Sozialisation zu unterscheiden. Zur ersteren macht Kohut selbst immerhin eine wichtige Bemerkung, wenn er schreibt: "Wie regelmäßig festgestellt werden kann, wurzelt das ausschlaggebende genetische Trauma in den eigenen narzißtischen Fixierungen der Eltern, und die narzißtischen Bedürfnisse der Eltern tragen entscheidend dazu bei, daß das Kind in das narzißtische Gewebe der Persönlichkeit der Eltern verstrickt bleibt, bis etwa die Mängel der Eltern plötzlich erkannt werden ... Die Komplexität der pathogenen Wechselwirkungen zwischen Eltern und Kind und die Vielfältigkeit ihrer Formen entziehen sich einer umfassenden Beschreibung. Dennoch werden in einer gut durchgeführten Analyse die entscheidenden Tatsachen oft klar hervortreten" (1969, S. 327). Zwar fragt Kohut nirgendwo über die Tatsache der Gestörtheit von Eltern hinaus, doch wird wenigstens implizit bei ihm (bes. 1969, S. 324) das deutlich, was von anderen Autoren (Mitscherlich 1963, Mendel 1972, Horn 1972) über den gesellschaftlich bedingten Bedeutungsverlust gerade des Vaters und damit über die Erschwerung einer Entwicklung zur Autonomie gesagt wurde.

Die narzißtischen Verstrickungen zwischen Eltern und Kind, von denen Kohut hier redet, werden auch von Richter (1972) beschrieben und, wenn auch recht summarisch, in Beziehung zu gesellschaftlichen Veränderungen gesetzt. Ausgangspunkt seiner Betrachtung ist der verzweifelte Kampf, den schon seit dem letzten Jahrhundert das Individuum gegen die Einsicht in seine zunehmende gesellschaftliche Ohnmacht führt und in den auch die Psychoanalyse verstrickt worden ist. "Obwohl mit der fortschreitenden Industrialisierung der Spielraum für den einzelnen notwendigerweise laufend enger

geworden war, klammerte man sich in den bürgerlichen Schichten noch immer an den Traum von der Möglichkeit einer allmächtigen Entfaltung des Individuums. Natürlich befand sich dieser Traum bereits in einem unaufhebbarer Widerspruch zu dem Druck der sich immer mehr verschärfenden Konkurrenz in der gesellschaftlichen Realität. Die freie Selbstentfaltung des einen verlangte die kompensatorische Unterdrückung des anderen. Die jeweils Mächtigeren mußten versuchen, die Schwächeren in Schach zu halten, um sich mit deren Hilfe nach wie vor den Traum einer omnipotenten Selbstentfaltung gestatten bzw. erfüllen zu können" (S. 20).¹⁾

Dieses Verhältnis setzt sich besonders in der so asymmetrischen Eltern-Kind-Beziehung fort. Und so braucht es kaum noch eines eigenen Hinweises, daß hier die narzißtische Ausbeutung des anderen in einer Weise blüht, die es dem Schwächeren, d.h. dem Kind, gar nicht mehr erlaubt, grandioses Selbst und idealisiertes Elternbild mit dem Ich zu verbinden und so in ein harmonisches Selbst zu integrieren. Vielmehr sind die genannten Schwankungen auf seiten der Eltern zwischen dem Wunschtraum von Macht und der steten Konfrontation mit der verleugneten Einsicht in ihre Nichtigkeit nur dazu angetan, diese narzißtische Realitätsverkenennung mit allen ihren Begleiterscheinungen auch in der psychischen Struktur der Kinder zu verankern. Hinzu kommt, daß, wie Richter zu recht betont, generell die sozialen Strukturen "von der individualistischen Denkform her vornehmlich auf den Versuch rivalisierender wechselseitiger narzißtischer Ausbeutung zugeschnitten worden sind" (S. 30). Auch Menschen, die in ihren Kindheitsbeziehungen von narzißtischer Ausbeutung weitgehend verschont geblieben sind, können also durch spätere Erfahrungen immer noch stigmatisiert werden, bzw. latent vorhandene Störungen können hier manifest werden.

Damit sind wir bei der sekundären Sozialisation angelangt. Kilian (1972a) betont hierzu, daß die narzißtischen Störungen, die er übrigens als "soziogene Störungen der Selbstwertregulation" begreift, "nicht nur durch frühkindliche Sozialisationsschäden,

1) Diese Darstellung deckt bzw. ergänzt sich mit dem, was Lapassade (1972) über die bürokratische Erziehung gesagt hat (S. II).

sondern auch durch einen Zerfall narzißtisch besetzbarer Rollenidentifikationen zustandezukommen scheinen" (S. 119, Hervorhebungen v. M-H). Ihr gehäuftes Auftreten ist "als eine spezifische Form psychischer Verelendung inmitten des materiellen Überflusses der Massenkongsumgesellschaft im Zeitalter der gegenwärtigen wirtschaftlichen Konzentration zu begreifen" (S. 119).

Die Abnahme der Identifikationsmöglichkeit mit den sozialen Rollen, von der Kilian hier spricht, ist m.E. ein äußerst wichtiges Moment für das Verständnis der narzißtischen Störungen. Man hat geradezu von einem grundlegenden Widerspruch zwischen der heutigen gesellschaftlichen Realität und den Identitätsvorstellungen und -zielen eines großen Teils der Menschen, besonders im Mittelstand, zu sprechen. Dies wird von Kilian an anderer Stelle (1970) S. 89) sehr klar festgestellt. Er schreibt: "Vielmehr werden im Oligopolkapitalismus die durch das System und dessen innere Widersprüche selbst gegebenen sozialstrukturellen Bedingungen, sozialen Beziehungen und intrapsychischen Konflikte selbst zu vorherrschenden Krankheitsursachen. Die durch Konzentration des Kapitals, durch innerbetriebliche und überbetriebliche Technokratie und durch Machtstrukturen anonymer Planung bewirkte Refeudalisierung der sozialen Beziehungen steht in Widerspruch zur Triebstruktur und zur psychosozialen Identität der durch die liberal-bürgerliche Gesellschaft geprägten Menschen, die im Verlauf ihrer Sozialisation ökonomiekonforme Triebventile phallisch-narzißtischen Konkurrenz- und Expansionsstrebens erworben haben."

Und dieser Widerspruch kann heute in zunehmendem Maße deshalb nicht mehr oder nur noch mit größter Mühe ausgehalten werden, weil die "Identifikation mit den Exponenten der gesellschaftlichen Realitätsstruktur" (Kilian 1972a, S. 120) nicht mehr die auch nur einigermaßen realistische Verheißung eigener Autonomie und Größe bietet. Schon die Eltern des sich in der ödipalen Situation befindenden Kindes können ihm in ihrer Gebrochenheit nicht mehr mit ihrer Person die Aussicht auf eine glänzende Zukunft als Individuum vermitteln. Und in eher noch gesteigertem Maß gilt dasselbe im Bereich der sekundären Sozialisation. Kilians folgende Feststellung hat daher allgemeine Bedeutung: "Ein psychisches Gleichgewicht auf der Grundlage der von der Psychoanalyse

postulierten Identifikation mit den Exponenten der gesellschaftlichen Realitätsstruktur ist nur für Menschen erreichbar, die aus ihrer Identifikation einen sekundären Anpassungsgewinn, eine Privilegierungserwartung oder - mit anderen Worten - den 'narzißtischen Mehrwert' einer zumindest partiellen Teilnahme an der Macht, an der Potenz und an der Identität herrschender Subjekte beziehen" (1972a, S. 120).

Die Möglichkeit, sich mit den bestehenden Verhältnissen zu identifizieren, ist grundlegend gestört, und zwar nicht nur von den frühkindlichen Sozialisationserfahrungen her, sondern auch die Rollen selber, die man als Erwachsener hier übernehmen soll und kann, sind des früheren narzißtischen Glanzes weitgehend entleert. Diese Veränderung trifft natürlich für die Situation des Proletariats nur in relativ bescheidenem Maße zu, dafür aber ist der Mittelstand umso nachhaltiger getroffen. Ganz besonders den Akademikern legten noch vor gar nicht langer Zeit ihre (weitgehend realistischen) Privilegierungserwartungen die Identifikation mit den bestehenden Verhältnissen dringend nahe, während man heute als Hochschulabsolvent durchweg mit der (mehr oder weniger noch verleugneten) Aussicht auf den Status eines besseren Lohnarbeiters versehen ist. Dieser grundlegende Wandel muß durchaus als ein wichtiger Hintergrund der Studentenunruhen gesehen werden. Der verbreitete Katzenjammer nach dem Examen und die Angst, im Beruf hoffnungslos überrollt zu werden und keine berufliche Identität aufbauen zu können, schließlich die steigende Angst vor Arbeitslosigkeit gehören auch hierher. Alle diese Erscheinungen weisen hin auf den oben genannten Widerspruch, und sie verdeutlichen die Schwierigkeiten, die auch im Bereich der sekundären Sozialisation der Ausbildung einer eigenen Identität und damit einer endgültigen Bewältigung narzißtischer Probleme aus der Kindheit entgegenstehen. Und damit erhöht sich u.a. die Wahrscheinlichkeit, daß die so gezeichneten Erwachsenen ihre narzißtischen Defekte an ihre Kinder weitergeben (ganz abgesehen von der Gefahr kollektiver Sozialregressionen)¹⁾.

1) Der gemeinsame Nenner kollektiver Sozialregressionen besteht darin, daß eine Symptomverschiebung vom individuellen intrapsychischen Bereich auf die Ebene des sozialen Verhaltens von Gruppen, Subkulturen und Klassen stattfindet" (Kilian 1970, S. 101).

5) Aufhebung der narzißtischen Störungen durch einseitige
Anpassung an die gesellschaftliche Realität ?

Nachdem wenigstens ansatzweise Klarheit über den Zusammenhang der gesellschaftlichen Verhältnisse im organisierten Kapitalismus und dem bevorzugten Auftreten narzißtischer Störungen besteht, stellt sich jetzt die Frage, ob letztere sich nicht dadurch auflösen ließen, daß die Individuen sich "einfach" an die veränderte gesellschaftliche Realität anpaßten und von ihren Allmachtaversionen abließen (die Eltern), bzw. gar keine mehr entwickelten (die Kinder). Man könnte ja sagen, daß diese doch nur Ausdruck der typisch individualistischen Subjektverabsolutierung seien und mit dieser endlich zu verschwinden hätten. An dieser Stelle mögen sich gesellschaftliche Gruppen von sehr verschiedener Ausrichtung im Einverständnis treffen.

Ich gehe davon aus, daß eine solche "Lösung" den beschriebenen Widerspruch nur noch verschärft, weil sie ihn zusätzlich verschleiert. Es wäre nämlich das entscheidendste Moment ausgeklammert, das diesen Widerspruch kennzeichnet, nämlich das zutiefst in ihm verankerte Herrschaftsverhältnis. Dabei steht heute weniger die direkte Herrschaft konkreter Menschen im Vordergrund als die über die Produktionsmittel und die immer verdinglichter werdenden gesellschaftlichen Beziehungen vermittelte Herrschaft mehr oder weniger anonym bleibender Gruppen bzw. organisierter Interessen. Unter diesen Bedingungen könnte eine solche allgemeine Funktionalisierung der Individuen nur das Aufgeben jeder Möglichkeit zu kritischer Distanz und zu Veränderung dieser Herrschaftsverhältnisse bedeuten. Insofern kann kritische Theorie und Praxis gar nicht anders, als den bürgerlichen Anspruch auf individuelle Autonomie vorerst einmal festzuhalten und die gegenwärtige Wirklichkeit daran zu messen (s. Horn 1972, S. 58), um dann für die Zukunft die dialektische Überwindung dieser beiden Teilrealitäten offen zu halten.

Zu stützen ist diese Auffassung durchaus mit Hilfe psychologischer und psychoanalytischer Befunde. So etwa dürfte es doch schwerfallen, Kohuts Narzißmustheorie als "bloß bürgerlich naiv" zu diskreditieren. Die Halvität liegt vielmehr auf seiten derer, die es sich so leicht denken, mit dem Problem der kindlichen Allmachtstendenzen fertigzuwerden. Deren unverarbeitetes Weiter-

leben zeigt sich heute in psychischen Störungen von kollektivem Ausmaß: Bindungslosigkeit, Arbeitsstörungen, Drogensucht, Arzneimittelmisbrauch, Alkoholabhängigkeit, Resignation, Kriminalität usw.

Der Charakter solcher Störungen, insbesondere auch ihre Funktion als (unbewußter) Protest gegen die Funktionalisierung des Individuums, wird uns noch klarer werden, wenn wir im folgenden Kapitel ausführlich auf Lichtensteins bedeutsame Identitätstheorie eingehen.

6) Narzißtische Störungen als Widerstand und Protest: Lichtensteins Identitätstheorie

a) Die Theorie

Auf einer vielfältigen Grundlage sowohl klinischer Erfahrungen wie theoretischer Konzeptionen aus der Psychoanalyse und benachbarten Wissenschaften aufbauend, die ich hier weglassen, kommt Lichtenstein (1961, 1964) zur Annahme einer "Uridentität" (primary identity¹⁾). Diese ist nicht etwa als ein "Identitätsgefühl" (sense of identity) zu verstehen, sondern sie bedeutet dessen Vorläufer, seine Grundlage im Sinne eines organisierenden Prinzips²⁾, das durch seine Unveränderlichkeit Entwicklung überhaupt erst ermögliche. Mit einer Anlehnung an die Mathematik beschreibt er "das Konzept der Uridentität als eine Invariante, deren Transformationen wir Entwicklung nennen können" (1964, S. 55, eig. Übers.). Ein Bild aus der Musik macht dieses Verhältnis anschaulicher: Die Uridentität ist zu vergleichen mit einem musikalischen Thema, das dann in vielfältiger Weise abgewandelt und "entwickelt"³⁾ wird. Und so wie auf diese Weise ein ganzes Musikstück entsteht, so wird auch im Laufe eines Lebens und mit der Ausbildung einer lebendigen Identität das "Thema" der Uridentität in immer wieder neuen Abwandlungen und Zusammenfügungen durchgespielt. Ebenso wie in der Musik ist stets die Rückkehr zum Ausgangsthema möglich, etwa wenn man sich zu weit in Variationen verloren hat. Dieses Moment einer nicht unbedingt schädlichen Reversibilität unterscheidet Lichtensteins Konzept einer "thematischen Entwicklung" (1964, S. 51) von dem in der Biologie und auch der Psychologie vorherrschenden Modell von Entwicklung als einem irreversiblen Prozeß.

Zur Ausbildung der Uridentität kommt es in jener frühen Phase, die von Freud als die des primären Narzißmus beschrieben wurde.

-
- 1) Er übersetzt sie selbst ausdrücklich mit Uridentität (1961, S. 189).
 - 2) "The primary identity of the child is comparable to the concept of organizers of the *psyche* in the terminology of Spitz" (1964, S. 53).
 - 3) "A musical theme is developed as it undergoes variations" (1964, S. 51).

Über die wenig fruchtbare Frage, was früher ist: libidinöse Be-
setzung des Objekts oder das Selbst¹⁾, stellt Lichtenstein die
"Spiegel-Erfahrung" in den Mittelpunkt seiner Überlegungen, ganz
im Einklang mit der griechischen Sage, nach der Narziß sich ja
nicht in sein Selbst, sondern in sein Spiegelbild verliebte
(1964, S. 51). "Der Spiegel bedeutet ein drittes Element zwi-
schen dem Liebenden und seinem Objekt" (1964, S. 51). Die Frage
ist nur, was in der Beziehung zwischen Mutter und Kind als die-
ses dritte Element zu sehen ist. Das ist nach Lichtenstein, -
und er folgt hier anderen Autoren (u.a. Elkisch, Greenacre,
Mahler) -, "die sensorische Beantwortung der mütterlichen libi-
dinösen Bindung durch das Kind" ("the sensory responsiveness
on the part of the infant to the mother's libidinal attachment",
1964, S. 53). In diesem Spiegel, der nur über vorverbale Wahr-
nehmungsmodi arbeitet, "erscheint nun verschwommen, zumindest
am Anfang, nicht ein primäres Liebesobjekt, sondern in Umrissen
das eigene Bild des Kindes, so wie es über die unbewußten Be-
dürfnisse der Mutter, die diese gegenüber dem Kind hat, reflek-
tiert wird" (S. 53, eig. Übers.).

Lichtenstein hält ohne Einschränkung daran fest, daß den Men-
schen gerade dies kennzeichnet, daß er nicht von Natur instinkt-
haft festgelegt und mit einer dann entsprechend unveränderlichen
Identität versehen ist (1964, S. 53, 1961, S. 179 - 195). Daraus
ergibt sich für ihn die Möglichkeit (in der zugleich die Gefahr
des Scheiterns eingeschlossen ist) und die Notwendigkeit, seine
Identität selbst und immer wieder neu zu entwickeln. Aus den un-
endlich vielen Möglichkeiten, die ihm dabei zu Anfang offenste-
hen, wird nun durch das spezifische unbewußte Bedürfnis, mit dem
die Mutter an ihr Kind herantritt, und durch dessen Reaktion eine
ganz spezifische Möglichkeit ausgewählt, "nämlich Kind zu sein
für gerade diese Mutter und auf ihre einzigartigen, individuellen
Bedürfnisse zu antworten" (1964, S. 53, eig. Übers.).

Diesen Vorgang stellt Lichtenstein ausdrücklich in Analogie zur
Prägung, wie sie von der Ethologie beschrieben wird (1961, S. 204ff).
Während sich hier jedoch ein fester Schlüsselreiz und der ihm

1) "Defining this dilemma as a psychological version of the old
problem concerning the priority of the chicken or the egg
is intended as more than a mere manner of speaking: What is
first, objekt-cathexis or ego-cathexis?" (1964, S. 50).

genau entsprechende angeborene Auslösemechanismus gegenüberstehen, sind die Verhältnisse beim Menschen sehr viel variabler.¹⁾ Als Auslösereiz dienen dann die unbewußten Wünsche der Mutter (1961, S. 207), die ja ganz spezifisch für die individuelle Mutter sind (S. 206)²⁾, und auf seiten des Kindes gibt es so etwas wie eine "somatische Folgereaktion" (S. 208).

Gerade was diese Folgereaktion angeht, so zeigt sich hier in aller Deutlichkeit der spezifisch menschliche Charakter solcher "Prägung": Es handelt sich eben nicht um ein bloß mechanistisches "Einklinken", sondern in "Folgen" erfüllt sich das grundlegende Bedürfnis des Kindes (und der Mutter), nämlich in einer engen symbiotischen Beziehung miteinander verbunden zu sein. "Da der Mensch nicht die angeborene Identität des Tieres hat ..., bedeutet gerade die extreme Ausprägung der symbiotischen Beziehung des Kindes zur Mutter ... die zentrale Quelle für die Entstehung menschlicher Identität" (S. 202). Das Kind ist nicht durch ein angeborenes Schema auf seine Umwelt vorbereitet und ausgerichtet, sondern diese Ausrichtung kann es sich erst in der symbiotischen Beziehung, d.h. in der Konfrontation mit den unbewußt kommunizierten Wünschen der Mutter aneignen. Dabei stellt diese Mutter-Kind-Beziehung keineswegs ein völlig diffuses Verschwimmen dar. "Gerade wie ein Organ innerhalb eines Organismus sowohl 'getrennt' wie auch 'symbiotisch' ist, ist auch das Kind eins mit der Mutter, aber gleichzeitig gibt es dort eine grundlegende Bezogenheit eines Teils auf ein Ganzes. Dieses symbiotische Universum läßt sich nicht in Cartesianischen Begriffen von Subjekt und Objekt beschreiben, vielmehr kann es als organisiert beschrieben werden: Das Organ seines Organismus hat eine Identität als Ausdruck seiner Funktion innerhalb des Organismus" und so überträgt die mütterliche Umwelt³⁾ (die das Unbewußte der Mutter einschließt,

1) Lichtenstein stellt jedoch zwei auffallende Ähnlichkeiten heraus: "erstens, daß bestimmte Reaktionen des Kindes auf die Mutter auf bestimmte 'kritische Phasen der Ontogenese' beschränkt zu sein scheinen; zweitens, daß der Effekt irreversibel zu sein scheint" (1961, S. 204f). (Irreversibel ist das Identitätsthema, die Uridentität, ganz anders dagegen die weitere Entwicklung, s.o.).

2) wobei wir allerdings deren sozialen Kontext gerade nicht übersehen sollten.

3) deutsch im Original

eine Organfunktion an das Kind. In dieser primären Funktion sehe ich den Kern für die entstehende menschliche Identität" (1961, S. 202, eig. Übers.).

Die Uridentität ist also alles andere als eine Identität des "Ich-bin ich"¹⁾, sie ist vielmehr die Identität eines organisch auf seine (mütterliche) Umwelt bezogenen Teils dieser Umwelt. Die Identität des Menschen weist also stets schon über ihn selber hinaus auf seine mitmenschlichen Beziehungen hin. Dies gilt nicht nur für die Uridentität, sondern, wie Lichtenstein klarstellt, auch für sein späteres (auf Bewußtsein angewiesenes) Identitätsgefühl: "Insoweit der Mensch bewußt sein Identitätsgefühl ausdrückt, muß er es immer als das tun, was er für jemanden ist: seines Königs Untertan, seines Vaters Kind, die Mutter ihrer Kinder usw." (1962, S. 202). Die Implikationen, die sich von hierher für die Kritik des Individualismus ergeben, sollen im nächsten Abschnitt entwickelt werden.

Für den gegenwärtigen Abschnitt braucht jetzt nur noch ein weiterer Gedanke Lichtensteins wiedergegeben zu werden, um eine abgerundete Diskussion zu ermöglichen. Es ist dies seine Auffassung, daß der Wiederholungszwang, der Freud in "Jenseits des Lustprinzips" bekanntlich zur Annahme eines Todestriebes führte, "eine Äußerung für die Notwendigkeit ist, das 'Identitätsthema' aufrechtzuerhalten" (1961, S. 235). Lichtenstein schreibt weiter: "Identität erfordert beim Menschen ein 'Wiederholungshandeln', um das 'Gleichsein in der Veränderung' zu sichern, das ich für den grundlegenden Aspekt der menschlichen Identität halte ... Die Bewahrung des Identitätsthemas scheint in der Tat Vorrang gegenüber allen anderen Prinzipien zu haben, einschließlich des Lustprinzips" (1961, S. 235). Die Penetranz, mit der ein solches Thema sich durchsetzen kann, kommt in dem ausführlich dargestellten Fall eines jungen Mädchens sehr deutlich zum Ausdruck (1961, S. 209 - 230, s.u.).

1) Durch eine solche Identität definiere sich die Gottheit, nicht der Mensch (1964, S. 203).

b) Schlußfolgerungen

Die Frage, zu deren Beantwortung Lichtensteins Theorie beitragen soll, ging dahin, ob die narzißtischen Störungen auch als ein Protest gegen die tiefgreifende allgemeine Funktionalisierung zu sehen sind. Die Konsequenz, die sich aus der Art der Beantwortung ergibt, ist außerordentlich weitreichend und dementsprechend groß die Versuchung, hier den "eigenen" Interessen die Zügel schießen zu lassen.

Lichtensteins Aussagen legen m.E. den Schluß nahe, daß eine solche Funktionalisierung nicht vereinbar mit grundlegenden menschlichen Bedürfnissen zu sein scheint. Dafür gibt es mehrere Begründungen:

1. Die menschliche Identität entwickelt sich nur dann, wenn das Identitätsthema frei variiert werden kann (man denke an den Vergleich mit dem Musikstück). Erfolgt jedoch durch äußere Zwänge (einschließlich "Sachzwänge") eine gar zu rigorose und tiefreichende Vorprogrammierung des Lebenswegs, so ist eine solche Entwicklung nicht möglich.
2. Das "Identitätsprinzip" besitzt eine enorme Penetranz, die sich unter derart einengenden äußeren Bedingungen erst recht bemerkbar macht. Das Wirken des Wiederholungszwangs ohne Rücksicht auf jede funktionalisierte Vernunft kann dann tatsächlich wie das eines "Todestriebs" erscheinen.
3. Die Uridentität, also das Identitätsthema, verweist von vornherein auf die untrennbare Verbindung des Individuums mit anderen Menschen. Die total funktionalisierte Welt bedeutet dagegen auch die Aufhebung der lebendigen Beziehung der Individuen zueinander zugunsten einer Welt total verdinglichter Beziehungen. Auch hier kommt es also sowohl zu Konflikten (zwischen den Persönlichkeitsanteilen, die am Identitätsthema und den Ansprüchen auf eine lebendige Beziehung festhalten einerseits und den intra- und extrapsychischen Vertretern der verdinglichten "Realität" andererseits) wie auch besonders zu u.U. sehr tiefreichenden Defekten (wenn die Mutter schon so sehr in die Verdinglichung verstrickt war, daß sie dem Kind nur noch ein diffuses oder sonstwie verzerrtes Spiegelbild vermitteln konnte, oder wenn die weitere Entwicklung des Identitätsthemas entscheidend behindert wird).

Der Bezug zu dem weiter oben im Zusammenhang mit Kohuts Narziß-mustheorie Gesagten liegt auf der Hand und braucht hier nicht im einzelnen ausgeführt zu werden. Und es ist auf die deutliche Parallele zu verweisen, die zwischen Lichtensteins Konzept der Entwicklung einer Uridentität und dem besteht, was Spitz als Vorläufer des Dialogs beschrieben hat (IV 2 b). In beiden Konzeptionen wird die fundamentale Bedeutung des frühkindlichen Dialogs in aller Klarheit herausgestellt. Damit aber wird zugleich deutlich, daß wir Verdinglichung in den mitmenschlichen Beziehungen nicht ertragen können, ohne schwere Störungen auszubilden. Eine lebendige und harmonische menschliche Entwicklung ist nicht möglich ohne Dialog und Zusammenhang mit unserer "Umwelt" (im Sinne der Verhaltensforschung). Damit aber wird in diesen Arbeiten der dialektische Charakter der menschlichen Entwicklung hervorgehoben, und zwar, was nicht genug betont werden kann, nicht im Sinne einer (die "Natur" des Menschen ein für allemal festlegen wollenden, also statifizierenden) Anthropologie, sondern als die theoretische Fassung dessen, was uns nur als unsere zentralen Bedürfnisse entgegentritt.

Und diese Bedürfnisse nach einem dialektischen Verhältnis mit der Umwelt und sich selbst melden sich heute immer unnachgiebiger zu Wort, nämlich in verschiedensten Formen seelischen Leidens wie auch sozialer Unangepaßtheit. Und mir ist sehr bewußt, daß für mich die Arbeit an dieser Dissertation ganz besonders von diesem Bedürfnis nach (schrittweiser) Beseitigung von Entdialektisierung geleitet wird. Der Einsicht in den Charakter von Intellektualisierung und Individualismus ging ja ein eher diffuses Unbehagen voraus, dessen versteckter Anspruch auf dialogische Lebensverhältnisse mich in dieser Arbeit sowohl leitete, wie er auch zunehmend transparenter wurde. Ein solches Unbehagen ist nach meinem Eindruck außerordentlich verbreitet, und damit verweist es auf die Notwendigkeit, unsere Lebensverhältnisse grundlegend zu verändern. Die heutige Verfassung des "subjektiven Faktors" ist ein wichtiges, vielleicht sogar das wichtigste Indiz dafür, daß nicht in einer weiteren Vermehrung, sondern nur in der radikalen Verringerung der gesellschaftlichen Verdinglichung eine lebenswerte Zukunft liegen kann.

Die Bedeutung der gesellschaftlichen Verhältnisse für die Entwicklung des Individuums wird bei Lichtenstein in m.E. ungewöhn-

lich prägnanter und tiefreichender Weise gesehen. Obwohl er sich ausdrücklich nur auf die Herausbildung der Uridentität konzentriert und nicht auf deren weiteres Schicksal, läßt er dennoch keinen Zweifel daran, wie massiv gesellschaftliche Verhältnisse die Ausbildung einer lebendigen Identität stören können.

"Mir jedoch erscheint die menschliche Identität nicht als eine Folge eines bestehenden sozialen oder kulturellen Zusammenhangs. Vielmehr ist die Entstehung sozialer und kultureller Zusammenhänge nur deshalb möglich, weil der Mensch, im Gegensatz zum Tier, seine Identität selbst bestimmen muß, und in dieser Selbstbestimmung zeigt sich seine zutiefst symbiotische Existenzweise: Der Mensch bestimmt sich selbst als ein Instrument, als ein 'Organ', das eine Funktion ausfüllt" (1961, S. 203, eig. Übers.). Der menschlichen Identität kommt also bei aller grundsätzlichen Plastizität ein entscheidendes Moment der Sperrigkeit zu, sie ist nicht unbeschränkt funktionalisierbar.

Wird das jedoch versucht, dann ist die lebendige Entwicklung des Identitätsthemas blockiert und die soziale Identität stellt nun nicht mehr dar als eine "künstlich übergestülpte Rolle (an artificially imposed part), die zu spielen vom Individuum als Entfremdung erlebt wird, weil sie unvereinbar ist mit seinem Identitätsthema" (1961, S. 208). An anderer Stelle (1964, S. 55) spricht er davon, daß diese Entfremdung, die aus der Übernahme einer "depersonalisierten sozialen Rolle" resultiert, vom Individuum zu beheben versucht wird, indem es zum früheren, dem Spiegel-Erlebnis zeitweilig zurückkehrt. "Solche Spiegel-Erlebnisse können sogar bis zum zeitweisen Objektverlust führen. Aber in solchen Erlebnissen wird das Identitätsthema des Individuums verstärkt, und dieses kann, jedenfalls im Normalfall, wieder zu seiner erwachsenen Art zu leben zurückkehren" (1964, S. 55).¹⁾

Welch ein pathologischer Zirkel aber entsteht, wenn das Identitätsthema im weiteren Leben keine einigermaßen freie Entwicklung

1) Diese "rhythmischen Veränderungen in der Art der Identitätsbehauptung" sind nach Lichtenstein genau das, was Freud mit der "ständigen Umwandlung von Ichlibido in Objektlibido und umgekehrt" meinte (1964, S. 55).

durchmachen kann, wenn also die "Entfremdung" ein zu hohes Maß erreicht, läßt sich in aller Deutlichkeit an dem von Lichtenstein dargestellten Fall ablesen. Es handelt sich um ein 23-jähriges Mädchen, als dessen Identitätsthema sich im Laufe der Therapie das unabweisbare Verlangen herauskristallisierte, einem anderen Menschen (ursprünglich der Mutter) das Allerwesentlichste zu bedeuten und dabei bis zur Aufgabe der eigenen Individualität zu gehen. Nachdem die weitere Entwicklung dieses Themas durch die Mutter des Mädchens selbst wiederholt unmöglich gemacht wurde, kam es schließlich zu einem stereotyp ablaufenden pathologischen Zirkel von lesbischer Liebe, Eifersucht, Enttäuschung, Depression, Trinken, Promiskuität und schließlich Prostitution. Die erfolgreiche Therapie versetzte sie nun nicht etwa in den Stand, dieses symbiotische Identitätsthema¹⁾ aufzugeben, sondern sie ermöglichte ihr seine Weiterentwicklung in eine solche Form, daß derart pathologisches Verhalten (das für sie durch einen völligen Bruch zwischen ihrem Tun und ihrem "eigentlichen Wesen" gekennzeichnet war) überflüssig wurde, d.h. sie konnte ein dauerhafteres (und dabei außerordentlich symbiotisches) Liebesverhältnis beginnen.

Dieser Fall demonstriert in extremer Weise, wie verzweifelt und bis zur Selbstzerstörung gehend der "subjektive Faktor" unter Umständen seinen Anspruch auf die Entwicklung einer lebendigen Identität geltend machen kann. Wie schon angedeutet, legt in meinen Augen die sich häufende Zahl von Verzweiflungstaten aller Art in unserer Gesellschaft den Schluß nahe, daß es sich hier zumindest nicht nur um "bloße Destruktion" handelt, sondern daß daran in beträchtlichem Ausmaß, vielleicht sogar so massiv wie Lichtenstein das meint, das Identitätsprinzip beteiligt ist. Dann aber bedroht nicht ein ominöser Todestrieb unser individuelles und kollektives Leben, sondern die immer totaler werdende Funktionalisierung und Verdinglichung unserer Lebensverhältnisse sind es, die das Streben nach einer lebendigen Identität in die Nähe einer Verzweiflungstat bringen.

Es ist inzwischen vielleicht deutlich geworden, daß eine kritische Gesellschaftstheorie in der so individualistisch erscheinenden Psychoanalyse einen außerordentlich wichtigen Bündnispartner finden kann.

1) Um hier ein Mißverständnis zu verhindern: Das Identitätsthema entsteht nach Lichtenstein zwar aus der symbiotischen Mutter-Kind-Beziehung, sein Inhalt aber muß keineswegs symbiotischer

7) Narzißtische Störungen und Individualismus

Dieses Thema ist in den vorhergehenden Kapiteln eigentlich ständig angeschnitten und diskutiert worden. Zwar gibt es natürlich nirgendwo eigene Untersuchungen dazu, doch lassen sich zur Zeit immerhin einige Behauptungen von beträchtlicher Plausibilität ableiten:

1. Das von Kohut beschriebene für die narzißtischen Störungen typische Schwanken zwischen unverarbeiteten Allmachtsvorstellungen und daraus wieder resultierenden Minderwertigkeitsgefühlen haben wir in genau gleicher Weise als Kernstruktur des Stirner-schen Individualismus herausgearbeitet (II 3 b).

2. Die narzißtischen Störungen möchte ich ansehen als einen zur Bewußtlosigkeit herabgesunkenen Individualismus. Stirner konnte seinen Individualismus immerhin noch in Worte fassen, jener aber betätigt sich nur noch sprachlos. Insofern bedeutet er eine neue Entwicklungsstufe,

3. gleichzeitig aber auch als neurotisches Symptom (im weiteren Sinne) den Protest gegen eine übermächtige Außenwelt.

4. Solch bewußtlose narzißtische Gestörtheit ist die Antwort auf eine gesellschaftliche Situation, in der der Individualismus einerseits gefördert wird, da er die soziale Kontrolle erleichtert, in der er aber andererseits längst zum Anachronismus geworden ist.

Mir scheint, daß diese Thesen noch klarer werden, wenn wir (in recht grober Weise) folgende vier Phasen des Individualismus unterscheiden:

1. Der bürgerlich-emanzipatorische Individualismus: Dieser setzte mit der Renaissance ein (s. II 3 a) und reicht bis zu den bürgerlichen Revolutionen. Dieser Individualismus hat zwar progressive und damit dialektisierende Bedeutung, jedoch ist er eine (nämlich subjektivistische) Form von Subjekt-Objekt-Spaltung (II 2 e, IV 2 e).

(Forts. von S. 364) Art sein. Der geschilderte Fall stellt vielmehr ein Extrem symbiotischer Identität dar.

2. Der bürgerlich-restaurative Individualismus: Er ist eng mit dem Konkurrenzkapitalismus verbunden und bedeutet die liberale, psychologistische Überbetonung des Individuums gegenüber dem Kollektiv, jedoch nicht mehr in revolutionärer, sondern systemstabilisierender Funktion. Dieser Individualismus dient dazu, die zentralen Interessen seiner Träger zu rechtfertigen und zu fördern.

3. Der Individualismus des Mittelstands: Sein Beginn wird durch Stirner markiert. In dieser Arbeit haben wir uns vorwiegend mit dieser bis heute aktuellen Form des Individualismus befaßt. Im Unterschied zur vorgenannten Form werden mit diesem Individualismus fremde Interessen, nämlich die des Bürgertums, gefördert und die eigenen in der Bewußtlosigkeit gehalten.

4. Der funktionalistische Individualismus: Hier geschieht die Unterordnung des Individuums unter die Ansprüche der (weiterhin privatwirtschaftlich organisierten) Gesellschaft in einer so umfassenden Weise, daß die herrschaftssichernde Subjekt-Objekt-Spaltung weniger durch das individuelle Bewußtsein der Subjekte gewährleistet wird als bereits durch eine extrem isolierende Sozialstruktur und durch massive kommunikative Inkompetenz der Individuen (narzißtische Gestörtheit). Es ist tendenziell gleichgültig, was für Bewußtseinsinhalte die Individuen haben, ihre psychischen Defekte garantieren bereits das "ordentliche Funktionieren". Man könnte hier von objektivem Individualismus sprechen.

Ich möchte jetzt das Augenmerk weg von der Pathologie lenken und mich den Ansatzpunkten einer Progression zuwenden, wie sie sich gerade auch in der psychoanalytischen Literatur zu den narzißtischen Störungen finden. Auch hier sind die Arbeiten von Lichtenstein von besonderer Bedeutung. Ihm geht es ganz zentral um die Aufhebung der Subjekt-Objekt-Spaltung, die seit Descartes die Grundlage der Wissenschaften darstellt. Die sich damit ergebende Frage: "Wie macht es das 'Subjekt', das Objekt 'wahrzunehmen', oder wie kommt die 'äußere' Realität in das 'Innere' des Subjekts" (1961, S. 196) ist bis heute ungelöst. Dies gilt auch für die Psychoanalyse: "In der psychoanalytischen Theorie findet sich die Cartesianische Subjekt-Objekt-Spaltung ganz deutlich in dem Konzept eines Subjekts, das einer 'äußeren Realität' gegenübersteht.

Die Aufgabe, 'diese beiden wieder zusammenzubringen' (Miller), wurde dem Konzept der Identifikation zugeschoben, und dies ist die Grundlage für die Theorie einer Individuation durch Identifikation" (S. 197).

Lichtenstein kommt jedoch zu dem Schluß, daß die Identifikation zwar als ein spezieller Sozialisationsmechanismus von nicht zu bezweifelnder Bedeutung ist, daß sie aber wohl kaum den fundamentalen Individuationsmechanismus darstellt. Nicht die Identifikation mit der Mutter, nachdem die symbiotische Mutter-Kind-Einheit durch Frustrationen usw. gelockert wurde, ist für Lichtenstein der grundlegende Vorgang, sondern dieser ist gerade in der Mutter-Kind-Symbiose zu sehen, in einer Phase also, wo dem Kind die Unterscheidung von Subjekt und Objekt nicht möglich ist, wohl aber die, wie wir im letzten Kapitel dargestellt haben, von Teil und Ganzem (Organ und Organismus). Grundlegend für die Entwicklung einer Identität ist dann nicht die "Kopie" des übermächtigen Objekts, sondern der komplexe und mit den Kategorien der Cartesianischen Philosophie nicht mehr erfaßbare Vorgang einer Spiegelung, in der das Kind sich selbst erfährt in den v.a. unbewußten Reaktionen der Mutter auf gerade dieses ihr Kind (also nicht in irgendwelcher von diesem Kind völlig unabhängigen bloßen Manifestationen eines substantialisierten, starren Unbewußten auf seiten der Mutter). Menschliche Identität und Individuation haben also ihr Fundament in einer unaufhebbar dialogischen Beziehung. (Wie nachhaltig sich hier eine Entdialogisierung auswirkt, haben Spitz' Untersuchungen des Hospitalismus eindrucksvoll genug gezeigt.)

Wenn dies aber die "primary condition for identity in man" (Lichtenstein, 1961, S. 202) ist, dann ist der Cartesianischen Subjekt-Objekt-Spaltung der Boden weggezogen, dann erweist sich die in der Neuzeit erfolgte Introjektion des gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisses und damit der Subjekt-Objekt-Spaltung in die Psyche des einzelnen Menschen, wie Kilian (1972) sie beschrieben hat (II 2 c), wirklich als eine Sackgasse, als eine Form, die der lebendigen Identität des Menschen nicht gerecht werden kann und sie verkrüppelt. Gerade diese Verkrüppelung, diese zunehmende Entdialektisierung im Gefolge der Subjekt-Objekt-Spaltung, hat sich in unserer Analyse des Individualismus immer wieder gezeigt. Und deshalb ist es so wichtig, wenn hier ein Vertreter der Psychoanalyse bedenkenwerte Argumente liefert gegen

die auch in seiner Wissenschaft herrschende Cartesianische Subjekt-Objekt-Spaltung und wenn er der verzweifelt individualistischen Identitätsfiktion des "Ich-bin-Ich" die Identität einer "potentiellen Instrumentalität für einen anderen" (1961, S. 203) gegenüberstellt. Hier ist genau das angesprochen, was uns auch die psychische Gestörtheit der Angepaßten und Unangepaßten zu sagen hat, wenn wir es nur hören wollen, und was auch zu den zentralen Motiven und Einsichten dieser Arbeit gehört, nämlich daß alles in uns nach der Überwindung unserer sozialen Isoliertheit drängt, die gerade darum so drückend und so schwer abzuschütteln ist, weil sie in Form des Individualismus bis tief in die Strukturen unseres Bewußtseins (einschließlich des Unbewußten) eingedrungen ist und uns noch im lebhaften sozialen Kontakt isoliert sein läßt.

Damit es nun nicht so aussieht, als würde sich nur bei Lichtenstein die Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung mit Mitteln der Psychoanalyse abzeichnen, gebe ich noch kurz auf einen Punkt ein, über den anscheinend in der neueren Narzißmusforschung allgemeine Übereinstimmung besteht. Es ist dies die Erkenntnis, daß sich Freuds Auffassung eines "Konstanzprinzips" in der Verteilung von Ichlibido und Objektlibido (s. Laplanche & Pontalis, S. 318) nicht halten läßt. Ich verweise hier auf A. Reich (1961, S. 216), Lichtenstein (1964, S. 52ff), Kohut (1966, S. 561, 563; 1971, S. 3ff, 8; 1973, S. 14, 22, 38), A. Miller (1971, S. 643f), Kilian (1972a, S. 119). Die entscheidende Einsicht, um die es hier geht, daß sich nämlich Ich- und Objektlibido wechselseitig bedingen, wird von Horn (1972) sehr präzise ausgedrückt, wenn er schreibt: "... so ist heute aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung eher das Selbstwertgefühl der Menschen problematisch geworden. Dieses ist an die Erfahrung von Objekten, anderer Subjekte, geknüpft, an denen man sich selbst erkennt. Der Differenziertheit der Objektbeziehungen entspricht die Differenziertheit der sich bildenden inneren Struktur, die als der Niederschlag der Geschichte dieser Beziehungen gesehen werden kann. Die zur Besetzung des Selbst antithetische Organisation der Libido, die Objektliebe, ist aber, wie wir zu zeigen versuchten, gesellschaftlich infrage gestellt. Libidinöse Objektbeziehungen aufzunehmen heißt: Lebensgeschichte haben (d.h. machen), heißt vom Subjekt ausgehend kommunikative Sinnzusammenhänge und reale Beziehungen zu organisieren, die sich gegen die gesellschaftlich intendierte univer-

selle Fungibilität menschlicher Energie sträuben könnten" (S. 54f).

Die Misere oder der Reichtum der Objektbeziehungen schlägt voll auf die narzißtische Seite durch, und deren Beschaffenheit wirkt sich wieder auf jene aus. Das Subjekt und seine Objekte sind engstens miteinander verbunden. Auf diese fundamentale Subjekt-Objekt-Einheit hinzuweisen, ist das besondere Verdienst der genannten psychoanalytischen Arbeiten.

Indem sie dies tun, leisten sie einen Beitrag dazu, die individualistische Subjekt-Objekt-Spaltung zu überwinden. Die Menschen sind eben doch nicht so rigoros voneinander getrennt, auch nicht in der krassesten Isolierung, wie wir Mittelständler das aufgrund unserer verzerrten Erfahrungen und unserer Kommunikationsdefekte meinen.

Aus unserer Abkapselung heraus nun in das Gegenteil zu verfallen und unseren Anspruch auf Individualität aufzugeben, würde an der Subjekt-Objekt-Spaltung nichts ändern. Worauf es ankommt und was die genannten Arbeiten, besonders die von Lichtenstein, m.E. nahelegen, ist, die Dialektik von Subjekt und Objekt endlich mehr zu entwickeln, in Theorie und Praxis. Wie schwer das ist, wird mir immer klarer, aber auch, daß danach ein unabweisbares Bedürfnis besteht. Zu vollerer Subjekt-Objekt-Einheit zu gelangen, ist untrennbar verbunden mit den Schwierigkeiten und den Chancen der individuellen und gesellschaftlichen Theorie-Praxis-Dialektik.

8) Narzißtische Störungen und Intellektualisierung: eine neue Perspektive

Es entspricht nur der Erfahrung des ersten Teils hinsichtlich des geringen Umfangs der Literatur zur Intellektualisierung, daß dieses Thema innerhalb der so jungen neueren Narzißmusforschung noch nicht angegangen ist. Ich möchte im Folgenden diese Lücke durch eigene Überlegungen wenigstens ansatzweise zu verkleinern suchen, bzw. die Perspektive andeuten, die sich durch die Verbindung der beiden Konzepte auf der Ebene einer dialektischen Psychologie ergibt.

Im Verlaufe dieses fünften Teils sind in besonderem Maße die Veränderungen innerhalb der psychischen Struktur deutlich geworden, die mit der Ablösung des Konkurrenzkapitalismus durch den organisierten Kapitalismus einhergehen. Wir haben die Grundlage dieser psychischen Veränderungen in einer allgemeinen Funktionalisierung des "subjektiven Faktors" erkannt, wobei der Abbau bzw. die Einschränkung des Über-Ichs besonders wichtig ist. Das bürgerliche Über-Ich, wie es noch während der Phase des Konkurrenzkapitalismus systementsprechend war (nur für die "gehobenen" Schichten natürlich) und das auch innerhalb des zunehmenden Verdinglichungs-zusammenhangs über die von ihm garantierte Autonomie für größere Teile der Bevölkerung zumindest die Möglichkeit einer (nicht unproblematischen) Distanz zu den gegebenen Verhältnissen garantierte, dieses bürgerliche Über-Ich also ist inzwischen veraltet und wird mehr und mehr ersetzt durch Mechanismen der direkten Verhaltenssteuerung.

Erst als ich diese Erkenntnisse, die mir schon seit längerem bekannt waren, in den einschlägigen Kapiteln dieses Teils niederschrieb, also erst zum Ende meiner Arbeit hin, tauchte für mich die Frage auf, ob denn unter diesen Verhältnissen die Intellektualisierung, wie ich sie im ersten Teil aus der psychoanalytischen Literatur referiert habe, nicht ebenfalls weit überholt ist. Denn Intellektualisierung stellte sich dort als eng mit der Zwangsneurose verbunden dar. Sie wurde beschrieben als einer der Mechanismen, mit deren Hilfe das Ich vom Über-Ich tabuierte Es-Strebungen niederhält. Intellektualisierung wurde verstanden als ein Abwehrmechanismus, der auf das Vorhandensein eines mächtigen Über-Ichs

angewiesen war. Er sicherte die Autonomie des Ichs nach innen wie nach außen (letzteres besonders über soziale Distanziertheit (s. I 13).

Von diesem Grundverständnis der Intellektualisierung, wie es sich aus dem ersten Teil ergab, bin ich in der vorliegenden Arbeit stets ausgegangen. Zwar wurde bald deutlich, daß Intellektualisierung als Bestandteil der Mittelstandsideologie sich nicht auf diese rein psychoanalytische Erklärung reduzieren ließ, jedoch führte ich dies nicht auf eine mögliche historische Veränderung der Intellektualisierung selbst zurück, sondern auf die weitgehende Gesellschaftsblindheit der Psychoanalyse, also auf die Einseitigkeit des theoretischen Bezugssystems, mit Hilfe dessen das auch von mir als weitgehend unverändert aufgefaßte Phänomen der Intellektualisierung beschrieben wurde.

Nachdem aber die genannte Frage erst einmal für mich aufgetaucht war, wurde mir schlagartig klar, daß tatsächlich eine Veränderung im Phänomen selbst vor sich gegangen sein muß. Jene zwangsneurotisch akzentuierte Form der Intellektualisierung ist abgelöst, bzw. überformt durch eine neue Art, die ich als fassadäre Intellektualisierung bezeichnen möchte und die sich im Gegensatz zu der ersteren, sperrigen, ohne Widerstand in den Zusammenhang der allgemeinen Funktionalisierung einfügt und ihn noch verstärkt. Diese neue Form von Intellektualisierung möchte ich im Folgenden in ihren Umrissen zu beschreiben versuchen.

Vorher aber halte ich doch die Frage für angebracht, warum ich diese Veränderung so lange nicht begreifen konnte, obwohl doch, wie noch zu zeigen sein wird, an verschiedenen Stellen dieser Arbeit eine solche Erweiterung des Begriffsapparats nahelag. Ich sehe hier mehrere Gründe: Erstens den übermäßigen Respekt gegenüber "Fakten" und wissenschaftlichen Lehrmeinungen. Sie haben mir im ersten Teil ungeachtet aller meiner weiteren kritischen Bemühungen solche Scheuklappen verpaßt, daß ich gegenüber den realen Verhältnissen partiell blind wurde. Hier zeigt sich also am konkreten Fall dieser Arbeit ein weiterer Mangel des zwanghaft-intellektualisierenden wissenschaftlichen Vorgehens, nämlich leicht hinter den historischen Veränderungen zurückzubleiben.

Als zweiter Grund ist die weitgehende Blindheit der Psychoanalyse speziell gegenüber dem Bedeutungsverlust des Über-Ichs zu nennen. Und schließlich sei auf die Trennung zwischen Psychologie und Soziologie bzw. Gesellschaftskritik¹⁾ hingewiesen, die es letzterer zumindest wenig nahegelegt hat, ihr Augenmerk auf die psychischen Folgen der gesellschaftlichen Veränderungen zu richten und ein Phänomen wie die Intellektualisierung in ihre Untersuchungen einzubeziehen.

Die Darstellung der fassadären Intellektualisierung soll in einen eigenen Kapitel geschehen und nicht mehr im Rahmen der Erörterung der narzißtischen Störungen, auch wenn die beiden Phänomene engstens miteinander verbunden sind.

1) die keineswegs nur negativ zu bewerten ist, s. Adorno 1955.

B. Historische Veränderungen der Intellektualisierung

1) Fassadäre Intellektualisierung

Da ich, wie im letzten Kapitel gezeigt, eher auf theoretischen Wege zur Einsicht in die historische Veränderung der Intellektualisierung gekommen bin, will ich auch mit der theoretischen Begründung beginnen. Auf einschlägige Erfahrungen werde ich anschließend eingehen. (Völlig trennen kann man beides natürlich nicht.)

Entscheidend war die in den letzten Kapiteln gewonnene Erkenntnis, daß das Über-Ich, so wie es Freud entdeckt hat, heute im allgemeinen weit weniger Einfluß hat als damals und daß defekthafte Über-Ich-Bildungen erheblich zugenommen haben. Zu Freuds Zeiten war das Über-Ich in den bürgerlichen Schichten als Niederschlag der Gebote und Verbote der Eltern, versehen mit starken libidinösen und aggressiven Besetzungen, ein dauerhafter und im allgemeinen in die Persönlichkeit integrierter Kompaß für das Verhalten der Individuen. Es war geradezu der Garant der individuellen Autonomie, indem es, aus der Abhängigkeit gegenüber den Eltern heraus erst einmal gebildet, beträchtliche Unabhängigkeit gegenüber der Umwelt ermöglichte. Man hatte Prinzipien, an die man sich halten konnte, und diese verbürgten, daß man sich auch in schwierigen Situationen relativ sicher verhalten konnte, wenn auch oft erkaufte mit erheblicher Rigidität.

Heute dagegen sind, wie wir gesehen haben (V A 1), die psychischen Verhältnisse erheblich verändert. Man kann dies auf den Nenner bringen, daß die Abhängigkeit von außen entscheidend zugenommen hat. Weit mehr als früher werden wir (insbesondere als Mittelständler) von den Normen unserer jeweiligen sozialen Umwelt bestimmt, während unsere verinnerlichten Normen uns nicht viel mehr sagen, als daß wir uns jenen Normen zu fügen haben.

Entscheidend aber für diese Abhängigkeit scheint der Mangel an ausgebildeter psychischer Struktur (Defekt) zu sein. Kohut (1969) hat dies so klar beschrieben, daß ich das Zitat wiederhole: "Wenn aber die Beziehung des Kindes zum idealisierten Objekt traumatisch gestört wird, d.h. wenn es eine (intensive und plötzliche oder nicht phasengerechte) Enttäuschung erleidet, dann erwirbt

das Kind die erforderliche innere Struktur nicht, sondern seine Psyche bleibt an ein archaisches Objektbild fixiert, und seine Persönlichkeit wird später und sein ganzes Leben hindurch in einer offenbar intensiven Form von Objekthunger von gewissen Objekten abhängig bleiben. Die Intensität der Suche nach solchen Objekten und die Abhängigkeit von ihnen erklärt sich aus der Tatsache, daß in ihnen ein Ersatz für fehlende Segmente der psychischen Struktur gesucht wird" (S. 324).

Intellektualisierungen, so wie sie im 1. Teil als Ausdruck von psychischen Konflikten beschrieben wurde, ist auf ein vollständig ausgebildetes Über-Ich angewiesen. Darauf weist ja auch ihre Verbindung zur Zwangsneurose hin (I 5). Nach den bisherigen Beschreibungen ist es die Funktion der Intellektualisierung (wie auch anderer Abwehrmechanismen), von einer über alle wesentlichen Strukturen verfügenden, relativ autonomen Persönlichkeit im Kampf gegen Strebungen eingesetzt zu werden, die diese (übertriebene) Autonomie gefährden. Was aber, wenn sich diese Form einer autonomen Persönlichkeit überlebt hat? Verliert die Intellektualisierung mit ihr an Bedeutung, oder erhält sie einen anderen Charakter?

Diese Frage läßt sich nur empirisch beantworten. Deshalb wird es gut sein, wenn ich jetzt auf einige Erfahrungen verweise. Daß die Intellektualisierung an Bedeutung abgenommen hätte, wird man danach auf keinen Fall sagen können, sondern ganz im Gegenteil. Besonders durch meine Lehrtätigkeit an der Universität München ist mir deutlich geworden, daß dasjenige, was neben Angst und Interessenentfremdung am meisten auffällt, gerade die Intellektualisierung ist (bei Teilnehmern und Leitern). In gleicher Weise gilt dies für verschiedene Arten von Gruppentrainings und Selbsterfahrungsgruppen (in denen ja ebenso wie an der Universität die Mittelständler fast unter sich sind). Nicht daß theoretisch geredet wird, ist bereits hinreichend, um Intellektualisierung festzustellen, sondern daß eine Kluft besteht zwischen anspruchsvollem Reden und käglichem Handeln. Diese Kluft kann ins Absurde gehen. Da wird zwei Stunden mit glänzenden Argumenten über die Frage geredet, ob man ein Protokoll schreiben will oder nicht, aber einer Entscheidung wird aus dem Weg gegangen. Oder noch absurder: Die Teilnehmer an einer Selbsterfahrungsgruppe reden wunderschön über die Notwendigkeit, Vertrauen zueinander zu haben,

als aber eine Teilnehmerin in eine Krise gerät, redet man weiter, als sei nichts geschehen (eigentümlicherweise aber weit über die vereinbarte Zeit hinaus). Dies sind zwar extreme Beispiele, aber sie verdeutlichen nur, was auch sonst in weniger auffälliger Form abläuft. Und da ich von vielen anderen Leuten auf Nachfrage hin immer wieder ganz ähnliche Erfahrungen mit Intellektualisierung höre, ist es für mich klar, daß diese heute unter Mittelständlern, ganz besonders unter Akademikern, sehr häufig vorkommt, wahrscheinlich eher mehr als weniger im Vergleich zu Freuds Zeiten.

Wenn dies geklärt ist, stellt sich die nächste Frage, nämlich ob sich die Intellektualisierung tatsächlich gewandelt hat, wie es nach unserer theoretischen Konstruktion der Fall sein müßte. Ich möchte diese Frage bejahen, kann das aber nicht mit voller Sicherheit tun, weil mir dazu noch viel an Überblick und klinischer Erfahrung fehlt. Hinzu kommt meine eigene Intellektualisierung, die mich bisher mit Vorliebe auf Theorien und erst dann auf die Realität hat schauen lassen.

Es gibt für mich einige Hinweise in dieser Richtung. Z.B. fiel mir bei einer Reihe von Leuten die Diskrepanz auf zwischen gequältem Gesichtsausdruck und Überlegen tuendem intellektuellem Reden. Die Angst war hier greifbar, gleichzeitig aber auch die verzweifelte Bemühung, sie sich um jeden Preis vom Leib zu halten und nicht merken zu lassen. Solange man redet, kann ja nichts passieren durch eine Bemerkung des anderen und schon gar nicht, wenn man so theoretisch und brillant redet, daß man doch eigentlich unangreifbar sein müßte.

Meist ist die Angst natürlich nicht so deutlich sichtbar, ihre Maskierung gelingt besser. Aber es gibt Entwicklungen und Situationen, z.B. Gruppentrainings, in denen u.U. diese Maskierung nicht mehr zu halten ist. Mir selbst geht es schon seit längerem so, daß die (Schein-) Sicherheit der intellektuellen Klarheit in Frage gestellt ist und daß dahinter sehr viel an Unsicherheit aufgetaucht ist, gerade in zwischenmenschlichen Beziehungen. Auch in Situationen, wo ich nicht unter äußerem Druck stehe, bin ich oft nicht in der Lage, wirklich das zu sagen und zu tun, was ich wirklich möchte. Ich will zunächst immer nur das tun, was ich meine, daß die anderen es von mir erwarten (intellektuelles Reden, sonst bin ich ja untendurch, zeig nur nicht, was für eine miese Type du in Wirklichkeit bist!). Aber wenn ich es ausgehalten habe,

diesen Krampf nicht oder nur wenig mitzumachen, dann zeigen sich auch Ansätze dazu, das tun zu können, was ich von mir aus möchte.

Bei manchen Menschen, wo diese Diskrepanz besonders groß ist, werde ich einfach den Eindruck nicht mehr los, daß sie innerlich ganz hohl sind, ihre Intellektualität als Fassade benötigen und ohne diese zusammenbrechen. Und ich weiß aus eigener Erfahrung recht gut, wie verführerisch es ist, sich mit Hilfe von klugem Reden eine schöne Fassade aufzubauen.

Es ist jetzt vielleicht verständlich, warum ich hier von fassadärer Intellektualisierung sprechen möchte. Keineswegs klar dürfte aber sein, worin sich diese Intellektualisierung von der herkömmlich beschriebenen unterscheiden soll, denn beidemal dient Intellektualisierung dazu, Angst abzuwehren, Angst vor Gefühlen. Aber es ist nicht dieselbe Angst. So wie Intellektualisierung bisher beschrieben wurde, sollte sie Triebimpulse und Affekte abwehren, die vom Über-Ich mißbilligt wurden. Sie richtete sich also in mehr oder weniger generalisierter Weise gegen Strebungen des Es, die Forderungen des Über-Ichs und damit die im Wesentlichen aber vorhandene Autonomie des Individuums in Frage stellten. Daß sie abgewehrt wurden, war sozusagen der Preis für diese von Entfremdung gezeichnete Form von Individualität. Intellektualisierung basierte auf einem Konflikt.

Im Unterschied dazu dient nach meinem Eindruck das, was ich als fassadäre Intellektualisierung bezeichne, dazu, eine sehr viel diffusere Angst abzuwehren, nämlich die vor dem Zerfall der Persönlichkeit überhaupt. Oder genauer: "Das "Gefühl", daß die Persönlichkeit tief gestört ist, besteht bereits, wenn auch nicht klar bewußt, und die Intellektualisierung dient dazu, dies vor sich selbst und vor anderen zu verheimlichen, indem man einen ganz "normalen" Menschen spielt. Gefühle zu haben, ist dann weniger mit tabuierten Triebimpulsen assoziiert als mit dem traumatischen Erlebnis der eigenen Schwäche in der Kindheit, als man gar zu heftigen oder plötzlichen Angriffen der Umwelt auf die kindlichen Allmachtsphantasien oder gar auf die ganze Person ausgesetzt war. Gefühle zu haben bedeutet dann schwach zu sein. Und Intellektualisierung ermöglicht den Schein von Stärke, sie täuscht "Normalität" und Überlegenheit vor.

Während kritische Vernunft schwer bestechlich ist, halte ich diese angepaßte Vernunft für eine Hure, mag sie sich auch mit kritischen Inhalten tarnen. Sie ist verdinglicht und nicht mehr von den tatsächlichen Interessen des Individuums getragen. Unsere gesellschaftlich verursachte Existenzangst läßt uns unsere Interessen und unsere damit untrennbar verbundene Gefühlshaftigkeit verdrängen und uns nur "vernünftig" an den "objektiven" Erfordernissen orientieren. Ohne Interessen aber können wir weder unsere eigene Identität noch die unserer Kinder vorantreiben, keine lebendige Beziehung zu anderen Menschen aufbauen, sondern nur als Marionetten der Außenwelt funktionieren, mögen wir uns noch so autonom vorkommen ("Freie Bürger fordern freie Fahrt!" Slogan angesichts der Geschwindigkeitsbeschränkung 1973/74). Da wir dann aber unentwickelt und voll Probleme sind, andererseits "normal", "gesund", "problemlos" sein sollen, müssen wir eine Fassade von "Normalität" entwickeln. Hier nimmt die Intellektualisierung einen hervorragenden Platz ein. Indem wir klug reden (oder auch "streng wissenschaftlich" arbeiten) lenken wir von unserer Schwäche ab und holen uns eine Stärkung für unser chronisch gestörtes Selbstwertgefühl. Neulich habe ich es wieder erlebt, wie in einer Selbsterfahrungsgruppe die Intellektualisierten gerade eine solche Teilnehmerin dazu bringen wollten, ihre Probleme auszupacken, die zwar nach außen hin ängstlich ist, aber sich selbst noch nicht ganz verraten hat. Wer ist denn der wirklich Hilfsbedürftige?

In der im 1. Teil referierten Literatur wird Intellektualisierung immer nur am Individuum beschrieben. Mir ist sie aber besonders in den zwischenmenschlichen Beziehungen aufgefallen. Sie dient dort meiner Ansicht nach besonders zur Stabilisierung des stets bedrohten Selbstwertgefühls auf Kosten anderer. Daß dies in jener Literatur nicht beschrieben wurde, führe ich einerseits auf die individualistische Blickverengung vieler Psychoanalytiker zurück und zum anderen auf historische Veränderungen der Intellektualisierung selber.

Von fassadärer Intellektualisierung spreche ich also deshalb, weil sie in erster Linie dazu dient, grobe und weniger grobe Unzulänglichkeit der Persönlichkeit zu verdecken, nicht aber, unerwünschte Impulse abzuwehren. Daß Konflikt-Intellektualisierung und fassadäre Intellektualisierung stets irgendwie vermischt

sind, nehme ich von vornherein an. Überhaupt fällt es mir, wie schon gesagt, noch schwer, die beiden Formen in der Realität zu unterscheiden. Dabei tröste ich mich aber mit dem Gedanken, daß die gelehrten Psychoanalytiker sehr lange gebraucht haben, bis sie die narzißtischen Störungen entdeckten (s. Kohut 1969, S. 344f).

Und doch gibt es von psychoanalytischer Seite Hinweise auf das Konzept der fassadären Intellektualisierung. So schrieb Parin in einer persönlichen Mitteilung Folgendes als seine Auffassung der Intellektualisierung:

"Ich ... will versuchen, mit ein paar Worten zu sagen, wie ich das Problem sehe. Das Intellektualisieren bei Zwangsneurosen, Zwangscharakteren und Ähnlichen mag einer Abwehr (vor allem einer Affektabwehr) entsprechen. In der Analyse äußert es sich hier als ein Widerstand. Nach der topischen Auffassung ist diese Abwehr an der Barriere zwischen Es und Ich zu lokalisieren, oder mit anderen Worten, es besteht eine Gegenbesetzung im Ich gegen Affekte und Triebregungen, von denen die letzten aus dem Es stammen.

Der weitaus wichtigere Aspekt des Intellektualisierens ist jedoch der einer autonomen Ichfunktion. Von Intellektualisieren sprechen wir beim Denken und erklärenden intellektualisierenden Reden dann, wenn diese autonome Ichfunktion so eingesetzt wird, daß sie mit anderen Bildungen im Ich, zum Beispiel Symptomen, ungelösten Konflikten und Widersprüchen, fertig werden muß, das heißt eine integrative Funktion im Ich wahrnimmt oder zumindest eine Tendenz zur Kohärenz des Ich darstellt. Sie sehen, daß ich hier einen intrastrukturellen Vorgang beschreibe. Doch wird die gleiche Ichfunktion auch an der Grenze des Ich und der Wahrnehmung äußerer Erscheinungen (Realität, menschliche Umwelt) eingesetzt. Hier kann man nicht von einer Abwehrfunktion sprechen, sondern muß wohl den adaptiven Gesichtspunkt heranziehen. Die Schranke oder Barriere an der hier das Intellektualisieren steht, ist topisch anders zu lokalisieren, nämlich zwischen bewußt und vorbewußt, oder bewußtem Denkprozeß und vorbewußten Vorstellungen ... Ich beziehe mich da auf das 7. Kapitel der Traumdeutung, wo Freud bereits von dieser anderen Barriere sprach. Diese wird in Analysen oft zu wenig beachtet. Es kommt häufig vor, daß ein Patient durch Bear-

beutung des vorbewußten Materials (zum Beispiel Deutung) seine Abwehr an der Grenze zwischen Bewußt und Unbewußt lockert, aber doch jene andere Grenze aufrecht erhalten bleibt. Das ist z.B. der Fall, wenn der Patient aus Anstand oder aus Schamgefühl ganz bewußte Bemerkungen über die Person seines Analytikers auf lange Zeit unterdrückt und durch intellektuelle Prozesse aus der Welt zu schaffen oder zu bewältigen sucht. Die von Ihnen zitierte 'Wohlanständigkeit' kommt hier ins Spiel ... Subjektiv habe ich das Gefühl, daß diese Auffassung ein Ergebnis meiner psychoanalytischen praktischen Erfahrung ist."

Und so möchte ich auch annehmen, daß noch mehr Psychoanalytiker auf Grund ihrer therapeutischen Arbeit bereits zu ähnlichen Schlüssen gekommen sind.

Und dann finde ich es wichtig, auf Laings "The Divided Self" (1960) hinzuweisen¹⁾, wo er das für Schizoide typische "In-der-Welt-Sein" beschreibt. Ich sehe eine enge Verbindung zur fassadären Intellektualisierung. Grundlegend für den schizoiden Menschen ist nach Laing seine "ontologische Unsicherheit" (S. 40ff)²⁾, d.h. er fühlt sich "more unreal than real; in a literal sense, more dead than alive; precariously differentiated from the rest of the world, so that his identity and autonomy are always in question ... And he may feel his self as partially divorced from his body" (S. 43).

Für einen solchen Menschen sind schon die ganz normalen Ereignisse des Alltagslebens zutiefst angstausslösend, eben weil ihm die grundlegende Sicherheit fehlt (S. 44). Er ist von früh auf in seiner Identität und Autonomie in Frage gestellt worden, die Subjekt-Objekt-Dialektik (s. IV 2 e) wurde massiv gestört (s. etwa S. 45, 46, 55, 104), so daß es weder zu vertrauensvollen zwischenmenschlichen Beziehungen noch zu einer sicheren Identität kommen konnte.

Um sich angesichts solch massiver Bedrohung wenigstens noch ein Minimum an Sicherheit und Beständigkeit zu erhalten, neigen schizoide Menschen dazu, den größten Teil ihrer Person abzuspalten und sich in einem "unembodied self" zu verschanzen. Vor allem der Körper, auch all das Verhalten, mit dem man den Anforderungen der Umwelt nachkommt, gehören zu einem "falschen Selbst", von

Um sich angesichts solch massiver Bedrohung wenigstens noch ein Minimum an Sicherheit und Beständigkeit zu erhalten, neigen schizoide Menschen dazu, den größten Teil ihrer Person abzuspalten und sich in einem "unembodied self" zu verschanzen. Vor allem der Körper, aber auch all das Verhalten, mit dem man den Anforderungen der Umwelt nachkommt, gehören zu einem "falschen Selbst", von dem sich das "innere Selbst" distanziert. Mag mit dem Körper geschehen, was da wolle, das innere Selbst kann dadurch nicht zerstört werden (S. 83).

Laing beschreibt das falsche Selbst ausdrücklich als eine Maske (S. 101ff), mit deren Hilfe in oft perfekter Weise der Schein von Normalität aufrechterhalten wird (S. 106). Schizoide können sich sogar äußerlich ganz als die Kopie des von ihnen gehaßten Menschen geben (S. 106ff). Läßt sich diese Maske aber nicht mehr aufrechterhalten, kommt es u.U. zum Ausbruch einer Psychose. "Indeed, what is called psychosis is sometimes simply the sudden removal of the veil of the false self, which had been serving to maintain an outer behavioural normality" (S. 106).

Als eine von mehreren Methoden, solch eine Maske aufrechtzuerhalten, sehe ich die Fassadäre Intellektualisierung an. Und wenn Laing die Konformität der Schizoiden gegenüber den äußeren Anforderungen hervorhebt (S. 50, 104), so gilt nach meinem Eindruck für die Fassadäre Intellektualisierung das gleiche. Und ebenso enthält sie, wie ich weiter unten noch genauer darstellen möchte, folgenden Doppelcharakter: "The compliance is partly, therefore, a betrayal of one's own true possibilities, but it is also a technique of concealing and preserving one's own true possibilities" (S. 104). Daß diese wahren Möglichkeiten aber in Gefahr stehen, nie verwirklicht zu werden und damit zu verkümmern, fügt Laing sofort hinzu (S. 105). Der verzweifelte Rückzug in sich selbst führt erst recht zur inneren Leere (S. 47).

Parallelen zur Intellektualisierung, insbesondere zur Fassadären, sind also: Spaltung zwischen Körper und Geist (S. 15, 43, 67, 71), innere Leere (S. 47), Fassade von Normalität (101ff), "insecurity in the laying down of the foundations and a compensatory rigidity in the superstructure" (S. 80), Selbstbeobachtung (S. 113ff), Beziehung zur Realität nur über Vorstellung oder Erinnerung (S. 91), Konformität (S. 50, 114), oftmals verzweifelte Aktivität (S. 46).

Was Laing über die schizoide Persönlichkeit geschrieben hat, deckt sich in so vielem und so bruchlos mit meinen Eindrücken von der Fassadären Intellektualisierung, daß ich mich erstens in letzteren bestätigt sehe und zweitens das geteilte Selbst für das oder zumindest ein wesentliches Fundament der Fassadären Intellektualisierung halte.

Laings Darstellung über die schizoide Persönlichkeit hilft mir auch, einem möglichen Einwand gegen das Konzept der Fassadären Intellektualisierung zu begegnen, nämlich daß doch Neurose generell Fassadenhaftigkeit bedeute, siehe etwa die hysterische Unechtheit. Laing weist darauf hin, daß bei der Hysterie die Maske, insbesondere die belle indifférence, nur dazu dient, die inneren Wünsche erst recht ausleben zu können (ohne sich das eingestehen zu müssen). Beim Schizoiden dagegen ist die Fassade gerade kein "vehicle for the fulfillment or gratification of the self" (S. 102). Zwischen innerem und falschen Selbst (Fassade) besteht eine tiefe Kluft. Dies unterscheidet den Schizoiden auch vom "Normalen" (S. 101), der zwar ebenfalls eine Maske hat, aber keine von seinem wahren Selbst so radikal abgetrennte. Mir scheint allerdings die Normalität immer gestörter zu werden.

Eines habe ich bei Laing vermißt: den Blick für die gesellschaftlichen Ursachen der ontologischen Unsicherheit. Er beschreibt den Terror in den zwischenmenschlichen Beziehungen, aber nirgendwo wird angedeutet, daß psychischer Terror in dieser Form und diesem Umfang nicht einfach schicksalsgegeben ist. Laings Position wird in meinen Augen erst dann voll rational im kritischen Sinne, wenn man sie z.B. mit den Analysen von Duhm über "Ängst im Kapitalismus" (1972) verbindet. Und speziell die gesellschaftliche Bedingtheit der Intellektualisierung ist in der vorliegenden Arbeit an vielen Stellen untersucht worden.

Die Fassadäre Intellektualisierung scheint also sowohl eine enge Beziehung zu den narzißtischen Störungen wie auch zu dem von Laing beschriebenen schizoiden Charakter zu haben (wobei wohl die beiden letzteren Phänomene nicht sehr weit voneinander entfernt sind). Und ich weise noch einmal darauf hin, daß Fassadäre und Konflikt-Intellektualisierung heute im allgemeinen vermischt vorzukommen scheinen. Das gilt nach meinem Eindruck auch für die linke Intellektualisierung, um die es im folgenden Kapitel geht.

2) Linke Intellektualisierung

Die ist ein besonders heikles Thema, weil nämlich die Argumente und Analysen der Linken gern vom politischen Gegner damit vom Tisch gefegt werden, sie seien realitätsfern, utopistisch, seien theoretische Spintisierereien, die kein vernünftiger Mensch verstehen könne ("Sokionesisch"). So sehr auch die Zielrichtung solcher Einwände klar sein mag, so meine ich doch, daß man ihnen auf der linken Seite mehr Beachtung schenken sollte als bisher und daß man der eigenen Arbeit nur dient, wenn man sie von Intellektualisierung mehr freihält.

Ich sehe, grob schematisiert, folgende Entwicklungsschritte zu einer speziell linken Intellektualisierung: 1. Es besteht v.a. bei vielen jungen Menschen ein diffuses und immer schlechter verdrängbares Unbehagen an sich selber und seinen zwischenmenschlichen Beziehungen (s. etwa Richter 1972, 1974). 2. Dieses Unbehagen kann nicht direkt angegangen werden (überlastete Eltern, Leistungsterror in Schule, Beruf usw.). 3. Die Einsicht nimmt zu, daß letztlich gesellschaftliche Ursachen für diese Misere verantwortlich sind (Richter 1972). 4. Mit dem Kampf gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse wird insgeheim eine Besserung der eigenen psychischen Misere erwartet. Die politische Auseinandersetzung verquickt sich also mit persönlichen (u.U. verdrängten) Motiven. Hinzu kommt 5., daß es eine beträchtliche Abstraktionsfähigkeit erfordert, den Schein der gesellschaftlichen Verhältnisse zunächst einmal theoretisch zu durchstoßen und es 6. sehr viel Angst erregt, ihn auch praktisch zu durchstoßen, wovor man sich durch Theoretisieren schützen kann. 7. Während praktische Tätigkeit, insbesondere wenn sie kritisch ist, unausweichlich auch zu Fehlschlägen führt, können durch Theoretisieren die unverarbeiteten Allmachtsansprüche (s. V A 3) sogar noch Nahrung erhalten. 8. "Links" zu sein ist unter jungen Menschen "in". Um schnell "links" zu werden und einer Auseinandersetzung mit seinen "bürgerlichen" Ängsten und Verklemmungen aus dem Weg zu gehen, stülpt man sich eine linke Identität über.

Dies ist natürlich keine Analyse und soll es auch nicht sein. Ich möchte hier nur die Perspektive einer solchen Analyse andeuten. Wichtig ist mir dabei besonders, auf die Kluft zu achten zwischen

politischem Anspruch und persönlichem Unvermögen. Diese scheint mir zentral zu sein für linke Intellektualisierung, wie ja auch generell für die fassadäre Intellektualisierung und darüber hinaus auch für den Stirnerschen Individualismus. Man mag z.B. eine Gesellschaft fordern, in der das Konkurrenzprinzip abgeschafft ist, selber aber dem eigenen Konkurrieren hilflos gegenüberstehen oder es gar verleugnen. Dann aber kann man es nicht bewältigen, und es liegt nahe, losgelöst von der eigenen Praxis darüber zu theoretisieren.

Das scheint ein sehr verbreitetes Phänomen zu sein. Ich möchte es an dem Buch von Ber, Höchstetter, Jander & Schorb (1973) verdeutlichen, weil hier linke Intellektualisierung exemplarisch demonstriert, gleichzeitig aber auch ihre Überwindung gezeigt wird. Die Autoren hatten als Gruppe an einem Pädagogischen Institut die Vorbereitung eines studentischen Seminars über Gruppenarbeit übernommen. Über ihre Vorbereitungssitzungen führten sie Protokoll. Ich zitiere einen Ausschnitt:

"In dieser Sitzung wurde vor allem das Problem der gesellschaftlichen Relevanz des Gruppenunterrichtes angesprochen. Folgende Aspekte wurden dabei angesprochen:

- 1) die gegenwärtige Gesellschaftsstruktur und die Funktion der Schule in diesem System muß erhellt werden.
- 2) das Bild der angestrebten Gesellschaftsstruktur muß klar umrissen werden, wenn die Schule für die Struktur effektiv erziehen soll.
- 3) die Aufgabe der Schule kann unter anderem sein, im bestehenden System Quantitäten zu schaffen, die eine Gesellschaftsänderung ermöglichen.

... Bisher wurden auf die Frage nach dem Bild der angestrebten Gesellschaftsform und auf die Frage nach den Lernzielen folgende Antworten gegeben:

- 1) eine Gesellschaft ohne Herrschaft von Menschen über Menschen, grundsätzlicher Gewaltverzicht, Unabhängigkeit der Menschenrechte vom Privatkapital.
- 2) Emanzipation des Individuums, Überwindung der Vermassung und Atomisierung des Einzelnen, Kollektivfähigkeit, intersubjektive Reflexion bestehender Verhältnisse, Einsicht in den geschichtlichen Werdeprozeß der Gesellschaft, Analyse der bestehenden

Strukturen und Bestimmung des Standortes im Prozeß der Grundrechtverwirklichung" (S. 150f).

Allein von diesem Text her kann man zunächst nicht mehr als den kräftigen Verdacht auf Intellektualisierung erheben. Festzustellen sind die enorm hohen Ansprüche und ihre Allgemeinheit. Sollte Intellektualisierung vorliegen, so müssen diese Ansprüche in der Praxis gescheitert sein. Üblicherweise wird so etwas nicht zugegeben, sondern rationalisiert. Es ist nun das Verdienst der linken Identität ausgehalten zu haben und ihren zumindest partiellen Mißerfolg, jene Ansprüche zu verwirklichen, zuzugeben.

Sie kritisieren nämlich später selber ihr damaliges Elitedenken (S. 148), Konkurrieren (S. 148), Theoretisieren und ihren Individualismus, der sie immer nur nach individueller Befreiung suchen ließ, in die sie absurderweise nicht einmal ihre Ehefrauen einbezogen (S. 262). Dies macht ganz klar, daß es sich eindeutig um Intellektualisierung handelt. Zwischen ihren politischen Ansprüchen und den realen Möglichkeiten bestand eine tiefe Kluft.

Das alles haben sie im Verlauf ihrer Arbeit selber bemerkt und damit die Voraussetzungen geschaffen, ihre Intellektualisierung zu überwinden. Daß ihnen dies weitgehend gelungen ist, zeigt der Stil des Buches, der entscheidend von jenen Protokollen der Anfangsphase abweicht. Und wie schwer die Überwindung fiel, sagen sie ebenfalls selber: "Um den Vorwürfen ('Scheißliberaler') auszuweichen, um die Gefährdung in der Gruppe zu vermeiden, wurde die rationale Argumentation überbewertet, ein affektiver Änderungsprozeß nicht zugelassen' (aus einem Protokoll in der Endphase, M-H). Daß dieses Eingeständnis ~~nur~~ ansatzweise gelingen konnte und immer wieder verschüttet wurde, liegt auch darin begründet, daß wir den Konkurrenzkampf zwar ablehnten, aber die tatsächlich bis heute herrschende Konkurrenz bloß tabuierten. Wir empfanden es in unserem Leistungsanspruch als Schwäche, auf zwischenmenschliche Zuneigung angewiesen zu sein ... Unter dem Eindruck von Niederaltaich lernten wir, daß unsere vielgepriesene 'sachliche' Zusammenarbeit als Deckmantel diene, die Erfahrungen, Bedürfnisse, Interessen und vor allem die Unsicherheiten und Ängste des einzelnen zu verbergen ... Die entscheidende Erfahrung, die von diesem Zeitpunkt an die Zusammenarbeit unserer Gruppe veränderte,

war das Erlebnis, verdrängte Ängste und Phantasien aussprechen zu können, sein zu dürfen, wie man sich eben bislang psychisch hatte verkrüppeln lassen - und dennoch für andere Menschen ein wertvoller Partner zu sein, von ihnen mit all seinen Fehlern akzeptiert zu werden. Aus dem bislang immer propagierten offenen Gespräch der Gruppe war zum erstenmal tatsächlich ein Gespräch von vier Menschen geworden, die mit ihrer gelebten und erlebten Geschichte faßbar wurden, weil sie sich ohne 'Netz und doppelten Boden' auf nachvollziehbare Situationen, Beziehungen und Konflikte auf soziale Herkunft, Kindheit, Schule und Moral bezog" (S. 224).

Es macht die Kritik der linken Intellektualisierung so schwer und undankbar, daß man mit massiven Verdächtigungen (Scheißliberaler), die ja auch zutreffen können -, und einer Flut von meist sehr vernünftigen und oft auch gar nicht widerlegbaren Argumenten zu rechnen hat. Wie ich schon sagte, erfordert es ein beträchtliches Abstraktionsvermögen, den Schein der kapitalistischen Gesellschaft zu durchstoßen, da die tatsächlichen Verhältnisse bis zur Unkenntlichkeit verzerrt sind (Verdinglichung, Mystifizierung). Linkes Theoretisieren ist daher keineswegs automatisch Intellektualisierung, kann vielmehr die notwendige Voraussetzung emanzipatorischer Praxis sein. Beides voneinander zu unterscheiden, ist sehr schwer, aber wie das Buch von Berg et al. zeigt, außerordentlich fruchtbar. Erst die Überwindung der linken Intellektualisierung (und ähnlicher Störungen) ermöglicht eine lebendige linke Praxis und Theorie.

Mehr möchte ich hier zu diesem Thema, das eine eigene ausgedehnte Untersuchung erfordern würde, gar nicht sagen. Es bleibt nur noch der Hinweis, daß sich die linke Intellektualisierung erst in den letzten Jahren in größerem Umfang herausgebildet hat. Dies weist einerseits auf die veränderte Lage vieler Teile der Studenten und Akademiker hin und zum anderen auf historische Veränderungen der Intellektualisierung, die, als ein von Herrschaft bestimmter Mechanismus, sich nun mit Inhalten verbindet, die auf eine Überwindung von Herrschaft abzielen. Wieweit dies einen Fortschritt oder nur die Korruption emanzipatorischer Bemühungen bedeutet, soll im Folgenden noch besonders beachtet werden.

C. Die verschiedenen Seiten der Intellektualisierung

Es ist seit langem in der Psychoanalyse bekannt, daß ein Symptom als Kompromiß zwischen Abwehrendem (Zensur) und Abgewehrtem (Triebimpulse, Affekte usw.) zu sehen ist. Und ebenso wäre es völlig verfehlt, wollte man Abwehr als ausschließlich pathologisch abqualifizieren. Vielmehr ist die Bewältigung der vielfältigen Belastungen während der menschlichen Entwicklung gar nicht ohne Abwehr möglich, und schon insofern hat Abwehr im allgemeinen auch eine progressive Seite. Hinzu kommt, daß im Sinne eines Funktionswandels Abwehr auch zu Anpassung werden kann. Z.B. kann sich aus der ursprünglichen Projektionstendenz die Fähigkeit zur Einfühlung in andere Menschen entwickeln. Und schließlich stellt auch ein Symptom oder ein krass ausgebildeter Abwehrmechanismus im allgemeinen eine - wenn auch verzerrte - Form von Protest dar.

All dies gilt auch für die verschiedenen Formen der Intellektualisierung. Ich möchte das im Folgenden in den Hauptzügen darstellen und dabei besonderes Gewicht auf die Bedeutung der Umwelt legen, da erst dann die Dialektik von Pathologie und Progression voll zu entwickeln ist. Um eine Dialektik handelt es sich deshalb, weil in ein und demselben (Abwehr-) Vorgang Pathologie und Progression untrennbar verbunden sind. Das was uns heute als eindeutig pathologisch oder ideologisch erscheint, kann sich morgen als die notwendige Vorbedingung einer Progression herausstellen und umgekehrt.

1) Die pathologische Seite der Intellektualisierung

Wenn ich hier von Pathologie spreche, kann das u.U. mißverständlich sein. Ich meine nicht ein von der statistischen Norm abweichendes Verhalten, sondern sehe Pathologie als eine Entwicklungsstörung im weiteren Sinne, als eine Form von Entdialektisierung. Daß gerade auch das statistisch normale Verhalten fragwürdig sein kann, wird ja am Fall der Intellektualisierung besonders deutlich. Ich hatte mich im ersten Teil (besonders in den nachträglichen Anmerkungen zu I 4 c) mit wie ich meine überzeugenden Argumenten dagegen gewehrt, den Anpassungswert der Intellektualisierung gar so großzügig anzunehmen, wie das insbesondere Hartmann, aber auch andere Analytiker tun.

Die normale Intellektualität kritisieren kann man aber nur, wenn man Abstand zu ihr hat, und das geht nur mit Hilfe einer Gesellschaftstheorie, welche die gegebene Gesellschaft kritisch in Frage stellt. Hier ist der Abschnitt über Verdinglichung (III 2 f) besonders wichtig, der uns ein Verständnis für die in der kapitalistischen Gesellschaftsform grundlegende Irrationalität des Ganzen gab, zu der untrennbar die Forderung nach äußerster Rationalität im Detail gehört. Wir sahen auch, daß die Verdinglichung immer weiter in die Psyche der Menschen hineingreift und daß die Ausbildung einer für größere Zusammenhänge blinden Intellektualität daher immer "normaler" wird, besonders für Mittelständler. Diese Intellektualität ist pathologisch in dem oben genannten Sinne, da sie mithilft, die bedingungslose Ungerwerfung des Individuums unter die Interessen der gesellschaftlich Herrschenden zu bewirken und die Ausbildung einer lebendigen Identität zu verhindern. Der Intellekt dient fremden Interessen und nicht mehr den eigenen, er ist ein Teil der so verbreiteten Interessenentfremdung (V B 1).

Auch eine Intellektualität, die einem angepaßten Analytiker wie Hartmann oder Kroeber als unproblematisch erscheint, kann daher ausgesprochen pathologisch sein. Bestimmte Erfahrungen, wie ich sie etwa im Kapitel über die fassadäre Intellektualisierung berichtet habe, bringen mich sogar zu der Behauptung, daß diese angepaßte Intellektualität zumindest in manchen Fällen viel patho-

logischer ist als die im ersten Teil dargestellte psychopathologisch greifbare Intellektualisierung, da den betreffenden Menschen ein Krankheitsbewußtsein erst recht fehlt und sie in Identifikation mit den herrschenden Normen sich und andere u.a. mittels ihrer Intellektualität massiv unterdrücken.

Dies soll mich nicht davon abhalten, den pathologischen Charakter der im 1. Teil beschriebenen Intellektualisierung hervorzuheben, soll das aber relativieren. Daß diese Intellektualisierung eine beachtliche Störung darstellt, wurde dort immer wieder deutlich, und dazu stehe ich auch weiterhin. Nur meine ich, daß man den pathologischen Charakter dieser Intellektualisierung erst dann richtig erfaßt, wenn man die Entdialektisierung der Umwelt berücksichtigt und sich fragt, ob eine solche rigide Intellektualisierung die lebendige Identität des Individuums vielleicht weniger zerstört als jene angepasste Intellektualität. Dies zu fragen, ist eine der Forderungen an eine dialektische Psychologie.

Wollte ich der pathologischen Seite der Intellektualisierung bis ins einzelne nachgehen, so müßte ich weite Teile dieser Arbeit wiederholen. Deshalb hebe ich hier nur die allgemeinen Grundzüge hervor, die für alle Formen der Intellektualisierung einschließlich der verdinglichten "normalen" Intellektualität gelten: Spaltung der Subjekt-Objekt-Einheit wie auch der Theorie-Praxis-Einheit, d.h. gestörtes Verhältnis zu den eigenen Gefühlen, Interessen, Wünschen, Diskrepanz zwischen theoretischen Ansprüchen und ihrer praktischen Verwirklichung, unverarbeitete Allmachtsphantasien, Verhinderung von Solidarisierung im weitesten Sinne, Rückzug aus einem lebendigen sozialen Kontakt bzw. Zerstörung eines solchen Kontakts...

Wir können uns dies noch kurz am Spezialfall der linken Intellektualisierung verdeutlichen und damit auch deren knappe Darstellung ergänzen. Zu denken ist etwa an die Situation in vielen linken Universitätsseminaren, wo eine verschwindende Minderheit von "Eingeweihten" auf einem so hohen Abstraktionsniveau miteinander redet, daß die anderen nicht aus der Rolle der frustrierten und an sich selber zweifelnden Zuhörer herauskommen. Die Intellektualisierung verbindet sich mit einem nur von den Inhalten her linken, in seiner Dialogfeindlichkeit aber typisch "bürgerlichen" Über-Ich, und es ergeht dann stillschweigend oder offen

die Forderung an die Schweiger (bzw. diese stellen sie sich selbst), sich endlich zusammenzureißen und tüchtig marxistische Theorie usw. zu lernen. Der Effekt scheint allerdings meistens nur Resignation zu sein. Und der Verdacht ist oft nur zu begründet, daß jene "Fachleute" mit ihrem anspruchsvollen Reden in Wirklichkeit ihre persönliche und sachliche Unsicherheit überdecken. Berg et.al. haben das an sich selber festgestellt und dann überwunden. Sie sahen, "daß unsere politische Überzeugung noch weitgehend ebenso angereichertes Wissen war wie unsere gruppenpädagogischen Kenntnisse" (S. 200).

Der gleichen Situation stehen die meisten linken Gruppen gegenüber. Was ihnen nottäte, wäre die Aufarbeitung ihrer gestörten Beziehungen und dabei u.a. der Intellektualisierung. Daß dies auch nach dem Ende der antiautoritären Phase für fortschrittliche Arbeit unumgänglich ist, hat z.B. Przytulla (1972) überzeugend dargelegt. Und dafür, daß es möglich ist, liefert das Buch von Duhm über "Angst im Kapitalismus" (1972) den besten Beweis.

Gerade bei der linken Intellektualisierung ist der Herrschaftsaspekt nicht zu übersehen, bezogen sowohl auf die zwischenmenschlichen Beziehungen wie auch auf die intrapsychischen Verhältnisse. Aus Angst vor der stets gegenwärtigen Blamage (ein kümmerlicher Marx-Kenner, ein Revisionist, Kleinbürger usw. zu sein) übt man sich in Selbstbeherrschung und macht sich auch unangreifbar für andere, wobei Intellektualisierung die besten Dienste leistet. Daß man, indem man sich so hinter einer Autoritätsfassade verbirgt, nur eine linke Spielart von Autoritätsabhängigkeit praktiziert, wird gern übersehen. Wie absurd die Ergebnisse solcher aufgeblasenen Intellektualität sind, hat Jean Améry in einer mutigen Arbeit über den "Jargon der Dialektik" (1971) demonstriert. Weit überboten wird das dort Beschriebene allerdings durch die Elaborate mancher politischer Gruppen (in München der Roten Zellen), in denen die intellektualisierende Theorie-Praxis-Spaltung zum Äußersten getrieben ist und gegen die etwa die oben (V B 2) zitierten Passagen von Berg et al. noch recht unauffällig sind.¹⁾

1) Die vier Autoren haben den Herrschaftscharakter ihrer Intellektualisierung später voll erkannt: "Wissenschaftlichkeit wurde von uns gezielt als Machtmittel eingesetzt" (S. 201).

Aber auch an diesen schon wird ein weiterer Aspekt von Intellektualisierung und speziell von linker Intellektualisierung deutlich: die Stirnersche Selbstüberschätzung, die nur die Kompensation von tiefen Schwäche- und Minderwertigkeitsgefühlen ist. Es sollen die gesellschaftlichen Zusammenhänge in möglichst kurzer Zeit voll verstanden und sofort wirksame Schritte zu ihrer Veränderung getan werden. Dies aber entspricht meist nicht den tatsächlichen Möglichkeiten, sondern dient gerade dazu, die (noch) vorhandene Schwäche zu verleugnen, oft mit dem fatalen Ergebnis, daß diese Schwäche dadurch nicht überwunden, sondern noch verstärkt wird. Bei Berg et al. zeigt sich, daß diese Verleugnung überwindbar ist, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, und daß dann die Arbeit sehr viel fruchtbarer wird.

Zusammenfassend können wir Intellektualisierung dann als pathologisch bezeichnen, wenn sie eine massive Störung (i.S. von Entdialektisierung) der inter- wie der intraindividuellen Beziehungen bedeutet, wobei aber jeweils die gesellschaftliche Situation der betreffenden Individuen zu berücksichtigen ist (s. V O 3).

2) Die ideologische Seite der Intellektualisierung

Den ideologischen Charakter der Intellektualisierung habe ich v.a. in 3. Teil dieser Arbeit nachzuweisen versucht. Ideologie war bestimmt als Versuch, die herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu verschleiern und dadurch zu stabilisieren. Klare, offene Verteidigung des Status quo ist in diesem Sinne keine Ideologie, doch geschieht dies nur relativ selten, vorherrschend sind vielmehr die verschleierte Stabilisierungsversuche.

Wenn man von Ideologie spricht, wird häufig nur der inhaltliche Aspekt beachtet und der strukturelle überschen. Unser Bewußtsein scheint jedoch in zunehmendem Maße bereits so strukturiert zu sein, daß die Erfahrung der wesentlichen gesellschaftlichen Verhältnisse ausgeklammert wird. Zu denken ist hier beispielsweise an die massive Tendenz zur Identifizierung mit den Vertretern des gesellschaftlichen Realitätsprinzips und die Projektion der dadurch unterdrückten aggressiven Impulse auf "Systemfeinde".

Hierher gehört auch die Intellektualisierung in ihren verschiedenen Spielarten. Besonders in den Abschnitten über Verdinglichung, schichtspezifische Sozialisation und kompensatorische Erziehung (III 2 f - h) wurde dies deutlich. Es zeigte sich dort, daß Intellektualisierung gesellschaftlich gefordert wird, dazu dient, den Blick für größere Zusammenhänge zu verstellen, und sogar einen wichtigen Beitrag in den Beherrschungsversuchen des Mittelstands gegenüber den Arbeitern darstellt. Dies alles brauche ich nicht noch einmal auszuführen.

Eine interessante Ergänzung aber findet sich bei Wulff (1972), der vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen in Vietnam zu der Erkenntnis gekommen ist, daß in der heutigen kapitalistischen Gesellschaft "die 'technologisch' Isolierung jedes einzelnen Wissens- und Handlungsbereiches aus seinem gesellschaftlichen und politischen Zusammenhang in völlig geschiedene Verantwortungs- und Zuständigkeitsbereiche ... die ideologische Funktion einer technologisch-bürokratischen Verdrängungshilfe (erfüllt)" (S. 17).

Einige Beispiele: "So kann ein 'Phoenix'-Agent, der Verdächtigtenlisten zusammenstellt, sich der Illusion hingeben, die Polizei werde Schuldige und Unschuldige voneinander trennen und nicht einfach alle ermorden, so kann der folternde Verhörsbeamte meinen, er bekomme überhaupt nur Schuldige vorgeführt. Ein Pilot kann sich einbilden, seine 'Koordinaten' seien wirklich geprüfte militärische Ziele, der Beobachter, der sie als verdächtig ausgemacht hat, der Divisionsstab werde schon zu klären wissen, was sich dort verbirgt" (S. 16f).

Auf diese Weise kann der einzelne ein reines Gewissen behalten. Die "objektive" Isolierung nimmt ihm mögliche Schuldgefühle ab. Verlangt wird dabei von ihm nur, daß er sich die allgemeine Isolierung zu eigen macht, sie zumindest nicht in Frage stellt.

Intellektualisierung ist ja nur ein Spezialfall von Isolierung. Ihre strukturell-ideologische Funktion wird jetzt noch deutlicher. Sie hilft mit, die Irrationalität und Brutalität des Ganzen ertragbar zu machen und für sein reibungsloses Funktionieren zu sorgen.

Schließlich dürfen wir auch nicht übersehen, daß der Intellektualisierung bereits mit ihrer pathologischen Seite (V C 1) eine ideologische Funktion zukommt, indem sie, was auch für andere neurotische Störungen gilt, den Menschen in psychischem Leiden oder zumindest in psychischer Inkompetenz festhält und auch dadurch daran hindert, den Blick oder gar seine Handlungen über den engen ihm vorgegebenen Bereich hinauszulenken. Beide Seiten sind sowieso nur künstlich voneinander zu trennen. Und rund wird das Bild erst, wenn man stets auch die mögliche progressive Seite der Intellektualisierung im Auge hat.

Alles hier Gesagte gilt auch für die linke Intellektualisierung. Für sie ist noch hinzuzufügen, daß sich die ideologische Struktur mit Bewußtseinsinhalten verbindet, die auf die Überwindung des Status quo gerichtet sind. Das kann sowohl die Korruption der kritischen Bemühungen bedeuten wie auch die notwendige Vorbereitung der individuellen und kollektiven Progression.

3) Die progressive Seite der Intellektualisierung

Neues taucht oft zunächst als bloß intellektuelle Einsicht auf. Solange es nicht mit den Interessen, Gefühlen, Handlungen der Person verbunden, kann es leicht wieder verschwinden oder als unverbindlicher "Überbau" eine Alibifunktion erfüllen (s. I 9). Das ist die Gefahr des nur intellektuellen Wissens. Aber immerhin ist dieses Wissen schon einmal aufgetaucht und vielleicht kann die neue Einsicht Stück für Stück an Einfluß auf die Person gewinnen und somit progressiv wirksam werden.

Z.B. ging es mir selber so mit dem im 1. Teil angehäuften intellektuellen Wissen über die Intellektualisierung. Es ermöglichte mir beim anschließenden Besuch eines Gruppentrainings, meine eigene Intellektualisierung und die der anderen besser wahrzunehmen und etwas zu ihrer Überwindung zu tun. Auch im weiteren Verlauf der Arbeit hat sich das bis heute durchgehalten. Das Wissen um die Intellektualisierung bringt mich in Zugzwang, etwas zu ihrer Überwindung zu tun. Allerdings könnte ich wohl nicht zu diesem Wissen und vor allem nicht zu einigen Konsequenzen kommen, wenn nicht der intensive Wunsch zu ihrer Bewältigung vorhanden wäre. Ohne ihn müßte sich die Spirale der Intellektualisierung nur immer weiter drehen.

Die progressive Seite der Intellektualisierung kann man voll nur vor dem Hintergrund einer kritischen Gesellschaftsanalyse verstehen. Dabei ist zunächst festzuhalten, was Wulff über die technologische Isolierung gesagt hat (s. letztes Kapitel). Intellektualisierung bedeutet zwar, das Spiel mitzumachen, und insofern ist sie eindeutig pathologisch bzw. ideologisch, zugleich aber müssen wir sehen, daß man ohne Intellektualisierung das Spiel nur schwer durchschauen und schon gar nicht etwas zu seiner Veränderung unternehmen kann. Für jemanden, der bereit ist, den Status quo und dabei auch die eigene Intellektualisierung zu überwinden, kann seine bisherige Intellektualisierung ein wertvolles Hilfsmittel sein angesichts der Undurchschaubarkeit der "modernen Industriegesellschaft".

Diese Undurchschaubarkeit ist nicht Zufall oder Notwendigkeit, sondern verweist auf die ihr zugrundeliegende Verdinglichung

(s. III 2 f). Wir können hier auch von Kapitalmystifikation sprechen, wie das z.B. Wieser & Beyer (1972) tun. Oder wir können von Warenfetischismus sprechen, etwa mit folgendem prägnanten Marx-Zitat:

"Könnten die Waren sprechen, so würden sie sagen, unser Gebrauchswert mag den Menschen interessieren. Er kommt uns nicht als Dingen zu. Was uns aber dinglich zukommt, ist unser Wert. Unser eigener Verkehr als Warendinge beweist das. Wir beziehen uns nur als Tauschwerte aufeinander" (Das Kapital, MEW 23, S. 97).

Es ist eine verdrehte Welt, die Marx hier beschreibt. Nicht der Gebrauchswert der Dinge steht im Vordergrund, wenn sie zu Waren geworden sind, sondern ihr Tauschwert. Sie werden produziert primär, um getauscht zu werden, während die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse nur als Anhängsel oder Aufhänger dient. Der Warenverkehr ist das Reale, die Beziehung der Produzenten zueinander dagegen wird verdeckt. "Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt" (MEW 23, S. 86).

Die Undurchschaubarkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse ist also in der kapitalistischen Produktionsweise strukturell angelegt und nicht erst durch Zufall oder durch technologische Komplexität hineingekommen. Was dem naiven Auge als die volle Realität vorkommen mag, ist in Wirklichkeit oft nur Schein und umgekehrt. Der vielberufene gesunde Menschenverstand läuft in die Irre, wenn er die gesellschaftlichen Zustände zu begreifen sucht.

Ohne Theorie und ohne anspruchsvolle Analyse ist hier nichts zu machen. Harte intellektuelle Arbeit ist notwendig, um zur Wirklichkeit vorzustoßen. Damit aber gerät man leicht in die Nähe zur Intellektualisierung, bzw. ein gewisses Maß an Intellektualisierung ist wahrscheinlich als Voraussetzung für diese Arbeit unerlässlich. Und auch der durch sie gegebene Leidensdruck kann die Motivation zur kritischen Gesellschaftsanalyse verstärken, braucht also nicht nur zum individualistischen Rückzug zu führen. Ein vollkommen harmonischer Mensch hätte keinerlei Antrieb zur Veränderung der gegebenen Verhältnisse und würde ihnen auch ratlos gegenüberstehen.

Intellektualisierung dagegen ist immerhin ein Mittel der Distanzierung. In den vorhergehenden Kapiteln hatten wir die pathologische Seite solcher Distanz beschrieben, doch sollten wir darüber die progressiven Möglichkeiten nicht übersehen. Linke Intellektualisierung jedenfalls ermöglicht doch, und sei es nur bruchstückhaft, jene kritische Distanz, die Marcuse (1967) in der gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaft vermißt. Bei aller Korruptiertheit kann Intellektualisierung doch ein Stück Widerstand gegenüber der übermächtigen Umwelt bedeuten, und auch der damit oft verbundene individualistische Rückzug kann noch einen Portest darstellen, indem er eine allerdings ohnmächtige Verweigerung ermöglicht.

Ich muß hier an etwas denken, was Laing (1960) über die schizoide Person geschrieben hat. Die Fassade stellt auf der einen Seite einen Verrat an den tatsächlichen Möglichkeiten dar, auf der anderen aber können diese so vor dem brutalen Zugriff der Umwelt bewahrt und somit vorerst einmal gerettet werden (S. 104). Im gleichen Sinne gehe ich in der Intellektualisierung die Möglichkeit, die lebendige Identität des Menschen wenigstens im Verborgenen noch zu erhalten. Wir haben hier die Dialektik von Pathologie und Progression in einer progressionsfeindlichen Welt vor uns, in der Progressivität sich deshalb oft als pathologisch "tarnen" muß.

Zugleich aber dürfen wir nicht übersehen, daß ein gar zu ängstliches Bewahren die versteckten Möglichkeiten schließlich verkümmern läßt (Laing, S. 104). Die pathologische Seite der Intellektualisierung kann dann doch noch voll durchschlagen. Intellektualisierung ist in meinen Augen niemals mehr als der zweitbeste Weg. Wenn sie nicht bewußt gemacht und überwunden wird, sondern als blinder Mechanismus weiterwirkt, dürften ihre progressiven Möglichkeiten schließlich doch vertan sein. Als Übergangsstadium halte ich sie für wichtig, als Dauerzustand dagegen für bloß noch pathologisch und ideologisch. Dies gilt gerade auch für die linke Intellektualisierung.

Abschließend zu diesen drei Kapiteln über die verschiedenen Seiten der Intellektualisierung ist Folgendes zu sagen: Die Intellektualisierung eines bestimmten Menschen hat immer einen sowohl pathologischen und ideologischen wie auch progressiven Anteil. Diese

wichtige Einsicht darf uns aber nicht zu einem allgemeinen Relativismus verleiten, der uns bei der Konfrontation mit Intellektualisierung beruhigt die Hände in den Schoß falten und sagen ließe, daß diese Intellektualisierung ja eine progressive Seite enthielte, auf deren Entwicklung wir hoffen können. Vielmehr kommt es entscheidend darauf an, jeweils die vorherrschende Seite genau herauszufinden. Erst dann ist eine gezielte Veränderung möglich. Nur verfallen wir so nicht in den Fehler, einzig diese eine Seite zu berücksichtigen. Wir werden die bestimmte Intellektualisierung dann z.B. nicht für total pathologisch betrachten, sondern können auch noch ihre versteckten Anteile berücksichtigen und eventuell fördern. Ein derart differenzierendes Vorgehen ist kennzeichnend für eine dialektische Wissenschaft (wozu ich die Psychoanalyse von ihrer Anlage und von beträchtlichen Teilen ihrer Praxis her schließlich doch rechne).

D. Grundzüge einer dialektischen Psychologie

Ich erhebe nicht den Anspruch, umfassende Aussagen über eine dialektische Wissenschaft (bzw. über deren Spezialfall einer dialektischen Psychologie) zu machen, sondern möchte nur zum Schluß dieser Untersuchung über Intellektualisierung, die eine dialektische Analyse zu sein versuchte, kurz die in meinen Augen wichtigsten Folgerungen stellen.

1. Dialektische Psychologie kann m.E. nicht anders als kritisch sein, ein Beitrag zur Kritik und Überwindung der in Ost und West herrschenden Unterdrückung. Es wäre widersinnig, Dialektisierung betreiben zu wollen (z.B. in einer Therapie) und die Augen vor den entdialektisierten und entdialektisierenden gesellschaftlichen Verhältnissen zu verschließen. Dialektische Psychologie ist also parteilich. Ob sich dies allerdings voll mit der Parteilichkeit der herrschenden Marxisten deckt, möchte ich bezweifeln.

2. Dialektisch kann Psychologie nur dann voll sein, wenn sie ihren Gegenstand, die Psyche des Menschen und die Beziehungen zwischen den Menschen, in seinem gesellschaftlichen Zusammenhang betrachtet. Ihn ohne Kenntnis dieser Zusammenhänge aus ihnen herauszureißen, wie das insbesondere in der neopositivistischen Psychologie geschieht, heißt, den Abwehrmechanismus der Isolierung anzuwenden und damit massive Entdialektisierung zu betreiben. Dialektische Psychologie soll diese Zusammenhänge kennen, braucht darüber aber nicht nur Gesellschaftswissenschaft zu werden, obwohl natürlich die Grenzen zwischen einer dialektischen Psychologie und einer dialektischen Gesellschaftswissenschaft fließend sind.

Auf der anderen Seite hat eine dialektische Psychologie nicht nur die bewußten, sondern insbesondere auch die unbewußten individuellen und kollektiven Vorgänge zu erforschen. Unterdrückung existiert ja, wie in dieser Arbeit an vielen Stellen gezeigt würde, mit besonderer Hartnäckigkeit in unbewußten Strukturen wie z.B. Abwehrmechanismen. Werden diese Strukturen nicht ans Licht des Bewußtseins gehoben und schließlich überwunden, so drohen alle individuellen und kollektiven Befreiungsbemühungen an ihrer undurchschauten Herrschaftsfixierung zu schwitern.

Eine dialektische Psychologie kann nur bestehen, wenn in ihr insbesondere psychoanalytische und marxistische Erkenntnisse in dialektischer Weise aufgehoben sind, d.h. so, daß sie sich nicht gegenseitig in ihrer kritischen Potenz paralysieren, sondern sich darin verstärken.

Damit ist nur der Kernbereich dieser Wissenschaft angegeben, daß darüber hinaus auch eine lebendige Verbindung zu vielen anderen Disziplinen, von der Biologie bis zur Literaturwissenschaft äußerst wichtig ist, versteht sich von selber. Nur ist das halt utopisch, im Augenblick jedenfalls.

3. Eine wirklich dialektische Psychologie wird es sich leisten können, auch beim Neopositivismus Anleihen zu machen, z.B. im Hinblick auf (dann aber nicht mehr so isolierend eingesetzte) Forschungstechniken.

Die nach meiner Erfahrung oftmals missionarisch verfochtene Ansicht, nur positivistisches Vorgehen könne Objektivität und damit Wissenschaftlichkeit verbürgen, muß allerdings nachdrücklich zurückgewiesen werden. Ich bin voll mit Kilian (1971) einer Meinung, wenn er gegen die angepaßte Sozialpsychologie schreibt: "Das unerläßliche Mindestmaß wissenschaftlicher Objektivität kann unter den gegebenen Umständen nur dadurch gewahrt werden, daß der Möglichkeit der Verwendung der Psychologie als Instrument integrativer Sozialtechnik die Alternative ihrer Verwendung als Instrument einer emanzipatorischen Sozialtechnik gegenübergestellt wird" (S. 10). Mit allen Feinheiten moderner Forschungstechnik den Ursachen menschlichen Verhaltens nachzugehen, ist dann alles andere als objektiv, wenn man aus dem Bereich der möglichen Ursachen, bzw. bedingenden Variablen ihren gesellschaftlichen Anteil ausschließt oder soziopsychologisch (s. II 2 d) verkürzt.

4. In einer dialektischen Psychologie ist die Person des Psychologen (als Forscher, Lehrer, Therapeut oder Schreibender) nicht ausgeklammert wie in der positivistischen Wissenschaft, sondern sie tritt, soweit erforderlich, deutlich hervor. Dadurch wird ein gerade höheres Maß an Objektivität möglich, da der subjektive Faktor faßbar wird, während er sich im Positivismus verleugnet,

im Stillen aber umso nachhaltiger wirkt (und wenn nicht die bewußten Interessen des Psychologen am Werke sind, dann vielleicht gerade die gesellschaftlichen Interessen der Herrschenden). Und zum anderen bewirkt die Hineinnahme der Subjektivität des Psychologen, daß dieser sich in seiner Arbeit wiederfindet und sich durch sie weiterentwickeln kann. Für mich hat die vorliegende Dissertation diese Funktion erfüllt. Ich bin in der Bewältigung meiner Intellektualisierung und meines Individualismus ein gutes Stück vorangekommen. Natürlich braucht man nicht etwa ständig über sich selbst zu reden oder zu schreiben, aber sich in der Arbeit wiederzufinden und dies auch deutlich zu machen, ist das Entscheidende. Das Bedürfnis danach ist stark und droht, weil es so aufgestaut ist (nicht nur in der Wissenschaft), Wissenschaft überhaupt zu negieren.

Die herrschende Wissenschaftlichkeit in der Psychologie allerdings ist es wert, negiert zu werden. Laing beschreibt sie so: "It is held that to be unbiased one should be 'objective' in the sense of depersonalizing the person who is the 'object' of our study ... Depersonalization in a theory that is intended to be a theory of persons is as false as schizoid depersonalization of others ... Although conducted in the name of science, such reification yields false 'knowledge'" (1960, S. 23).

Die Angst vor dem Verlust des Korsetts, das man durch solche Wissenschaftlichkeit erhält, ist nur zu verständlich angesichts unserer großen Unsicherheit und Angst. Aber es ist doch absurd, z.B. sich mit Schizophrenie oder Depressionen zu beschäftigen, wenn man selber irgendwo die große Angst hat, schizophren oder depressiv zu werden, sich und anderen dies aber auf keinen Fall eingestehen darf. Es wird heute immer dringlicher, diese Angst zu überwinden. Objektivität ist nur dann zu erreichen, wenn die Subjektivität einbezogen wird.

5. Um weder in Subjektivismus noch in Objektivismus zu verfallen, ist es notwendig, daß die verschiedenen Ansätze sich gegenseitig in Frage stellen. Entscheidend ist der "Schritt zur Selbstkritik mit den Mitteln eines fremden Bezugssystems" (Kilian 1971, S. 122), zur Selbstkritik der wissenschaftlichen Konzepte wie auch der beteiligten Personen. Das bedeutet, die Subjekt-Objekt-Dialektik in der Wissenschaft und durch sie zu verwirklichen.

6. Und schließlich ist dialektische Psychologie nur möglich, wenn sie in lebendigem Zusammenhang mit der individuellen und v.a. der gesellschaftlichen Praxis steht. Eine solche dialektische Theorie-Praxis-Einheit herzustellen ist außerordentlich schwierig und langwierig. Daher kann ich, indem ich hier die Grundzüge einer dialektischen Psychologie hervorzuheben suche, wie auch durch diese ganze Arbeit nur die Möglichkeit zu solcher Art von wissenschaftlicher Arbeit demonstrieren. Dies ist es, was ich hier zeigen möchte, daß nämlich aus dem heute herrschenden Zustand der Wissenschaft heraus (s. Teil I) gerade die Notwendigkeit seiner Überwindung nahegelegt wird und daß dies auch möglich ist. Die durch Intellektualisierung bewirkte Zerstörung der Theorie-Praxis-Einheit ausschließlich mit Hilfe jener sterilen Wissenschaftlichkeit anzugehen, bedeutet nur noch tiefer in die Spirale des Intellektualisierens hineinzugeraten, in der intellektualisierenden Reflexion über Intellektualisierung steckenzubleiben (s. Teil I). Damit aber werden individuelle und gesellschaftliche Theorie-Praxis-Spaltung verstärkt.

Demgegenüber vollzog sich in der vorliegenden Arbeit ein stetiger, wenn auch längst nicht abgeschlossener Abbau von Theorie-Praxis-Spaltung: Der Blick für das Wesentliche wurde klarer, und zwar dadurch, daß zumindest meine individuelle Praxis mit ihren Bedürfnissen mehr und mehr den Fortlauf der Arbeit bestimmte, wie sie auch umgekehrt zusammen mit der gesellschaftlichen Praxis immer umfassender reflektiert werden konnte. So führte etwa mein Unbehagen am Individualismus und der Wunsch nach seiner Überwindung dazu, diesen Individualismus theoretisch eingehend zu beleuchten und möglichst viele seiner verborgenen Seiten ans Licht zu kehren. Das so entstandene Wissen wiederum ermöglichte eine veränderte Praxis. Gleichzeitig wurde bei dieser Analyse deutlich, daß die Überwindung des Individualismus objektiv notwendig für eine individuelle und gesellschaftliche Progression ist und daß daher der Wunsch nach solcher Überwindung ein wesentliches Bedürfnis darstellt. Damit aber ist wieder ein Schritt getan, nicht dogmatisch sondern dialektisch wesentliche von unwesentlichen Bedürfnissen zu scheiden und so eine Praxis voranzutreiben, in der die Notwendigkeiten der gegebenen gesellschaftlichen und individuellen Situation wie auch ihre Möglichkeiten adäquat berücksichtigt sind. Bezogen auf das Beispiel des Individualismus heißt dies, sich einerseits seine Gefährlichkeit klar vor Augen zu

halten, andererseits aber nicht der Fiktion zu verfallen, ihn von heute auf morgen überwinden zu können.

Eine dialektische Wissenschaft ist also notwendig für eine lebendige gesellschaftliche und individuelle Praxis, wie dies auch umgekehrt gilt. Die Notwendigkeit, Möglichkeit und Fruchtbarkeit einer solchen Wissenschaft sollte in der vorliegenden Arbeit am Spezialfall der Intellektualisierung demonstriert werden.

Zusammenfassung

Im Verlauf dieser Arbeit kristallisiert sich ihre allgemeine Perspektive immer mehr heraus, nämlich am Spezialfall der Intellektualisierung das Thema der Entdialektisierung zu behandeln, vor allem das der Theorie-Praxis- und der Subjekt-Objekt-Spaltung. Erst dadurch wird einerseits das psychische Phänomen der Intellektualisierung voll verständlich und andererseits die Möglichkeit und die Notwendigkeit demonstriert, eine isolierend-fachwissenschaftliche Vorgehensweise zugunsten eines umfassenderen Ansatzes zu überwinden, in dem insbesondere der gesellschaftliche Charakter psychischer Phänomene wie der Intellektualisierung überhaupt sichtbar werden kann.

Die einzelnen Teile der Arbeit lassen sich grob wie folgt zusammenfassen:

Teil I: Übersicht über die Literatur zur Intellektualisierung

Mit Intellektualisierung wird in der Psychoanalyse, woher dieser Begriff stammt, ein Abwehrmechanismus gemeint, der in einer starren (der Abwehr dienenden) Isolierung des Intellekts (Vorstellungen) vom Bereich der zugehörigen Affekte besteht. Angsterregende Inhalte können zwar durchdacht werden, aber nur solange sie abstrakt-intellektuell bleiben, d.h. von den Gefühlen (und vom Handeln) abgespalten sind.

Ich referiere in diesem Teil v.a. diejenige Literatur aus Psychoanalyse und auch Psychologie und Psychiatrie, die sich explizit mit Intellektualisierung befaßt. Der Umfang dieser Literatur ist quantitativ wie qualitativ erstaunlich gering. Selbst bei angestrebter Vollständigkeit und zwanghafter Darstellung (in 15 Kapiteln) bin ich auf einen Umfang von "nur" etwa 120 Seiten gekommen. Dieser Teil hat mehrere Funktionen:

1. Unter meinen anfänglichen Promotionsbedingungen war eine solche "wissenschaftliche" Darstellung unerlässlich, einerseits um mich als "leidenschaftslosen und exakten" Wissenschaftler zu qualifizieren (meine Kritik richtet sich gegen die Einseitigkeit, nicht gegen die Forderung nach Exaktheit als solcher) und andererseits um mir die Legitimation zu verschaffen, über den gegenwärti-

gen Forschungsstand hinaus eine eigene (gesellschaftskritische) Perspektive zu entwickeln.

2. Wie dann im weiteren gezeigt wird, gibt dieses Kapitel über Intellektualisierung zugleich selber das schönste Anschauungsmaterial über Intellektualisierung im wissenschaftlichen Bereich ab. Dadurch bietet sich, gerade auch aufgrund seines Inhalts, die Möglichkeit zur Kritik des herrschenden Wissenschafts- und speziell des Promotionsbetriebs. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird sich zeigen, daß dieses in halbjähriger mühevoller Arbeit zusammengetragene und verarbeitete Material nur unverhältnismäßig wenig zur Klärung relevanter wissenschaftlicher Fragen beiträgt.

3. Wohl aber macht gerade der Umfang des angesammelten Materials die Lücken in der Literatur deutlich, und auf dieser Grundlage läßt sich im folgenden die Ideologieverhaftung weiter Teile der Psychoanalyse am Spezialfall (der Intellektualisierung) fundiert nachweisen. Ihr individualistischer Blickwinkel verhindert fast ausnahmslos, daß die gesellschaftliche Bedeutung der Intellektualisierung überhaupt nur geahnt wird, und außerdem übersieht sie damit auch den inzwischen entscheidend veränderten Charakter der Intellektualisierung (Teil V). Andererseits darf aber ihr kritisches Potential doch nicht unterschätzt werden. Speziell bezogen auf die Intellektualisierung heißt dies, daß immerhin die Psychoanalyse es war, die dieses Phänomen angegangen ist und die trotz aller Einengungen entscheidende Erkenntnisse dazu geliefert hat. (Diese darzustellen, würde es allerdings nicht eines so aufwendigen Kapitels bedürfen.)

Es dürfte bereits deutlich geworden sein, daß ich in dieser Arbeit nicht eine isolierte Analyse der Intellektualisierung anstrebe (der Abwehrmechanismus der Isolierung ist übrigens eng mit der Intellektualisierung verbunden), sondern daß es mir im Gegenteil darum geht, Zusammenhänge aufzuzeigen (s. Teil IV). Daß speziell ein Phänomen wie die Intellektualisierung nicht adäquat verstanden werden kann, wenn man ihre gesellschaftliche Bedingtheit außer acht läßt, diese Behauptung wird im Folgenden von verschiedenen Seiten her zu belegen versucht.

Teil II: Individualismus

Die enge Verbindung von Intellektualisierung und Individualismus läßt sich sowohl empirisch wie theoretisch nachweisen. Individualismus zu definieren ist schwierig, da er heute in immer weiter verschleierten Spielarten auftritt. Allgemein kann man ihn, wie das in Teil IV geschieht, als eine Form von Subjekt-Objekt-Spaltung bezeichnen. Speziell kennzeichnend für ihn ist die Kluft zwischen Anspruch und Fiktion überhöhter individueller Größe (Allmachtsphantasien) und realer Ohnmacht. Jene Vorstellungen dienen dazu, diese Ohnmacht zu verleugnen und damit deren Veränderung gerade zu verhindern. Das verweist auf die ideologische Funktion des Individualismus (s. Teil III).

Individualismus und Subjektivismus sind als nahezu identisch zu betrachten. Beiden gemeinsam ist, daß sich die entscheidende subjektivistische Denkstruktur auch mit nicht-subjektivistischen, d.h. objektivistischen Inhalten verbinden kann und der Individualismus dadurch verschleiert wird.

In einem Exkurs zur Geschichte des Individualismus konzentriere ich mich zunächst auf seinen neuzeitlichen Beginn in der italienischen Renaissance (Jacob Burckhardt) und dann besonders auf Max Stirner mit seinem Buch "Der Einzige und sein Eigentum" von 1845. Hier wird das Erwachen des heute dominierenden kleinbürgerlichen bzw. mittelständischen Individualismus signalisiert, den man vom bürgerlich-emanzipatorischen und auch vom bürgerlich-etablierten Individualismus zu trennen hat. Vielmehr bedeutet er die bloße Illusion individueller Größe angesichts realer Ohnmacht.

Es entspricht nur der in dieser Arbeit vertretenen Wissenschaftsauffassung, wenn abschließend auch die hier verwendeten wissenschaftlichen Konzepte und Theorien auf ihre Nähe zum Individualismus bzw. Subjektivismus und zu deren Komplement, dem Objektivismus, befragt werden. Dies geschieht anhand einiger Beispiele aus Psychoanalyse, Sozialpsychologie und Marxismus.

Die Verbindung von Intellektualisierung und Individualismus wird in einem eigenen Kapitel gezeigt.

Teil III: Intellektualisierung und Individualismus als Bestandteile der Ideologie des Mittelstands

Zuerst diskutiere ich den (ja nicht zufälligerweise) sehr kontroversen Ideologiebegriff. So wie er in dieser Arbeit verstanden wird, ist er v.a. durch diese zwei Merkmale bestimmt: Ideologien sind 1. Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse, und 2. verschleiern sie diese zugleich und dienen damit zu ihrer Stabilisierung.

Anschließend versuche ich die Hauptzüge der Ideologie des Mittelstands herauszuarbeiten. Von Mittelstand spreche ich im Anschluß an Helms u.a. deshalb, weil so die Antiquiertheit seines Bewußtseins von vornherein angedeutet ist. Und von einem Klassenbewußtsein kann hier ja nicht im entferntesten die Rede sein. In dieser Analyse stütze ich mich besonders auf Helms (der die Entwicklung der Ideologie des Mittelstands anhand der Stirner-Rezeption verfolgt hat), Lapassade (Bürokratismuskritik), Länge, Deppe, Steiner und andere (marxistische Analysen der Situation und Ideologie des Mittelstands), Lukács (Verdinglichung), wobei ich jeweils im einzelnen die Beziehung zu Intellektualisierung und Individualismus herauszuarbeiten versuche.

Dies geschieht noch verstärkt in den dann folgenden Abschnitten über schichtspezifische Sozialisation (speziell bezogen auf den Mittelstand) und über kompensatorische Erziehung, in der ich die Manifestation von intellektualisierenden und ohnmachtskompensierenden Strategien der Mittelständler gegen die Arbeiter sehe.

In einem abschließenden Kapitel spreche ich das Problem des ideologischen Bewußtseins an, speziell des Mittelstands. Ideologisches Bewußtsein in Reinform ist im Unterschied zur Neurose dadurch gekennzeichnet, daß es ausschließlich wegen seiner Verhaftung in der Ideologie seiner Bezugsgruppe (hier des Mittelstands) nicht in der Lage ist, seine gesellschaftliche Wirklichkeit einigermaßen verzerrungsfrei wahrzunehmen und einaadäquates Handeln zu ermöglichen.

Für diesen Teil gilt wie auch für die ganze Arbeit, daß ich bei der Erörterung dieser Fragen meine eigene Situation nicht aus-

klammern kann. Diese Situation ist wesentlich dadurch bestimmt, daß ich mit der Dissertation nicht nur interessante Befunde "kommuniziere", sondern mich mehr als nur nebenher auch wissenschaftlich qualifizieren möchte, und dies innerhalb der dargestellten und kritisierten Situation des Mittelstands. Davor die Augen zu verschließen, würde meinen Bemühungen um Aufhebung von Progressionswiderständen weitgehend die Legitimation entziehen. Der intellektuelle Klärungsprozeß ist nicht zu trennen von dem Prozeß meiner eigenen Entwicklung. Die Bemühungen um letzteren treten ausdrücklich und unausdrücklich an zahlreichen Stellen der Arbeit zutage.

Teil IV: Entdialektisierung

Unter Entdialektisierung verstehe ich, sehr allgemein ausgedrückt, die Zerstörung dialektischer Zusammenhänge. Sie ist damit das Gegenteil von progressiv-dialektischer Aufhebung. Nachdem ich in diesem Teil zunächst Rubinsteins Bewußtseinslehre skizziert habe, läßt sich anschließend Intellektualisierung begreifen als die entdialektisierende Spaltung der Einheit von Wissen, Erleben und Tätigkeit (bzw. auf die psychischen Funktionen bezogen, von Denken, Fühlen und Wollen) und damit als eine Form von Theorie-Praxis-Spaltung. Und Individualismus ist entscheidend gekennzeichnet durch die entdialektisierende Zerstörung der Subjekt-Objekt-Einheit.

Der Begriff der Entdialektisierung läßt sich auf Phänomene der verschiedensten Bereiche anwenden, auf intrapsychische ebenso wie auf kollektive Vorgänge. Dies ist ein entscheidender Vorzug. Damit nämlich läßt sich die psychologistische Einengung des Gesichtsfeldes überwinden. Die im ersten Kapitel vernachlässigte Perspektive des sozialen und gesellschaftlichen Kontexts von Intellektualisierung (was über die historische Einwirkung via Über-Ich hinausgeht) taucht jetzt auf und damit etwa die Frage, ob nicht angesichts einer entdialektisierten und entdialektisierenden gesellschaftlichen Situation u.U. individuelle Intellektualisierung trotz ihres eindeutigen Entdialektisierungscharakters gesellschaftliche und individuelle Progression immer noch weniger verhindert oder sie sogar begünstigt, verglichen mit "störungsfreiem", dem oberflächlichen Blick also dialektisierend scheinendem "Funktionieren". Dies sind schwierige Fragen. Aber die Sicher-

heit des herkömmlichen individualistischen Krankheitsmodells ist ja längst nicht mehr aufrechtzuerhalten, und der Begriff der Entdialektisierung ermöglicht hier eine wie mir scheint zwar alles andere als kochbuchartige, dafür aber fundierte Orientierung.

Die gesellschaftlichen Ursachen für die geradezu ubiquitär verbreitete Entdialektisierung (sowohl in den gesellschaftlichen und sozialen Strukturen wie in den Individuen selbst) sind bereits im letzten Teil behandelt worden. An dieser Stelle konzentriere ich mich daher auf das wohl entscheidendste Vermittlungsglied zwischen gesellschaftlicher und individueller Entdialektisierung, nämlich auf die frühe Mutter-Kind-Beziehung. Mit der Störung bzw. Zerstörung des frühen Dialogs wird die Grundlage für die verschiedenen Erscheinungen späterer Entdialektisierung gelegt. Besonders nachdrücklich hervorgehoben wird dies in verschiedenen Arbeiten von Spitz, Lichtenstein, Kilian, Stierlin und Lorenzer, auf die ich näher eingehe.

Teil V: Auf dem Wege zu einer dialektischen Psychologie der Intellektualisierung

Hier geht es darum, die psychologische und die gesellschaftsbezogene Sicht der Intellektualisierung noch enger als bisher zu verknüpfen.

Zunächst behandle ich die narzißtischen Störungen und ihre Beziehung zu Intellektualisierung und Individualismus. Sie sind inzwischen mit den für sie zentralen Störungen im Selbstwertgefühl zur dominierenden Neurosenform geworden. Im Unterschied zu den Übertragungsneurosen sind sie weniger durch psychische Konflikte als durch Strukturdefekte (insbes. des Über-Ichs) gekennzeichnet. Anhand besonders der Arbeiten von Kohut und Lichtenstein wird dies näher dargestellt. Die gesellschaftlichen Ursachen für diese Veränderung der Neurosenform werden herauszuarbeiten versucht (Stichwort organisierter Kapitalismus). Die enge Verbindung zwischen der Ideologie des Mittelstands und den narzißtischen Störungen wird deutlich und ebenso deren Bezug zu Intellektualisierung und Individualismus. Dies wiederum verändert unsere Sicht insbesondere der Intellektualisierung. Während sie bisher in Anlehnung an die gängige psychoanalytische Auffassung (s. Teil I) immer noch

als Konfliktabwehr gesehen wurde, erscheint sie nun in einer neuen Funktion, nämlich Strukturdefekte zu verdecken. Diese neue (und die alte keineswegs beseitigende) Form von Intellektualisierung versuche ich im weiteren wenigstens ansatzweise zu beschreiben.

Ich bezeichne sie als "fassadäre Intellektualisierung", weil hier der Maskencharakter weit über das bei reinen Übertragungsneurosen bzw. bei Konflikt-Intellektualisierung anzutreffende Maß hinaus bestimmend ist. Diese Intellektualisierung dient weniger dazu, tabuierte Impulse in Schach zu halten, als die innere Unentwickeltheit und Leere durch eine pseudonormale Fassade zu verdecken. Da diese Fassade nicht mit den wirklichen Interessen der Person verbunden ist, bietet sich, besonders für Mittelständler, die fassadäre Intellektualisierung im Sinne einer forciert intellektuellen Einstellung an.

Das heikle Thema der linken Intellektualisierung spreche ich anschließend wenigstens kurz an. Hier ist es besonders wichtig, den Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Situation zu beachten. Die Undurchschaubarkeit der kapitalistischen Verhältnisse legt bei jemandem, der ihren Schleier zu durchdringen sucht, Intellektualisierung zumindest nahe. Zugleich aber behindert diese ihn dabei.

Diese Dialektik von Pathologie und Progression ist grundlegend (nicht nur) für das Verständnis aller Formen von Intellektualisierung, und eine dialektische Psychologie zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sie weder die psychischen Phänomene voreilig aus ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang noch zum anderen die Person des Psychologen von seiner Arbeit (Forschung, Lehre, Therapie usw.) isoliert.

Beide Punkte sind für die vorliegende Arbeit zentral. Der letztere kann u.U. mißverständlich sein. Ich meine damit, daß gerade in der Psychologie thematische Arbeit und persönliche Beteiligung nicht (bzw. nur entdialektisierend) voneinander zu trennen sind. Erst recht kann es nicht im Sinne einer Arbeit über Intellektualisierung sein, die eigene Intellektualisierung des Autors zu verleugnen. Vielmehr halte ich es sogar für eine wesentliche Funktion dieser Dissertation, mir bei der Auseinandersetzung mit Intellek-

tualisierung und Individualismus zu helfen. Insofern ist die Arbeit entschieden subjektiv gefärbt und nach herrschender Wissenschaftsauffassung damit unwissenschaftlich. Ich möchte diesem Verdikt die Behauptung entgegenstellen, daß ganz im Gegenteil meine Art des Vorgehens exakter ist als die allgemein übliche, allerdings in einer anderen Weise. Zwar sehe ich deutlich, daß meine eigene Subjektivität durchaus zu Verzerrungen und Mängeln in der Arbeit geführt hat, jedoch bemühe ich mich andererseits darum, solche subjektiven Faktoren offenzulegen. Auf diese Weise lernt der Leser nicht nur durch die Inhalte etwas über Intellektualisierung und Individualismus, sondern auch dadurch, daß er in der Darstellung meiner eigenen Intellektualisierung und meinem Individualismus begegnet und auch deren schrittweise Überwindung miterlebt (die längst nicht abgeschlossen ist). Er wird sich z.B. fragen können, ob ich den Individualismus an bestimmten Stellen nicht deshalb übermäßig angreife, weil ich selber in ihm stecke und ihn gar zu ungeduldig loswerden möchte. Damit aber lernen wir alle wieder etwas darüber, wie schwer sich solche Strukturen überwinden lassen, und wir werden uns eben nicht mit einer "objektiven" Analyse beruhigt zufriedengeben und das angeblich gewonnene Wissen ohne alle Konsequenzen lassen (= Intellektualisierung). Vielmehr werden wir mit unserer eigenen Realität konfrontiert, was zwar schmerzhaft ist, ohne das aber die lebendige Entwicklung der eigenen Person wie der Wissenschaft nicht möglich ist.

Ich habe erfahren, daß der mit dieser Arbeit beschrittene Weg auf massive innere und äußere Widerstände stößt, halte ihn aber für notwendig, wenn die Psychologie und die Psychologen nicht unter der Herrschaft eines rigiden (und nicht eines dem Ich verbundenen) wissenschaftlichen Über-Ichs verelenden wollen. Mir scheint, daß die vorliegende Arbeit, gerade indem sie sich voll auf das Thema der Intellektualisierung konzentrierte, die Gangbarkeit wie auch die Fruchtbarkeit dieses Weges demonstriert hat.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

- Adorno, Theodor W. (1952): Die revidierte Psychoanalyse, in: Th. W. Adorno, Gesammelte Schriften, Band 8, S. 20-41, Frankfurt 1972.
- Adorno, Theodor W. (1955): Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, in: Th. W. Adorno, Gesammelte Schriften 8, S. 42-85, Frankfurt/Main 1972.
- Alker, Henry A.: Cognitive Controls and the Haan-Kroeber Model of Ego Functioning, Journal of Abnormal Psychology 72, 1967, S. 434-440.
- Améry, Jean (1971): Jargon der Dialektik, in ders.: Widersprüche, Stuttgart
- Argelander, Hermann (1971): Ein Versuch zur Neuformulierung des primären Narzißmus, Psyche 25, S. 358 - 373, Stuttgart
- Argyle, Michael (1972): Soziale Interaktion, Köln (engl. Original 1969).
- Autorenkollektiv (1972): Der Imperialismus der BRD, Frankfurt/Main.
- Baran, Paul A. (1966): Marxismus und Psychoanalyse, in: Ders., Unterdrückung und Fortschritt, Frankfurt, S. 71-98.
- Baranger, Willy (1958): The Ego and the Function of Ideology. International Journal of Psychoanalysis 34, S. 191-195.
- Barnett, Joseph (1969): On Aggression in the Obsessional Neuroses. Contemporary Psychoanalysis 6, S. 48-57.
- Barsaglia, Franco (Hg.) (1971): Die negierte Institution, Frankfurt 1971, (ital. Orig. Turin 1968).
- Bateson, Gregory; Jackson; Laing; Lidz; Wynne et al. (1969): Schizophrenie und Familie, Frankfurt.
- Benfari, Robert C. (1964): The Scanning Control Principle and Its Relationship to Affect Manipulation. Dissertation Veshiva University, zit. nach Diss. Abstracts 1964, S. 2603.
- Berg, Rudolf; Korbinian Höchstetter; Manfred Jander; Bernd Schorb (1973): Gruppe - Kollektiv: Mittel zur Unterdrückung, Möglichkeit der Befreiung. Konzeption und Versuche. Starnberg.
- Bernstein, Basil (1961): Soziale Schicht und sprachliche Entwicklung: eine Theorie sozialen Lernens, in: Bernstein 1972, S. 115-148.
- Bernstein, Basil (1965): Ein soziolinguistischer Ansatz zur Erfassung sozialen Lernens, in: Bernstein 1972, S. 232-255.
- Bernstein, Basil (1971): Soziale Schicht, Sprache und Sozialisation, in: Bernstein 1972, S. 256-277.

Bernstein, Basil (1971a): Der Unfug mit der kompensatorischen Erziehung, in: b:e-Redaktion (Hg): Familienerziehung, Sozialschicht und Schulerfolg, S. 21-36, Weinheim.

Bernstein, Basil (1972): Studien zur sprachlichen Sozialisation, Düsseldorf.

Bernstein, Basil (1972a): Ein soziolinguistischer Ansatz zur Sozialisation: mit einigen Bezügen auf Erziehbarkeit, 1972, in: Bernstein 1972.

Bibring, Grete D. et al. (1961): A Study of the Psychological Processes in Pregnancy and of the Earliest Mother-Child-Relationship. Psychoanalytic Study of the Child 16, S. 9-72.

Blos, Peter (1962): On Adolescence. A Psychoanalytic Interpretation, New York, London (Dt. 1973).

Bluestone, Harvey; Mc Gahee, Carl L. (1962): Reaction to Extreme Stress: Impending Death by Execution. American Journal of Psychiatry 119, S. 393-396.

Blum, Gerald S. (1956): Defense Preferences in Four Countries. Journal of Projective Techniques 20, S. 33-41.

Blum, Gerald S. (1964): Defense Preferences among University Students in Denmark, France, Germany and Israel. Journal of Projective Techniques and Personality Assessment 28, S. 13-19.

Bogo, Norman; Carolyn Winge and Goldine C. Gleser (1970): Ego Defenses and Perceptual Styles, Perceptual and Motor Skills, 30, S. 599-605.

Bois-Reymond, Manuela du (1971a): Strategien kompensatorischer Erziehung: Das Beispiel der USA, Frankfurt.

Bois-Reymond, Manuela du (1971b): Zur Strategie kompensatorischer Erziehung am Beispiel der USA. Kursbuch 24, S. 17-32, Frankfurt.

Bordin, Edward S. (1968): Psychological Counseling, New York (1. Aufl. 1955).

Braun, Siegfried & Jochen Fuhrmann (1970): Angestelltenmentalität.

Burckhardt, Jacob (1860): Kultur der Renaissance in Italien. Bern 1943.

Burton, Arthur (1969): Begegnung, Existenz und Psychotherapie, in: Horn 1972, S. 182-204.

Bush, Marshall (1969): Psychoanalysis and Scientific Creativity: With Special Reference to Regression in the Service of the Ego. Journal of the American Psychoanalytic Association 17, S. 136-190.

Bush, Marshall; Robert Hatcher and Martin Mayman (1969): Reality Attentiveness - Inattentiveness and Externalization - Internalization in Defensive Style. Journal of Consulting and Clinical Psychology 33, S. 343-350.

- Caesar, Beatrice: Autorität in der Familie, Hamburg 1972.
- Calhoun, J.B. (1962): Population Density and Social Pathology. Scientific America 206, S. 139-148.
- Cameron, Herman (1963): Personality Development and Psychopathology, Boston.
- Carpenter, Susanne J.S. (1965): Psychosexual Conflict, Defense and Abstraction. Dissertation Michigan 1965. Zit. nach: Dissertation Abstracts 1966, S. 7445.
- Caruso, Igor (1962): Soziale Aspekte der Psychoanalyse, Stuttgart.
- Chodoff, P.; Friedman, S.B. & Hamburg, D.A. (1964): Stress, Defenses and Coping Behavior: Observations in Parents of Children with Malignant Disease. American Journal of Psychiatry 120, S. 743-749.
- Coleman, James C. (1964): Abnormal Psychology and Modern Life, Chicago, 3. Aufl.
- Cremerius, Johannes: Abriß der psychoanalytischen Abwehrtheorie (unter besonderer Berücksichtigung der Klinik). Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie 18, 1969, S. 1-14.
- Deppe, Frank (1971): Das Bewußtsein der Arbeiter, Köln.
- Dienelt, Karl (1961): Das pädagogische Grenzgebiet, in: Victor E. Frankl et al. (Hg.): Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie, Bd. 5, München, Berlin 1961.
- Duhm, Dieter (1972): Angst im Kapitalismus, Lampertheim.
- Duhm, Dieter (1973): Warenstruktur und zerstörte Zwischenmenschlichkeit, Köln.
- Edwards, Meredith Payne & Leona E. Tyler (1965): Intelligence, Creativity and Achievement in a Nonselective Public Junior High School. Journal of Educational Psychology 56, S. 96-99.
- Egenter, Richard & Paul Matussek (1965): Ideologie, Glaube und Gewissen, München, Zürich.
- Enlich, K.; Hohnhäuser, J.; Müller, F.; Wiehle, D. (1971): Spätkapitalismus - Soziolinguistik - Kompensatorische Spracherziehung. Kursbuch 24, Berlin 1971.
- Eichhorn, I.; Wolfgang; Erich Hahn; Günther Heyden; Manfred Puschmann; Robert Schulz; Horst Taubert (Hg.) (1969): Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie, Berlin.
- Eidelberg, Ludwig (Hg.) (1968): Encyclopedia of Psychoanalysis, New York, London.
- Eissler, K.R. (1963): Goethe: A Psychoanalytic Study, Bd. 1, Detroit.
- Elhard, Siegfried (1971): Tiefenpsychologie. Eine Einführung, München.

- Fairbairn, W. Ronald D. (1952): Psychoanalytic Studies of the Personality, London.
- Feger, Hubert (1972): Gruppensolidarität und Konflikt. Handbuch der Psychologie, Band VII/2, Göttingen, S. 1594-1653.
- Fenichel, Otto (1931a): Hysterien und Zwangsneurosen. Psychoanalytische Spezielle Neurosenlehre, Nachdruck 1967, Darmstadt, (Wiss. Buchgesellschaft).
- Fenichel, Otto (1931b): Perversionen, Psychosen, Charakterstörungen. Psychoanalytische Spezielle Neurosenlehre, Nachdruck Darmstadt 1967 (Wiss. Buchgesellschaft).
- Fischer, Frank (1969): Irrenhäuser: Kranke klagen an, München.
- Freistadt, Else (1926): Vom inneren Leben der Jugend, aus: Erwin We xberg: Handbuch der Individualpsychologie, Nachdruck 1966, Amsterdam, S. 235-275.
- Freud, Anna (1936): Das Ich und die Abwehrmechanismen. München 1964.
- Freud, Anna (1958): Adolescence. Psychoanalytic Study of the Child 13, S. 255-278.
- Freud, Anna (1966): Obsessional Neurosis: A Summary of Psychoanalytic Views as Presented at the Congress. International Journal of Psychoanalysis 47, S. 116-122.
- Freud, Anna (1968): Wege und Irrwege in der Kinderentwicklung, Bern, Stuttgart (engl. Original 1965).
- Fröhlich, Werner D. (1972): Sozialisation und kognitive Stile: Einige Denkmöglichkeiten und Befunde, Handbuch der Psychologie, Bd. VII/2, Göttingen.
- Freud, Sigmund (1900): Die Traumdeutung, GW II/III, Frankfurt 1968/4.
- Freud, Sigmund (1912): Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. GW Bd. VIII, S. 375-387, Frankfurt 1964/4.
- Freud, Sigmund (1917): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, GW Bd. XI, Frankfurt 1966/4.
- Freud, Sigmund (1927): Die Zukunft einer Illusion, GW 14, Frankfurt 1963/3, S. 323-380.
- Fürstenau, Peter (1964): Ich-Psychologie und Anpassungsproblem. Eine Auseinandersetzung mit Heinz Hartmann, in: Dräger et al. (Hg.): Jahrbuch der Psychoanalyse, Bd. III, Bern, Stuttgart, S. 30-55.
- Fürstenau, Peter (1967): "Sublimierung" in affirmativer und negativ-kritischer Anwendung. In: Dräger et al. (Hg): Jahrbuch der Psychoanalyse, Bd. 4, 1967, Bern und Stuttgart.
- Gabel, Joseph (1954): Bedeutung des McCarthyismus, in: Formen der Entfremdung. Aufsätze zum falschen Bewußtsein, Frankfurt 1964.

Gabel, Joseph (1967): Ideologie und Schizophrenie: Formen der Entfremdung, Frankfurt 1967, (frz. Orig.: La fausse conscience - Essai sur la vérification, Paris 1962).

Galdston, Richard & Gamble, Walter J. (1969): On Borrowed Time: Observations on Children with Implanted Cardiac Pacemakers and their Families. American Journal of Psychiatry 126, S. 104-108.

Galinsky, Morris D. & Maurie D. Pressman (1963): Intellectualization and the Intellectual Resistances. Bulletin of the Philadelphia Association of Psychoanalysis 13, S. 153-172.

Gardner, Riley W. (1962): Cognition Controls in Adaptation: Research and Measurement, in: Samuel Messick & John Ross: Measurement in Personality and Cognition, New York, S. 183-198.

Gardner, Riley W. (1964): The Development of Cognition Structures, in: C. Scherer (Hg.): Cognition: Theory, Research, Promise, New York.

Gardner, Riley W. & Robert J. Long (1962a): Control, Defence and Centration Effect: A Study of Scanning Behaviour. The British Journal of Psychology 53, S. 129-140, London.

Gardner, Riley W. & Robert J. Long (1962b): Cognition Controls of Attention and Inhibition: A Study of Individual Consistencies. The British Journal of Psychology 53, S. 381-388, London.

Getzels, Jacob W. & Philip W. Jackson (1962): Creativity and Intelligence, New York.

Gill, Merton M. (1967): The Collected Papers of David Rapaport, New York, London.

Gleser, Goldine G. & Ihilevich, D. (1969): An Objective Instrument for Measuring Defense Mechanisms. Journal of Consulting and Clinical Psychology 33, S. 51-60.

Goffman, Erving (1972): Asyl: Über die soziale Situation psychiatrischer und anderer Insassen, Frankfurt (Orig. 1961).

Grinberg, Léon (1966): The Relationship Between Obsessive Mechanisms and a State of Self Disturbance: Depersonalization. International Journal of Psychoanalysis 47, S. 177-183.

Gropp, R.O., (1970): Grundlagen des dialektischen Materialismus, Berlin.

Haan, Norma (1963): A Proposed Model of Ego Functioning: Coping and Defense Mechanisms in Relationship to IQ Change. Psychological Monographs 77, (Whole No. 571).

Haan, Norma (1964a): The Relationship of Ego Functioning and Intelligence to Social Status and Social Mobility. Journal of Abnormal and Social Psychology 69, S. 594-605.

Haan, Norma (1964b): An Investigation of the Relationship of Rorschach Scores, Patterns and Behavior to Coping and Defense Mechanisms. Journal of Projective Techniques 28, S. 429-441.

- Habermas, Jürgen (1968): Technik und Wissenschaft als Ideologie, in: Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt 1968, S. 48-103.
- Hartmann, Heinz (1939): Ichpsychologie und Anpassungsproblem, Stuttgart 1960.
- Hayman, Anne (1965): Verbalization and Identity. International Journal of Psychoanalysis 46, S. 455-466.
- Helms, Hans Günter (1966): Die Ideologie der anonymen Gesellschaft, Köln.
- Hofmann, Werner (1968): Wissenschaft und Ideologie, in: ders., Universität, Ideologie, Gesellschaft. Beiträge zur Wissenssoziologie, Frankfurt, S. 49-66.
- Holzer, Horst; Karl Steinbacher (1972): Sprache und Gesellschaft, Hamburg.
- Holt, Robert (1968): Vorwort zu: Rapaport, Gill, Schafer: Diagnostic Psychological Testing, 2. Aufl. (1968).
- Hörmann, Hans (1964): Theoretische Grundlagen der projektiven Tests, Handbuch der Psychologie, Band VI, Göttingen.
- Horn, Klaus (Hg) (1972): Gruppendynamik und der "subjektive Faktor": Repression, Entsublimierung oder politisierende Praxis? Frankfurt.
- Hörning, Karl H. (Hg) (1971): Der "neue" Arbeiter: Zum Wandel sozialer Schichtstrukturen, Frankfurt.
- Huch, Kurt J. (1972): Einübung in die Klassengesellschaft, Frankfurt.
- Jacobi, Jolande (1965): Der Weg zur Individuation, Zürich.
- Janis, Irving L. (1958): Psychological Stress, New York.
- Joffe, W.G. & Joseph Sandler (1967): Über einige begriffliche Probleme im Zusammenhang mit dem Studium narzißtischer Störungen, in: Einfühlen, Erinnern, Verstehen. Festschrift für René A. Spitz zu seinem 80. Geburtstag, Stuttgart, S. 152-165.
- Jones, Cliff A. (1963): Effects of Intellectualization and Identification upon Psychological Stress Reaction, Unveröffentl. Diss., Berkeley 1963, zit nach: Diss. Abstracts 1964, S. 3836.
- Jung, Heinz (1972): Zu den klassentheoretischen Grundlagen einer sozialstatistischen Analyse der Klassen- und Sozialstruktur der BRD, in: Jung et al. (1972), S. 1-192.
- Jung, Heinz; Christof Kievenheim; M. Steinhauer-Tjaden; K.H. Tjaden (1972): Klassen- und Sozialstruktur der BRD 1950-1970, Teil I: Klassenstruktur und Klassentheorie: Theoretische Grundlagen und Diskussion, Frankfurt/Main.
- Keupp, Heinrich (1972): Psychische Störungen als abweichendes Verhalten, München, Berlin, Wien.

Khan, M. Masud R. (1966): Role of Phobic and Counterphobic Mechanisms and Separation Anxiety in Schizoid Character Formation. International Journal of Psychoanalysis 47, S. 306-313.

Kilian, Hans (1965): Das Grundmodell der Verhaltensforschung, in: Gerhard Szczesny (Hg): Club Voltaire, Jahrbuch für kritische Aufklärung II, München.

Kilian, Hans (1969): Vom Ursprung und Ende des Subjektivismus: Ein Beitrag zur konkreten Philosophie, zur historischen Anthropologie und zur Metanoetik unbewußter Denkstrukturen, München, unveröffentl. Habilschrift.

Kilian, Hans (1970): Kritische Theorie der Medizin, Das Argument 60, Berlin, S. 87-104.

Kilian, Hans (1971): Das enteignete Bewußtsein, Neuwied.

Kilian, Hans (1972a): Zur Problemstellung einer kritischen Theorie der Psychoanalyse, in: Hans-Ulrich Wehler, Soziologie und Psychoanalyse, Stuttgart, S. 117-123.

Klaus, Georg und Manfred Buhr (1970): Philosophisches Wörterbuch, Berlin, 7. Auflage.

Klausmeier, Herbert J. & Wiersma, William (1964): Relationship of Sex, Grade Level, and Locale to Performance of High IQ Students on Divergent Thinking Tests. Journal of Educational Psychology 55, S. 114-119.

Kline, Paul (1972): Fact and Fantasy in Freudian Theorie, Edinburgh.

Klopfer, Bruno; Mortimer M. Meyer & Florence B. Brown (eds.) (1954): Rorschach Technique, Band I., New York.

Kohut, Heinz (1966): Formen und Umformungen des Narzißmus. Psyche 20, S. 561-587.

Kohut, Heinz (1969): Die psychoanalytische Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen, Psyche 23, S. 321-348.

Kohut, Heinz (1971): Vortragsreihe von Heinz Kohut in der Max-Planck-Forschungsstelle, Unveröff. kurze Wiedergabe, München.

Kohut, Heinz (1971a): Ist das Studium des menschlichen Innenlebens heute noch relevant? Psyche 25, S. 298-322.

Kohut, Heinz (1973): Narzißmus: Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen, Frankfurt.

Kroeber, Theodor C. (1963): The Coping Functions of the Ego Mechanisms, in: Robert W. White: The Study of Lives, New York, S. 178-199.

Kuiper, Piet C. (1969): Soziale Implikationen des Ödipuskomplexes, Psyche 23, S. 797-802.

Kupper, Herbert J. (1950): Psychodynamics of the "Intellectual", International Journal of Psychoanalysis 31, S. 85-94.

- Laing, Ronald D. (1960): The Divided Self, London.
- Laing, Ronald D. (1971): The Politics of the Family and Other Essays, London.
- Lampl-de Groot, Jeanne (1960): On Adolescence, Psychoanalytic Study of the Child 15, S. 95-103.
- Landau, Erika (1969): Psychologie der Kreativität, München.
- Lange, Hellmuth (1972): Wissenschaftlich-technische Intelligenz: Neue Bourgeoisie oder neue Arbeiterklasse? Köln.
- Lapassade, Georges (1972): Gruppen, Organisationen, Institutionen, Stuttgart.
- Laplanche, J. & J.B. Pontalis (1972): Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt (frz. Original 1967).
- Laufer, Moses (1965): Assessment of Adolescent Disturbances: The Application of Anna Freud's Diagnostic Profile. The Psychoanalytic Study of the Child 20, London, S. 99-123.
- Laughlin, Henry P. (1970): The Ego and Its Defenses, New York.
- Ledyard, Francis Monroe (1960): Developmental Differences between Successful and Unsuccessful Intellectualizers, Dissertation Abstracts 1960, S. 4439.
- Lemberg, Eugen (1971): Ideologie und Gesellschaft. Eine Theorie der ideologischen Systeme. Stuttgart.
- Lenk, Kurt (1961): Problemgeschichtliche Einleitung, in: ders. (Hg): Ideologie, Ideologiekritik und Wissenssoziologie, Neuwied.
- Levine, Maurice (1952): Principles of Psychiatric Treatment, in: Franz Alexander & Helen Ross: Dynamic Psychiatry, Chicago 1952, S. 307-366.
- Lichtenstein, Heinz (1961): Identity and Sexuality: A Study of Their Interrelationship in Man. Journal of the American Psychoanalytic Association 9, S. 179-260.
- Lichtenstein, Heinz (1964): The Role of Narcissism in the Emergence and Maintenance of a Primary Identity, International Journal of Psychoanalysis 45, S. 49-56.
- Lidz, Theodore & Albert Rothenberg (1970): Psychedelismus: Die Wiedergeburt des Dionysos, Psyche 24, S. 359-375.
- Lincke, Harold (1970): Das Überich - eine gefährliche Krankheit? Psyche 24, S. 374-402.
- Lorenzer, Alfred (1972): Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie, Frankfurt.
- Lowenfeld, Henry (1942): Betrachtungen zu einem Fall von Zwangsneurose im Wandel der Zivilisation, Psyche Bd. 18, 1964, S. 191-203.
- Lowenfeld, Henry & Yela (1970): Die permissive Gesellschaft und das Über-Ich, Psyche 24, S. 706-720.

Lukács, Georg (1923): Geschichte und Klassenbewußtsein, Berlin, Nachdruck Amsterdam 1967.

Lukács, Georg (1962): Die Zerstörung der Vernunft, Neuwied 1962.

Maetze, Gerhard (1960): Der Ideologiebegriff in seiner Bedeutung für die Neurosentheorie, 1. Teil, in: Draeger, Mitscherlich, Richter, Scheunert, Seeger (Hg): Jahrbuch der Psychoanalyse I, Köln, Opladen.

Maetze, Gerhard (1962): Der Ideologiebegriff in seiner Bedeutung für die Neurosentheorie, 2. Teil, in: Draeger, Mitscherlich, Richter, Scheunert, Seeger (Hg): Jahrbuch der Psychoanalyse II, Köln, Opladen.

Mannheim, Karl (1929): Ideologie und Utopie, Frankfurt/Main, 1969/5.

Marcuse, Herbert (1967): Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Neuwied (Orig. Boston, 1964).

Marx, Karl (1972): Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, MEW 13, 615-642, Berlin.

Marx, Karl: Das Kapital, Band 1, Marx-Engels-Werke, Band 23, Berlin.

Marx, Karl und Engels, Friedrich (1969): Die Deutsche Ideologie, MEW 3, S. 9-530, Berlin.

Mendel, Gérard (1972): Die Revolte gegen den Vater. Eine Einführung in die Soziopsychanalyse, Frankfurt, (frz. Orig. Paris 1968).

Miller, Alice (1971): Zur Behandlungstechnik narzißtischer Neurosen, Psyche 25, S. 641-668.

Miller, D.R.; Swanson, G.E. (1960): Inner Conflict and Defense, New York.

Mitscherlich, Alexander (1963): Auf dem Wege zur vaterlosen Gesellschaft, München.

Moeller, M.L. (1969): Psychotherapeutische Behandlung von Studenten im Urteil der Therapeuten, Psyche 23, S. 724-747.

Müller, Max und Alois Halder (1958): Herders kleines philosophisches Wörterbuch, Freiburg.

Nunberg, Hermann (1932): Allgemeine Neurosenlehre auf psychoanalytischer Grundlage, Wien, 2. Auflage Bern 1959 (1. Auflage Wien 1932).

Oevermann, Karl (1966): Soziale Schichtung und Begabung. Zeitschrift für Pädagogik 6, Beiheft, S. 166-186.

Parin, Paul (1960): Die Gegenübertragung bei verschiedenen Abwehrformen, Jahrbuch der Psychoanalyse I, Köln, S. 196-214.

Parin, Paul (1972a): Buchbesprechung von Richter, Horst E.: Die Gruppe, Psyche 26, S. 818-820.

Parin, Paul (1972b): Der Ausgang des ödipalen Konflikts in drei verschiedenen Kulturen, Kursbuch 29, S. 179-201.

Parin, Paul; Morgenthaler, Fritz; Parin-Mathéy, Goldy (1963): Die Weißen denken zuviel, Zürich.

Peskin, Harvey (1967): Pubertal Onset and Ego Functioning, Journal of abnormal Psychology 72, S. 1-15.

Pressel, Alfred (1970): Sozialisation, in: Beck et al., Erziehung in der Klassengesellschaft, München.

Pressman, Maurie D. (1969a): The Cognitive Function of the Ego in Psychoanalysis I, The Search for Insight, International Journal for Psychoanalysis 50, S. 187-196.

Pressman, Maurie D. (1969b): The Cognitive Function of the Ego in Psychoanalysis II, Repression, Incognizance and Insight Formation, International Journal for Psychoanalysis 50, S. 343-351.

Price, B. Marian & Bell, B. Graham (1965): The Relationship of Chronological Age, Mental Age, IQ and Sex to Divergent Thinking Test, Journal of Psychological Researches 9, S. 1-9.

Przytulla, Horst (1972): Über die Benutzung einer bürgerlichen Wissenschaft, Kursbuch 29, S. 102-122.

Pulver, Sidney E. (1972): Narzißmus: Begriff und metapsychologische Konzeption, Psyche 26, S. 34-57.

Ramzy, Ishak (1966): Factors and Features of Early Compulsive Formation, International Journal of Psychoanalysis 47, S. 169-176.

Rapaport, David (1947): Psychological Testing: Its Practical and its Heuristic Significance, in: M. Gill (1967), S. 262-275.

Rapaport, David (1950): On the Psychoanalytic Theory of Thinking, in: M. Gill (1967), S. 313-328.

Rapaport, David (1951): Organization and Pathology of Thought, New York.

Rapaport, David (1951a): The Autonomy of the Ego, in: M. Gill (1967), S. 357-367.

Rapaport, David (1957): The Theory of Ego Autonomy: A Generalization, in: M. Gill (1967), S. 722-744.

Rapaport, David (1959): Die Struktur der psychoanalytischen Theorie, Stuttgart.

Rapaport, David (1959a): The Points of View and Assumptions of Metapsychology, in: M. Gill (1967), S. 795-811.

- Rapaport, David; Martin M. Gill & Roy Schafer (1946): Diagnostic Psychology Testing, 1946, 1968/2, New York, London.
- Reich, Annie (1960): Pathologic Forms of Self-Esteem-Regulation, The Psychoanalytic Study of the Child 15, S. 215-232.
- Reich, Wilhelm (1933): Charakteranalyse, Neuauflage Köln 1971.
- Reiwald, P. (1948): Die Gesellschaft und ihre Verbrecher, Zürich.
- Richter, Horst Eberhard (1967): Eltern, Kind, Neurose, Stuttgart.
- Richter, Horst Eberhard (1970): Patient Familie. Entstehung, Struktur und Therapie von Konflikten in Ehe und Familie, Hamburg.
- Richter, Horst Eberhard (1972): Die Gruppe. Hoffnung auf einen neuen Weg, „sich selbst und andere zu befreien, Hamburg.
- Richter, Horst Eberhard (1974): Lernziel Solidarität, Hamburg.
- Ritvo, Samuel (1966): Correlation of a Childhood and Adult Neurosis: Based on the Adult Analysis of a Reported Childhood Case. International Journal of Psychoanalysis 47, S. 130-131.
- Robbins, Michael D. (1969): On the Psychology of Artistic Creativity, Psychoanalytic Study of the Child 24, S. 227-251.
- Roskamp, Hermann (1967): Grundzüge der Neurosenlehre, in: W. Loch (Hg), Die Krankheitslehre der Psychoanalyse, Stuttgart.
- Rösler, Hans-Dieter; Hans-Dieter Schmidt und Hans Szewczyk (1970): Persönlichkeitsdiagnostik: Probleme und Ergebnisse persönlichkeitsdiagnostischer Forschungen in der klinischen Psychologie der DDR, Berlin.
- Ross, Alan O. (1964): The Exceptional Child in the Family, New York.
- Roth, E.; Oswald, W.D. & Daumenlang, K. (1972): Intelligenz: Aspekte, Probleme, Perspektiven, Stuttgart.
- Rubinfine, David L. (1966): Comment on M.R. Khan's Paper. International Journal of Psychoanalysis 47, S. 314-318.
- Rubinstein, Sergej L. (1940): Grundlagen der Allgemeinen Psychologie. Deutsch 1958, 1974/77, Berlin.
- Rubinstein, Sergej L. (1957): Sein und Bewußtsein, dt. Berlin 1961.
- Rycroft, Charles (1968): A Critical Dictionary of Psychoanalysis, London.
- Salzman, Leon (1968): The Obsessive Personality, New York.
- Sandler, Joseph & W.G. Joffe (1965): Notes on Obsessional Manifestations in Children, Psychoanalytic Study of the Child 20, S. 425-438.

Schafer, Roy (1954): Psychoanalytic Interpretation in Rorschach Testing, New York.

Schatzmann, L.; A. Strauss (1955): Soziale Schicht und Kommunikationsweisen, in: Holzer & Steinbacher (1972), S. 351-367.

Schimek, J.G. (1968): Cognitive Style and Defenses: A Longitudinal Study of Intelligence and Field Independence, Journal of Abnormal Psychology 73, S. 575-580.

Schnädelbach, Herbert (1969): Was ist Ideologie? Versuch einer Begriffserklärung. Das Argument 50, S. 71-92.

Schneider, Michael (1973): Neurose und Klassenkampf: Materialistische Kritik und Versuch einer emanzipativen Neubegründung der Psychoanalyse, Hamburg.

Schneider, Peter (1971): Bericht über eine Berliner Volksschule, Kursbuch 24, Berlin, S. 61-81.

Schneiderman, Leo (1969): Individualism and the Problem of Guilt. Psychoanalytic Review 56, S. 313-326.

Schumacher, W. (1970): Bemerkungen zur Theorie des Narzißmus, Psyche 24, S. 1-22.

Shapiro, David (1965): Neurotic Styles, New York, London.

Sieenthal, W.v. (1956): Schuldgefühl und Schuld bei psychischen Erkrankungen, Zürich.

Siegel, Richard S. (1969): What are Defense Mechanisms? Journal of the American Psychoanalytic Association 17, S. 785-807.

Spiegel, Leo A. (1958): Comments on the Psychoanalytic Psychology of Adolescence, Psychoanalytic Study of the Child 13, S. 296-308.

Spitz, René A. (1963a): Life and the Dialogue, in: H. Gaskill (Hg), Counterpoint, New York 1963, Deutsch: Das Leben und der Dialog, Psyche 26, 1972, S. 249-264.

Spitz, René A. (1963b): The Evolution of Dialogue, in: Schur, Max (Hg): Drives, Affects and Behavior, New York 1963, S. 170-190, Deutsche Fassung: Die Evolution des Dialogs, Psyche 27, 1973, S. 697-717.

Spitz, René A. (1964): The Derailment of Dialogue. Journal of the American Psychoanalytic Association 12, S. 752-775.

Steiner, Helmut (1967): Soziale Strukturveränderungen im modernen Kapitalismus: Zur Klassenanalyse der Angestellten in Westdeutschland, Berlin.

Stirner, Max (1845): Der Einzige und sein Eigentum und andere Schriften, Hg. H.G. Helms, Reihe Hanser 1968, München.

Süllwold, Fritz (1968): Intelligenz und Einstellung, Psychologische Rundschau 19, S. 165-177.

Székely, Lajos (1967): The Creative Pause, International Journal of Psychoanalysis 43, S. 353-367.

Thomae, Hans (1972): Soziale Schichten als Sozialisationsvariablen. Handbuch der Psychologie VII 12, S. 748-777.

Tjaden-Steinhauer, M.; K.H. Tjaden (1972): Methodologische Probleme der Klassenanalyse, in: Jung et al., S. 237-255.

Vardy, Moshe (1968): Ideology in the Psychoanalytic Theory of Neurosis: A Re-Evaluation, Psychoanalytic Review 55, S. 307-319.

Vorwerg, Manfred (1969): Sozialpsychologische Strukturanalysen des Kollektivs, Berlin.

Voth, H.M.; Cancro, R. & Kissen, M. (1968): Choice of Defense. Archives of General Psychiatry 18, S. 36-41.

Voth, Harold M. & Martin Mayman (1966): The Psychotherapy Process and its relation to Ego-Closeness-Ego-Distance: Part I, Journal of Nervous and Mental Disease 143, S. 324-337, Baltimore.

Voth, Harold M.; Martin Mayman; Robert Cancro and Lolafaye Coyne (1968): Autokinesis and Character Style: A Clinical-Experimental Study. Journal of Psychiatric Research 6, S. 51-65, London, Oxford.

Waelder, Robert (1963): Die Grundlagen der Psychoanalyse, Frankfurt 1969.

Wallach, Michael A. (1962): Commentary: Active-Analytical vs. Passive-Global Cognitive Functioning, in: Samuel Messick & John Ross: Measurement in Personality and Cognition, New York, S. 199-218.

Wallach, Michael A. & Nathan Kogan (1966): Modes of Thinking in Young Children, New York.

Wegeler, Adalbert (1967): Ideologie und Rationalisierung, Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie 15, S. 235-243.

Weinstock, Allan R. (1967a): Family Environment and the Development of Defense and Coping Mechanisms. Journal of Personality and Social Psychology 5, S. 67-75.

Weinstock, Allan R. (1967b): Longitudinal Study of Social Class and Defense Preferences. Journal of Consulting Psychology 31, S. 539-541.

Weissman, Philip (1966): Psychological Concomitants of Ego Functioning in Creativity, International Journal of Psychoanalysis 49, S. 464-470.

Wieder, Herbert (1966): Intellectuality: Aspects of its Development from the Analysis of a Precocious Four-and-a-half-Year-old Boy. The Psychoanalytic Study of the Child 21, London, S. 294-326.

Wieser, Harald & Jochen Beyer (1972): Psychoanalyse, Kapitalmystizismus und Ideologie, Kursbuch 29, S. 125-156.

Wulff, Erich (1972): Psychoanalyse als Herrschaftswissenschaft? Kursbuch 29, S. 1-22, Berlin.

Wyss, Dieter (1969): Marx und Freud. Ihr Verhältnis zur modernen Anthropologie, Göttingen.

Yamamoto, Kaoru (1964): Role of Creative Thinking and Intelligence in High School Achievement. Psychologic Reports 14, S. 783-789.

Zander, H. (1972): Sprache und Aneignung von Erfahrung in der frühen Kindheit, in: Holzer & Steinbacher, S. 389-446.

Inhaltsverzeichnis

Seite

<u>Überblick</u>	1
<u>I. Intellektualisierung in der psychoanalytischen und psychologischen Literatur</u>	6
<u>Vorbemerkung</u>	6
<u>1) Grundlegende Auffassungen von Intellektualisierung in der psychoanalytischen Literatur</u>	8
a) Anna Freud	8
b) David Rapaport	12
c) Roy Schafer	17
d) Heinz Hartmann	18
e) Galinsky & Pressman	19
<u>2) Nähere Begriffsbestimmung</u>	24
a) Definition	24
b) Mehrere Arten von Intellektualisierung	25
<u>3) Intellektualisierung und benachbarte Konzepte</u>	28
a) Intellektualität	28
b) Isolierung	31
c) Rationalisierung	34
d) Ideologisierung	35
<u>4) Weiteres zur Einordnung der Intellektualisierung innerhalb der psychoanalytischen Systematik</u>	38
a) Verschiedene Arten von Intellektualisierung	38
b) Intellektualisierung als Abwehrform und ihr Platz innerhalb der Systematik der Abwehrmechanismen	38
c) Intellektualisierung als Abwehr- und/oder Anpassungsform?	41
<u>5) Intellektualisierung und Zwangsneurose</u>	54
<u>6) Intellektualisierung und schizoider Charakter</u>	57
<u>7) Intellektualisierung in der Pubertät</u>	59
<u>8) Intellektualisierung und Stress</u>	64

	Seite
<u>9) Intellektualisierung in der Therapie</u>	67
a) Intellektualisierung im therapeutischen Prozeß, speziell beim Patienten	67
b) Technische Hinweise zur Bewältigung der Intellektu- alisierung in der Therapie	68
c) Intellektualisierung auf seiten des Therapeuten	71
d) Intellektualisierung bei Drittpersonen	72
e) Intellektualisierung als therapeutisches Hilfsmittel	73
<u>10) Intellektualisierung und Intelligenz</u>	75
a) Korrelationen zwischen Intellektualisierung und Intelligenz	75
b) Intellektualisierung als abhängig von der Intelligenz	76
c) Intelligenz als abhängig von der Intellektualisierung	77
d) Interdependenz von Intellektualisierung und Intelligenz	78
e) Intelligenz und Einstellung	79
f) Intellektualisierung im Intelligenztest	80
g) Resümee	81
<u>11) Intellektualisierung und Kreativität</u>	83
<u>12) Intellektualisierung und kognitive Stile</u>	91
<u>13) Intellektualisierung und soziale Beziehungen</u>	98
a) Psychoanalytische Erfahrungen	98
b) Ergebnisse aus empirischen Untersuchungen	102
<u>14) Soziale Faktoren; kollektive Intellektualisierung</u>	106
<u>15) Verfahren zur Messung der Intellektualisierung</u>	112
a) Analytische Situation	112
b) Klinisches Interview	112
c) Intelligenztest	113
d) Rorschach	113
e) TAT	114
f) Defense Preference Inquiry (DPI)	115
g) Defense-Mechanisms Inventory (DMI)	115
h) Resümee	116
<u>Schlußbemerkung</u>	117

	Seite
<u>II. Individualismus</u>	120
<u>1) Einleitung und Überblick</u>	120
a) Soziale Isolierung, offener und verschleierter Individualismus	121
b) Aktuelle Beispiele von Individualismus	125
c) Zusammenfassung	130
<u>2) Allgemeine Kennzeichnung des Individualismus</u>	132
a) Begriffsbestimmungen	132
b) Die besondere Affinität des Individualismus zum westlichen Kulturkreis	133
c) Der neuzeitliche Subjektivismus	136
d) Aktuelle Hauptformen des verschleierte Subjektivismus	141
e) Subjektivismus und Individualismus	146
<u>3) Zur Geschichte des neuzeitlichen Individualismus</u>	147
a) Die italienische Renaissance	147
b) Max Stirner	149
c) Kritik des Stirnerschen falschen Bewußtseins	154
<u>4) Individualismus und Psychologie</u>	160
a) Individualismus in der Sozialpsychologie	160
b) Individualismus in der Psychoanalyse	164
c) Objektivismus	168
d) Progressive Tendenzen im entwickelten Individualismus?	169
<u>5) Intellektualisierung und Individualismus</u>	174
a) Intellektualisierung und Tendenzen zu sozialem Rückzug	174
b) Psychoanalytische, ethnopsychiatrische und kulturpsychoanalytische Belege für die Verbindung von Intellektualisierung und Individualismus	176
c) Erfahrungen mit Intellektualisierung und Individualismus in einem gruppendynamischen Laboratorium	183

III. Intellektualisierung und Individualismus als Bestandteile der Ideologie des Mittelstands	189
<u>1) Zum Ideologiebegriff</u>	189
<u>2) Die Ideologie des Mittelstands und ihre enge Verbindung mit Intellektualisierung und Individualismus</u>	203
a) Abgrenzung des Mittelstands	203
b) Max Stirners Bedeutung als Ideologe des Mittelstands	204
c) Kritik des Bürokratismus und seiner psychischen Folgen	212
d) Die gesellschaftliche Position des Mittelstands	217
e) Individualismus und Intellektualisierung als zentrale Bestandteile der Ideologie des Mittelstands: vorläufiges Resümee	233
f) Verdinglichung	238
g) Die Rolle von Intellektualisierung und Individualismus in der schichtspezifischen Sozialisation	249
h) Der Fall der kompensatorischen Erziehung	257
<u>3) Ideologisches Bewußtsein</u>	264
IV. Entdialektisierung	276
<u>1) Entdialektisierung</u>	276
a) Die dialektische Einheit von Erleben, Wissen und Tätigkeit	276
b) Entdialektisierung als Zerstörung dialektischer Zusammenhänge	278
c) Materialistische Dialektik	280
d) Werdenshemmung	284
e) Entdialektisierung als Grundstörung	290
<u>2) Entdialogisierung</u>	293
a) Entdialogisierung in der Mutter-Kind-Beziehung	293
b) Die Entgleisung des Dialogs (René Spitz)	295
c) Die zunehmende Einsicht in die Bedeutung des frühen Dialogs	306

	Seite
d) Zum Verhältnis von Entdialogisierung und Entdialektisierung	309
e) Die Subjekt-Objekt-Dialektik	310
<u>3) Individualismus als Form von Entdialektisierung</u>	316
<u>4) Intellektualisierung als Form von Entdialektisierung</u>	321
V. Auf dem Wege zu einer dialektischen Psychologie der Intellektualisierung	330
<u>Einleitung</u>	330
<u>A. Narzißtische Störungen</u>	331
<u>Einleitung:</u> Die Zunahme narzißtischer Störungen in den letzten Jahrzehnten	331
<u>1) Die veränderte Grundsituation des Individuums in der gegenwärtigen Gesellschaft</u>	334
<u>2) Die Reaktion der Psychoanalyse</u>	342
<u>3) Narzißtische Persönlichkeitsstörungen in psychoanalytischer Sicht</u>	345
<u>4) Perspektive zur Überwindung der eingeengten Sicht der narzißtischen Störungen in der Psychoanalyse</u>	349
<u>5) Aufhebung der narzißtischen Störungen durch einseitige Anpassung an die gesellschaftliche Realität?</u>	355
<u>6) Narzißtische Störungen als Widerstand und Protest: Lichtensteins Identitätstheorie</u>	357
a) Die Theorie	357
b) Schlußfolgerungen	361
<u>7) Narzißtische Störungen und Individualismus</u>	365
<u>8) Narzißtische Störungen und Intellektualisierung: eine neue Perspektive</u>	370
<u>B. Historische Veränderungen der Intellektualisierung</u>	373
<u>1) Fassadäre Intellektualisierung</u>	373
<u>2) Linke Intellektualisierung</u>	382

	Seite
<u>C. Die verschiedenen Seiten der Intellektualisierung</u>	386
1) <u>Die pathologische Seite der Intellektualisierung</u>	387
2) <u>Die ideologische Seite der Intellektualisierung</u>	391
3) <u>Die progressive Seite der Intellektualisierung</u>	393
<u>D. Grundzüge einer dialektischen Psychologie</u>	397
Zusammenfassung	402
Literaturverzeichnis	410

Lebenslauf

Am 19.4.1946 wurde ich, Jürgen Müller-Heinemann, als Sohn des Dr. Ing. Herbert Müller und seiner Ehefrau Martha, geb. Upmeyer, in Hohenlimburg/Westfalen geboren. Ich besuchte dort von 1952 bis 1956 die Volksschule und anschließend das Mathematisch-Naturwissenschaftliche Gymnasium, an dem ich 1965 das Abitur ablegte.

Zum Studium ging ich nach Bonn, wo ich an der Universität ein Semester Rechtswissenschaften studierte, um dann im Wintersemester 1965/66 zur Psychologie und Philosophie überzuwechseln. Meine akademischen Lehrer waren insbesondere Thomae, Däumling, Weinert, H.D. Schmidt, Wagner. Im Frühjahr 1968 legte ich die Vor-diplom-Prüfung in Psychologie ab.

Ab Wintersemester 1968/69 studierte ich in München an der Universität Psychologie, Philosophie und Soziologie, besonders bei Houben, Görres, Lukasczyk, Treptow, Schöpf, Bühl und Bolte. Im Herbst 1970 legte ich die Diplom-Prüfung in Psychologie ab. Anschließend war ich berufstätig (vor allem am Psychologischen Institut der Universität und an einer Erziehungsberatungsstelle) und arbeitete gleichzeitig an meiner Dissertation über Intellektualisierung, bei der mir von vornherein eine Verbindung von psychologischen, soziologischen und philosophischen Gesichtspunkten vorschwebte. Daß schließlich letztere in den Vordergrund rückten, geht wesentlich auf das Interesse und die zahlreichen Anregungen von Elmar Treptow zurück.

Ich bin seit Frühjahr 1971 mit Ingeborg Müller-Heinemann, geb. Heinemann, verheiratet. Im Sommer 1973 wurde unser Sohn Ulf geboren.

